

THE GETTY CENTER LIBRARY



*Why ask for the moon
When we have the stars?*

AS

ARCHIVES INTERNATIONALES
D'ETHNOGRAPHIE.
PUBLIÉES

PAR

DR. KR. BAHNSON à COPENHAGUE, DR. F. BOAS à WORCESTER U.S.A., DR. G. J. DOZY
à LA HAYE, PROF. E. H. GIGLIOLI à FLORENCE, DR. E. T. HAMY à PARIS,
PROF. DR. H. KERN à LEIDE, PROF. DR. E. PETRI à ST.-PETERSBOURG,
PROF. DR. G. SCHLEGEL à LEIDE, J. D. E. SCHMELTZ à LEIDE,
DR. HJALMAR STOLPE à STOKHOLM, PROF. E. B. TYLOR à OXFORD.

REDACTEUR:

J. D. E. SCHMELTZ,

Conservateur au Musée National d'Ethnographie de Leide.

Nosce te ipsum.

VOLUME VI.

Avec 18 planches et plusieurs gravures dans le texte.

P. W. M. TRAP ÉDITEUR, LEIDE.

ERNEST LEROUX, PARIS.

E. STEIGER & Co. NEW-YORK.

C. F. WINTERSCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.

On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Lim^d) LONDON.

1893.

L 315

K. Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.
ausgeschlossen

~~44906~~

INTERNATIONALES ARCHIV
FÜR
ETHNOGRAPHIE.
HERAUSGEGEBEN

VON

DR. KRIST. BAHNSON IN COPENHAGEN, DR. F. BOAS IN WORCESTER U.S. A., DR. G. J. DOZY
IM HAAG, PROF. E. H. GIGLIOLI IN FLORENZ, DR. E. T. HAMY IN PARIS,
PROF. DR. H. KERN IN LEIDEN, PROF. DR. E. PETRI IN ST.-PETERSBURG,
PROF. DR. G. SCHLEGEL IN LEIDEN, J. D. E. SCHMELTZ IN LEIDEN,
DR. HJALMAR STOLPE IN STOKHOLM, PROF. E. B. TYLOR IN OXFORD.

REDACTION:

J. D. E. SCHMELTZ,
Conservator am Ethnographischen Reichsmuseum in Leiden.

Nosce te ipsum.

BAND VI.

Mit 18 Tafeln und mehreren Textillustrationen.

VERLAG VON P. W. M. TRAP, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. E. STEIGER & Co. NEW-YORK.
C. F. WINTERSCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Lim^d) LONDON.

1893.

DRUCK VON: P. W. M. TRAP, IN LEIDEN.

SOMMAIRE. — INHALT.

	Pag.
GIGLIOLI, (Prof. Dr. HENRY HILLYER) Notes on the ethnographical collections, formed by Dr. ELIO MODIGLIANI during his recent explorations in Central-Sumatra and Engano.	109
GRÜNWEDEL, (Prof. Dr. ALBERT) Sinhalesische Masken. (Mit Taf. VI—X)	71
HADDON, (Prof. A. C.) The secular and ceremonial dances of Torres Straits. (With pl. XI—XIV)	131
HASSELT, (A. L. VAN) Aanteekeningen omtrent de pottenbakkerij in de Res. Tapanoeli. (Met pl. IV)	41
HOËVELL, (Bar. G. W. W. C. VAN) Ueber das Abplatten des Schädels und der Brust in Buool (Nordküste von Selebes) (Mit einem Nachtrag von J. D. E. SCHMELTZ)	190
JOEST, (Prof. Dr. W.) Allerlei Spielzeug. (Mit Taf. XV).	163
KUSNEZOW, (S. K.) Ueber den Glauben vom Jenseits und den Todtencultus der Tscheremissen	89
SCHMELTZ, (J. D. E.) Ueber ein Dajakisches und zwei Japanische Schwerter (Mit Taf. XVI—XVIII)	185
STREBEL, (HERMAN) Nachtrag zu Studien über Steinjochs. (Mit Taf. V).	44
SVOBODA, (Dr. W.) Die Bewohner des Nikobaren-Archipels. (Hinter Theil mit Taf. I—III).	1

NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

BOAS, (Prof. F.) Anthropologie in Amerika	52
GRIGORIEF, (A.) Ein Finnischer Ahnenbaum	174
KERN, (Prof. H.) Bijdragen tot de volkenkunde in Russische tijdschriften	67
KOLLMANN, (Prof. J.) Die ethnologischen und rassenanatomischen Studien in Britisch Indien	48
NUTTALL, (ZELIA) Coyote <i>versus</i> Long-tailed Bear	95
RAY, (SIDNEY H.) The Tugere Tribe of Netherlands New-Guinea	55
SCHLEGEL, (Prof. Dr. G.) Allerlei Spielzeug	197
SCHMELTZ, (J. D. E.) Sammlung aus Madagascar	56
— — Ethnographie der Südost- und Südwest-Inseln (Molukken)	56
— — Shapes of Currency from barter to money	56

	Pag.
SCHMELTZ, (J. D. E.) Netzarbeiten aus dem Stromgebiet des Kongo	59
— — Ein Panzer aus Kokosfasern von den Aaru-Inseln. (Mit Abb.)	59
— — Masken in Niederländisch Neu-Guinea. (Mit Abb.)	60
— — Examina der Chinesischen Beamten	61
— — Eine Keule als Waffe der Frauen von Engano. (Mit Abb.)	61
— — Human sacrifice in New-Guinea	68
— — Ausgrabungen in Sindschirli.	68
— — Ein Handbuch der Ethnographie von Niederländisch Indien.	68
— — Archaeological explorations in Northwestern Argentina	173
SELER, (Dr. Ed.) Die Ausstellung der Katholischen Missionen in Genua	62
— — Die historische Ausstellung in Madrid.	62

MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

ADAMY, (Dr.) Grossherzogliches Museum, Darmstadt	69
--	----

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

DOZY, (Dr. G. J.)	97, 174
-----------------------------	---------

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

DR., (A. W. J. v.) <i>Boston Museum of Fine Arts</i>	183
KERN, (H.) E. Lamairesse: <i>Le Prem Sagar, Océan d'amour</i>	105
— — Sidney H. Ray and Alfred C. Haddon, <i>A study of the languages of Torres Straits</i>	181
MAC RITCHIE, (D.) <i>"Old Rabbit the Voodoo and other Sorcerers"</i>	183
SCHEUBE, (B.) David Mac Ritchie, <i>The Aïnos</i>	182
SCHMELTZ, (J. D. E.) Hrolf Vaughan Stevens: <i>Materialien zur Kenntniss der wilden Stämme auf der Halbinsel Maläka</i>	106
— — Dr. Heinrich von Wlislocki: <i>Aus dem innern Leben der Zigeuner</i>	106
— — Dr. Oscar Baumann: <i>Usambara und seine Nachbargebiete</i>	106
— — H. Conwentz: <i>Die Eibe in Westpreussen</i>	107
— — L. Gentil Tippenhauer: <i>Die Insel Haiti</i>	107
— — Dr. J. C. de Man: <i>Twaalf schedels van Reimerswale en de bevolking van Zeeland</i>	183

EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, ETC. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, U. S. W.

Internationale ethnographische Ausstellung	108
Le 9e congrès russe d'archéologie	108
Stiftung eines finnischen Nationalmuseums in Helsingfors	184
Doktor Dissertationen	184

Explorateurs. — Reisende.

Dr. A. BAESSLER 184. Dr. A. H. 184. Dr. P. 184. Dr. 184.

Nominations. — Ernennungen.

Prof. DANIEL G. BRINTON 184. A. GRESHAM 108. Dr. H. 184. Dr. L. 184. BERTO LORIA 108.

Necrologie. — Necrologe.

Prof. LINDENSCHMITT 108. Prof. H. SCHAAFFHAUSEN 108.

TABLES DES PLANCHES. — VERZEICHNISS DER TAFELN.

		Page.
I—III.	Dr. W. SVOBODA: Die Bewohner des Nikobaren-Archipels	1
IV.	A. L. VAN HASSELT: Aanteekeningen omtrent de Pottenbakkerij in de Res. Tapanoeli	31
V.	HERMAN STREBEL: Nachtrag zu Studien über Steinjoche	44
VI—X.	Prof. Dr. ALBERT GRÜNWEDEL: Sinhalesische Masken	51
XI—XIV.	Prof. A. C. HADDON: The secular and ceremonial dances of Torres Straits	101
XV.	Prof. W. JOEST: Allerlei Spielzeug	103
XVI—XVIII.	J. D. E. SCHMELTZ: Ueber ein Dajakisches und zwei Japanische Schwerter	185

DIE BEWOHNER DES NIKOBAREN-ARCHIPELS.

NACH EIGENEN BEOBSACHTUNGEN, ÄLTEREN UND NEUEREN QUELLEN

VON

DR. W. SVOBODA,

k. u. k. Fregattenarzt des Ruhest., in Pisino.

Dritter Theil mit Taf. I—III.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 214, Band V).

r. Schiffahrt. — Wir kommen nun zu einem der schönsten Kapitel dieser Abhandlung. Der Fischfang und der nothwendige Verkehr der einzelnen Inseln des Archipels unter einander machte die Nikobaresen zu einem seefahrenden Volke. Seitdem man sie kennt, halten sie an der althergebrachten Form ihrer Fahrzeuge fest und geben ihnen nur je nach der Verwendung verschiedene Dimensionen. Obzwar sie gute Beobachter sind und, wie Beispiele uns beweisen, europäische Fahrzeuge im Kleinen, in den Details der Takelung genau nachmachen können, welche sich für den überseeischen Verkehr besser eignen, als ihre Auslegerboote, halten sie doch treu zu ihrem gewohnten Canoe, dessen Form sie von der Kokosblüthen-Scheide genommen haben sollen, und welches sich allerdings für die seichte, durch Korallenriffe und Brandung gefährliche Küste am besten eignet. Sie nennen dieses (Taf. I Fig. 11 & 17) *dūe* (auf Chowra *dūē*), zum Unterschiede von *hifūē*, welches andere Boote bedeutet. Ein Segelschiff heisst *tschong hentāhe*, Kriegsschiff *t. henkōk*, Dampfer *t. henlain*. Wie schon erwähnt, werden auf Kar Nikobar keine Canoes gebaut und solche von Chowra eingehandelt; sonst werden sie überall erzeugt, ja die *Shompén* unweit der Westküste Gross Nikobars bauen solche für die Küstenbewohner. Die Art und Weise, wie ein Canoe erbaut wird, ist recht primitiv.

Ein Stamm von *Calophyllum inophyllum* wird der Rinde entkleidet und roh zubehauen, worauf man mit Feuer die Höhlung herausbrennt und die verkohlten Partien mit der Axt entfernt. Die Höhlung wird mit Wasser gefüllt, damit die Wände sich nicht nach innen biegen, ausserdem werden Querhölzer hineingesteckt. Der hintere Theil bildet einen Ausläufer welcher *Larille* heisst, und wenn dekoriert (aus Arceaholz) *Kanurille*.

Gegen das vordere und hintere Ende ist das Canoe verjüngt und geschweift. Am vordern horizontalen Theile wird ein gebogenes Bugstück aufgesetzt *tanwange*, welches, da am Canoe nichts mit Eisennägeln verbunden wird, am Stamme angebunden und mit Hülfe einer aussenbords horizontal gelegten Stange und der Nähte festgehalten wird. Der Stamm, welcher wie ein Trog ausgehöhlt und von aussen zur Verzierung mit vertikal eingeschnittenen Streifen versehen ist, die sich gruppenweise in gewissen Abständen wieder-

halten, wird zur bessern Konservierung dem Feuer ausgesetzt und erscheint leicht verkohlt und geschwärzt.

Um die innere Hölhlung konstant zu erhalten, werden Querpreizen angebracht, welche auch als Sitze dienen, *tanol düē*.

Um diesen schwimmenden Trog ferner stabiler zu machen, wird er mit einem Ausleger versehen, einem spindelförmigen Baumstamme oder Bambus, welcher fast so lang als das Canoe selbst, als Schwimmer dient: *hentāha*; er ist 2–3 Meter weit parallel zum Canoe durch zwei Querhölzer, *deū düē*, mit demselben verbunden. Diese hängen nicht direkt, sondern durch je 6–7 Pflöcke¹⁾ — *henēme* — mit dem *hentāha* zusammen, dann sind sie mit beiden Borden des Canoe verbunden und untereinander mit einem in der Längsrichtung des Canoes laufenden Stocke. Da die See leicht eindringt, wird, um ein höheres trockenes Sitzen zu bewerkstelligen, auf dies Gerüst ein leiterförmiger Sitzrost gelegt, welcher die ganze Länge des Canoe einnimmt. Ein solcher kann auch nur zum Auflegen am Bugtheile bestimmt sein, besteht aus dünnen, unter einander verbundenen Brettchen und heisst nach R. *tanōange*, nach M. *tinanga* (Taf. I Fig. 14). Bei festlichen Gelegenheiten wird ersterer ganz mit farbigen Lappen umwunden, der zweite mit Bändern geschmückt. Der Bug = *lakōila*.

Um das Canoe fortzubewegen, dienen vor Allem die Ruder, M. *pōiha*, R. *poiwōē*, welche aus dem dunkelrothem hartem Holze der *Garcinia speciosa* (wilde Mangostane) erzeugt, in männliche, p. *enkōin*, und weibliche, p. *enkāna*, eingetheilt werden. Erstere 1.70–1.80 Meter lang, sind am untern Ende des Ruderblattes mit einer Verzierung versehen (Taf. I Fig. 16), wogegen die andern (Taf. I Fig. 13 & 13a, Durchschnitt) ohne solche und kürzer gehalten sind.

Gerudert wird, indem die Ruder senkrecht ins Wasser gestossen werden und damit aus freier Hand ein Druck nach rückwärts ausgeübt wird (*pagaien*). Die Anzahl der Ruderer richtet sich nach der Grösse des Canoe, und soll nach Umständen auch die Zahl 20 erreichen.

Zur Segelschiffahrt werden Segel aus Nipablatt geflochten, *lōē mohōa* R., nach M. *lōē tamō houhū*, verwendet. Nach einer geflg. Mittheilung des Herrn Dr. Kr. BAHNISON ist ein solches Segel in der Kopenhagener Sammlung aus Streifen gemacht, welche mit Rotangsehnur vereinigt sind; die Höhe beträgt 155 cM., die Breite oben 63 cM., unten 125 cM. Oben wie unten ist das Segel an einem dünnen Bambus befestigt. Solche aus Segeltuch heissen *lōē hentāhe* R., *hentcha* M. Lange Canoes, welche die Länge von 20 Meter erreichen können, haben mehrere, bis 5, Bambusmasten, welche mit Segeln versehen werden.

H. W. VOGEL erwähnt improvisirter Segel, nämlich eines Kokoswedels, *hentāhe da oiau*, welcher dem Canoe ein festliches, poetisches Aussehen verleiht. Der Mast, *Kanāme*, welcher an der rechten Bordwand (auch der Ausleger befindet sich Steuerbord) angebunden ist, wird von drei Rotangstagen oder Wanten gehalten, welche *banōange* heissen, davon sind zwei über dem rechten Borde an den Auslegerstangen, die dritte gegenüber am linken Borde befestigt. Die gesammte Takelung des Canoes besteht aus Rotangtauen.

Zur Ausrüstung desselben gehört ein Wasserschöpfer zum Ausschaufeln *hināt*, (Taf. I Fig. 15a & b); wenn das Canoe mit Kokosnüssen beladen ist, wird um das Herumrollen derselben zu verhindern, eine Scheidewand, *wāng* (Taf. I Fig. 18) quer in das Innere gespreizt. Selbe in verschiedenen Grössen, je nach der jeweiligen Breite des Canoe werden gewöhnlich zu zweien verwendet. *Schanop* heissen Stücke *hūlūa* (Areca-Blüthenscheide),

¹⁾ Die Pflöcke sind, im Auslegerbalken festgeschlagen, mit Rotang an den Querhölzern angebunden.

womit die innern Seiten des Canoe belegt werden.¹⁾ Ein Stück Eisen an einem Rotangtau dient als Anker — *schinpoja*.

Beim Fischfange und der Fahrt längs der seichten Küsten werden kleine Canoes verwendet, welche, 2 Meter lang, kaum einen Erwachsenen tragen können, wogegen für die Ueberfahrten lange Canoes in Brauch sind, die Sitzplätze für 20 Personen und etwas darüber enthalten; solche tragen 4–5 Masten und Segel. Entlang der Küste pflegt man eine Ruderstange zu benützen.



Kleines Canoe zur Fischerei.

Für die Bootswetten, welche bei den Festen veranstaltet werden, wählt man mehrrudrige leichte Canoes.

Ist ein Canoe nicht in Gebrauch, so wird es an Land gezogen und mit Kokosblättern zugedeckt. Zum Kalfatern dient Dammarharz in Theer gekocht. So einfach und schmucklos das Canoe für den ge-

wöhnlichen Gebrauch aussieht, so überladen wird es mit Verzierungen und flatternden Bändern bei aussergewöhnlichen Gelegenheiten (Taf. I Fig. 11).

Der gekrümmte Bug des Canoes, gemalt und verziert, *Keri*, kann einen Schweinskopf oder eine sonstige Figur vorstellen; darüber wird als Verlängerung ein seltsames Ornament befestigt, welches die aufgesperrten Kinnladen eines Seeungethüms (Krokodills?) darstellen soll: *Kādūhē* aus *Karū*, *Kadū* = gross, entstanden, mitunter *Komdūhē*, nach *Max Karūha*. Dieses Bugornament (Taf. I Fig. 6 & 10), gewöhnlich grell roth angestrichen, kann die Länge von 3 Meter übertreffen. Vermittelst eines gezähnten Theiles sitzt es am Buge fest, zuweilen vom Sitzroste, *tenānge*, gehalten; es wird geziert mit einem rothen und einem weissen Bande.

Eine andere Ausschmückung besteht darin, dass Masten und Sitzrost mit weissem und rothem oder weissem und blauem Stoff umwickelt werden; zur Verlängerung des Mastes wird oben eine Stange befestigt, welche ebenso mit farbigen Streifen umwickelt, mit geschnitzten Thiergestalten oder eigenthümlichen Schnörkeln verziert, an der Spitze farbige Wimpel trägt (Taf. I Fig. 11a, b & c & Fig. 12.) Diese sehr effektvolle Verlängerung des Mastes, wir können sie Phantasiemasten nennen, bei *Max* heissen sie auch *Koi-Kanima*. Aehnliche Stücke werden ebenfalls ausserhalb des Canoe am Ausleger befestigt und heissen *tanōk-kōi-henēma*. *Kōi la Pā* ist ein Bugornament, auf *Kar Nicobar* erfunden.

Ein derart geschmücktes Canoe mit dem hoch geschwungenen Bugornamente, den umwickelten, reich mit Thierfiguren, Schnörkeln, Bändern und Wimpeln besetzten Masten bietet ein selten heiteres festliches Bild und es ist das grosse Todtenfest im Nordostmonsun, wo die ganze Pracht aufgeboten wird und die einzelnen Canoes einander durch Flaggenschmuck übertreffen wollen.

Unser Bild des Parade-Canoe stellt dasselbe in Fahrt vor und ist nach einem Modelle des Kön. Museum für Völkerkunde in Berlin gezeichnet. Als Hintergrund wählte ich die

¹⁾ Stücke der Arecablüthenscheide, welche an die Innenseite des Canoes gelegt werden, überragen die Bordwand, um bei hoher See des Eindringens von Wasser zu verhüten.

Ansicht der landschaftlich schönsten Insel des Archipels, Bompoka, deren Original RIXE gezeichnet hatte. Trotzdem die Küste der Inseln zumeist grosse Brandungen aufweist, welche eine Landung mit Kielbooten illusorisch macht, besteht rege Schifffahrt entlang derselben und wissen die Eingebornen guten Rath, wo selbst das beste Rettungsboot kentern müsste. Ihre Erfahrung macht sie kühn und mögen Unglücksfälle selten vorkommen. Bei einer solchen Gelegenheit ertrank Kapitain ELTON während der Expedition des Obersten CADELL mit ROEPSTORFF 1881 an der Küste von Gross Nikobar, indem sein Boot kenterte.

Abgesehen von der Schifffahrt, welche der Fischfang längs der Küsten mit sich bringt, giebt es regelmässige Fahrten zu verzeichnen, welche die Eingebornen zu ihren Plantagen häufig unternehmen, wie die Bewohner von Kamorta und Nangcauri, welche nach Trinkut gehen, die von Klein Nikobar nach Trak und Treis; ferner wird Tillanghong von den zunächst gelegenen Inseln aus, der Salanganennester wegen besucht. Im nächsten Kapitel soll noch anderer Unternehmungen zur See Erwähnung geschehen.

Auf der Südgruppe werden die Canoe's minder kunstvoll ausgeführt; man beschränkt sich entlang der Küste zu fahren und unternimmt keine grössere Fahrten. Auf Gross Nikobar werden auch die Flüsse befahren; schiffbar sind der Galathea- und Alexandrassfluss ¹⁾, wo auch die *Shompin* Canoes zu bauen und zu handhaben verstehen. E. MAN berichtet auch die Flösschen bei *Lifäl* und *Pulo babi* mit Booten befahren zu haben.

s. Handel. — Die Nikobaresen sind eifrige Handelsleute, vor Allen die Kar Nikobaresen, welche seit langer Zeit den Zwischenhandel mit der übrigen Welt besorgten, so lange die anderen Inseln des Archipels nicht direkt angelaufen wurden. Die Waaren, welche die genannten Insulaner erwarben, waren mannigfaltig, wurden überall hoch geschätzt und gerne genommen, denn es waren Produkte fremder Länder: Stoffe, Waffen, verzinnte Waren, Brantwein u. s. w. Sie hatten als Unterhändler wiederum die Bewohner von Chowra engagirt und machten zumeist nur mit diesen Geschäfte.

Die Distanz zwischen Kar Nikobar und Chowra, welche 44 Seemeilen beträgt, wurde als kein Hinderniss angesehen und die Navigation mit Hilfe der Sonne und Gestirne ausgeführt. Die Chowraleute als sehr gewerbsfleissig, wussten allerhand Bedürfnissen der andern Inseln gerecht zu werden und haben stets solche Sachen am Lager, welche hier abgeholt werden. Sie nehmen dafür Lebensmittel in Tausch, weil die kleine Insel die gesammte Bevölkerung nicht ernähren kann, auch bewahrten sie das Monopol für die bereits erwähnten Töpfe.

FONTANA berichtet über diese Verhältnisse: „Im Beginne des Nordostmonsun fahren die Bewohner der südlichen Inseln nach Kar Nikobar, um für Produkte des Bodens, als Hühner, Schweine, Kokosnüsse, Arecanüsse; dann Kleidungsstoffe, Silbermünzen, Eisen, Tabak und andere, von den Europäern erhaltene Artikel ihre Waaren: Canoes, Speere, Ambra, Vogel-nester, Schildpatt anzubringen.“

HAMILTON erwähnt hingegen: Eine grosse Flotte begiebt sich mit Ende November von Kar Nikobar nach Chowra.

Ich glaube auch gelesen zu haben, dass auf den Nikobaren geschmiedete Speere den Weg zu den Andamanesen gefunden hätten.

Als Handelsobjekte wären ausserdem noch aufzufassen:

Tabak und Curcuma, auf Teresa wachsend, sind für den heimischen Bedarf bestimmt. Dammarharz, Arecanüsse, Muscheln zum Kalkbrennen, Perlmuttermuscheln kommen auf

¹⁾ Wahrscheinlich auch der Dagmar-river; über denselben fehlen mir überhaupt nähere Angaben.

den meisten Inseln vor; namentlich das Harz und die letztere Muschel werden in bedeutenden Quantitäten von den einlaufenden Schiffen geholt; man kann diese als Stammgäste des Archipels bezeichnen, denn wie auf Kar Nikobar so auch im Nangeaurihafen stellen sich seit mehreren Jahren immer wieder dieselben Schiffe ein (etwa 45 durchschnittlich im Jahre pro Hafen) und nur sehr allmählich kommen neue dazu.

Den hauptsächlichsten Handelsartikel stellen die Kokosnüsse dar, im Regierungsberichte 1886—1887 heisst es, dass im Nangeaurihafen von 48 Schiffen 5,000,000 Nüsse geholt wurden, wobei anzunehmen ist, dass die doppelte Anzahl im Lande selbst verzehrt wurde.

Auf Kar Nikobar kosteten bis zum Jahre 1885 5 Kerbhölzer (engl. *score*) = 500 Stück Nüsse eine Rupie, später aber erhielt man nur mehr 300 Stück um denselben Preis. Auch auf Nangeauri vertheuerten sich dieselben, so dass die Fabrikation von Kokosöl in der indischen Strafkolonie vermindert wurde. — Das Kerbholz auf Kar Nikobar ist 150 cM. lang mit Reihen von Kerben, welche abwechselnd zu 10 und 4 oder 6 eingeschnitten sind, dazwischen sind wieder Querstreifen. Erstere sind Bündel, die Querstreifen ein halbes Bündel Nüsse (Vergl. Bd. V Taf. XII Fig. 10).

Auf den südlichen Inseln wird viel Trepang (Holothurien) gefischt, ausserdem sind Ambra, Bambus, Rotang und Schildpatt Tauschobjekte für die Eingeborenen.

Auf den Inseln kennt man die Rupie = *rupia*, die halbe R. = *dit malau*, die Viertel Rupie oder 4 Annas = *olmat itschéi*, die Achtel Rupie oder 2 Annas = *hescha kü* = Fischschuppe.

Ferner eine Kupfermünze *rüt*, nach dem holländischen *duit*, welches auch die Malayen in Malacca gebrauchen; sonst auch *sancta Maria* genannt.

Die Eingebornen sind begierig nach edlen Metallen, um sie für den Schmuck zu verwenden; für Gold haben sie ein indisches Wort *golmöre*, für Silber¹⁾ *parā*, was wenn ich nicht irre arabischen Ursprungs und lange in Vorderindien eingebürgert ist.

Von Silber sollen sich grosse Quantitäten im Besitze der Insulaner befinden und zwar in Form von Löffeln, Münzen und Schmuckgegenständen. Auch den Zinngegenständen (Zinn = *prata* nach dem Portug.) wird ein gewisser Werth beigelegt; man hängt Zinnlöffel als Talismane in den Hütten auf.

Ebenso begierig ist das Völkchen nach Eisen, doch ist der Bedarf hinlänglich gedeckt und bei vielen Leuten besteht der Reichthum zumeist nur aus eisernen Gegenständen. Werkzeuge als Aexte, Messer, Hämmer u. dgl. werden seit langer Zeit importiert; Säbelklingen und Speere, welche letztere man auf den Inseln kopierte, dürften seit Dezennien den Weg auf die Inseln gefunden haben.

Gabeln und Löffel sind gesucht und werden auf ungewöhnliche Art, als Schmuckgegenstände, benutzt. Die Eingebornen sind Liebhaber greller Farben; chinesischen Zinnober und sonstige Farbstoffe verdanken sie den birmanischen Schiffen.²⁾

Von fremden Schiffen werden zumeist Kar Nikobar (hier führt man seit Jahren ein Verzeichniss der einlaufenden Schiffe), dann Nangeauri, insbesondere der Kokosnüsse halber besucht. Die Ausfuhr derselben soll relativ gering sein, weil nicht so viel Nüsse vorhanden

¹⁾ Geprägtes Silber *para*, ungeprägt *chui* (Max).

²⁾ Somit verwendet man den rothen Farbstoff der *Bixa orellana*, *Arnotto*, dieselbe ist heimisch auf dem Archipel.

sind, und weil ferner die, einen grossen Theil des Jahres herrschende Brandung den Verkehr mit dem Lande erschwert.

SCHNEIDER führt an, dass früher nach den südlichen Inseln Betelpfefferpflanzen importiert und für Kokosnüsse umgetauscht wurden, jetzt aber schon genügend derselben auf diesen Inseln vorkommen.

Die südlichen Inseln werden im Allgemeinen nicht von vielen Schiffen besucht, da diejenigen Händler welche dahin kommen, nichts über ihre Geschäfte in die Öffentlichkeit bringen, um sich ihr sicherlich einträgliches Handelsmonopol nicht entreissen zu lassen. Die besten Sorten Bambus und Rotang nehmen von hier den Weg in die weite Welt.

t. Kämpfe, Expeditionen, Schutz- und Trutzwaffen. — Man kann die Nikobaresen nicht als eine kriegerisch veranlagte Nation auffassen, denn Kriegszüge haben sie nie unternommen, höchstens Seeraub mit hinterlistigen Ueberfällen. Untereinander¹⁾ befehlen sie sich selten und auf unblutige Weise. Die Gelegenheit dazu ergiebt sich, wenn eine Ortschaft der andern einen Nachtheil zu verdanken glaubt, so sinnt man z. B. wenn in der Nähe ein Geisterschiff strandet, welches von einer andern Gemeinde in See gelassen wurde, auf Rache.

Man zieht aus, greift den Ort mit Fechtstecken (Taf. I Fig. 1) an; die Bewohner desselben stellen sich zur Wehre und der Kampf dauert so lange, bis eine Partei ordentliche Hiebe bekommen hat; sodann mengen sich die Weiber dazwischen, treiben die Kämpfenden aus einander, man versöhnt sich und besiegelt den Frieden beim Gelage.

Blutiger ist der Ausgang, wenn ein gemeinschädliches Individuum gesucht wird. Unverbesserlich diebische oder räuberische Personen, welche in Hütten stehlen, in Gärten einbrechen oder Geflügel rauben, sind in der Gemeinde unmöglich geworden und begeben sich mitunter in andere Ortschaften, um da ruhig zu leben. Kann man ihrer nicht mit Hinterlist Herr werden, wird eine Expedition unternommen, um ihnen den Garaus zu machen. Ein solcher Verbrecher wird vom Volke für einen Teufelsmenschen gehalten und muss sterben, wie ein noch im Mai 1885 in Kémios auf Kar Nikobar vorgekommener Fall beweist.

Wie schon erwähnt, muss sich ein Ehebrecher mit dem betrogenen Ehemanne auf Fechtstecken schlagen; jener wird nämlich für einen Dieb gehalten, denn wenn Jemand nachgewiesener Massen etwas entwendet, muss er sich ebenso schlagen. Bleibt der Dieb Sieger, kann er die Sache behalten; ist er der Besiegte, muss er einen gleichwerthigen Gegenstand dafür aufbringen, wenn er den Gestohlenen nicht zurückerstatten kann.

Solche Kämpfe werden auch beim grossen Todtenfeste und bei andern festlichen Gelegenheiten aufgeführt.

Die Fechtstecken, welche ich sah, waren über 2.40 Meter lang, am untern Ende 2 cM., am oberen 1.5 cM. dick, 600 Gramm schwer und leicht knotig.

Sie werden vom sogenannten wilden Mangostanbaume, der *Garcinia speciosa*, geschnitten, heissen *baiñe* nach R., *paiñah* nach E. M. Mit Stecken fechten = *pomōn*, MAN: *pomōan-hata*, ein Kampf bei MAN *panona*.

Ihre Verwendung ist folgende: Der untere Theil ist, um ihn fester halten zu können, wegen der Glätte mit Baumwollenstoff umwickelt; die Spitze wird vor dem Fechten in

¹⁾ Zwischen den Küstenleuten von Gross Nikobar und den *Shompén* soll ein alter Hass bestehen, und sind namentlich die am Galatheaflusse nomadisirenden Inlandbewohner wegen ihrer Gewaltthaten gefürchtet.

Schweineblut getaucht und dann im Sande gerollt, damit solcher haften bleibe; für den Ernstfall sollen dafür Glassplitter genommen werden.

Man ergreift den Stecken mit beiden Händen und sucht den Gegner damit über den Kopf, die Schultern oder die Hände zu schlagen. Ersterer ist geschützt durch die Fechtmütze (Taf. I Fig. 2 & 8) am meisten hergenommen werden die Hände, so dass Kontusionen, etwa ein Knochenbruch an den Fingern, im Argsten Falle vorkommen können.

STEEN BILLE beschreibt den Kampf, wie er ihn auf Gross Nikobar sah:

Die Kämpfer fassen den Stock in der Mitte mit beiden Händen, benützen bald das eine, bald das andere Ende desselben, zum Angriffe oder zur Vertheidigung. Sie springen schnell auf einander zu, zielen zumeist nach dem Kopfe, sobald Einer getroffen ist, halten sie ein.

Bei Zweikämpfen kritisieren die Umstehenden, indem sie darüber wachen, dass sich keiner der Kämpfenden von der Leidenschaft hinreissen lasse oder keiner allzusehr zu Schaden komme.

Sie legen sich auch in's Mittel, wenn sie dafür halten dass der Kampf beendet werden könne. Ein derartiger Kampf beim Todtenfeste bedeutet, dass die Verwandten des Verstorbenen keinen Schmerz scheuen, um ihn (d. h. seinen Seelengeist) nur zu versöhnen. Ein scheinbares Gefecht wird beim selben Todtenfeste aufgeführt wenn diejenigen Verwandten, welche keinerlei Trauer und Entsagung auf sich genommen hatten, also Angesichts des Verstorbenen (resp. dessen Schädel, welcher eben gebracht wird) unrein sind, beim Feste erscheinen; man will ihnen den Zutritt verwehren und ein kurzes Gefecht findet statt, worauf sie dann näher kommen dürfen.

Die Fechtmütze welche auf den centralen Inseln verwendet wird heisst *Kämmih*, (Taf. I Fig. 2 & 8). Sie besteht aus einem Kopftheile und dem Nackenschutze. Ersterer überragt gleich einem Hausdache quer den Kopf, seine beiden Enden sind zumeist mit einer Cocarde oder Quaste versehen. Die Grundlage der Mütze besteht aus *Okhō*, gekloppter Baumrinde, welche bei leichtern Mützen (wohl nicht für den Kampf bestimmt) durch eine Lage Palmblatt ersetzt wird. Der Ueberzug ist aus farbigem Baumwollstoffe erzeugt, mitunter recht kunstvoll genäht, wie unsere Abbildungen zeigen. Auch kann die Mütze mit einer Schnur versehen sein, um sie am Kopfe fest zu binden. Auf Chowra, Teresa, Bompoka, Kar Nikobar dagegen benützt man den *Kahūwāt*, einen Fechthelm (Taf. I Fig. 3) welcher so seltsam ist und mit den sonstigen Anschauungen und Begriffen der Tropenbewohner so wenig in Einklang steht, dass man ihn analog der Armbrust für eine Imitation und zwar von eisernen Helmen oder Lederkappen halten könnte.

Er ist ganz aus Coir, den Kokosnussfasern, erzeugt und unterscheiden wir an ihm den Kopfheil, welcher den Scheitel schützen soll, dann den rückwärtigen abhängigen Theil, welcher das Hinterhaupt und die Ohren bedeckt. Concentrisch gelagerte Schichten von zu Stricken zusammengedrehtem Coir bauen, nach oben sich verjüngend, den Kopfheil auf. von mehrfach sich kreuzenden und geknüpften Schnüren fest zusammengehalten. Die Spitze deckt ein rundlicher flacher Knopf, der andere rückwärtige Theil ist aus mehr lose hängenden Fasern gebildet. Innen ist der Helm mit einem Stück Baumwollstoff gefüttert, welches nach aussen umgeschlagen, auch die Stirnseite bedeckt.

Ich sah Fechtmützen in den Hütten aufgehängt, sowie auf einem Grabmonumente zu Inuang; solche werden nebst anderm Eigenthum dem Todten mit auf's Grab gegeben.

u. Der Ornamentspeer. — Im Besitze reicher Nikobaresen befindet sich ein

eigenthümliches Stück, ein speerartiges Ornament, von dem ursprünglich angenommen wurde dass es auf Chowra allein erzeugt und von da auf die übrigen Inseln gebracht werde (Taf. I Fig. 7 & 9). Es ist dies der sogenannte Ornamentspeer, *homiyater* nach R., nach E. M. *homiyakta* (möglicherweise das auf Chowra gebräuchliche Wort) genannt. Jetzt wird er fast auf allen nördlichen und centralen Inseln geschmiedet, doch soll der ursprüngliche Speer von Chowra etwas kleiner gehalten sein.

Vielleicht ist dieser Speer auch ein Abzeichen der Würde bei reichen angesehenen Leuten; ferner muss angenommen werden, dass nach der Ansicht der Eingebornen in diesem seltsamen Dinge eine geheimnisvolle Kraft enthalten sei, denn der Speer wird neben Flaggen (die Zauberkraft besitzen) zur Dekoration der Hütte verwendet; er soll also in gleicher Weise die bösen Geister abhalten, wie es die bunten, schreienden Farben zu thun vermögen; eigenthümlich ist es, dass ein waffenähnlicher Gegenstand zum Talisman wird und Schrecken erregen soll. Obschon er eigentlich im Kapitel Aberglauben abgehandelt werden sollte, wählte ich ihn zum alleinigen Gegenstande dieses Abschnittes aus dem Grunde, weil seine dekorative, eine Würde bezeichnende Aufgabe mir als die wichtigere erschien, die zauberhafte, Geister bannende, von der ersten abzuleiten ist und erst in zweiter Linie in Betracht kommt; eine Analogie dafür wäre etwa im schwarzen Cylinderhute zu sehen. Möglicherweise gibt es davon mehrere Varietäten, mir genügte es zwei verschiedene Arten abzuzeichnen. Der Speer hat eine Länge von etwa 1.50 bis 2 Meter, wovon die Hälfte auf die verlängerte und verbreiterte Speerspitze, die andere auf den bedeutend dünnern Schaft kommt, welcher ebenfalls mit einer kleinen Spitze endigt. Das Ganze ist ziemlich roh aus einem Stücke Eisen geschmiedet.

r. Festlichkeiten und Vergnügungen. — Die Nikobaresen sind gesellig, gastfreundlich und lassen sich die Gelegenheit nicht entgehen, ihr sonst so monotones ruhiges Dasein an den vielen Festen des Jahres durch lärmende Vergnügungen und reich besetzte Tafel aufzuheitern.

Die Familien verkehren viel unter einander; wenn man sich besucht, besteht die Begrüssung¹⁾, *dong*, darin, sich gegenseitig Nase an Nase zu reiben (ROEPSTORFF) so wie es die Malayen thun. HAMILTON erwähnt von den Kar Nikobaresen, dass sie heiter, gut geklaut, viel Zeit mit Tanzen und Bewirthungen verbringen. Wenn ein Fest im Orte ist, kann ein Jeder uneingeladen daran Theil nehmen.

Nicht das Bedürfniss um nach vielen Werktagen zu feiern, sich zu erholen, ist als Ursache aufzufassen, sondern die Sucht nach Vergnügen, nach Zerstreuung in diesem, von zahlreichen *Iwi's* heimgesuchten Dasein. Die Feste²⁾ werden durch mancherlei veranlasst, bald ist es Eintritt der trockenen, bald der regnerischen Jahreszeit, ferner der Mondwechsel und das Namensfest der Kinder, welche gefeiert werden müssen.

Sollten in einem Orte keine Fische gefangen werden oder viele Krankheiten herrschen, ladet man alle Freunde und Verwandte ein und es wird ein Fest gefeiert, welches die Missionäre „Teufelsfest“ nannten. Nach anderen Quellen giebt es alljährlich ein Fest, *Kew-iwi* genannt, an welchem man sich ebenso der lästigen *Iwi's* zu entledigen sucht, wie beim früher erwähnten. Darum dürften beide wohl identisch sein. Zahlreiche verschiedene Festlichkeiten hängen mit dem Tottenkultus zusammen, und, indem diese den hauptsäch-

¹⁾ Bei MAN: *iyē hata* oder *tōng-ngai-chaká*.

²⁾ Fest im Allgemeinen *milak*, *miloh*; Festmahl *mōpōk*.

lichen Zweck verfolgen die Geister der abgeschiedenen Freunde und Angehörigen zu besänftigen und zu versöhnen, treten in einem Hause, wo Todtenfeste gefeiert werden, alle andern Festlichkeiten zurück; schon aus dem Grunde, weil jene sehr kostspielig sind und mit einem ungewöhnlichen Aufwande begangen werden müssen. Wenn ein Fest gefeiert werden soll, werden Vorbereitungen dazu getroffen und den Eingeladenen viele Tage vorher der Knotenstrick (*lebat itsche*, siehe oben) zugesendet.

Ist der Tag gekommen, wird die Hütte rein gewaschen, es werden Kokosnüsse geholt, Palmwein bereit gehalten, Pandangmuss und Cycaskuchen bereitet, Reis gekocht und Schweine geschlachtet.

Bei solchen Festlichkeiten färben sich die Betheiligten häufig das Gesicht roth, erscheinen in neuen Lendenbinden und -tüchern, und bringen auch manchmal Geschenke mit. Nach dem Mahle, wenn die ältere Gesellschaft trinkt und raucht, treten die Jüngern zum *Katoke*, dem Tanze an. Man darf sich unter Tanz nicht ein Vergnügen in unserm Sinne vorstellen. Während einer den *danang* spielt und ein monotones Lied singt, tritt der Leiter des Tanzes in die Mitte der Hütte und die Andern schaaren sich um ihn. Ich verweise hier auf die Darstellung eines solchen Tanzes auf dem grossen *hentü kōi*, der Votivtafel aus der Berliner Sammlung¹⁾ und auf die Details, welche bei der Besprechung der ersten Periode des grossen Todtenfestes berührt werden sollen.

Der Tanz ist des Nikobaresen höchstes Vergnügen und darin gipfelt jedes Fest.

Bei diesen Festen wird, wie einige Reisende berichten, auf Kar Nikobar eine Schweinehetze veranstaltet, indem die angezechte Gesellschaft im Uebermuthe die grossen wilden Schweine angreift und sie umzuwerfen trachtet.

Die Reste der Mahlzeit werden zuweilen im Jungle den bösen Geistern hingeworfen (*obōaha*). Mitunter wird beim Feste, speziell bei besondern Anlässen, als: Anbringen einer Votivtafel, beim Todtenfeste, ein Huhn geopfert, indem man ihm die Brust aufschneidet. Die scheidenden Gäste erhalten eine Portion Schweinefleisch oder auch vom Wildschweine, ebenso wird in alle benachbarten Hütten vertheilt (*hintoshau*). Eine Kokosblattrippe dient als Teller. Einzelheiten über die Feste und die damit verbundenen Gebräuche werden wir, als zu fest mit dem Aberglauben der Nikobaresen verknüpft, in den Kapiteln Aberglauben und Todtenfeierlichkeiten berichten. Es könnten noch als Veranlassungen für Festlichkeiten namhaft gemacht werden: Die Fertigstellung einer Hütte, eines grossen Canoe; die Installirung eines neuen *mantōnē*; Aufstellen von Geisterbäumen, von Votivgaben, Fetischen, Begrüssung eines Freundes u. s. w.

Ueber den Gesang der Nikobaresen berichten die Schriftsteller dass er, kläglich näselnd unter gewöhnlichen Verhältnissen, immer unmelodisch sich ausnehme; bei den Festen von den schwer betrunkenen *mantōnēs* vorgetragen, einen sehr wilden und sehr seltsamen Eindruck mache. Bisher versuchte es noch Niemand ein Nikobarisches Lied in Noten zu setzen. Einer der aufmerksamsten Zuhörer dürfte HAMILTON gewesen sein, welcher vom Gesange sagt, dass er wohl nicht schön sei, dass aber dabei genau der Takt innegehalten werde. Beim grossen Todtenfeste werden eigene Gesänge vorgetragen, welche umsoweniger unsern Beifall erringen würden.

iv. Geisterglauben und Aberglauben. — Mehrfach schon erwähnte ich des

¹⁾ Siehe Ztschrft. für Ethnologie 1882, Taf. XI & Verh. pg. 110, und Mitth. der K.K. Geogr. Gesellschaft, Wien, Bd XXXV (1889) Taf. VI.

seltsamen Aberglaubens der Nikobaresen, vor Allem aber des Glaubens an die bösen Geister, auch betonte ich, wie tief solcher in ihnen wurzle und ihr Leben beeinflusse, indem er ihnen die rechte Lebenslust lähmt. Die bösen Geister¹⁾ oder *Iwi's* (auf Chowra *mirüü*, auf Gross Nikobar *innai*) sind die Seelen oder Geister der Verstorbenen, welche sich darnach sehnen, wieder einen Körper zu bewohnen und zu besitzen. Wenn Jemand gestorben ist, bleibt sein Geist, *Iwi-hoile*, ohne Heimath, ohne Eigenthum und Freuden. Aus Sehnsucht darnach, versucht er es, sich ganz vom Verstorbenen loszumachen und, um die Freuden dieser Welt zu geniessen, in Jemanden anderen hineinzufahren. Die Angehörigen des Verstorbenen geben ihm darum all sein Hab und Gut, namentlich Alles, was er bei Lebzeiten auf Erden liebte mit in's Grab, damit *Iwi* beim Leichnam verbleibe. Ja, sie verpflichten sich freiwillig, aller Freuden und Genüsse durch lange Zeit, sogar während Jahren zu entsagen, um den *Iwi* zu besänftigen. Sie wollen jede Verbindung mit dem Verstorbenen abbrechen, indem sie sich ganz von seinem Eigenthum lossagen, sein Name darf nicht mehr genannt werden und soll in Vergessenheit gerathen. Geht der *Iwi* nicht gutwillig, so werden die Zauberer-Aerzte gerufen, um ihn durch Schmeichelei oder Gewalt hinauszubringen. Die Seelengeister halten sich im Jungle, im frischen grünen Laube auf, und so lange sie darin bleiben, bringen sie die Bäume zum Wachsthum, doch benützen sie leider oft die Gelegenheit, um von einer Person Besitz zu ergreifen, dadurch erzeugen sie Krankheit und sehr oft auch den Tod. Namentlich bei Nacht²⁾ sind die *Iwis* sehr gefährlich. Wenn sich der *Iwi* einer Person bemächtigt, merkt man es dieser im Anfange gar nicht an und hat mitunter Jemand den *Iwi*, ohne gefährlich krank zu sein. Die bösen Geister sind unsichtbar, doch die *mantöññ*, wenn sie volltrunken sind, können sie sehen und dürfen sie ohne Schaden beschwören, ja ergreifen und binden. Erst versuchen sie es im Guten mit Bitten und Versprechungen, Schmeicheleien; dann erst greifen sie ihn an, um ihn unschädlich zu machen. Das Junglefieber ist eine Heimsuchung des bösen Geistes, welcher im Jungle auf die Leute lauert.

Die *Iwis* gelangen auch in die Wohnungen und man sucht sich ihrer daselbst durch einen sehr komplizirten Apparat zu entledigen. So lange sie niemanden angreifen, ist man recht tolerant mit ihnen. Wenn aber Erkrankungen vorkommen oder man sonst Ursache hat, über den unheilvollen Einfluss der bösen Geister zu klagen, muss die Hütte davon befreit werden.

Man trifft also Vorbereitungen wie zu einem Feste und ladet die Freunde dazu ein (zum sogenannten Teufelsfeste). Während gegessen, getrunken und geraucht wird, beginnen die Weiber ein Klagegeheul, opfern ihre Geräthe, Lebensmittel, in dem sie Alles zerstören und vor die Hütte in den Fluthbereich werfen. Beim Gastmahle werden die besten Stücke von einem Schweine aufgetragen. Allmählich gerathen die *mantöññ* durch den genossenen Palmwein in Aufregung und beginnen die Beschwörung.

Ihr Gesicht ist roth, mit Schweineblut angestrichen, ihr Körper mit Oel eingerieben. Mit tiefen Tönen stimmen sie ein Klagelied an, laufen wild hin und her, denn sie wollen den *Iwi* fangen, um ihn auf ein bereitstehendes Boot zu bringen. Erst schmeicheln sie ihm, dann aber schelten und beschimpfen sie ihn ganz ordentlich und während die Weiber immer mehr heulen, entwickelt sich ein fingirter Kampf. Man ringt mit ihm, bis er erwisch ist;

¹⁾ Man nennt die bösen Geister *wi-pót*, *wi-püain*, *wi-miloya*; dagegen wären gute Geister *wi-ká*, *wi-muttai* etc. (solche welche die Bäume wachsen lassen, sich besänftigen liessen und keinen Schaden zufügen).

²⁾ D. h. bei Nacht ist die Fiebergefahr bedeutender.

sodann bringt man ihn in den Geisterkorb *Schim* (Taf. II, Fig. 6 & 8) und darin auf das Geisterschiff (Siehe unten).

Einige junge Leute bemannen ein Canoe, nehmen das Geisterschiff ins Schlepptau und rudern im Triumph recht weit hinaus; dann, sobald sie annehmen dass Wind und Strömung es nicht mehr zurückbringe, überlassen sie es mit dem *Iwi* seinem Schicksale, auf dass er baldigst unkomme.

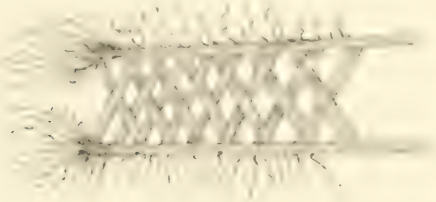
Es gibt verschiedene Arten Geisterschiffe, *henmai*, wie ich mich überzeugt habe.

Nach HAENSEL's Beschreibung wurden zwei lange Stämme derart durch Querhölzer verbunden, dass eine Art Floss entstand; darauf standen drei Bambusmasten, wovon der grösste etwa 20 Fuss lang, und welche mit Segeln (aus Blättern geflochten) versehen waren.

Bei den mährischen Brüdern wurde es *hammay* genannt. Etwas ähnlich scheint diesem das *henmai*, welches ROEPSTORFF anführt und dessen Modell ich in Berlin gesehen habe.

R. gibt als Einleitung, dass auf Nangeauri ein Mann im Sterben lag; nachdem die Kunst der *manloenē* vergeblich in Anspruch genommen worden war, erbaute man ein Geisterschiff und entledigte sich in resoluter Weise des *Iwi*, wodurch allerdings dem armen Nikobaresen nicht geholfen war. Die Beschreibung des Original-*henmai*, nach der Zeitschrift für Ethnologie 1881, ist folgende:

Drei Sparren, 36 Fuss lang, $2\frac{1}{2}$ Fuss einer von dem andern entfernt, sind in Abständen von $2\frac{1}{2}$ Fuss durch fünf 8-Fuss lange Querhölzer verbunden. Das Schiffsdeck tragen 10 vertikale Stützen, welche auf den Querhölzern stehen; jenes ist von aneinander gereihtem Rotang gebildet (Taf. III Fig. 30). Am obern Ende jeder Stütze hängt ein geflochtenes spitzes Körbchen (höchstwahrscheinlich der Geisterkorb *schim*, welcher ROEPSTORFF unbekannt war) das mit einer Kokosnuss, grünen Blättern und Hühnerfedern gefüllt war. Letztere sollen bedeuten, dass Hühner geopfert, die *manloenē*, der Kranke und die Angehörigen mit dem Blute bestrichen wurden. Den Mast und das Bugspriet stellten Kokoswedel dar, am Hintertheil war ein kleiner Stock als Flaggenstock angebracht. Vom Maste zum Bord, zum Bugspriet und zum Flaggenstocke (oder Hintermaste) hingen Guirlanden von gespaltenem Rotang, eben solche waren rings um den Bord angebracht. Ein erhöhtes Gestell aus gespaltenem Bambus am Hintertheil angebracht, zeigte Spuren von Feuer, es enthielt ein Stück Arcarinde (*hiloe*?) mit Sand. Der böse Geist hatte auf dem Boote Lebensmittel für nur drei Tage, später muss er unkommen. Soweit nach ROEPSTORFF.



Kiraha. Geflecht aus jungen Kokosblättern, worauf dem bösen Geiste im Geisterschiffe Nahrung mitgegeben wird.

Die mitgegebene Nahrung kann nach E. MAX auch auf ein Geflecht von jungen Kokosblättern *Kiraha* gelegt werden, welche den *Iwi* anlocken. Bei STEEN BILLE heisst es, dass das Geisterschiff und zwar die Imitation eines europäischen Bootes im Dorfe herum geführt wird und nachdem alle *Iwi*'s darauf sind, wird es in's Wasser gestossen und weit hinaus in See geschleppt. Dass dieses beim Feste *kew iwi* geschieht, lese ich auch an einer andern Stelle (The Calcutta Review).

Das Berliner Museum besitzt das Modell eines derartigen Geisterbootes, welches eine Imitation eines europäischen Kielbootes darstellt. Ich möchte hier darauf aufmerksam machen, dass die Nikobarischen Kinder mit kleinen

Booten spielen, mit Modellen des landestüblichen Canoe und nicht leicht als Spielsache die ihnen ungewöhnliche Form eines Kielbootes wählen werden.

Damit will ich erklären, warum ich genanntes Modell, welches hier beschrieben werden soll, für ein Geisterboot und nicht für ein Kinderspielzeug halte.

Es ist aus zwei gebogenen symmetrischen Stücken *hilöe* (Arecablüthenscheide) konstruirt (Taf. III Fig. 28) und 1 Meter lang. Darin steht ein Mast 76 cM. lang, welcher aus zwei Theilen besteht, aus Untermast und Bramstenge. Daran sind drei Segel (Unter-, Mars-, Bramsegel) aus Leinwand befestigt. Der Mast ist festgebunden an einem Querholze, welches die Bordwände überbrückt, ausserdem geht von dieser Verbindungsstelle ein Bugspriet aus, das den Bug um etwa 10 cM. überragt und zwei Clüver trägt. Eigenthümlich sind seitliche Abschnitzel zu beiden Seiten des Bramsegels. Vom Top des Mastes geht nach Achter eine Leine mit abwechselnd rothen, blauen, weissen Flaggen, welche darauf verschiebbar sind. Ganz hinten ist eine Art Flaggenstock mit mehreren festen Flaggen. Das Boot ist mit Bambusrippen (Spanten), je eine pro Seite, versehen, hat ein Achterdeck (Fig. 28c) aus *hilöe*, worüber ein ähnliches rundes Dach zu stehen kömmt, wie wir es bei chinesischen Flussbooten (am Min, am Perlflusse) gesehen haben, eine Art Regendach (Fig. 28b).

Im Boote fand sich eine *hilöe*-Schachtel für den Proviant, dann ein Modell einer Wasserschaukel *himat*, aus Mark geschnitzt. Damit war die Ausrüstung des Bootes höchstwahrscheinlich komplet.

Ueber den Geisterkorb *Schim*, auch *Schün* (bei MAX Spirit-trap), den ich bei E. M. auf Kamorta kennen lernte und welchen ROEPSTORFF nirgends erwähnt, wäre hier nachzuholen, dass er auf den centralen Inseln verwendet wird, und aus Kokosblatt geflochten ist.

Die Vorkehrungen gegen den bösen Geist beschränken sich nicht nur auf die Hütte¹⁾, sondern auch die Grenzen der Ortschaft gegen den Jungle, gegen die See zu, werden geschützt.

Wir sahen ein grosses *Karāu* in Malacca auf Nangeauri am Gestade; ich bringe dessen Abbildung nach einer unserer Originalphotographien; ähnliche in kleinen Dimensionen fanden sich am Saume des Jungle (Taf. II Fig. 7).

Es ist fraglich, ob die sogenannten Geisterbäume²⁾, *händschuop*, Vorkehrungen gegen den bösen Geist sind oder ob sie, wie R. angibt, die seichten Stellen am Gestade markiren sollen. An den Gestaden von Kar Nikobar (HAMILTON—STEEN-BILLE), Nangeauri (in Malacca, Inuang, Itoë von uns gesehen) Pulo Milu stehen hohe Bambuse aufgerichtet (Siehe Bd. V Taf. XIV Fig. 26), welche in regelmässigen Abständen mit Grasbüscheln oder bunten Lappen verziert sind. In Inuang waren dieselben mit seitlichen Rotangleinen derart versichert, um sie gegen Windstösse zu schützen. Allerdings fiel es mir damals auf, dass sie an seichten Stellen angebracht waren, wo kein Boot landen konnte und da sie auf grosse Distanzen sichtbar sind, ausserdem durch ihr helles Grün deutlich gegen den dunklen Hintergrund, den Kokoswald oder Jungle abstechen, können sie ganz gut Landmarken sein, um den landenden Booten den Kurs anzugeben. Es ist möglich, dass man sich die seichten Stellen für böse Geister und sonstige Ungeheuer zugänglicher denkt und allmählich aus Landmarken Geisterbäume geworden sind, so ganz ohne Grund sind die farbigen Lappen nicht daran gebunden und unwillkürlich ist damit der Gedanke an die bösen Geister verbunden. Zuweilen sind die Canoes daran festgelegt. Wie dem auch immer sein

¹⁾ Bei E. MAX *Kanaiya*. Bei E. MAX ist *hen-shūap* etwas anderes. Siehe nächste Seite.

²⁾ Können die bösen Geister nicht mehr aus einer Hütte vertrieben werden, so wird diese verlassen.

möge, die *Hündschnup* bilden eine sehr originelle Dekoration der Nikobarischen Küsten; indem sie in dieser Art ein Unicum sein dürften, möchte ich sie als die Wahrzeichen des merkwürdigen Archipels bezeichnen.

Die Nikobaresen sind ausserordentlich abergläubisch, schon HAMILTON berichtet darüber, ohne den *Ici*-kultus gekannt zu haben, dass die Kar Nikobaresen bei Annäherung von Sturm und Gewittern gewisse Vorsichtsmassregeln ergreifen und zwar gehen die Leute um ihr Besitzthum, stecken in den Boden einen oben gespaltenen Stock¹⁾ und geben in die Spalte ein Stückchen Kokosnuss, Tabak und ein gewisses Blatt.

Das Gewitter beängstigt sie, der Blitz wäre die Zunge eines grossen Krokodils und der Donner sein Laufen über das Wasser. Sie scheinen den Mond höher zu schätzen als die Sonne, denn sie verlegen (auf den centralen Inseln) den Wohnsitz des guten Geistes, des Urhebers von Allem, dahin und bilden denselben als die Personifikation des Mondes häufig ab. Jedoch wird der Mond auch als solcher, in der Sichelform dargestellt²⁾. Eine Mondfinsternis *poche*³⁾, versetzt sie in die grösste Unruhe, denn sie stellen sich vor, dass ein böser Geist den Mond fressen wolle; es werden die Gong's geläutet und ein grosser Lärm gemacht (bei den Türken wird geschossen — das ist der einzige Unterschied).

Als im Winter 1886–1887 die Vermessungsarbeiten der Survey of India vorgenommen wurden und viel Regen (beim Nordost-monsun regnet es auch, damals aber war die Regenmenge ganz aussergewöhnlich) darauf folgte, dachten die Eingebornen von Teressa, Chowra und Kar Nikobar an Wunderdinge. In Kémios wollte man ein Schwein schlachten, um den Zorn der *Ici*'s zu besänftigen, welche durch die ungewöhnlichen Instrumente gereizt sein mussten; die Leute dachten, es würde ein magischer Gürtel um die Insel gezogen. Mr. E. MAX welcher die Expedition mitmachte, beschwichtigte die Aengstlichen.

Die Nikobaresen fürchten gewisse Thiere, welche noch Niemand gesehen hat, als den *tékeri* (vielleicht Tiger), den *akafang*⁴⁾ mit der Flammenzunge, den *kalipang* (MAX nennt ihn *kalipau*, eine Schildkröte mit Menschenkopf; er soll zumeist auf Katchall im Jungle sich aufhalten).

Auf Kar Nikobar fürchtet man sich den grossen Eidechsen Leides anzuthun.

Auf Chowra scheut man die sehr schädliche Kokosnusskrabbe, *Birgus latro*, und hütet sich ihnen etwas anzuthun.

Man hat eine Frucht mit magischer Kraft (*tschafū*); schreibt grünen Blättern, jungen Kokosnüssen, gewissen Farben (zumeist weiss und roth), dem Hühnerblute u. dgl. geheime Kraft zu.

Die Eingebornen glauben an die Wirksamkeit von Schlangen und Käfern um Krankheiten zu heilen; bei Erkrankungen umwickeln sie Arme, Finger und Zehen mit breiten Windungen von Stahldrath. Sie hielten die Missionäre für Zauberer, wollten Regen oder schönes Wetter von ihnen, legen Büchern geheimnissvolle Kräfte bei.

Mit dem Hühnerblute schmiert man die Hauspfosten (*kalong gūi* heisst diese Handlung) oder man nimmt dazu das sehr potente „Geistermittel“, *lanūn hoihatsché*, bestehend aus Hühnerblut, Cureuma, Stückchen von Baumblättern (*dūc ogūihā*) und Kokosöl. *Danc*

¹⁾ *Hon-shuap* (E. MAX) Opfer für den bösen Geist auf den centralen Inseln.

²⁾ Bei MAX eine totale Sonnen- oder Mondesfinsternis *poaha-dishin-ta-iri*, eine partielle *poaha-koam-ta-iri*.

³⁾ Auf den Inseln, wo man den guten Geist nicht kennt, z. B. Palo Milu.

⁴⁾ Bei MAX *ākā-fang*. Vielleicht der Blitz.

bedeutet Schultern und Brust mit *dāv ogūha* und Hühnerblut schmieren, zum Schutze gegen böse Geister.

Man mischt rothe Farbe (Zinnober aus China) mit Fett, damit werden zum selben Zwecke das Gesicht, die Wände des Hauses und viele Gegenstände bestrichen.

Im Innern der Hütte hängen kleine Plattformen, *tschuk fām*, mit Blättern behängt; *fām* ist ein Blätterkranz mit Zauberkraft; da er bei den festlichen Gelagen ¹⁾ um den Hals gelegt wurde, erhielt er von den mährischen Brüdern den Namen Saufkranz, er kommt auch in Verwendung, wenn die Leute in den Jungle gehen; sogar den Hunden wird er umgehängt, um sie gegen den *Iwi* (auch Thiere erkranken am Junglefieber) zu schützen. Aus jungen *Pisang*- oder seltener aus Kokosblättern gemacht, ist er ein ganz niedlicher Schmuck (ROEPSTORFF). Diese Plattformen ziert man mitunter auch mit gekräuselten *Pandang*- oder *Pisang*-blättern (*joap*). In der Hütte erblickt man ferner Blätterbüschel, *takōang*, welche für sehr kräftig angesehen werden, denn bei den Beschwörungen der Geister durch die *manlōnē* können solche direkt in das Blätterhaus geschickt werden. Holzschnitzereien mit gekräuselten Blättern, *larūnang*, Blumenbüschel, *hentā kōi schiū*, dienen mehr zur Zierde und als solche sollen sie dem *Iwi* gefallen (Siehe übrigens unten bei *hentā kōi*). Auch junge Kokosnüsse, *komioa*, oder die kleine Species davon, *kanéala*, zählen wir zu den *hentā kōi* oder Votivgaben.

Unser ganz besonderes Interesse aber erwecken die *Karāu* und *hentā kōi*, in deren Anfertigung es die Nikobaresen zu besonderer Fertigkeit gebracht haben.

Die *Karāu* sind Schnitzwerke aus weichem Holze, seltener aus hartem Holze oder Thon erzeugt, welche zumeist menschliche Gestalten, seltener Thiere darstellen und den Zweck haben, den bösen Geist zu schrecken, zu verscheuchen; das wäre nach jetziger Ansicht den Besitzer der Figur vor Fieber zu schützen. Unter *Karāu* wäre also ungefähr Folgendes zu verstehen: Darstellungen von Menschen oder Thieren in drohender Gestalt, bewehrt mit Waffen oder grossen Zähnen (Hauern), versehen mit einem grellen Blicke, verziert mit Lappen von weisser oder rother Farbe, oder auch mit Zauberblättern, oder mit Kränzen, welche den Zweck verfolgen, die bösen Geister zu schrecken und liesse sich dafür die Bezeichnung Geisterscheucher gebrauchen. Den weiblichen Figuren wird mehr Kraft zugeschrieben (Max) da sie früher des *Iwi* böse Absichten errathen und solche den Uebrigen mittheilen.

Ein Jeder besitzt einen solchen Schutzpatron, welcher nach dem Tode des Besitzers überflüssig geworden, zerbrochen und weggeworfen wird. In älteren Berichten erwähnt man solcher, aus Holz roh geschnittener Gestalten, hält sie für Götzenbilder und vielleicht waren es die Gelehrten der „Galathea“ welche zuerst etwas mehr dahinter vermutheten. Noch in neuerer Zeit wurden sie zuweilen als Penaten oder Hausgötter bezeichnet, was sie nicht sind, denn eine Verehrung wurde ihnen niemals dargebracht. Dargestellt werden Männer und Weiber in verschiedenen Grössen, mannigfach geschmückt und angethan. Man kennt *Karāu* von 20 cM. bis zu 160 cM. Länge; ich glaube anzunehmen, dass am häufigsten die etwa 1 Meter langen vorkommen. Sie sind zumeist recht ebenmässig und gar nicht so roh geschnitten und nur theilweise bemalt. Bei den *Shompén* kennt man sie nicht und über die einzigen bekannten *Karāu* von der Südgruppe berichtet die Galatheareise. Häufig haben sie eigenthümliche Kopfbedeckungen, als cylindrische Mützen ²⁾, Hüte, ihre Haare

¹⁾ FONTANA erwähnt seiner.

²⁾ Ich lese in dem Reisejournal eines Novarareisenden die nicht ganz unbegründete Ansicht, dass den Cylindrhuten von den Eingebornen magische Kraft gegen den bösen Geist beigelegt werden dürfte.

sind oft schwarz gemalt, Wangen, Stirne oder auch der ganze Kopf roth bemalt, seltener mit Kalk weiss angestrichen, Augenbrauen markiert, die Augen mit Perlmutter ausgelegt, die Pupillen schwarz hergestellt, die breit abstehenden Ohren, welche roh eckig, seltener gespitzt geschnitten sind, durchbohrt und mit farbigen Lappen verziert. Der Mund ist offen, die Zähne und Zunge deutlich markiert oder genau ausgeführt, letztere und der Mund auch schwarz oder roth gemalt. Um den Hals sind zuweilen farbige Bänder geschlungen, deren Enden auch weit herabhängen können. Um die Handgelenke und um die Lenden sind ähnliche Bänder gelegt. Die Lendenbinde darf auch nicht fehlen und man findet solche sehr künstlich zusammengenäht, zweifach um die Lenden geschlungen und ein langes Ende bis herab reichend (Siehe Taf. II Fig. 5).

Den männlichen *Karau* werden Schwerter und Speere in die Hände gegeben und solche, die wir in den Hütten auf Nangeauri sahen, waren etwa in Lebensgrösse mit Speeren versehen und sahen ganz grimmig darin. Weibliche Figuren tragen das Lendentuch. Ich glaube, je stechender, greller der Blick des *Karau* ist, für desto gelungener wird er gehalten und die drohende Haltung wird dann nicht für nothwendig erachtet; es giebt also auch sitzende *Karau*, einen sogar in buddhantiger, beschaulich ruhiger Haltung, dass man beim ersten Anblicke an ein fremdländisches Vorbild denken könnte. Ich spreche hier von dem bekannten *Karau*, welches in der Hütte eines *manlöne* gefunden, von Frau CHRISTIANE DE ROEPSTORFF erst der Berliner anthropologischen Gesellschaft (Zeitschrift für Ethnologie XVI) zur Verfügung gestellt, später dem Kön. Museum in Kopenhagen geschenkt wurde. Aus Polycystinen-Thon erzeugt, 25 cM. hoch; seine Augenbrauen, Mund und Pupillen sind schwarz, Augen aus Perlmutter. Sehr interessant dabei ist die sehr starke Abflachung des Hinterhauptes (Taf. II Fig. 10).

Das grösste *Karau* welches ich sah, befindet sich auf Nangeauri, am Strande bei Malacca. Es stellt ein grosses vierfüssiges Thier vor mit einem Menschenkopfe, welcher roth angestrichen mit Schweinhauern bewehrt ist, in einer sehr roh erbauten offenen Hütte aufgestellt, unter vielen trockenen Palmblättern und mit einer dichten Lage langen Grases umwunden. Einer unserer Offiziere photographirte es und ist die Abbildung (Taf. II Fig. 7) eine getreue Copie davon.

Ein seltsames Ding wäre ein transportables *Karau*, welches den Besitzer überall hin begleitet und immer beschützt. Auf diese Weise möchte ich ein Stück erklären, welches im Besitze des Berliner Museums sich befindet. Eine 20 cM. lange männliche Figur mit einer tellerförmigen Mütze, ist auf einem 113 cM. langen Stabe aufgesetzt, dessen unterstes Stück so aussieht, als ob es auch in die Erde gerammt werden könnte (Taf. II Fig. 11).

Obwohl bei der Ausführung der *Karau* eine grosse Mannigfaltigkeit vorherrscht, so dass sich selten zwei finden, welche einander ähnlich wären, so müssen wir doch zugeben, dass ein *Karau* der Kopenhagener Sammlung (Taf. II Fig. 1) ganz einzig in seiner Art dasteht. Ich verdanke Herrn Dr. BAUXSON eine Skizze davon nebst einer kurzen Beschreibung. Es ist 110 cM. hoch und stellt vielleicht eine weibliche Figur vor, weil es einen Lendenschurz trägt. Der Körper ist sehr roh ausgeführt, mit zwei Armen welche Säbel halten; auf einem gemeinsamen Halse sitzen 3 Gesichter auf, welche ein gleichseitiges Dreieck einschliessen, den Schluss bildet eine pyramidenförmige, lange, schwarze Mütze. Dieses Stück wurde von STEEN-BILLE nebst einem anderen auf Pulo Milu erstanden. Er erklärt das dreiköpfige Idol (*Kallibao*), so wie den *gariu* (= *Karau*) für Götzenbilder. Die thierischen *Karau* sind Krokodil, Kombinationen zwischen Menschenkopf und Krokodil (Taf. II Fig. 15).

Menschenkopf mit Hundskörper u. dgl. Sonstige Thierfiguren, welchen das Schreckende abgeht, als Hunde, Schlangen (Taf. II Fig. 12 & 13), Schildkröten (Taf. II Fig. 16) Hähne, Adler (Taf. II Fig. 14) und andere Vögel, Fische werden in Folge eines Gelübdes angefertigt, sind Votivfiguren, *hentū kōi*, neben den gleichbenannten Votivtafeln, Bildern und andern Darstellungen.

Hentū kōi. Diesen Begriff würde ich folgendermassen erklären:

Darstellungen von Menschen, Thieren, Gegenständen der ganzen sichtbaren Welt, einzeln oder zumeist in bunter Folge; dann verschieden gruppiert, mit Farben ausgestattet, welche Bilder oder Figuren auf Grund eines Gelübdes verfertigt und bestimmt sind, den Blick des bösen Geistes auf sich zu lenken, ihn fest zu halten und seine Aufmerksamkeit von den Bewohnern einer Hütte abzulenken.

Weiter ausgedehnt erstreckt sich die Bezeichnung *hentū kōi* auf alle, dem bösen Geiste gewidmeten Opfergaben als: Junge Kokosnüsse, Betelbissen, Blumen, Fleisch, Tabak, Früchte etc. etc.

Wenn Jemand krank ist, gelobt er, um die *Iwis* zu besänftigen ein *hentū kōi*, welches unter gewissen Ceremonien in der Hütte angebracht wird. Solche werden von eigenen Spezialisten erzeugt, stellen entweder eine Votivfigur dar, oder ein Votivbild oder schliesslich die beliebte Votiveiter¹⁾. Letzterer Art liegt die Gestalt einer Leiter zu Grunde und zwar soll (E. MAN) des *manlōñē* Geist sich auf derselben in die Luft begeben, um auszulügen, wo sich der böse Geist befindet (Taf. III Fig. 19).

Wenn ein *hentū kōi* aufgehängt wird, kommt der *manlōñē* und Volk, man schlachtet ein Huhn und während Ersterer das Bild oder die Figur anbringt, bestreichen sich die Leute mit dem Blute oder dem *lanūn hoihatsché* (S. Seite 13), wobei sie eine gewisse Formel sprechen. Votivbilder sind häufig auf Holzscheiben gemalt, zuweilen bestehen sie auch aus mehreren Stücken, wie das grosse Berliner; sie sind ferner auf einzelnen Tafeln und auch auf der Blattscheide der Nibongpalme gemalt.

Auf Votivtafeln (Taf. III Fig. 4, 23 & 24) werden dargestellt: *Schemirol* der Meermann, halb Mensch halb Fisch (Taf. III Fig. 25) — *sawōala* Seehund (bei MAN auch Meerweib *schawāla*) — die Holzleiter *halāk* — das Messer *inōat* — Blumen *schūē* — Schiffe, mit einem Maste *tschong hōang*, mit zwei Masten *t. ā*, mit drei Masten *t. hūē*. — Sonne (Taf. III Fig. 11) — Mond — Sterne (Taf. III Fig. 12) — Schwalben (Taf. III Fig. 20) — die Fussspur *dūla lā* (Taf. III Fig. 18) — Krokodile — Eidechsen — Männer in verschiedenen Stellungen (Taf. III Fig. 18) — Kochtöpfe — Vögel — Axt — Speer — Leiter — Schweinetrog — Kokosnüsse — Palmen — Canoe — Schweine (Taf. III Fig. 3 & 8) — Hütten (Taf. III Fig. 16 & 17) — Hühner (Taf. III Fig. 13 & 7) — Matrosenkiste (Taf. III Fig. 22) — Hunde — Fische — Schildkröten u. s. w.

V. BALL beschreibt ein Votivbild aus einem Palmblatt, 3 Fuss lang 18 Zoll breit und nennt es Bilderschrift, worauf die Figuren (siehe oben von Sonne an u. s. w.) roth und an der Peripherie gestichelt dargestellt sind. Es wurde 1873 in einer verlassenen Hütte auf Condul gefunden.

Das grosse Votivbild im Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin ist ausserordentlich lehrreich und dürfte eine nähere Besprechung desselben von ganz besonderem Nutzen sein. Es stammt vom verewigten ROEPSTORFF, der dasselbe wahr-

¹⁾ Dieselbe heisst *molak ta hakāpē*, bei E. MAN *hentū-kōi-halāk*.

scheinlich aufertigen liess. Ueber zwei parallele Längsleisten sind vier rechteckige und ganz oben ein giebelförmiges Brett genagelt, welche mit bildlichen Darstellungen bemalt sind. Mit viel Phantasie könnte man darin auch eine Leiter (welche eine so grosse Rolle bei den *luta koi* spielt) erkennen.

Am höchsten Punkte ist ein scheibenförmiges Bild der Sonne angebracht.

a. Darunter, auf dem Giebfelde, folgen:

Krokodil, ein schwarzer Arm, eine rothe Figur, zwei Personen, ein Hahn, Kokoschalen, zwei Leitern, eine Armbrust, Gefässe, eine Schlafmatte, der Geber von Allem, Ceremonienspeer, Speerspitze, Säbelklinge, Axt.

b. Auf dem zweiten Felde:

Hütten, Männer mit Flaggen, der Vogel *mynah* (Eulabes), Papagai, Kokospalmen, Cycas, Sumpfvogel, Eisvogel, Pandang, Megapodius (Taf. III Fig. 2).

c. Auf dem dritten Felde:

Schweine, Hunde, Geflügel, zwei Personen, Tanz von Männern und Weibern mit *Kerbusse* angethan.

d. Auf dem vierten Felde:

Madrassschiff, *tschong more*, Birmaschiff, *t. pegu*, Seeadler, Reiher(?), nikobarisches Canoe mit dem Bugornamente.

e. Auf dem fünften Felde ein Tanz der Seethiere:

Riesennuschel, *kandu*, Roche, *kalonglong*, Fisch, *küpong schinoka*, Fisch *k. bit*, Haifisch, *main*, Fisch, *schalléré*, Garnele oder Krebs vom Meeresboden *schoang*, Dugong, *hiput*, Krokodil *jéau*, *mong* (?) endlich ein Octopus. Rechts in der Erde ein mythischer Fisch, welchen noch Niemand gesehen, dessen Existenz aber angenommen wird (*schemirol*, halb Mensch, halb Fisch = der Meermann).



Verschiedene Darstellungen des Geistes im Monde.

Auf dem dachgiebelartigen Felde steht der gute Geist im Monde, *déusche ol kahä*, der Geber von Allem mit einer Lendenschürze aus Gras (?) bekleidet, welche früher auf Teressa, Chowra und Kar Nikobar gebräuchlich war. So erklärt es ROEPSTORFF. Warum man ihn mit einem Weiberocke¹⁾ angethan hat, wo er doch wie ein Mann lange Haare trägt, ist nicht leicht verständlich.

Allem Anscheine nach ist es eine Personifikation des Mondes, für den die Eingebornen eine grosse Verehrung hegen und welcher in ihrem Aberglauben eine gewisse Rolle spielt. Er ist vielleicht ein weibliches, aber bei ihnen ein stärkeres Prinzip, in dem auch ihre Weiber im Allgemeinen gross und stark sind.

Zur Linken ist ein Krokodil, welches den Donner repräsentiert, der schwarze Arm ist der Wind, welcher vielleicht die Wolken bringt und eine rothe Figur, dies wäre der Blitz.

¹⁾ Möglicherweise haben ihn auch die Männer getragen. Bei E. MAX heisst der Geist im Monde *Deuse*, der Mond *Kähä*.

Zur Rechten ist der Besitz des reichen Nikobaresen vertreten durch Waffen und Werkzeuge. Ich glaube, dies ist das ehemalige Eigenthum des Verstorbenen, dessen Seelengeist mit der Motivplatte eine angenehme Erinnerung an sein Erdendasein geboten werden soll. Die grossen Himmelskörper und Naturerscheinungen erinnern ihn an gutes und schlechtes Wetter, an den Wechsel der Jahreszeiten, etwa an die Tage, die er gezwungen war bei schlechtem Wetter in der Hütte zu verbringen.

Die beiden obersten Felder drücken das Leben in der üppigen Natur, im Freien aus; man sieht die Dorfschaft, deren Hütten festlich beflaggt sind, sowie die Bewohner; bunte Vögel beleben die Umgebung des Ortes. Auch die Vergnügungen der Familie, die Genüsse der Tafel, welche von der Natur geboten sind, werden dem Seelengeiste in Erinnerung gerufen, er erblickt die vielen Hausthiere, welche er besessen und welche sein Stolz waren.

Das vierte und fünfte Feld betreffen das Leben auf der See, es werden die fremden Schiffe vorgeführt, welche kamen, um Kokosnüsse zu holen und dafür Reichthümer eintauschten: es wird das grosse geschmückte Canoe dargestellt, womit der Verstorbene bei Lebzeiten zu seiner Freude gefahren war, mit dessen Schmucke er die andern weit übertraffen hatte.

Die letzte Platte soll nach ROEPSTORFF einen Tanz der Seethiere veranschaulichen: eine solche Idee ist allerdings nicht schlecht und muss dem *Iwi* auch gut gefallen; doch liegt solche Deutung etwas ferne und ich würde mich begnügen, wenn damit dem Seelengeiste die Freuden des Fischfangs und die grosse Anzahl der von ihm gefangenen Seethiere vorgeführt werden.

Ich glaube anzunehmen, dass mit dieser Tafel die Wiederkehr des schönen Nordostmonsuns nach den stürmischen Tagen des Südwestmonsuns dargestellt werden soll. Mit diesem Wechsel ist ein grosses Fest verbunden, welches, wie wir gesehen haben, veranschaulicht wird. Die fremden Schiffe laufen in dieser Jahreszeit ein, und da sich die Meerestläche glättet, kommen die Meeresbewohner häufiger an die Oberfläche, ein für die Nikobaresen — das Fischervolk — sehr gewichtiges Moment. Der Geist im Monde, eine Art Genius der Fischer tritt seine Herrschaft an mit klaren Nächten.

Mehrere Abschnitte aus dem Leben des Nikobaresen werden uns vorgeführt und wenn ich den Inhalt der Tafel zusammenfasse, glaube ich damit den Wechsel der Zeiten, Eintritt der schönen trockenen Jahreszeit, den Besitz, die Feste, die Beschäftigung, den Verkehr, die Natur ausgedrückt.

Wenn wir verschiedene solcher Motivbilder unter einander vergleichen, ergibt sich, dass die Natur mit ihren Erscheinungen und Himmelskörpern, das Thier- und Pflanzenreich, der Besitz, das häusliche Leben, Feste, Vergnügungen mit mehr oder weniger gleichen Figuren bezeichnet werden.

Mr. MAX veröffentlichte im Anfange der 80er Jahre ebenfalls eine Motivtafel in Abbildung und Beschreibung, welche sich im Besitze des British Museum befinden dürfte¹⁾. Sie ist viel einfacher und enthält in drei Reihen zu oberst Geflügel, in der Mitte einen Tanz dargestellt, wobei sich die Männer und Weiber abwechselnd anreihen, wogegen auf dem Berliner Bilde die Männer die eine, die Weiber die andere Seite einnehmen. Die Tänzer sind mit *Kerbussen* bekleidet. Zu unterst sind Hausthiere abgebildet.

Als wir Mr. MAX's Sammlung in Canlāhe besichtigten, zeichnete ich zwei, auf kreis-

¹⁾ Siehe Journal of the Anthropol. Inst. of Great Britain and Ireland. Vol. X (1881) pg. 103 ff. & pl. IX.

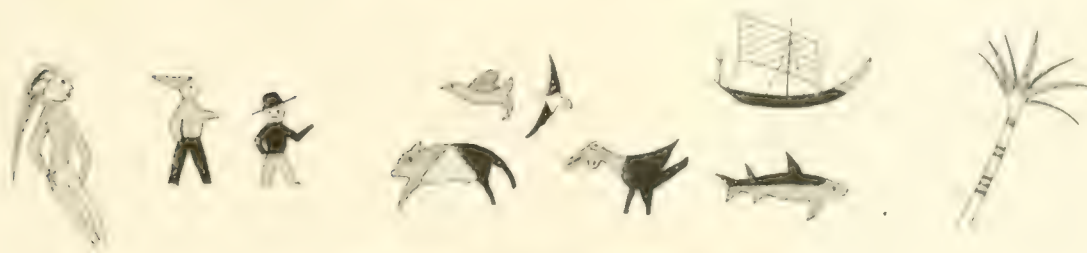
runden Tafeln gemalte *henta koi* ab, welche auch photographiert wurden. Leider ist die Photographie so undeutlich ausgefallen, dass die Details nicht zu unterscheiden sind.

Das eine stellt die Sonne dar mit ihren Kindern, den Sternen. Das andere (Taf. III Fig. 27) hingegen wiederum den guten Geist im Monde in europäischer Kleidung mit dem Cylinderhute auf dem Kopfe. Es könnte übrigens ganz gut der Weisse mit seinen Einrichtungsgegenständen sein, denn wir sehen einen Herd, Fischgeräthe, einen gedeckten Tisch von Sesseln umgeben, einen grossen Tisch mit Schubladen, ein Essbesteck, ein Buch, Schreibzeug, allerhand Schachteln, Uhr, Pfeife und Teleskop.

Ideographie. — Den Votivbildern liegt, wie wir gesehen haben, ein gewisser Sinn zu Grunde; freilich kein sehr tiefer, denn die leichtlebigen Naturkinder lassen ihre Phantasie nur in engen Grenzen schweifen. In ihrer kindischen Manier bilden sie durch fast stereotype Figuren Natur, Besitzthum, Beschäftigung, das häusliche Leben und das Vergnügen mehr oder weniger geordnet ab und glauben dadurch die Aufmerksamkeit des *Iwi*, welcher nach



Bilderschrift von den südlichen Inseln.



Bilderschrift von den centralen Inseln.

den verlorenen Gütern lechzt, festzuhalten. Es liegt im Ganzen nicht viel Abwechslung in dieser Bilderschrift¹⁾ allereinfachster Art, doch ist es eine Sprache, welche nach ihrer Ansicht der *Iwi* versteht, welche ihm wohlgefällt; man schlägt damit bekannte Saiten in seiner Erinnerung an, er soll davon ergriffen werden und darüber der Lebenden vergessen.

Aus solchen Gründen pflichte ich der Ansicht, dass wir es mit Ideographie zu thun haben, gerne bei.

Einzelne Gegenstände als Votivgaben. — Als solche werden bei Krankheiten zumeist die geschnitzten Bilder von einer Anzahl Thiere, wovon wir früher schon einige genannt haben, sowie lebloser Gegenstände aufgehängt.

Von den Fischen *ilü*, *küpoang*, *karian* und *schalhere*.

Ein Wagen *Karäta* (portug.), *pomlal* heisst ein vierrädriger Wagen, darauf wird ein

¹⁾ Vergleiche Dr. A. B. MEYER: Bilderschriften des Ostindischen Archipels und der Südsee, 1881, pg. 2.

Baumzweig senkrecht angebracht und mit klingenden Gegenständen (Löffeln, Gabeln) behängt, dann wird er in der Hütte hin und her gezogen.

Das Bild der Eule *mongmōaka*, des Seeadlers *kalang*, ein Phantasiethier *kalipan* (Schildkröte mit Menschenkopf), ein Dampfschiff *Tschong helein*, *halāk* eine Leiter (oben erwähnt), *tschong ok*, ein Schiff auf dem Rücken eines Fisches, ein Canoe *dūe*, eine Schildkröte *kāp* (Taf. II Fig. 16), eine Schlange *tulān* (Taf. II Fig. 12 & 13), das Bild des Todten im Grabe (Taf. III Fig. 29): Grab mit einem Monumente u. s. w. Geschnittze Hölzer mit Pandangblättern, mit Pisangblatt dekoriert, gewöhnlich mit Darstellungen von Männchen und Vögelehen. —

In der Galatheareise wird ein ähnliches Stück derart beschrieben:

In der Hütte eines *malūnen* (*manloene*) auf Pulo Milu fand man ein unter der Decke aufgehängtes Gestell oder Rahmen, worauf eine Menge ausgeschnittener Männchen und Vögelehen, zusammengerollte und roth angestrichene Blätter, Gräser, Fleischfetzen, Küchleinknochen sowie eigene vogelflügelartig geschnittene Kokosnüsse; man wollte es mit der Zauberkraft des *manlōne* in Zusammenhang bringen.

Rixx erwähnt fetischartiger Vorkehrungen gegen böse Geister: Schweinskinnladen, Zweige, Kräuter auf Schnitzwerken.

Mitunter wird auch Speise und Trank für den *Iwi* auf eine Plattform in der Hütte gelegt und, wie SCHERZER erwähnt, hängt man Betelblätter mit Kalk bestrichen für ihn mit Fäden auf.

Am Schlusse dieses Kapitels muss der Zauberer, *manlōne*, nähere Erwähnung geschehen. Es sind das Leute, welche nicht nur das Amt der Aerzte versehen, indem sie bei Krankheiten durch Zauberei den bösen Geist als Ursache derselben austreiben sollen, sondern auch einen gewissen leitenden Einfluss bei den Festlichkeiten und Todtengebräuchen ausüben, so dass man sie als Aerzte, Priester und Ceremonienmeister bezeichnen könnte. Sie stehen auf allen Inseln in Verwendung:

Auf Gross Nikobar heissen sie *Pentlōnē*, auf Chowra *metlūtschē*. *Lōnē* bedeutet massiren, den Körper kneten um den bösen Geist hinauszutreiben. Bei STEEN-BILLE heissen sie *malunen*, beim Jesuiten BARBE (1846) *minloen*. Mitunter liest man auch *manlūnā*, bei ROEDSTORFF *manloene*, bei E. MAN: *mentūana*. Der Sohn eines solchen zu sein, dient als Empfehlung für denselben Beruf. Auf Nangcauri sahen wir einen weiblichen *manlōne* ¹⁾, deren Bruder ihr Concurrrenz machte.

Es ist das Privilegium gewisser Familien.

Ein zum M. zu erziehender Jüngling wohnt bei einem *manlōne*, seinem Lehrer und erhält Hühnerfleisch, als bessere Kost. Der Lehrer zeichnet allerhand kabbalistische Zeichen auf die Blattscheide der Nibongpalme, hält diese dem Zöglinge vor die Augen und lässt ihn dann allein, indem er ihm befiehlt, ab und zu durch die Löcher im Fussboden zu sehen, bis sich ihm gespenstige Thier- und Menschengestalten zeigen werden (STEEN-BILLE).

Die *manlōne*, zum Kranken gerufen, erscheinen häufig mit dem Speere in der Hand, um den *Iwi* zu durchbohren. Sie erscheinen auch bei Geburten, verordnen in jedem Falle ihre Zaubermittel und massiren die Kranken. Sie kneten und drücken dieselben mit den flachen Händen, um den bösen Geist zu den Fingerspitzen hinauszudrücken. Sie sind Zauchredner, stossen ein eigenthümliches Pfeifen aus, blasen und pfauchen während ihrer

¹⁾ E. MAN fand bei den *Shompén* in der Nähe von Lūful auch einen weiblichen *manlōne*.

Manipulationen. Sie reiben sich ferner die Hände, damit *Iwi* nicht darin stecken bleibe. Man betrachtet sie für sehr geschickte Taschenspieler, denn einen Eberzahn, Knochen oder Topfscherben, welche sie heimlich bei sich getragen haben, praktiziren sie als Krankheitsursache heraus und demonstrieren es sodann; diese Action heisst *hamökya-cha* wenn ungeschickt, von einem geschickten Escamoteur aber *moka*.

Gleichzeitig werden im Hause junge Kokosnüsse und Aeste angebracht, dem Kranken Löffel, kleine Figuren um den Hals gehängt. Ist keine Hülfe mehr, so stimmt der *manloane* den Todtengesang an. Es gibt keine Ceremonie, wo er nicht dabei wäre; wenn eine Hütte gebaut wird oder ein Canoe vollendet ist, ein *henta koi* angebracht oder ein Fest gefeiert wird, muss *manloane* erscheinen. Er spielt die Hauptrolle beim grossen *Iwi*-feste, wo die bösen Geister mit Gewalt expatriirt und auf Reisen geschickt werden. Diese können ihm nichts anhaben, denn er ist geisterfest, doch muss er vorher viel Toddy (*dari* oder *loaki*) getrunken haben. Es heisst, dass die *manloane* von ihren Clienten zuweilen umgebracht wurden, da man sie des Verraths, der geheimen Verbindung mit den *Iwi*'s beschuldigte, wenn ihnen viele Patienten starben.

Manloane erscheint, wenn er gerufen wird, mit roth angestrichenem Gesichte, seine Haare wallen tief herab, wie erwähnt trägt er zuweilen einen Speer. Wenn Jemand erkrankt, muss er sich genügende Quantitäten von Spirituosen verschaffen, denn *manloane* kann nur trunken es wagen, den *Iwi* anzugreifen. Diese Leute sind ausserordentlich unbescheiden, denn sie vertilgen ungeheure Quantitäten; doch ist ihr Einfluss derart, dass sich Niemand sträubt, solchen Tribut zu leisten; man hält ihn für selbstverständlich.

Der *manloane* herrscht, regiert aber nicht; wenn Krankheiten oder Feste vorkommen, darf er nicht fehlen, bei den Todtenfesten ist er die wichtigste Person nach dem Hauptleidtragenden. In jeder grösseren Ortschaft dürften auch einige *manloane* leben, durch ihr gemeinschaftliches Auftreten verherrlichen sie die Feste und greifen desto energischer den bösen Geist an. Sonst aber, im gewöhnlichen Leben der Eingebornen sind sie ohne Einfluss.

c. Kenntnisse der Nikobaresen über Natur, Heilkunde, Zeiteinteilung. — Die Nikobaresen sind, wie die Malayen, gute Beobachter und Kenner der Natur, wenn sie schon nicht einen so umfangreichen Wortschatz, die Dinge der Natur betreffend, besitzen. (Vergleiche Forbes über Java).

Gewissen Parteen der Naturgeschichte bringen sie ein besonders Interesse entgegen, insofern solche wichtiger für sie sind.

Was den Menschen anbelangt, kennen sie eine Anzahl seiner Krankheiten und haben Namen dafür.

Sie sind eben vielen Erkrankungen unterworfen an denen sie sterben, an Altersschwäche aber fast nie. Krankheit im Allgemeinen heisst *toh*, auch als Begriffsname in manchen zusammengesetzten Worten für Krankheiten benutzt; z. B. *toh hoholo*, Schwindsucht. Die Eingebornen leiden sehr viel an Fieber, *pomkeie*, welches sie dem Einflusse des *Iwi* zuschreiben: Erwachsene sterben jedoch seltener daran als die Kinder, welche ebenfalls zahlreich an Dysenterie und Durchfällen (*poit*) erkranken, zumeist zur Zeit des Nordostmonsuns.

Die Kar Nikobaresen kennen die Wirkung des Chinins und gebrauchen viele Medicamente, indes in verkehrter Weise; auf den centralen Inseln kennt man aber nur abergläubische Mittel und das oberflächliche Versengen der Haut beim Feuerfeste gegen das Fieber. Man weiss zu benennen: Seekrankheit, Blattern, Husten, Kolik, Elephantiasis, Convulsionen, Geschlechts-

krankheiten, Augenentzündung, Grippe, Herzweh, Durchfall, einige Hautkrankheiten u.s.w.

HAMILTON sah eine Radicaloperation, in dem die Unterkinnlade eines Fisches mit scharfen Zähnen auf eine Geschwulst aufgesetzt und dann mit einem Stocke darauf geschlagen wurde. Es erfolgte heftige Blutung und baldige Heilung.

Ihre Kenntnisse des Thierreichs sind ziemlich bedeutend, ROEPSTORFF citiert mehr denn hundert Namen von Fischen, wovon schon verschiedene Arten hier genannt wurden. Es ist dies ein Grund mehr, die Nikobaresen ein Fischervolk zu nennen. Sie wissen beispielsweise sieben Arten von Ameisen, ebenso viele von Tauben und viele Muscheln zu benennen.

Was das Pflanzenreich belangt, so nannten wir schon eine Anzahl Gattungsnamen, welche dem Nikobaresen reichliches Material für seine Bedürfnisse liefern. Theils pflanzt er sie, theils wachsen sie reichlich ohne Pflege auf dem fruchtbaren Boden der Inseln.

Die Nutzhölzer und die fruchttragenden Pflanzen kennt der Eingeborne ziemlich genau, dagegen dürfte er die grosse Mehrzahl der hier vorkommenden Gewächse, welche für ihn kein Interesse haben, nicht zu benennen wissen.

Ueber geographische Kenntnisse wäre zu sagen, dass die Nikobaresen folgende Weltgegenden kennen: Osten, *läfāl*, Nordosten und Nordostmonsun *fāl*, Süden *lōāchgne*, Südosten, *lōāchgne fāl*, Westen und Südwestmonsun *schohōng*, Südwest, *lōāchgne schohōng*, Nord *ngāle*.¹⁾

Die Erde als Planet heisst *mättai*, wogegen Erde, Boden *du*. *Mättai* soll auch Dorf heissen und kommt in Ortsnamen vor.

Zeitrechnung. Man rechnet nach Mondmonaten, von denen sieben auf ein nikobarisches Jahr *semenū* kommen.

Die Mondwechsel und Jahreswechsel werden gefeiert.

Tage und Monate werden auf Kerbhölzern eingeschnitten, welche *kenrūta* heissen und auf Kar Nikobar gebraucht werden.

Es wird von dem Vorkommen eines solchen auf Pulo Milu berichtet. Man hat solche von hartem Holze gerade geschnitten, als auch in Gestalt einer Säbelklinge aus weichem Holze verfertigt (Siehe Bd. V Taf. XIV Fig. 20 & 21). Letztere hat Einschnitte auf der Kante, wie auf der Fläche, erstere bedeuten Monate, die andern aber Tage bei ab- oder zunehmendem Monde; erst wird die eine Seite mit Kerben versehen, dann die andere. Der Zweck des Kalenders ist über eine fortlaufende Anzahl von Tagen Rechnung zu führen, z. B. nach MAX Evidenz zu haben, in welcher Zeit das Kind des Eigenthümers laufen lernte. Bei den *Shompén* ist folgende Art Kerbholz im Gebrauche: Sie nehmen ein Stück Bambus und knicken es so oft ein, als sie Tage zu zählen gedenken. Uebrigens thut so auch das Küstenvolk von Gross Nikobar (nach E. MAN).

y. Todtengebräuche und Festlichkeiten. — Bevor ich an die Schilderung dieser äusserst seltsamen und interessanten Gebräuche gehe, muss ich eine Beschreibung des Friedhofes und einiger bei der Beerdigung, so wie bei den Todtenfesten vorkommender Gegenstände vorausschicken. Was man als Friedhof benutzt, ist ein ebenes Stück Land, ganz nahe den Hütten, am Rande des Jungle und, wie ich sah, auch an sumpfigen Stellen gelegen; für die Feste wird es vom Grase und Gestrüpp gereinigt. Der Name für Grab wäre *anōle* und für Friedhof²⁾ *tchuk: anōle*, welche Wortbildung identisch ist mit dem malayischen, *tampat tidor* als Beispiel gewählt.

¹⁾ E. MAN, Nordostmonsun *hāhsh-fāl*, Südwestmonsun *hāhsh-shohong*, das nikob. Jahr *shom-en-yūh*.

²⁾ Friedhof bei E. MAN: *chuk pentula, koi pentula*.

Nach STREX-BULT war der Friedhof in Sani auf Kar Nikobar ein mit Stäben umzäuntes Plätzchen. Am Friedhofe sind Stangen und Pfosten auf der Kopfseite der Gräber eingerammt. Neben den Hütten von Inuang (Taf. III Fig. 31) besahen wir eine Grabstätte, die schon längere Zeit bestehen musste; in deren Nähe faulten ganze Berge Kokoschalen und Palmblätter und spielten ganz harmlos die Schweinchen. Zwischen den obern Enden zweier vertikal gestellter Bambusstangen, deren Distanz etwa 3 Meter, die Höhe 2 M. betragen konnte, war eine dritte, horizontale angebracht. Auf dem einen Ende waren eine Fechtmütze, ein Blätterbusch, eine Kokosnuss und viele rothe und weisse Baumwollstreifen befestigt, ebenso waren auf dem andern Ende Lumpen und Lappen von rothem Katun angebracht. An der horizontalen Stange hingen zwei Kokosnüsse, dagegen lehnten ein Fechtstecken und eine Art Geisterbaum. In der Nähe dieses Gestells stand ein hoher Bambus als Kopfinnument mit farbigen Baumwollstreifen geschmückt, welche oben gruppiert, unterhalb aber lose und in grössern Abständen befestigt waren und im Winde flatterten. Nach einer gef. Mittheilung des Herrn Dr. BANSSON besitzt die Sammlung in Kopenhagen ein ähnliches Monument. Dasselbe besteht darin, dass das Blatt eines Ruders an vielen Stellen durchbohrt ist und durch die Bohröffnungen farbige Lappen gezogen sind. Das Ruder wird verkehrt an einen langen Bambus gebunden, welcher letzterer in die Erde eingerammt wird (Taf. III Fig. 15).

Mr. MAX zeigte uns ein anderes, auf der Centralgruppe für Erwachsene übliches Grabmonument (Taf. III Fig. 1 & 1a), welches darin besteht, dass einer Bambusstange ein aus Rotang geflochtener Korb (*hentain*) aufsitzt, von dem entweder an 2 oder 4 Stellen paarweise vereinigte Kokoswasserschalen (*hischóje*) mit farbigen Bändern herabhängen. Das Monument ist 180 cM. hoch, dürfte im British Museum und im K. K. Hofmuseum in Wien vorhanden sein, und heisst *hentain koi pentila* (nach-R. würde es lauten *hentain koi pintile*) was so viel bedeutet als „Korb als Grabmonument an der Kopfseite“. *Kapok pintile* heisst das Monument verzieren, mit Bändern schmücken. Der Korb soll Nahrung für den Verstorbenen, die *hischóje* Wasser für ihn aufnehmen. Zuweilen füllt man den Korb mit allerhand Eigenthum des Todten.

Schanpannen nach R., *shanipin* oder *schin pin* nach E. M. sind paarweise zusammengelegte Stücke (Taf. III Fig. 26 & 26a), welche über den Leichnam im Grabe kreuzweise gesteckt werden, damit er darin bleibe und nicht den Lebenden erscheine, denn sie würden über die gespensterhafte Erscheinung erschrecken und krank werden. Sie sind gewöhnlich 75 cM. lang, von der *Garcinia speciosa* geschnitten, paarweise mit Rotang zusammengebunden oder werden einzeln eingesteckt und dann gekreuzt, auch kann dafür ein gabelartiger Zweig genommen werden; obwohl MAX sie nur als auf Kamorta gebräuchlich bezeichnet, sollen sie nach ROERSTORFF auf allen Inseln verwendet werden; gewöhnlich zu fünf Paar, aber auch zu sieben an andern Orten.

Die Todtenplanke, *dajung* (Taf. I Fig. 4), ein schmales Brett 160 cM. lang, 16 cM. breit, 1.5 cM. dick, aus einem langen Stücke und einem kurzen daran rechtwinklich befestigten Ansätze bestehend, hat den Zweck, dem als Leichenbahre verwendeten *homjuam* aus *hilö* (Areablüthenscheide) Festigkeit zu geben; es wird darunter gelegt.

Die Todtenhüte. Der Todtenhut¹⁾ für männliche Schädel (Taf. I Fig. 5) wird beim Todtenfeste den Schädeln aufgesetzt und ähnelt bedeutend der Fechtmütze in der Gestalt; es ist dies eine starke dunkle Kappe mit zwei fächerartigen Flügeln an den seitlichen

¹⁾ *haläla kemih* oder *haläla kamapih*.

Zipfeln und unterscheidet sich von der Fechtmütze dadurch, dass sie ganz mit Tuch überzogen ist und ein breites farbiges Band erhält, wogegen jene mit *ok ho*, geklopfter Baumrinde, gefüttert ist und ein enges farbiges Band trägt.

Der weibliche Todtenhut ¹⁾ (Taf. III Fig. 9 & 9a) ist steif, mit einer Krämpe versehen. Ein Hutband mit heiterm Stoffe geschmückt überzieht ihn, am obern Rande ist ein schmales Band: zwei Miniaturmasten, Geisterbäume imitierend, *upsipai hotô*, 4 Zoll lang mit kleinen Fähnchen und roth und weiss unwunden, sind daran befestigt; der horizontale Theil ist aus Cigaretten gemacht und beide Randringe sind unwunden. Das Gestell und die festen Theile, wie die Ringe, sind aus Rotang.

Der Cigarettenhut (Taf. III Fig. 14), *hotô umhoin*, ist ähnlich dem frühern in Gestalt und Konstruktion, sein vertikaler und horizontaler Theil ebenfalls aus Cigaretten gemacht. Dazwischen liegen unwundene Ringe, die seitlichen Rotangmasten sind länger gehalten. Dieser hat Anwendung, wenn beim Todtenfest: *kohu haki* gesungen wird, sodann wird er zerstört.

Gebrauche nach dem Tode (nach ROERSTORFF). — 1. Das Begräbnis: Wenn ein Nikobarese verschieden ist, werden alle Verwandten und Freunde davon unterrichtet. Von diesem Augenblicke an ist sein Name verpönt, es heisst nur „der Bruder oder Sohn von dem und dem ist gestorben.“ Wer sich an der Trauer betheiligen will, kommt; wer im Jungle ist, wird gewarnt, da die Geister daselbst unruhig werden. Sie werden es darum, weil der Geist des Verstorbenen noch nicht weiss, ob er das Haus verlassen wird. Der Todte wird aufgebahrt, seine Habseligkeiten werden gesammelt Betelutensilien, Speere, Kleider, Fechtstecken, Silber, Wasserschalen (aus Kokosnuss). Kleider werden gesammelt, je nach dem Reichthum des Hauses; auch die Freunde bringen solche, ein Jeder gibt 4—6 yards. Wäre der Verstorbene von anderwärts, wird ebenso für sein Begräbniss gesammelt.

Um die Leiche ertönt lautes Wehklagen und die Angehörigen lehnen ihre Ellbogen ²⁾ darauf. Wenn jetzt einer von den Verwandten und Freunden nicht erscheint, wird er während drei Monaten für unrein gehalten und darf die Hütte vor dem *entoin*-Feste nicht betreten, wo er gereinigt wird. Der Leichnam wird fünfmal gewaschen, sodann aufgebahrt. Zu unterst kommt die Leichenplanke, *dayung* (siehe oben), dann ein breites Stück vom *hiloe*, *homyūam* genannt, darüber ein mehrfach zusammengelegtes Tuch, das Todtenkleid, worin sich die Seele verbirgt und den Leichnam zum Grabe begleitet. Darauf wird dieser gelegt, mit Rotang festgebunden, dann eingehüllt in die Kleider und die Gaben seiner Freunde, und zwar das Kleid, *kentol*, genäht vom Weibe oder der Schwester des Verstorbenen, darüber hin kommen sodann die übrigen geschenkten Kleider ³⁾.

Unter den Kopf kommt ein Polster, herum ein Tuch. Rund herum werden nun Lendenbinden, *ning latnoat gāi*, geschlungen, damit Alles festgebunden sei, und dann das Ganze zusammengeschnürt ⁴⁾. Der Leichnam ist nun mumienartig eingehüllt. Unterdessen ging eine Anzahl der Freunde auf den Friedhof, um da, wo die Verwandten liegen, ein Grab zu graben; man bestimmt die Kopfseite desselben durch Anbringen eines Pfahls

¹⁾ *koto-kamapūh*.

²⁾ *Sibiang kamapūh* die Ellbogen auf den Leichnam stützen, zum Zeichen der Trauer. Schon FONTANA berichtet darüber.

³⁾ Es gehören dazu 15 Stück.

⁴⁾ Das Ganze ist genau, doch roh dargestellt auf der Abbildung des Grabmodells (Taf. III Fig. 29 & 29a—c); die Leiche aufbahnen = *ihaharē*.

und häuft hier das Besitzthum des Verstorbenen auf, als: Körbe, Ruder, Kokosshalen, Bächsen, Tröge, Fechtstecken, Ornamentspeere, Jagdspere, Harpunen, Chowratöpfe, Lanten, Gefässe, Kessel, Rindenschachteln, Feuerhölzer, Fackeln, Fechtmützen, Sabelklingen, Beile, Messer, Brennholzbündel, Bootsornamente, Kisten, Tuch u. s. w. Das alles wird vernichtet, zerschlagen, zerrissen, verbogen. Beim *intoin*-Feste werden die Trümmer bis auf die Eisentheile entfernt. Die werthvolleren Stücke hingegen, wie Dollars, Ringe, Armbänder und sonstiger Schmuck werden der Leiche auf die Brust gelegt.

Man giebt dem Verstorbenen allen seinen Besitz, alles was er liebte, darum mit auf's Grab, um den Seelengeist, bevor er zum *Iwi* geworden, mit daran zu fesseln. Die Habsucht muss der Gespensterfurcht weichen und man verzichtet darum auf diesen Besitz. In der Hütte wird das letzte Festmahl für den Todten bereitet, bevor er seine Behausung verlässt.

Man trägt auf: Reis mit Zubehör (*koholū*¹⁾), Fische, Kokoskern, Pandangpaste, Ananas, Bananen, Hühner und, als Getränke Toddy und Rum.

Ferner wird der Betel bereitet, Alles um den Kopf des Todten gelegt und ihm schliesslich noch eine brennende Cigarette in den Mund geschoben. Wenn nun Alles zum Begräbnisse bereit ist, kommen die *manloae* um die Seele zu fangen, sie thun es mit weissen Tüchern; die Seele ist versteckt unter der Leichenplanke und möchte in der Hütte bleiben. Der Leichnam lag früher mit dem Kopfe gegen den Eingang, jetzt dreht man ihn um einen rechten Winkel. Er liegt in der Mitte der Hütte; die Verwandten sitzen wehklagend in einer Reihe, ja in zwei Reihen herum, und nehmen Abschied von ihm, indem sie mit den Ellenbogen sich auf ihn lehnen.

Das Grabmonument ist fertig, man trägt den Todten fort, Alles folgt mit zum Grabe. Er wird herabgelassen, sodann werden unten Stöcke (*schanepannen* R., siehe oben) kreuzweise in Paaren in der Erde über ihm festgesteckt, damit der Todte nicht erscheine und die Leute krank mache. Nun schaufelt man das Grab mit kurz abgeschnittenen Rudern zu. Dies ist die Arbeit der weniger Betrübten, denn die Andern wehklagen heftig. Unter grossem Wehklagen wird Abschied am Grabe genommen = *imānge ok kāmāpah*, d. h. den Rücken des Todten grüssen.

Sodann kehren Alle heim, setzen sich stumm, mit dem Gesichte gegen die Wand nieder und ziehen ein Tuch über den Kopf. Diese Verpflichtung heisst *hatschut āhāhū*, wobei letzteres die Gemeinschaft bedeutet. Sollte Jemand sich vergessen zu reden so wird er ermahnt. Den Namen des Verstorbenen hütet sich ein Jeder zu nennen, um nicht Kummer über das Volk zu bringen und 24 Stunden lang wird Speise und Trank verschmäht.

Hernach werden zum Zeichen der Trauer die Haare ganz abgeschoren, *koha koi*, und in heissem Wasser ein Bad genommen.

2. Beginn der Trauerperiode. — Am andern Tage früh holt man Kokosnüsse aus der nächsten Umgebung der Hütte, stellt Wasser zum Feuer, schlachtet ein Schwein und kocht Reis und Arumwurzel. Sobald Alles bereitet ist, nimmt man die Speisen und verzehrt sie am Grabe „in der Gegenwart des Todten“. Diejenigen welche sich derselben enthalten wollen, können es thun. Nun thut ein Jeder, je nach dem Grade der Verwandtschaft mit dem Verstorbenen, je nach der Betrübniß das Angelöbniss, dass er sich in der Folge von gewissen Speisen enthalten werde. Dieses freiwillige Verbot, *tschut*, erstreckt sich aber auch auf Getränke, Tabak, Betel, auf Vergnügungen, als Tanzen und Singen, sowie

¹⁾ *Curry*.

auch auf Schmuck und Schminken. Man unterscheidet zwei Grade des Trauerns: *a.* das leichtere, *henhoāue kanoshe*, bindet alle Verwandte und Freunde durch drei Monate bis zum Päckelfeste, *entain*. Dabei enthält man sich vom Gesange, Spiel, Tanz und Schmuck und ist im Trauerhause gewisse Speisen nicht; *b.* das tiefere Trauern, *henhoāue dide*, der nächsten Verwandten betrifft alle oben genannte Genüsse, gewisse Speisen, das Rauchen und Betelkauen durch lange Zeit und wird immer von den verwittweten Gatten befolgt; es endet erst mit dem grossen Todtenfeste, *korook*.

Um sich einigermaßen zu zerstreuen und den Grundbesitz des Verstorbenen abzugehen, beggeben sich die Trauerleute in den Wald, um die Kokosnüsse zu bestimmen, welche ihm gehört hatten, da man sie nicht essen darf¹⁾; das ist, man setzt den provisorischen Besitz der Palmen fest, denn der Boden wechselt mit jeder Generation, ja noch öfter den Besitzer.

Einige Tage nach dem Begräbnisse versammeln sich die Verwandten beim Grabe, bringen Feuerstöcke, *kintain*, Holz und Zunder mit und machen beim Grabdenkmale ein Feuer an. Einem Huhn, das man an den Pfahl gebunden, wird zum Opfer mit einem spitzen Holze der Kopf durchstossen. Ebenso opfert man Pandangpaste, Reis, Schweinefleisch, Cycaskuchen indem es auf's Grab geworfen wird, wo es dann die Hunde und Schweine fressen.

Anhang. Schon HAMILTON beschreibt das Begräbniss auf recht genaue Weise. Hier mag nur erwähnt sein, was in seiner Schilderung vom Vorstehenden abweicht. Die Wittwe schneidet sich ein Fingerglied ab oder macht grosse Einschnitte an einem Hauspfosten. Vor dem Begräbnisse wird das, dem Todten gehörige Tuch in viele kleine Stücke zerrissen. Im Nachbarhause waren die Männer versammelt, rauchten und tranken. Junge Leute gruben das Grab. Vier Mann trugen die Leiche. Nachdem diese in der Grube lag und die Bänder, welche Hände und Füsse hielten, abgeschnitten waren, wurden alle Hausthiere des Verstorbenen, Schweine und Hühner geschlachtet und auf die Leiche geworfen. Ein Bündel Blätter, ans Ende eines Stockes gebunden, wurde sacht auf die Leiche gelegt (um dem *Iwi* etwa einen Platz anzuweisen?) und dann das Grab zugeworfen.

Seine Beschreibung des Monumentes stimmt mit der unsrigen überein.

Auf Bompoka, Teressa, Chowra und Pulo Milu (Novarareise) begräbt man die Todten in einem kleinen Canoe.

Etwas abweichend von der Schilderung ROEPSTORFFS, welche die im Süden von Kamorta und auf Nangeauri gebräuchlichen Festlichkeiten betrifft, sind die im ethnographischen Theile der Galatheareise erzählten Gebräuche:

Gleich nach dem erfolgten Tode wird der Leiche Kokosmilch in den Mund gegossen, alle Anwesenden wehklagen; eine Stunde später werden 8 Stück neuen Tuchs (es ist immer Baumwollstoff darunter verstanden) um die Leiche gewickelt, welche an Ellbogen, Hüften und Füssen mit Stricken gebunden wird. Beim Begräbnisse erscheinen die Eingeladenen mit einem Speere in der Hand, das Grab ist 3 Fuss tief, es wird am Rande desselben ein Schwein geschlachtet und dasselbe mit Blut bespritzt. Dem Leichnam bindet man ein lebendes Huhn auf die Brust und sein Schreien ist Zeichen zum Klagegeschrei. Man trägt die Leiche zweimal um's Haus; man schlägt an jeden Pfahl mit dem Stocke (vergleiche das Feuerfest). Beim Grabe löst man die Stricke und begräbt die Leiche mit dem Huhn. Sodann gehen alle baden und es folgt ein Fest u. s. w.

Wenn ich nicht irre hatte der Aufseher JAMBOV, welchem man diese Beschreibung

¹⁾ Die mit dem Tabu belegte Kokospalme heisst *oyāu-henhwāva*. MAX.

verdankte, die Gebräuche auf Pulo Milu beobachtet; denn auch eine andere Quelle meldet, dass man auf der Sambilonggruppe am Grabe ein Schwein schlachte. Dort giebt es auch kein grosses Todtenfest.

Die *Shompén* begraben ihre Todten in sitzender Stellung mit zusammengebundenen Gliedern. Sie verlassen die Hütte und die Gegend und kehren nur zurück, um Früchte zu sammeln.

Auf Kar Nikobar schlachtet man auch das Schwein, nur mit dem Unterschiede, dass man es nach Hause trägt, um es zu verzehren.

Der erste, welcher darüber berichtet ist N. FONTANA, welcher erwähnt dass der Name eines Verstorbenen nicht mehr genannt wird. Es bringt jeder Mann zum Begräbnisse ein Gefäss voll Toddy mit. Die Weiber sitzen um die Leiche heulend und weinend, die Hände nach einander auf die Brust und den Bauch des Entseelten legend, welcher mit einem streifigen Tuche bedeckt ist. Die Männer trinken unterdessen, um ihr Leid zu vergessen.

3. Das Fackelfest nach drei Monaten-*entoin*.¹⁾ — Drei Monate nach dem Begräbnisse geht man aus, schneidet Bambus für Schweineställe und verfertigt dieselben. Alsdann fängt man die Schweine ein und sperrt sie in die Ställe; Stall: *kantschate*.

ROEPSTORFF berichtet, dass die Anzahl der gemästeten Schweine ansehnlich ist, bis 14 Stück in einem Hause, in zwei Ortschaften 60 Stück, welche für das Fest gefüttert werden. Man mästet sie mit Kokoskern und Pandang [sie werden sehr dick, ihr Fleisch sehr zart, weshalb sie ein beliebter Exportartikel nach Atchin und Rangoon geworden sind]; sie werden mit rothen und weissen Streifen lustig angestrichen, auch ist im Stalle zuweilen ein *Kariatu* i. e. der Schweinegeist, angebracht, um sie vor dem *Iwi* (Junglefieber, denn sie erkranken auch daran) zu beschützen; in ihre durchbohrten Ohren steckt man Gabel und Löffel, als Amulette.

Die Zauberblätter, *taköang*, in dicken Büscheln, welche die bösen Geister anziehen sollen, werden in der Hütte aufgehängt. Man versammelt sich bei Cycaskuchen und jungen Kokosnüssen und die Weiber heben wieder ihre Wehklage an. Um Mitternacht wird Rum und Toddy aufgetragen und die weitere Verwandtschaft ist von ihrem Gelübde (siehe oben) entbunden. Die leichtere Trauer hat somit ein Ende. Die *manloéne* konsumiren grosse Quantitäten Toddy und wachen dabei auf die *Iwi's*, welche sie dann und wann in ihr Blätterheim (die angebrachten Blätterbüschel) zurückjagen. Man macht aus der Rippe des Bananenblatts einen Kranz, *fum*, welcher umgelegt wird zum Schutze gegen die bösen Geister. Allmählich kommt mehr Leben über die Gesellschaft, die berauschten *manloéne* stimmen einen wilden Chorus an, die Weiber heulen und die Männer können ihr Weh nicht mehr verbergen und fallen in das Geheul mit ein.

ROEPSTORFF sagt, dieses halb hysterische, halb schluchzende Weinen und das unmelodische Singen der Zauberer verbinden sich zu einem seltsamen, befremdenden, aber nicht uninteressanten Gesamtbilde. Nachdem dies bis in die Morgenstunden gedauert, wird früh ein Schwein geschlachtet, auf früher beschriebene Art gebraten, dann zertheilt und für den Abend bereitet.

Während sich die Männer von den Anstrengungen der Nacht erholen, kochen die Weiber die Schweinsviertel. Um Sonnenuntergang werden wieder Kränze (*fum*) gemacht.

Abends gegen 7 Uhr gehen alle zum Grabe, man zerreisst Tuch und schmückt das Monument mit frischen Bändern.

¹⁾ Eigentlich Fest bei Fackellicht.

Wehklagend (die Weiber) und singend (die Männer) kehrt die Gesellschaft zu neuem Gelage heim, die Reste des Schweins werden unter die Ortsbewohner vertheilt und man zehet aus einander. Fünf Tage darauf wird das Haus mit Blut bestrichen, zum Schutze gegen böse Geister: ein Festmahl mit leckern Kokosnüssen wird bereitet, es wird ein Schwein geschlachtet und man kaut wieder Betelnuss, trinkt und raucht und somit ist mit dem Ende des *entoïn*-Festes die weitere Verwandschaft von der Trauer entbunden; nur noch die allernächsten Verwandten unterliegen dem *henhoāwe dade*, der tiefen Trauer.

Anhang. In frühern Berichten lesen wir, dass schon nach diesem Feste der Leichnam wieder ausgegraben werde. Dies hat seine Richtigkeit für gewisse Inseln. Auf Teressa (Chowra und Bompoka?) gräbt man die zugeschnittenen Canoes mit den Leichen aus und hängt sie zwischen Bäumen auf, wo sie bis zum grossen Todtenfeste verbleiben, worauf dann Alles in die See geworfen wird.

4. Das grosse Todtenfest nach einigen Jahren, *koroak*¹⁾. — I. Die Nikobaresen zählen die Zeit nach Monsunen, Epochen von sechs Monaten = *semenüü*. Drei oder vier Epochen nach dem *entoïn*-Feste, zur Zeit des Nordostmonsuns rüstet man sich zum grossen Feste. Man näht Flaggen, Lendenbinden, Frauenkleider und schickt die Knotenschnüre (*tobaut itsché*, Rotangschnüre mit Knoten) den Eingeladenen, wofür die Boten Geschenke erhalten, als Lendenbinden u. dgl. Täglich wird ein Knoten eröffnet und nachdem 15 offen sind, also am 15ten Tage, beginnt das Fest, indem junge Kokosnüsse geholt und in der Hütte schön zierlich geschichtet werden. Auch wird ein Mahl gehalten. Tags darauf, zeitig früh wird nach alter Ueberlieferung des Fremden Ruf, *kaioal kaläng*, gemacht. Die Worte desselben sind nun ganz unverständlich, nach ROEPSTORFF lauten sie: *Harri harri kaläng* (der Fremde) *löw löw löw loā!* Man ruft sie hinaus in den Wind, eine Art Hurrahgeschrei, welches sich einige Mal während des Festes wiederholt. Es wird das Haus verziert mit Flaggen und Tüchern, indem letztere zahlreich vom Gitterwerke des Bodens (*lenpā*) herabhängen, in Linien von Ost zu West, von Nord zu Süd so hoch, so dass man eben noch darunter weggehen kann. Dieses Fest ist sehr ehrenvoll für die Familie, weil man dabei seinen ganzen Reichthum entfalten kann. Doch ist es sehr theuer; weil es aber zum guten Ton gehört, wird es trotzdem gefeiert; für mehrere Verstorbene zugleich, welche in den letzten 6–7 Jahren dahingegangen sind.

Die Flaggen haben geheime Kraft und werden bei Festen nicht gespart; da dieses Fest den Leuten zu Ansehen verhilft, wird es in reichen Familien wiederholt oder öfters gefeiert.

Es ertönen die Gongs, man versammelt sich zum Feste. Die Geister fürchten den Gong und das Wehklagen. Die Männer trinken, die Weiber wehklagen, die *manlöñé* singen bis spät in die Nacht. Nach Mitternacht lässt man des Fremden Ruf erschallen, worauf der feierliche Gesang *kohi haki* gesungen wird, der nur für dieses Fest Anwendung findet. Dabei werden die Cigarettenhüte *hōto umhoin* (Taf. III Fig. 14) aufgesetzt. Es geht sehr lärmend zu, die *manlöñé* sind ganz betrunken und die Erregung erreicht einen derartigen Grad, dass jetzt Wasserschalen, Gläser, Teller zerschlagen, die Cigarettenhüte, Betelrinde und Tabak zerstört werden. Bei Tagesanbruch wiederholt sich *kohi haki*, und man geht schlafen.

Am nächsten Tage werden Schweine geschlachtet und ein Festmahl — *mopōhk* — wird

¹⁾ Dieses Fest zerfällt in drei Abschnitte I. II. u. III, welche durch längere Pausen unterbrochen sind. Man nennt es *Korōak*, d. i. „Fest wobei die Gong's geläutet werden.“

bereitet. Die Vorbereitungen dazu sind grossartig. Die Hütte ist frisch gewaschen und ein Tischtuch, etwa 1 Meter Breit - *gerahu* - aus Kokosblättern zusammengenäht und mit Fransen besetzt, wird auf dem Boden ausgebreitet. Das Essen wird so aufgetragen, dass die Gesellschaft in kleinen Gruppen beisammen sitzt. Was das Land bietet, ist reichlich vorhanden, nebst dem Reis. Man beginnt früh zu essen. Nach der Mahlzeit wird getanzt und zwar ist am ersten Tage der sogenannte Tanz der Alten - *katoke ongohi*. Die Tänzer werden dafür belohnt und sind schön gekleidet, mit neuen Binden und Tüchern. Sie erhalten vom Gastgeber die Geschenke welche alle Trauernden aufgebracht haben, ganze Stücke von Sacktüchern, von rothem Tuche. Der Leiter des Tanzes ausserdem eine schöne Binde, die Vortänzerin ein schönes Lendentuch. Alle streichen sich roth im Gesichte an, sobald sie nicht trauern. Die Nacht wird wieder durchschwärmt. Tags darauf giebt es wieder ein Festessen und Tanz der Jungen. Derselbe - *katoke teia* - der neue Tanz genannt, ist heiterer und wird auch nicht gezahlt.

Der Tanz ist des Nikobaresen höchste Lust, sehr feierlich und langsam. Man macht dazu in der Mitte der Hütte Platz. Der Leiter tritt vor und alsbald bildet sich ein grosser Kreis. Ein Jeder legt seine Hand auf des Nachbars Schulter, der Chef hebt den Gesang an, macht bald einen Schritt nach links, dann nach rechts, indem er das bewegte Bein schwingt. Alle ahmen das genau nach, indem sie ihn fest im Auge halten. Auch sinken sie in die Knie, hocken auf den Fersen, es folgt ein grotesker Sprung oder sie treten auch einen Schritt nach vorwärts und nach rückwärts. So wiederholt sich dasselbe ohne Anmuth, steif, feierlich, mechanisch, ohne eine Begeisterung, beständig von ihrem näselnden Gesange begleitet, bis spät in die Nacht hinein.

Nach diesen Tagen der Genüsse folgt eine Pause, bis beim nächsten Vollmonde die Hütte der Dekoration entledigt, und ein Mahl mit Tanz veranstaltet wird.

II. Beim Neumond geht man in den Jungle, um schöngestaltete feine Stöcke zu schneiden und Alle, sogar die Hunde, kehren mit Pisangkränzen geschmückt aus dem Walde heim. Es folgt ein Mahl und Tanz. Mit dem ersten Viertel beginnt ein neuer Abschnitt des Festes, *hacne*¹⁾ genannt. Es werden junge Kokosnüsse gesammelt und viele grosse Canoes gehen nach Trinkut oder an die Westküsten von Kamorta und Nangeauri, mit Phantasielaggen geziert. Diese Fahrt dient zur Erholung nach den vielen durchschwärmten Nächten und bietet den Eingebornen grosses Vergnügen. Nach der Rückkehr „ruft man den Fremden“, veranstaltet ein Festmahl, *kohu haki*, und ein eigener Gesang, *kanosehe ol ful*²⁾ (nur an diesem Feste), wird gesungen. Es wiederholen sich wiederum die Scenen wie in den schon beschriebenen Nächten des ersten Abschnitts mit Gelage und Zerstörung; Tags darauf Schweineschlachten, Festessen, Tanz. An einem Morgen findet ein Wettfahren der Canoes statt - *hasehol* - wobei es viel Kurzweil giebt. Jene sind sehr reich geschmückt mit Bugornamenten, Phantasie-masten und Flaggen. Für die jungen Leute, welche rudern, werden als Getränk junge Kokosnüsse mitgegeben. Bei der Rückkehr zieht man die Canoes wieder auf ihren Platz am Lande und deckt sie mit Kokosblättern, nachdem man sie mit dem Blute von frisch geschlachteten Hühnern betropft hatte. Zum Schluss Festmahl und Tanz.

III. Der dritte und wichtigste Abschnitt des Festes, das eigentliche Todtenfest³⁾ beginnt mit dem nächsten Vollmonde. Man erwartet viele Freunde, die Hütte wird vorbereitet, sodann geht man in den Jungle und holt Kokosnüsse für die Schweine, welche beim Feste

¹⁾ *honem-she*, MAX.

²⁾ *Kanōs-she sal ful*, d. i. Gesang im Nordostmonsun, MAX.

³⁾ *la nāt-la* = Schädelfest.

ihre Leben lassen sollen: sie wurden nun schon viele Monate lang gut gefüttert und die Weiber weinen aus Erbarmen um die Thiere, denen sie soviel Sorgfalt gewidmet hatten. Am Morgen lässt man junge Kokosnüsse, nachdem sie abgeschnitten, von den Palmen an Rotangtauen herab, und zwar geschieht diese Schonung deshalb, weil sie für das Fest einige Zeit aushalten sollen. Unter der Hütte erstehen neue Ställe, schön aus Bambus gebaut, man bindet die Schweine und lässt sie von oben vorsichtig in dieselben hinab. Die Hütte wird nun mit Pisang, Arum (*Calladium nymphaeae-folium* mit ungeheuern Blättern), Zuckerrohr, Kürbis, und Arecablättern dekoriert. Der Todte soll wiederum für kurze Zeit in die Hütte einziehen und Zeuge sein ihres Glückes nach langer Trauer und Enthaltsamkeit. An zwei Stellen in der Hütte werden altarartige Plattformen für die Schädel errichtet. Darauf kommen Büchsen, Tuch, Lendenbinden, die Todtenhüte für Mann und Weib, Rum und Toddy.

Nun beginnt ein ungewöhnliches Treiben. Am Nachmittage kommen die Freunde in ihren Canoes von allen Seiten heran. Man badet und schmückt sich. Unter Wehklagen rasiert man sich die Schädel, reibt sich sodann mit Curcuma ein (welches Antisepticum sein soll), legt Armbänder an. Die Nichttrauernden aber strecken scheckiges Madrastuch aus, von der Hütte bis zum Grabe. Es wird eine Votivplatte (*hentā kōi*) zum Grabe getragen, welches geöffnet werden soll und so geschieht es jedesmal.

Alle reiben sich mit einem Zaubermittel ein, welches aus Hühnerblut, Oel und einem gewissen Blatte, *dūe ogūihā*, besteht. Nun giebt der Veranstalter das Zeichen, man tritt den Weg zum Friedhofe an, woran die Weiber, welche über und über gelb angestrichen, sich heulend an den Grabpfosten niederlassen.

Später folgen die Männer, voran der Hauptleidtragende, der nächste männliche Verwandte des Verstorbenen, welcher zum Kopf-Grabmonument tritt, wo das Grab aufgemacht werden soll. Zuerst sammelt er die eisernen Gegenstände, als Speerspitzen, Aexte, Messer, welche seit der Beerdigung da gelegen haben. Damals hatte man den ganzen Besitz hieher gebracht und vernichtet. Seit dem *entōin*-Feste jedoch liegen nur noch die Eisenstücke hier. Später folgen sie dem Schädel ins Grab mit.

Der Genannte beginnt die Erde beim Monumente mit einem Stücke Holz zu entfernen, dann mit einer Kokosschaale, schliesslich mit der Hand. Je näher er dem Schädel kommt, desto vorsichtiger geht er vor. Beim Anblicke des Schädels erhebt die ganze Verwandtschaft ein lautes Klagegeheul. Er hebt zärtlich den Schädel mit dem Unterkiefer heraus, reinigt ihn von der Erde und übergiebt ihn der nächsten weiblichen Verwandten. Hernach sucht er alle Werthsachen zusammen, welche dem Leichnam mit in das Grab gegeben wurden. Zwei junge Leute, angethan mit Fechtmützen, beginnen zu fechten¹⁾. Das Volk sieht dem Gefechte zu und unterdessen wird der Schädel gereinigt. Man nimmt dazu das Wasser der Kokosnuss im 4ten Stadium, *kanleit koi* genannt, um alle Weichtheile zu entfernen und alle Höhlen zu reinigen. Zuweilen verwendet man dazu Seewasser. Alles, was vom Schädel weggenommen wird, und Zähne die herausfallen sollten, wird sorgfältig ins Grab zurückgegeben. Wenn er nun gereinigt ist, wird er mit Curcuma bestrichen, dann wird das Kopfmonument neu errichtet, mit Tuchstreifen dekoriert, eine Planke über das Grab gelegt und ein Büschel von jungen Kokosnüssen darauf gegeben, um den bösen Geist abzuhalten. Ein Stück Tuch wird zwischen Schädel und Unterkiefer gelegt und das Ganze mit einem rothen Tuche umwunden. Nur die Gesichtsknochen bleiben frei; dann werden mehrere Stücke Stoff,

¹⁾ Siehe Seite 7: Erklärung dieses Zweikampfes.

abwechselnd weiss und roth, herungewickelt, bis der Schädel wie in einem Turban steckt. Man macht ein Polster aus drei Stück Tuch und legt den Schädel darauf.

Diejenigen der Anverwandten, welche nicht beim Begräbnisse erscheinen konnten, noch zum *cutain*-Feste kamen, um sich zu reinigen, kommen jetzt und bringen in ihrem schön geputzten Canoe Kokosnüsse, Schweine, Brennholz, Zuckerrohr, Arum, Yams, Tuch; sie tragen ein *henta koi* und schlagen einen Gong. Sie lassen das Canoe am Lande aufahren. Es naht die Prozession mit dem Schädel (oder mit mehreren). Zwei junge Leute fechtend voran, es folgen die Weiber mit den Schädeln, endlich die, auch sehr wehklagenden Männer. Das Canoe und der Zug gelangen zu gleicher Zeit vor die Hütte. Die Neuangekommenen sind gewaschen, geschoren und gesalbt; indem sie sich nähern, greift sie ein junger Mann zum Schein an, man ficht, dann versöhnt man sich und geht Arm in Arm zur Hütte. Die Neuangekommenen, beim Anblicke der Schädel von Schmerze ergriffen, brechen nun ihrerseits in Wehklagen aus, um die Verstorbenen zu versöhnen, weil sie bei der Beerdigung, sowie beim *cutain* gefehlt hatten. Sie kommen mit Armbändern, Lanten, Cigaretten, Tüchern und Flaggen. Im Hause werden 5–6 Lampen angezündet. Dann setzt man den Schädel die Hütte¹⁾ auf, und wie beim Begräbnisse steht für sie ein Festmahl bereit. Man giebt ihnen Betel und steckt ihnen auch Cigaretten zwischen die Kiefer. Die Verwandten nehmen dann abwechselnd einen jeden Schädel in den Schooss, wiegen ihn wie ein kleines Kind und dazu ertönt die ganze Nacht laute Klage. Dabei soll der Schädel leicht eingedrückt oder gebrochen werden. Nachdem ihn alle geliebkost haben, kommt er auf den bereit gehaltenen Altar, *tschuk enwe* oder *het mat müt*; das Trauermahl wird gehalten. Jetzt legt die Wittwe Schmuck an und salbt sich. Zeitig früh wird *kolu haki* (der Gesang für trockenes Wetter) gesungen. Hiermit hat die tiefe Trauer — *henhoŋwe dade* — und die Abstinenz, *schatoschude*, ein Ende gefunden. Leute, welche durch 2 Jahre, und länger, nicht geraucht, thun es jetzt mit begreiflichem Vergnügen. Der Todte hatte gesehen, wie lange man ihm zu Ehren sich aller Freuden enthalten hat, wie tief man um ihn trauerte.

Früh nehmen die Weiber die Schädel, die Männer aber Fechtmützen und Stöcke. Letztere fechten während man zum Grabe geht. Die Schädel werden wiederum eingegraben und allerhand Gartenprodukte beim Kopfinnumente niedergelegt. Nachdem man heimgekehrt, werden alle Schweine geschlachtet und die Weiber zerstören und vernichten Töpfe, Betelrinde, Pandangbrod, Reis, Bananen. Ungeheure Mengen Schweinefleisch werden gekocht, man macht Kochstellen am Lande im Sande und grosse Chowratöpfe stehen in langer Reihe über kleinen Feuern, denn es soll langsam kochen von Sonnenuntergang bis zum nächsten Mittage. Dann wird es vertheilt. Die Rückentheile sind für die Geister bestimmt und diese langen Streifen werden nicht gekocht. In jedes Haus dessen Angehörige beim Feste waren, wird gekochtes und eben erwähntes ungekochtes Fleisch vertheilt.

Jedes Canoe welches abgeht, erhält Fleisch, das zur bessern Conservierung mit Safran eingerieben ist. Das für die Geister bestimmte Opfer wird in allen Häusern aufgehängt.

Anhang: STEEN BILLE sah auf Teresa Schädel in den Hütten, an den Oberkieferknochen roth bemalt, mit Grashalsbändern und alten Filzhüten geputzt. Auf Katchall und dem nördlichen Theile von Kamorta nimmt man die Schädel auf 5 Tage nach Hause. Sie werden den ersten Tag geliebkost, sodann auf die Altäre gelegt.

¹⁾ Die Todtenhüte: männlich *habila-kamapuh*; weiblich *hoti-kamapuh*.

5. Das Feuerfest, (*tschaf* ⁵⁾), der Abschluss der Todtenfeste. — Dieser Abschluss ist recht seltsam. Die trocknen Blätter der Dekoration, welche nach dem grossen Todtenfeste gleichsam zur Erinnerung noch einen Monat verblieben war, werden nach dieser Zeit herabgenommen. Es sind ihrer so viele, dass ein Haufen etwa 40 Fuss lang und 4 Fuss breit daraus gemacht werden kann, ebenso schneidet man die Stengel junger Kokosnüsse ab und bildet daraus einen zweiten Haufen. Eine Trophäe wird erzeugt: Um einen dicken Pfosten werden Matten aus neuen und alten Kokosblättern und Arecablatt zusammengebunden, dazu eine Lunte und zwei Kokosnüsse gegeben. Die bösen Geister, welche aus dem Hause getrieben werden sollen, werden sich auf die Matten niedersetzen. Unterdessen weinen die Weiber um die Freunde, welche beim Todtenfest anwesend waren und es jetzt nicht sein können. Es wird Feuer mit Feuerhölzern angemacht und angeblasen; vom Hause genommen wäre es unrein. Man entzündet eine Fackel.

Nun formiert sich ein Zug:

1. Zuerst geht der Mann mit der Fackel, er geht zur Hütte und fährt mit der Fackel an den Hauspfosten auf und ab.

2. Dann folgt ein Mann, welcher den Gong schlägt.

3. Ein Mann, welcher mit zwei Stöcken an die Hauspfosten schlägt, um den Geistern das Festsetzen zu verwehren.

4. Folgt die Trophäe, getragen von zwei Mann.

5. Zuletzt geht *manloññ*: er schleift an einer Schnur einen Schweinetrog hinter sich mit einigen Kokosnüssen. Er hat einen russigen Topf am Kopfe ¹⁾ und ruft beständig *kutschok*, *tschok*, *tschok*, welcher Ruf den Geistern der, während des Festes getödteten Schweine gilt.

Dreimal geht die Prozession um's Haus und geht auch unterhalb dasselbe. Sodann geht man und bringt die Trophäe ²⁾ an den Strand, ausserhalb des Fluthbereichs. Das reine Feuer der Fackel soll die Geister vom Hause treiben, man geht sodann um die Trophäe, um die Geister zu verhindern, selbe zu verlassen und zum Hause zurückzukehren.

Jetzt gehen alle männlichen Verwandten zum offenen Platze, wo die trockenen Blätter liegen. Mit der Fackel wird der Blätterhaufen entzündet, so dass ein grosses Feuer entsteht.

Die Männer rennen durch dasselbe und es soll ein seltsamer Anblick sein, die nackten Gestalten inmitten des Feuers zu sehen. Sie versengen sich dabei das Haar und glauben damit die Kälte (die Krankheit, Fieber) zu vertreiben.

Dann entzündet man auch den Haufen der Kokosstengel, welcher kurz, aber hoch ist; auch hier stürzen sich die Leute kühn hinein. Drei Tage lang bleibt man in Hause, man schmirt das Haus mit Blut und Farbe; ein Festmahl und Tanz versammelt eine kleine Gesellschaft, wohl werden auch Schweine geschlachtet, doch sind solche in der Freiheit und nicht in Ställen gefüttert.

Endlich wird eine Votivplatte zur Erinnerung in der Hütte aufgehängt, und es beginnt eine neue Epoche in der Familie und ihrer Nachbarschaft.

¹⁾ E. MAN. *tschat-huog*.

²⁾ Dieser Anblick soll unbeschreiblich komisch sein, *manloññ* bewahrt dabei seine ganze Würde, er ruft die Schweine-*bei's*, damit sie den lebenden Schweinen nun nicht mehr schaden.

³⁾ Mit den eingefangenen Geistern.

S C H L U S S W O R T.

Ich will am Schlusse meiner Abhandlung eine Frage beantworten, welche mir von mancher Seite gestellt werden könnte, nämlich wie es denn komme, dass ich — eigentlich nicht dazu berufen — diesem kleinen Archipel, welcher von so geringer Bedeutung für die übrige Welt ist, und seinen spärlichen Bewohnern, Zeit und Mühe gewidmet habe und nicht vielmehr meine Aufmerksamkeit einem dankbareren und bedeutungsvolleren Objekte zuwendete.

Allerdings liegt eine solche Frage nahe. Einige Tage nur im Nangeaurihafen gelegen zu haben, ist noch immer keine Veranlassung zu so mühevollen Werke.

Der Archipel ist verschwindend klein, hat höchstens 6000 Einwohner, wovon allein die Kar-Nikobaresen als Handelsleute, weil sie bildungsfähiger, lebensfähiger und fortgeschrittener als andere Nikobaresen sind, zunächst unser Interesse erwecken. Auch nehmen wir etwas Antheil an dem geschäftigen, erwerbstheissigen Chowra und erwarten mit Ungeduld fernere Nachrichten über neuere Forschungen, betreffend die Inlandbevölkerung von Gross Nikobar, die *Shompén*. Auf der Centralgruppe ist ein Rückgang in der Zahl der Bevölkerung, ein Aussterben derselben, vielleicht unter Einfluss des fieberhaften Klimas konstatiert. Die Bewohner der Südgruppe sind sehr spärlich, stehen auf sehr tiefer Stufe und sind so wenig zahlreich, dass man von dieser Seite keinen Zuwachs von Bevölkerung für andere Inseln erwarten kann. Es werden vielleicht Zeiten kommen, wo durch Einwanderung (wahrscheinlich von Chinesen) die Süd- und Centralgruppe eine anderssprachige Bevölkerung haben werden und Kar Nikobar, den Segnungen des Christenthums zugänglich, ebenso sein charakteristisches Gepräge, wie die andern Inseln verlieren wird. Dann gehören die *Ici's* nur mehr zu den Erinnerungen aus alten Zeiten, zu den Traditionen, welche eine neue Generation mit ungläubigem Lächeln aufnehmen wird; es wird keine Geisterbäume mehr geben, die *manlön's* werden wie die *Auguren* und *Haruspices* oder besser, wie weiland MERLIN nur mehr in den Büchern zu finden sein, oder gar ganz der Vergessenheit anheim fallen.

Wenn Jemand durch Zufall nach 100 Jahren die hier beigegebenen Abbildungen in die Hand bekommen sollte, wird er dieselben mit einem gewissen Zweifel besehen oder wenigstens so verwundert darüber sein, wie etwa beim Betreten des Janitscharen-Museums am Atmeidan in Stambul, über längst nicht mehr bestehende Trachten.

Indem ich mich der Mühe unterzog, eine kurzgedrängte, aber doch möglichst allseitige ethnographische Studie über die Nikobareninseln zu verfassen, schwebte mir das Loos so vieler nunmehr kultivierter Völkerschaften vor, welche im Laufe der Zeit theilweise im Gedränge verschwunden sind, oder andererseits ihre charakteristischen Eigenschaften verloren haben, so dass wir nur noch in ältern Werken von ihren einstigen, mehr oder weniger merkwürdigen Gebräuchen lesen können. Und die Sitten und Gebräuche der Nikobaresen sind fürwahr sehr seltsam und dürften einer lebhafteren und genaueren Schilderung, als es meine schwachen Kräfte erlaubten, würdig sein.

Ein zweiter Beweggrund, mich mit den Nikobareninseln und ihren Einwohnern zu beschäftigen, ist ein patriotischer.

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurden einige dieser Inseln, wie oben erwähnt, von der Kaiserlich Oesterreichischen Fregatte „Joseph und Theresia“ besucht, in Besitz genommen und als Oesterreichische Kolonie erklärt. Die Ungunst der, damals sehr

kriegerischen Zeiten gestattete es nicht, dass es so blieb, auch wäre — wie die Praxis zeigte — bei einem so mörderischen Klima, selbst bei Aufwand von grossen Kosten eine Kolonisierung¹⁾ kaum durchführbar gewesen.

Es war ferner vor 30 Jahren, dass auf S. M. Fregatte „Novara“ eine Anzahl Gelehrter, mit reichem Wissen ausgestattet, mit Feuereifer sich der Durchforschung der Inseln, so weit es eben die kurz bemessene Zeit erlaubte, hingaben und in der Folge eine eben anziehende wie lehrreiche, epochemachende Beschreibung derselben der gebildeten Welt übergaben, so dass die Kenntniss darüber vielseitig bereichert wurde.

Das dritte österreichische Kriegsschiff, S. M. Corvette „Aurora“, welches die Inseln besuchte, ankerte im Jahre 1886 im herrlichen Nangaurihafen; damals wurden bei uns alle diese Ereignisse wieder neu besprochen und frisch in die Erinnerung gerufen.

Wir verschafften uns die Ueberzeugung, welche die Herren von der „Novara“ zu ihrer Zeit sich noch nicht bilden konnten, weil die Kolonisierung durch die indische Regierung erst im Jahre 1869 begann, dass keine andere Regierung dies mit so geringen Kosten unternehmen konnte, und der von ihr eingeschlagene Weg der einzig mögliche war, dass die Inseln für Dänemark, so auch für Oesterreich stets ein passives Unternehmen wären.

Indem die Geschichte und Erforschung der Nikobareninseln, insbesondere was den ethnographischen Theil anbelangt, mit den Geschicken der österreichischen Kriegsmarine mehrfach verknüpft sind, dieselben ferner in ihren Annalen mit goldenen Lettern verzeichnet, unauslöschlich eingegraben stehen, da endlich auf den dritten Besuch des Archipels durch ein österreichisches Kriegsschiff im Jahre 1886 vielleicht doch einige und sei es noch so bescheidene Hoffnungen gesetzt wurden, so wagte ich es denn auf Grund einiger eigenen Beobachtungen, meiner Studien und Dank den Unterstützungen, welche mir in so lebenswürdiger Weise zukamen, das so schwierige Werk zu unternehmen und in die Fusstapfen meines Collegen NICOLÒ FONTANA zu treten.

Ich verabschiede mich von meinen Lesern mit der nochmaligen Bitte um Nachsicht bezüglich so leicht unterlaufender Irrthümer, welche zu berichtigen, ich stets gerne Gelegenheit nehmen werde.

Eben als diese Zeilen geschlossen werden sollten, erfuhr ich über Auflassung der indischen Kolonie auf Kamorta; Mr. MAN schreibt mir, de dato 28 Dezember 1888 von Port Blair, auf den Andamanen: „Nachdem es sicher gestellt ist, dass die Piraterie auf den Nikobareninseln für immer behoben ist, beschloss die indische Regierung, die Strafkolonie daselbst aufzuheben. Alle Gebäude wurden abgerissen, nur die Brunnen und ein Hafendamm werden von unserm fast 20-jährigen Aufenthalte Zeugniss ablegen.“

Leider verzögerte sich die Veröffentlichung vorliegender Arbeit, welche ich im Jahr 1889 abgeschlossen hatte, und ging mein heisser Wunsch, sie publiciert zu sehen, noch geduldigem Harren erst jetzt in Erfüllung.

¹⁾ Die indische Regierung scheint derselben nach kaum 20 Jahren auch müde geworden zu sein.

INHALTSUEBERSICHT

zu

DIE BEWOHNER DES NIKOBAREN ARCHIPELS.

A. <i>Einleitung.</i> — Geschichte und Literatur, Neueste Forschungen. Verdienste Rouss- tourff's und MAN's	Bd. V	149
B. <i>Allgemeine Ethnographie.</i> — a. Geographie		154
b. Geognosie		155
c. Bedingungen für die Ansiedlung.		156
d. Spezielle Verhältnisse der einzelnen Inseln		156
e. Die Bewohner der Nikobareninseln. Ansichten über ihre Abstammung		160
f. Die Sprache der Eingebornen		161
g. Bilderschrift		162
h. Der Typus des Nikobaresen		163
i. Charaktereigenschaften.		166
C. <i>Spezielle Ethnographie.</i> — a. Die Hütten der Eingebornen		185
b. Das Innere der Hütte		190
c. Gemeinden. Gleichstellung Aller.		191
d. Familienleben		192
e. Beschäftigungen		194
f. Werkzeuge		195
g. Rohmaterial und dessen Verarbeitung		195
h. Die Nahrung und deren Zubereitung.		201
i. Küchengeräthe		203
k. Das Rauchen.		204
l. Das Betelkauen		205
m. Bekleidung		205
n. Schmuck		208
o. Musikinstrumente.		209
p. Fischerei und Fang der Seethiere		209
q. Jagd		213

r. Schiffahrt	Bd. VI pg.	1
s. Handel . . . . .	.. ..	4
t. Kämpfe. Expeditionen. Schutz- und Trutzwaffen . . . . .	.. ..	6
u. Der Ornamentspeer . . . . .	.. ..	7
v. Festlichkeiten und Vergnügungen . . . . .	.. ..	8
w. Geisterglauben und Aberglauben . . . . .	.. ..	9
x. Kenntnisse der Nikobaresen über die Natur, Heilkunde, Zeiteintheilung . . . . .	.. ..	21
z. Todtengebräuche und Festlichkeiten . . . . .	.. ..	22
Einleitung . . . . .	.. ..	22
Gebräuche nach dem Tode. — 1. Das Begräbniss . . . . .	.. ..	24
2. Beginn der Trauerperiode . . . . .	.. ..	25
3. Das Fackelfest nach drei Monaten . . . . .	.. ..	27
4. Das grosse Todtenfest nach einigen Jahren . . . . .	.. ..	28
5. Das Feuerfest, Abschluss der Todtenfeste . . . . .	.. ..	32
Schlusswort . . . . .	.. ..	33
Tafelerklärung . . . . .	.. ..	35
Druckfehler . . . . .	.. ..	38
Inhaltsverzeichniss . . . . .	.. ..	39

TAFELERKLÄRUNG.

Bd. V	Taf. XI.	Inneres einer Hütte	Siehe Bd. V	pg. 190
"	"	" XII. Fig. 1. Hütte, während des Südwestmonsuns bewohnt . . .	"	187
"	"	" 2. Durchschnitt derselben	"	187
"	"	" 3. Gitter zum Dämpfen	"	204
"	"	" 4. Hölzernes Schlafkissen	"	200
"	"	" 5. Hütte im Nordostmonsun bewohnt	"	187
"	"	" 5a. Boden derselben, von unten gesehen.	"	186
"	"	" 6 & 6a. Feuerbohrer	"	199
"	"	" 7. Harke	"	200
"	"	" 8 & 8a. Feuerreibhölzer	"	199
"	"	" 9. Harke	"	200
"	"	" 10. Kerbholz	"	198
"	"	" XIII. 1. <i>Shompén</i> -Hütte, Ostseite von Gross Nikobar . . .	"	189
"	"	" 2. Korb aus Palmblatt	"	199
"	"	" 3. <i>Shompén</i> -Hütte, Osten von Gross Nikobar . . .	"	189
"	"	" 4. Kokosnusschaber.	" V	198 & 202
"	"	" 5. Runder Korb aus Rotang	" V	198
"	"	" 6. Beteldose	"	205
"	"	" 7. Toddytrinkgefäss mit Saugröhre (Durchschnitt) . . .	"	202
"	"	" 8. Hühnerkorb aus Rotang	"	198
"	"	" 8a. Detail des Flechtwerks desselben	"	198
"	"	" 9. <i>Shompén</i> -Rotangkorb. Fig. 9a. Boden desselben . . .	"	198
"	"	" 10. Kochtöpfe von Chowra, verpackt	"	203
"	"	" 11. Kochtopf von Chowra	"	203
"	"	" 12. Feuerzange	"	199
"	"	" 13. Rechen für Kehricht	"	200
"	"	" 14. <i>Shompén</i> -Hütte, Nordseite von Gross Nikobar . . .	"	189
"	"	" 15. " " Westseite " " "	"	189
"	"	" 16. Eingeborne von den Nikobaren.	"	163
"	"	" XIV. 1. Holzstössel	"	200
"	"	" 2a. Palmblattschachtel, 2b. Deckel derselben.	"	199
"	"	" 3. <i>Shompén</i> -Kochkessel	"	199
"	"	" 4a & 4b. " "	"	199
"	"	" 5. Schöpflöffel	"	204
"	"	" 6. Betelnussstamper.	"	205
"	"	" 7. Wasserbehälter, 7a. Henkel derselben	"	196
"	"	" 8. " "	"	196
"	"	" 9. Palmblatttasche der <i>Shompén</i>	"	199

Pl. V Taf. XLV. Fig. 10.		Kothbürste	Siehe Bd. V	pg. 200
	11 & 11a.	Rückenkratzer	" " "	196
	12.	Lampe	" " "	196
	13.	Trog	" " "	200
	14.	Teigquetscher	" " "	202
	15.	Fackel	" " "	197
	16.	Wasserfilter	" " "	196
	17.	Toddyfilter	" " "	197
	18.	Leiter	" " "	187
		Toddytrinkkessel	" " "	197
	20.	Kalender	" VI	" 22
		"	" VI	" 22
	22.	Geräth zum Wasserschöpfen	" V	" 196
	23.	Rohr zum Anblasen der Flamme (Durchschnitt)	" " "	198
	24.	Holzlöffel	" " "	204
	5.	Fackel	" " "	197
		Hütten in Inuang, mit Canoe und Geisterbäumen	" " "	188
		Geräth zum Laubschneiden	" " "	197
	8.	Hundeleiter, 29. Fremdenleiter	" " "	200
X.		Palmblattrock	" " "	206
		Bambusgitarre	" " "	209
		Grasrock	" " "	206
		Lendenbinde der Männer	" " "	207
		Bambuslöte	" " "	209
	6.	Ohrpflock aus Rohr	" " "	208
		" " Blättern.	" " "	208
	8.	Holzdolch, 8a. Durchschnitt; 8b. obere Hälfte, vergrössert.	" " "	193
	9.	Stirnschmuck aus Palmblatt	" " "	208
	10.	Hochzeitskopfsputz.	" " "	193
	11.	Regenmantel aus Mattengeflecht.	" " "	208
		" " aus Nipablatt.	" " "	208
	13.	Rindenkleid der Shompén	" " "	206
	14 & 14a.	Stirnbinde, Palmblattgeflecht	" " "	197 & 208
	15.	Lendentuch der Frauen	" " "	207
	16.	Grosses Umbängetuch der Frauen	" " "	207
	17.	Bogen als Kinderspielzeug	" " "	214
	18.	Pfeil mit Eisenspitze	" " "	214
XVI.	1.	Fischspeer (<i>haräta</i> oder <i>shanein káp</i>)	" " "	212
	2.	Trepangharpune	" " "	211
	3	5. Fischharpunen	" " "	210
	6	5. Holzharpunen für Fische	" " "	212
	9.	Harpune (<i>schünung</i>) für kleine Fische	" " "	211
	10.	Fischspeer (<i>kanshoka</i> oder <i>kimcènh</i>)	" " "	212
	11.	" (<i>kanshoke</i> R.)	" " "	212
	12.	Fischreuse	" " "	211
	13.	Fischfalle	" " "	211
	14.	Kreuzbügelnetz	" " "	211
	15.	Armbrust, a. gespannt, b. Moment des Abschiessens, c. Pfeile.	" " "	213
	16.	Schweinespeer (<i>shanein haräta</i>)	" " "	214
	17—19.	Hölzerne Speere der Shompén, 17 & 18 vierseitig; 19 dreiseitig.	" " "	213
	20—22.	Büffelspeere (<i>hoploap</i>)	" " "	214
	23—25.	Reisespeere (<i>Shanein kópaton</i> oder <i>yenaicma</i>)	" " "	214
	26—29.	Schweinespeere	" " "	214

Bd. VI	Taf. I.	Fig. 1. Fectstecken	Siehe Bd. VI pg.	6
„	„	2 & 8. Fectmützen	„ „ „ „	7
„	„	3. Fecthelm	„ „ „ „	7
„	„	4. Todtenplanke	„ „ „ „	23
„	„	5. Todtenhut für Männer	„ „ „ „	23
„	„	6 & 10. Bugornamente für Canoes	„ „ „ „	3
„	„	7 & 9. Ornamentspeere	„ „ „ „	8
„	„	11. Festlich geschmücktes Canoe, 11a, b & c. Mastornamente	„ „ „ „	3
„	„	12. Mastschmuck	„ „ „ „	3
„	„	13. Ruder, weibliches, a. Durchschnitt	„ „ „ „	2
„	„	16. „ männliches	„ „ „ „	2
„	„	14. Sitzrost im Canoe	„ „ „ „	2
„	„	15a & b. Wasserschröpfer	„ „ „ „	2
„	„	17. Canoe mit Segel	„ „ „ „	1
„	„	18. Abtheilung im Canoe	„ „ „ „	2
„	„	II. 1. Skizze eines <i>Karau</i>	„ „ „ „	15
„	„	2-5. <i>Karau's</i>	„ „ „ „	15
„	„	6 & 8. <i>Ici</i> -Korb	„ „ „ „	11
„	„	7. <i>Ici</i> -Scheucher in Malacca auf Nangkauri	„ „ „ „	12
„	„	9 & 10. <i>Karau's</i>	„ „ „ „	15
„	„	11. Stock mit <i>Karau</i>	„ „ „ „	15
„	„	12 & 13. Schlange	„ „ „ „	16
„	„	14. Adler	„ „ „ „	16
„	„	15. Phantasiethier	„ „ „ „	18
„	„	16. Schildkröte	„ „ „ „	20
„	„	III. 1. Grabornament	„ „ „ „	23
„	„	2, 3, 5-8, 10-13, 16-18, 20-22 & 25. Details zu Votivtafeln	„ „ „ „	16
„	„	2. Grossfusshuhn, 3. Schwein, 5a. Tänzer, b. Tänzerin, 6. Hund, 7. Hahn, 8. Schwein, 10. Mütze, 11. Sonne, 12. Mond & Sterne, 13. Huhn, 16 & 17. Hütte, 18. Vorderfussspur, 20. Schwalben, 21. Tauben, 22. Kiste, 25. Meermann,		
„	„	4, 23 & 24, Votivtafeln	„ „ „ „	16
„	„	9 & 9a. Todtenhut für Weiber	„ „ „ „	24
„	„	14. Cigarettenhut	„ „ „ „	24
„	„	15. Grabornament	„ „ „ „	23
„	„	19. Geisterleiter	„ „ „ „	16
„	„	26, a-c, Hölzer zum Feststecken der Leichen	„ „ „ „	23
„	„	27. Votivbild	„ „ „ „	19
„	„	28. Geisterboot aus Palmblatt, 28b. Regendach desselben: c. das Boot von oben gesehen mit Achterdeck	„ „ „ „	12
„	„	29. Der Todte im Grabe, 29a. eine der seith. Figuren, b. die Leiche von vorn; c. dieselbe von der Seite	„ „ „ „	20
„	„	30. Geisterschiff	„ „ „ „	11
„	„	31. Grabstätte in Inuang	„ „ „ „	23

DRUCKFEHLER.

Bd. V	Fig. 149	Zeile 12	von unten.	<i>lies:</i>	„Reise arbeitete“	<i>statt:</i>	„Reise, arbeitete“
		11	„	„	„Das mir“	„	„Das. mir“
..	152	8	oben	„	„Foraaret“	„	„foraaret“
		„	„	„	„Kjöbenhavn“	„	„Kopenhagen“
..	156	11	„	„	„Terrain“	„	„Terrein“
..	159	1	„	„	„Beresford channel“	„	„Beresfordchannel“
..	161	11	„	„	„ <i>bengālē</i> “	„	„ <i>bengālē</i> “
..	165	7	unten	„	„eines ähnlichen Apparates“	„	„einen ähnlichen Apparat“
..	190	17	oben	„	„Pandangnuss“	„	„Pandangnuss“
..	191	9	„	„	„Unsere“	„	„Unsern“
..	192	17	„	„	„das“	„	„des“
..	196	3	„	„	„warmen“	„	„warmenn“
..	199	1	unten	„	„festgehalten“	„	„festgehalten“
..	201	14	„	„	„Geschmack“	„	„Geschmuck“
		3	„	„	„Fasermasse“	„	„Fasermasse.“
		2	„	„	„ <i>hēn</i> “	„	„ <i>hēn</i> “
..	205	7	oben	„	„ <i>umhōin</i> “	„	„ <i>umhōm</i> “
..	206	5 & 6	unten	„	„Schwänz chen“	„	„Schwän zehen“
..	207	14	„	„	hinter Taf. XV Fig. 16 ist einzufügen: „grosses Umhängetuch“.		
..	209	23	oben	„	„Schminkens“	<i>statt:</i>	„Schmückens“
..	„	2	unten	„	„Oberarmbracelet“	„	„Aberarmbracelet“
..	„	1	„	„	„ <i>hētōt</i> “	„	„ <i>hētōt</i> “
..	212	3	„	„	ist einzuschalten nach Hand: Tafel XVI Figur 10.		
Bd. VI	1	11	„	<i>lies:</i>	„vom“	<i>statt:</i>	„von“
..	2	3	oben	„	„Querspreizen“	„	„Querspreizen“
..	3	12	unten	„	„Mastes können wir“	„	„Mastes, wir können sie“
..	5	2	„	„	„sonst“	„	„sonst“
..	13	13	oben	<i>setze:</i>	3) nach dargestellt	„	2)
..	„	14	„	„	2) nach <i>pōzhē</i>	„	3)
..	16	12	unten	<i>lies:</i>	„Figur 5“	„	„Figur 18“
..	16	5	„	„	einzufügen Tafel III Fig. 23 nach gefunden.		
..	17	9	oben	<i>lies:</i>	„Ornamentspeer“	<i>statt:</i>	„Ceremonienspeer“
..	18	3	unten	„	einzufügen Tafel III Fig. 4 nach abgebildet.		
..	19	11	oben	<i>lies:</i>	„Kindlichen“	<i>statt:</i>	„Kindischen“
..	26	4	„	„	„isst“	„	„ist“
..	28	1	unten	„	„ <i>Koruk</i> “	„	„ <i>Koruk</i> “
..	29	2	„	„	„ <i>oal</i> “	„	„ <i>sal</i> “
..	„	1	„	„	„ <i>neāt</i> “	„	„ <i>neāt</i> “
..	32	1	oben	„	„1)“ nach <i>tschat</i>	„	„2)“
..	32	23	„	„	ist 2) nach gilt einzuschalten.		
..	32	25	„	<i>lies:</i>	„3)“ nach Trophäe	„	„2)“







AANTEEKENINGEN OMTRENT DE POTTENBAKKERIJ IN DE RESIDENTIE TAPANOELI

DOOR

A. L. VAN HASSELT,

Resident van Tapanoeli.

(Met Plaat IV.)

De mededeeling van den heer C. M. PLEYTE, voorkomende in Bd. IV van dit Tijdschrift bladz. 166, gaf mij aanleiding in de verschillende Bataksche landstreken dezer residentie te onderzoeken of daar de *Gendis* als de door den heer BOVENKERK aan het Museum van Artis geschonken, bekend zijn.

Mij is zulk een *Gendi* op mijne vele reizen in de Bataklanden nooit in handen gekomen. Wel zag ik er van anderen vorm, maar versierd met figuren die weinig of niet verschillen van die welke op deze *Gendi* zijn afgebeeld.

In het bericht van den heer PLEYTE trof mij het zeggen van een ouden Batak, dat die figuren het stamteeken der voormalige bezitters voorstellen, want van zulke stamteekens bij de Bataks is mij niets bekend.

De heeren Controleurs P. A. L. E. VAN DIJK en W. D. HELDERMAN verleenden mij bij het gewenschte onderzoek hunne ijverige medewerking en het is hoofdzakelijk daaraan te danken, dat ik in het bezit kwam van een aantal voorwerpen op de pottenbakkerij betrekking hebbende¹⁾ en het een en ander omtrent eenige van die voorwerpen, als aanvulling van bovenbedoeld bericht van den heer PLEYTE, hieronder kan mededeelen.

Noch in de Bataklanden, voor zoover die tot de res. Tapanoeli behooren, noch in de daaraan grenzende, worden thans *Gendis* aangetroffen zooals in het stuk van den heer PLEYTE bedoeld.

Als bewaarplaats voor water en *toewak*²⁾ gebruikt men in Silendoeng, Toba en aangrenzende streken aarden potten (*hoedan*) van gelijken vorm als die voor het koken van spijzen worden gebezigd; voorts bamboekokers (*poting*) van twee geledingen lengte, en eindelijk uitgeholde kalebasvruchten (*taboe*) (zie pl. IV Fig. 9, 1, 3) van Silindoeng). In Toba worden die vruchten met rotan omvlochten (zie Fig. 14 1/2 & 14a [Detail der omvloechting]).

Voor al op het schiereiland Samosir en in Si Gaol, aan den meeroever tegenover Lagee Boti gelegen, is de pottenbakkersindustrie van beteekenis; men maakt er *hoedans* van verschillende grootte, doch steeds in den gewonen vorm van de *prioek*.

In Padang Lawas bloeit de pottenbakkerij vooral in Baroemoen Tonga en Oeloe Baroe-

¹⁾ Door den schrijver aan het Rijks Ethnographisch Museum te Leiden afgestaan. *Red.*

²⁾ Palmwijn. *Red.*

³⁾ De breukgetallen geven de verhouding tot de natuurlijke grootte aan. *Red.*

moen, zoomede hier en daar in het veel noordelijker gedeelte, de zoogenaamde Dolok; er wordt deugdelijk en vrij sierlijk werk geleverd, dat niet alleen in Padang Lawas, maar ook daarbuiten in de aangrenzende streken gezocht is.

De grondstof is een lichtgrijze klei, die, na gedroogd te zijn, tot poeder gestampt en vervolgens gezeift wordt; daarna wordt ze met asch van rijstkaf in verhouding van 2:1 gemengd, onder bijvoeging van wat kiezel, en na met water gekneet te zijn, is de klei ter bewerking gereed.

Het bakken geschiedt niet in een oven maar op den grond. Als brandstof wordt droge, gespleten bamboe gebruikt en een bos droog gras.

De figuren worden met een mes (Pl. IV Fig. 17, $\frac{1}{3}$, van Si Moendoel, en 22, $\frac{1}{3}$, van Oeloe Baroemoen) aangebracht, voordat het bakken begint. Die figuren zijn geheel willekeurig en worden gemaakt naar oudere voorwerpen, zoowel als naar vinding en smaak van de werkster. Van verschillende figuren voor verschillende stammen is geen Batak iets bekend. Van hetgeen de pottenbaksters leveren — het zijn alleen vrouwen die dit handwerk uitoefenen — kunnen de afbeeldingen op plaat IV een denkbeeld geven.

Fig. 19, $\frac{1}{4}$, *taboe na marlangkat*, hoog 30.5, doorsnede aan den buik 20, wijdtte aan het schenkgat 2.6 Cm.; van Baroemoen tonga.

Gendi als deze komen ook voor met een zilveren belegseel om den kop.

Fig. 10, *taboe rantjaran*, hoog 25.2, doorsnede aan den buik 16.2, wijdtte van het schenkgat 2.1 Cm.; van Baroemoen tonga.

Fig. 1, *taboe sahan*, hoog 26.5, doorsnede aan den buik 18.3, afstand tusschen schenkgat en valsche tuit 30.5 Cm.; van Baroemoen tonga.

Deze *taboe* is van boven gesloten. De vulling heeft plaats door 8 gaatjes in den kop. In de *Gendi* bevindt zich een balletje van klei, dat volgens de maakster dient als scheurmiddel bij het schoonmaken.

Opmerking verdient nog dat slechts uit een der tuiten, de grootste nl., kan worden geschenken. Dat is, zegt men, om de aardigheid te hebben, dat wie het niet weet naar den verkeerden kant schenkt.

Fig. 2, $\frac{1}{4}$, *taboe*, hoogte \pm 28.5, doorsnede van den buik 22.3, wijdtte van het schenkgat \pm 3 Cm., van Si Moendoel (Dolok).

Fig. 4, $\frac{1}{4}$, *taboe tsewa langkat*, hoog 21.5, doorsnede van den buik 17.5, wijdtte van het schenkgat 2.1 Cm.; van Oeloe Baroemoen.

Fig. 7, $\frac{1}{4}$, *taboe na marsahan*, hoogte 25.5, doorsnede van den buik 17.3, hoogte van de tuit \pm 7.5, doorsnede van de tuit 2.6 Cm., van Oeloe Baroemoen.

Van boven is een vulgat.

In vroeger tijd waren in Padang Lawas bij de hoogere standen zoogenaamde *taboe oengang* in gebruik. Het is mij niet gelukt te weten te komen, waarom die niet meer worden gemaakt, wel bleek dat ze thans zeer zeldzaam zijn; zoo zeldzaam, dat in de geheele afdeeling Padang Lawas nog slechts één exemplaar werd aangetroffen in de hoeta Parapat, van Sosa Djoeloe, op welke de heer HELDERMAN de hand wist te leggen.

Fig. 18, $\frac{1}{4}$, geeft een afbeelding van deze *Gendi* die een rhinocerosvogel of *Buceros* moet voorstellen; hoogte 30.5, doorsnede van den buik 19.5, afstand tusschen schenkgat en de punt van den snavel 26.3 Cm.

In den staart is het schenkgat. De bosjes gerafelde pisangbladeren, in het schenkgat en de oogen gestoken, dienen deels tot versiering, deels om stof te weren.

Men drinkt niet met kopjes, maar schenkt het water uit de *Gendi* in den mond. Bij maaltijden van voornamen personen wordt voor elk een *taboe* met water geplaatst.

Met betrekking tot het pottenbakkersbedrijf zij nog opgemerkt dat het vormen geschiedt op een rond tafeltje, *barombang* (Fig. 16, $\frac{1}{3}$, van het dorp Si Moendoel, Dolok en Fig. 15, $\frac{1}{3}$, van Baroemoen tonga) welks blad om eene pen draait en waarop de vormplank, *panopaiin* of *djoegoehan* (van *djoegoek* = zitten) komt te liggen. Met de linkerhand wordt het blad gedraaid, terwijl de rechter het voorwerp den gewenschten vorm geeft; tegen den binnenwand van pot of kruik wordt een steen, *landasan*, (Fig. 20, $\frac{1}{4}$, van Si Moendoel) gehouden terwijl de buitenwand wordt geklopt met de *topa-topa*, een houten klopper (Fig. 13, $\frac{1}{2}$, van Si Moendoel, Fig. 11, $\frac{1}{4}$, van Baroemoen tonga, Fig. 11a: en relief gesneden bloem op het bovineinde van den steel van de laatste) wordt geklopt. Van dit gereedschap geven de beide nevenstaande illustraties twee verdere voorbeelden, Fig. a van Oeloe Baroemoen, Fig. b van Baroemoen tonga.

Het gladwrijven van de *Gendis* geschiedt met de vrucht van eene liaan (*pastée*, Fig. 3, $\frac{1}{4}$); het sap van deze plant wordt ook als zeep aangewend.

Voor het glansen van de *Gendis* maakt men ook gebruik van de bladeren van eene, *sampilocloet* genoemde, plant, waarvan het sap ook voor koperslagers van nut is, daar het de eigenschap heeft het koper zacht en buigzaam te maken.

Van andere voortbrengselen der pottenbakkerij zijn op de plaat nog twee verschillende potten om rijst te koken, *hoedon*, met deksel, *sanggop ni hoedon* (Fig. 8, $\frac{1}{3}$) en *si soeban* (Fig. 6, $\frac{1}{3}$) met deksel, *sanggop ni si soeban* (Fig. 5, $\frac{1}{3}$), alsmede een pot voor het koken van toespis, *balonga* (Fig. 2, $\frac{1}{3}$) afgebeeld.

In Angkola kwam ik in het bezit van eene zeer oude *Gendi*, zooals daar vroeger door de radja's werden gebruikt.

Deze (Fig. 12, $\frac{1}{3}$) behoorde aan de radjafamilie van Saboengan. De oorsprong van die *Gendis* is hier niet bekend.¹⁾

¹⁾ Denkelijk Chineesch maaksel. Red.

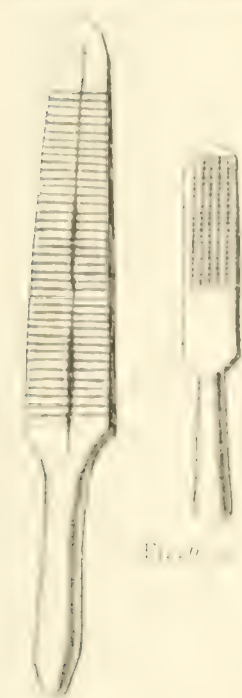


Fig. a $\frac{1}{3}$.

NACHTRAG ZU STUDIEN ÜBER STEINJOCH

VON
HERMAN STREBEL.

(Mit Tafel V.)

In Band V, Heft II, des Internationalen Archivs für Ethnographie bietet Herr Dr. A. ERNST aus Caracas, dem wir schon so manche interessante ethnologische Mitteilung verdanken, die Beschreibung dreier Joche, welche ein Herr BOLIVAR von seiner Reise nach Mexico zurückbrachte und im Museum in Caracas ausgestellt hat. Es ist damit eine sehr erwünschte Erweiterung zu meiner in demselben Archiv, Band III erschienenen Arbeit „Studien über Steinjoch“ geboten, auf die ERNST sich wiederholt bezieht und gelegentlich auch neue, abweichende Gesichtspunkte hinzufügt. Ich habe begreiflicherweise ein besonderes Interesse daran diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, und sähe es gerne, wenn es vereinten Kräften gelingen sollte zu einer endgültigen Erkenntnis vorzudringen. Zu diesem Zwecke ist es aber auch Pflicht, alle dahin zielenden Arbeiten genau zu prüfen und öffentlich zu besprechen. Jede sachliche Discussion wird zu der erwünschten Erkenntnis beitragen. Ich werde nun zuerst der ERNST'schen Arbeit, die ihr gebührende Berücksichtigung schenken, um dann auch meinerseits neues Material auf diesem Gebiete zur Kenntnis zu bringen.

Das erste von ERNST beschriebene Joch soll aus Huatusco, Staat Veracruz stammen und meinem Typus fig. 17, beziehungsweise meiner Gruppe *B, a* entsprechen. Das Joch hat demnach die „einfache Froschform“. ERNST kann sich scheinbar in diese Deutung noch nicht hineinfinden, ich glaube indess, dass bei aufmerksamer Betrachtung des ihm jetzt vorliegenden Stückes, er an der Hand meiner auf Seite 20 l. c. gemachten Erläuterungen sich überzeugen wird, dass alle charakteristischen Merkmale des Frosches, wenn auch stylisiert, geboten sind, und dass jede andere Deutung ausgeschlossen erscheinen muss.

Das zweite Joch, Taf. V, fig. 1a b c, gehört in meine Gruppe *A* und soll aus San Martin bei Huatusco stammen. Zu der Beschreibung möchte ich einige abweichende Anschauungen in Folgendem bieten. Der Kopfschmuck der männlichen Figur (1a) entspricht nicht dem Quetzalpatzactli, sondern ist meiner Ansicht nach der Helm in Form eines Vogelkopfes (Adler?), aus dessen weitgeöffnetem Schnabel der Menschenkopf heraus sieht. Das was ERNST für ein einfaches Collier hält, ist dementsprechend der Unterkiefer. Die Doppellinie, welche unterhalb des Mundes absetzt, gehört zu dem Grundornamente und ist eine Fortsetzung der Linie, welche von der Nasenspitze nach aufwärts steigt. Ein Spruchband würde anders geformt sein und aus dem Munde entspringen. Bei der weiblichen Figur 1b ist das ähnliche Ornament unterhalb des Mundes ebenso zu deuten. Den dreieckigen Lappen, welcher bei dieser Figur unter dem kurzen Rocke hervorsteht, halte ich für das herausragende Ende des Stoffes, mit dem die Hüfte in Rockform umwunden wurde. Die Schambinde (*maxtlaltl*) wurde doch nur von Männern getragen. Was nun die Deutung der

auf diesem Joche angebrachten vier Figuren, bezw. ihrer Handlung anbetrifft, so führt ERNST dafür nach BUDIN einen bei den Mayas vorkommen sollenden Gebrauch an, wonach bei öffentlichen Calamitäten zur Versöhnung der erzürnten Gottheit Kinder geopfert wurden. Die erregte (?) Stellung der beiden Kinder, welche hinter den angeblichen Eltern, den grossen Figuren, stehen, soll diese Annahme erweisen. Meinem Dafürhalten nach würde man die Darbringung eines solchen Opfers anders und realistischer dargestellt haben; psychische Vorgänge darzustellen lag kaum im Bereiche amerikanischer Kunst. Warum ERNST hier auf Sitten der Mayas zurückgreift, wo es sich um eine Provenienz aus dem Staate Veracruz handelt, wird nur durch eine Bemerkung von ihm erklärlich, die er bei dieser Gelegenheit auf Seite 73 macht, nämlich: „Mir scheint diese Skulptur von Maya-Quiché Ursprung zu „sein, was mit dem Orte, wo dieses Joch her stammt übereinstimmt. Es ist wohl bekannt, „dass das Maya-Element in der Küsten-Region des, heute Veracruz genannten Staates weit „verbreitet war“. Ich weiss nicht woher ERNST diese Voraussetzung nimmt, und womit er sie beweisen kann. Mit Ausnahme der bisher nur sprachlich, sonst nicht ergiebig nachgewiesenen Beziehungen der Huasteken zu den Mayas, sind in der erwähnten Küstenregion bisher von nicht nahuatlakischen oder totonakischen, nur mixtekische und zapotekische, aber keine Maya-Beziehungen wissenschaftlich nachgewiesen.

Nachdem ERNST meiner Beweisführung zustimmt, dass die Steinjochs nicht als Instrumente bei den Menschenopfern benutzt wurden, verweist er auf die als merkwürdig bezeichnete Thatsache, dass bisher kein Opferstein (womit wohl der *Tercall* gemeint ist) aufgefunden wurde. BANDELIER giebt ihm die jedenfalls richtige Auskunft, dass diese Erinnerung an einen grausamen Kult jedenfalls in erster Reihe der Zerstörung anheimfallen musste, wie die Tempel selbst, in oder bei denen sich ausschliesslich diese Opferblöcke befanden. Andererseits hält ERNST es für ebenso bemerkenswert, dass die alten Chronisten die Steinjochs nicht erwähnen, von denen doch noch so viele aufgefunden wurden. Er zieht daraus den Schluss, dass dieselben, da sie ihre Entstehung nicht einer jüngeren Zeit verdanken können, einer älteren Zeit angehört haben müssen. Ich halte diese einseitige Schlussfolgerung nicht für gerechtfertigt, denn die Chronisten haben einerseits sich eingehender nur mit einzelnen hervorragenden Stämmen beschäftigt, und auch bei diesen manches übersehen oder doch nicht berichtet, dessen Vorhandensein wir heute nachweisen können. Gehörten die Steinjochs nicht zu den unerlässlichen Gebrauchsgegenständen beim Ritus, sondern mehr in das Haus, in den Privatbesitz, so würde es um so eher erklärlich sein, dass sie sich der besonderen Aufmerksamkeit der Chronisten entzogen haben, zumal wenn ihre Bedeutung und ihr Zweck mit einem gewissen Geheimniss umgeben wurden, dessen Ergründung den Chronisten jedenfalls ferner lag als uns. Mich bestärkt die von ERNST hervorgehobene Thatsache nur in der Ansicht, dass die Steinjochs keine Gegenstände waren, die bei rituellen Vorgängen in hervorragender Weise benutzt wurden, denn sonst wären derer nicht so viele der fanatischen Zerstörung entgangen.

Das dritte Joch, figg. 2 *a, b, c* ist jedenfalls das interessanteste der drei Jochs, da es eine, meines Wissens bisher unbekannte Form hat. ERNST zieht für die Form zum Vergleiche die sogenannten Horse-Collars von Portorico heran, auf die auch ich schon in meiner Arbeit, Anmerkung auf Seite 22, ausführlich hinweise. ERNST wünscht freilich nicht den Glauben zu erwecken, als ob eine directe oder abgeleitete Beziehung zwischen Horse-Collars und Steinjochs bestehe, dennoch meint er, dass beide aus derselben Grundidee entsprungen seien.

Fasst man diese Grundidee so allgemein wie ERNST es thut, so passt das ja durchaus zu meiner, weit ausführlicher begründeten Deutung über Bedeutung und Benutzungszweck der Steinjoche. ERNST fügt aber noch hinzu, „dass sie bei gewissen Ceremonien getragen wurden“ und damit nähert er sich wieder der speziellen Deutung der Horse-Collars, wie sie HAMY, angeblich nach einem alten spanischen Werke, gegeben hat, eine Deutung die ERNST in ihren letzten Consequenzen andererseits bestreitet. Das „Tragen“ dieser Steinjoche würde jedenfalls viel schwieriger sein, als das der Horse-Collars, die Bedeutung kleiner und weniger schwer zu sein pflegen, und würde meiner Ansicht nach auch nicht der ernsten Würde eines Häuptlings entsprechen, die ja bei ceremoniellen Tänzen und Umzügen von den Chronisten immer wieder hervorgehoben wird. So lange man über den Gebrauch derartiger Gegenstände nicht im Klaren ist, halte ich es nicht für angebracht so entschiedene und eng begrenzende Hypothesen aufzustellen. Noch gewagter scheint mir der ganze Schlusssatz der ERNST'schen Arbeit. Das Vorbild für die Bogen- oder Jochform soll ein Schmuckstück gewesen sein, das über die Schulter oder um den Hals hängend getragen wurde, und zwar in Form von Anhängseln, die auf eine Schnur gereiht waren. ERNST stellt meine, ausführlich begründete Ansicht, dass die Verschiedenheit der Joche mit und ohne Skulptur etwa auf Verschiedenheit der Rangstufen zurückzuführen sei, als möglich hin meint aber, kein direkter Beweis könne dafür erbracht werden. Wenn solcher Beweis zu erbringen wäre, würde man sich nicht mit Hypothesen aushelfen, bei denen es nur gilt, sie wahrscheinlich zu machen. Dass die eben erwähnte Verschiedenheit auch auf örtliche, zeitliche und persönliche Bedingungen zurückzuführen sein mag, habe ich selber angeführt, allerdings nicht in dem Sinne von ERNST, der von dem oben angeführten Vorbilde aus die Entwicklung der Verschiedenheit von Ort und Zeit abhängig macht und dahin gelangt, sein zweit-beschriebenes Joch als einen „realistischen Typus“ hinzustellen, der bei dem dritten „durch graduelle Veränderung oder Abweichung vom ursprünglichen Modell in einen symbolischen Typus verändert wird.“ Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein derartiger Hängeschmuck je Vorbild für ein so schweres und unhandliches Steingebilde gewesen sein kann. Ausserdem ist aber die hervorgehobene Verschiedenheit der beiden Joche meiner Ansicht nach durch nichts gerechtfertigt, denn auf beiden befinden sich wohl sachlich aber nicht grundsätzlich verschiedene Darstellungen. Ich glaube, dass dieser ganze Ideengang doch wesentlich durch das Heranziehen der fraglichen Deutung der Horse-Collars, und durch die besondere Deutung der Skulpturen auf dem dritten Joche hervorgerufen ist. ERNST glaubt in diesem Joche eine Art Schmuckband zu erkennen, an dem der Kopf eines erschlagenen Feindes hängt, denn er zieht hierfür die bei manchen Wilden gebräuchliche Sitte heran, den Kopf erschlagener Feinde auf eine Schnur gezogen, um dem Hals zu tragen, so dass der Kopf auf die Brust herab hängt. Ich bin nun in der glücklichen Lage über dieses Joch ein vollständigeres Urtheil zu fällen, da ich von der Aussenseite desselben eine genaue Umrisszeichnung in natürlicher Grösse, und von dem Verbindungsstücke einen genauen Abguss besitze. Dieses Joch war seiner Zeit in Jalapa käuflich und erhielt ich von bewährter Seite Auskunft darüber. Die Maske, welche sich auf dem Schlusstücke Fig. 2a befindet, halte ich für die eines alten Mannes, darauf deuten die Runzeln, die ERNST für Andeutung von Bemalung hält. Hierüber will ich nicht ernstlich streiten, wohl aber liegt ein Irrtum mit Bezug auf die geschlossenen Augen vor, denn die Augen sind offen, was deutlich durch die wulstige Umränderung (die Lider) erwiesen ist. Bei Toten werden die Lider immer geschlossen, bezw. durch einen gebogenen Strich — — angedeutet. Hiermit fällt die

Annahme, dass ein erschlagener Feind dargestellt sein soll. Die Skulptur der gebogenen Aussenseite des Joches hat ERNST nicht verstanden, da er in ihr nur ein verwischtes Ornament von sich verschlingendem breiten Bande, Punkte und Kommas erkennt. Ich gebe hier auf Taf. V, Fig. 3 die ganze skulptierte Fläche ausgerollt wieder. Man sieht ein ausgestrecktes Kaninchen (*Tochtli*), dessen Leibpartie mit einem Ornamente, wie es ERNST beschreibt, verdeckt ist, so dass vom Kaninchen nur einerseits Kopf mit Vorderbeinen, andererseits Hinterteil mit Schwanz- und Hinterbeinen deutlich zu erkennen sind, besonders wenn man, wie ich es nur zu diesem Zwecke braun gethan habe, die übrigen Teile der Fläche mit einem Farbenton bedeckt. Die Vorder- und Hinterfüsse sind mit verknoteten Bändern geschmückt oder auch gefesselt, wie man es anlassen will. Die mittlere Partie schliesst zu beiden Seiten mit ebensolchen geknoteten Bändern ab, deren Enden, sich verschlingend, diese Partie neben einem unklaren Grundornamente bedecken, das sich auch am Vorder- und Hinterteile des Kaninchens wiederfindet. Die bedeutsame Rolle, welche das Kaninchen in mythologischen Beziehungen, und daher auch im Kalendersysteme spielt, ist genügend bekannt, ich vermag aber nicht zu entscheiden ob hier derartige Beziehungen angedeutet sein sollen! Nicht ausgeschlossen ist, dass eine Beziehung zur Jagd geboten ist, oder auch dass eine rebusartige Namengebung vorliegt, welche die persönlichen Beziehungen zum Ausdruck bringt. Was nun die Form dieses Joches anbetrifft, die im übrigen die Grundform nicht verläugnet, und nur durch das abschliessende Querstück abweicht, so glaube ich nicht, dass ihr eine besondere Bedeutung zuzumessen ist. Jedenfalls wohl nicht im dem Sinne eines anderen Benutzungszweckes, als der bei den Jochen der gewöhnlichen Form. Man kann allerdings einwenden, dass bei einem derartigen Wertstücke von hervorragender Bedeutung, man mehr als bei Gewöhnlichem an dem Hergebrachten festhalten wird. Es ist aber erfahrungsgemäss auch hierbei nicht ausgeschlossen, dass einmal technische Gründe oder Phantasie und Geschmack sich emanzipiren.

Ich habe nun zu meinen „Studien über Steinjoch“ auch meinerseits einen Nachtrag zu bieten.

Nach dem Erscheinen dieser Arbeit machte mich Frau ZELIA NETTALL in freundlicher Weise darauf aufmerksam, dass ich einen klassischen Beleg zu der Art der Menschenopfer wie ihn der Codex Borgia bietet, übersehen habe. Es lag mir damals allerdings besonders daran charakteristische Belege für die Handlung selbst und das dabei benutzte Holzinstrument zu finden. Die Abbildung im Codex Borgia zeigt nur den Oberpriester, wie er das Herz des Opfers in der Hand hält. Das Blut fliesst hinüber zum Munde des gegenüber stehenden Gottes Tezeatlípoca. Dies Bild bietet aber für die Form des Opferblockes (*Teccatl*) einen klassischen Beleg und aus diesem Grunde habe ich hier eine Copie des Bildes auf Taf. V Fig. 1 beigelegt.

An Material habe ich inzwischen noch zwei Steinjoch erhalten.

1) Ein Joch, in meine Gruppe B, *a* gehörig. Dasselbe ist bei einer Vertiefung des Schachtes unterhalb der Stelle gefunden, wo das, in meiner erwähnten Arbeit in Gruppe A, *b* unter N^o. 16 verzeichnete Joch lag, gehört also wahrscheinlich zu derselben Leiche. Das Joch entspricht dem daselbst auf Taf. VI fig. 17 und 23 abgebildeten.

2) Das zweite Joch gehört in meine Gruppe C und ist hier auf Taf. V Fig. 2 *a, b, c* abgebildet. Dasselbe ist aus dunkel grüngrauem, festem und feinkörnigem Gestein gefertigt

und sauber ausgeführt. Die schmale hintere Seite und die Innenfläche des Joches sind nicht skulpiert und nicht geglättet wie die skulpierten Flächen. Höhe des Bogens 42 cm., grösste Spannweite ca. 36, geringste unten $33\frac{1}{2}$ cm. ÷ je 7, 8 bis 8 cm., Tiefe 14 cm. Die Maasse sind ebenso zu verstehen, wie bei meiner erwähnten Arbeit. Fundort: Martinez de la Torre bei Paso de Novillos, nördlich von Misantla, an einem der Nebenflüsse des Nautla-Flusses.

Der durch die Schwere dieser Stücke entstandene Aberglaube, sie seien mit Gold oder Silber ausgefüllt, hat auch hierbei wieder ein Zertrümmern des schönen Stückes bewirkt. Die drei Bruchstücke passen aber noch bis auf wenige fehlende Splitter genau an einander. Man sieht auch an diesem Joche wieder den Menschen (Krieger mit dem Tierkopf-Helm) in der niedergedrückten Stellung des Frosches. Die mit reichen Schmuckbändern besetzten Arme und Beine und die, mit reichen Sandalen-Schuben bekleideten Füße sind sehr schön ausgeführt. Die erhobenen Arme halten in den Händen die Enden von einer Schnur, einem Riemen oder Bande, das sich dann in Verschlingungen und Verknotungen einerseits über den Leib, andererseits über die obere Partie der oberen Seite des Joches, also über dem Helme des Kopfes ausbreitet. An dieser oberen, oder nach meinem Schema vorderen Seite des Joches sieht man unten nur Beckenknochen und Oberschenkel angedeutet, ganz wie bei den Jochen in Froschform. Die Bogenabschnitte zeigen je einen menschlichen Kopf, der aus dem Schlangenhals herausblickt. Dieser Teil der Skulptur ist nicht ganz scharf ausgeführt, so dass es schwer zu entscheiden ist ob die Augen beider Köpfe geöffnet, oder wenigstens bei einem derselben geschlossen sind; wahrscheinlicher ist das erstere für beide Köpfe. Es scheinen mir auch bei diesem Joche nur persönliche Beziehungen vorzuliegen.

HAMBURG, September 1892.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

I. Die ethnologischen und rassenanatomischen Studien in Britisch Indien.

Die Leistungen Englands in Indien in politischer und wissenschaftlicher Hinsicht haben schon oft die Würdigung der gebildeten Welt gefunden. Kaum mehr als 20.000 Engländer halten nicht blos durch Waffengewalt, nein auch intellectuell und moralisch ein Reich von 250 Millionen, dessen Volkszahl die doppelte von der des alten Römerreiches ist. Der moralische Einfluss zeigt sich in der Ausrottung der Menschenopfer und der Wittwenverbrennung, der Förderung des Unterrichts; die intellectuelle Eroberung in den Forschungen über Sprachen, Literatur und Religionen. Gerade in letzterer Beziehung ist zu beachten, dass in Indien geistige Monumente der Vorzeit seit Jahrtausenden unverfälscht erhalten sind, Denkmäler, die wissenschaftlich untersucht, Licht verbreiten in dem Dunkel menschlicher Anfänge. Den hohen Werth der asiatischen Studien hat ganz Europa anerkannt, und ebenso die Förderung, die

ihnen von England aus zu Theil ward. Eben jetzt sehen wir, dass wieder neue Gebiete in Angriff genommen werden, nämlich die Ethnologie und die Rassen-Anatomie Indiens. Es ist ja allerdings nach dieser Seite hin schon früher manches geschehen, aber erst jetzt beginnt die Vertiefung dieser Studien auf breiter und fruchtbringender Grundlage. Die Methodik musste erst in Europa entwickelt werden, ehe man daran denken konnte, sie auch dort in Anwendung zu bringen. Wissenschaftlichen Rang haben sich die beiden Disciplinen, von denen hier die Rede ist, doch erst seit Kurzem bei uns erobert durch lange und unausgesetzte Anstrengung. Ihr Ansehen von heute kommt wohl am besten in den grossen ethnologischen Museen zum Ausdruck und in den ethnologischen und anthropologischen Gesellschaften der Hauptstädte Europa's. Auch die Lehrstühle, welche für diese Wissenszweige an manchen Universitäten errichtet sind, geben beredtes Zeugniß von der Bedeutung, die diesem Zweige der Geschichte

der Menschheit von allen Seiten zuerkannt wird. Den internationalen Congressen fällt dabei die wichtige Rolle zu, die Kenntnisse und die Methode der Forschung in weite Kreise zu tragen und gleichzeitig neue Hilfsarbeiter zu gewinnen, welche das wissenschaftliche Material erhalten, sammeln, und die Beobachtungen mehrern und fördern. In den folgenden Zeilen soll darauf hingewiesen werden, in welcher umfassenden Weise sich Britisch Indien an den neuen Aufgaben betheiligt. Der leichteren Uebersicht wegen werden die Titel der Arbeiten vorangestellt, die hier besondere Berücksichtigung finden.

1) H. H. RISLEY, *The Tribes and castes of Bengal*. Ethnographic Glossary, 2 Bände. Calcutta 1891. Bengal Secretariat Press.

2) H. H. RISLEY, *The tribes and castes of Bengal*, Anthropometric Data, 2 Bände. Calcutta 1892.

3) H. H. RISLEY, *The study of Ethnology in India*. Journ. Anthr. Inst. Great Britain and Ireland, Vol. XX No. 3 pag. 235—263 (Ein Vortrag).

4) R. HAVELOCK CHARLES: *Notes on the Craniometry of some of the outcaste Tribes of the Panjab*. Journ. of Anat. and Phys. Vol. XXVI Oct. 1891. S. 1.

5) WILLIAM CROOKE (Bengal Civil Service) *Ethnographical research in Northern India*. Journ. Anthr. Inst. Great Britain and Ireland, Vol. XXII 1892. Seite 140.

An den erst erwähnten Arbeiten ist die Regierung von Indien in Calcutta betheiligt. Im Jahr 1885 hat sie beschlossen, genauere Untersuchungen über die Kasten und die Beschäftigungen des Volkes von Indien anstellen zu lassen und Herrn H. H. RISLEY beauftragt, dieselben zu leiten. Die ersten beiden Bände enthalten die alphabetische Aufzählung aller Kasten, Unterkasten, Stämme und Horden, welche in Bengalen vorkommen. Ein ganzer Stab von Hilfsarbeitern (188 an der Zahl) meist Gelehrte oder höhere Beamte englischen und indischen Ursprunges, wurde zu dieser grossen Arbeit herbeigezogen, und das vorliegende Werk über die Kasten ist unstreitig das ausführlichste, was bisher veröffentlicht worden ist. Es enthält nicht allein die Namen der Stämme und Kasten Bengalens, sondern auch die Synonyma und hilft auf diese Weise, eine Menge von Widersprüchen lösen. Es enthält ferner Aufschlüsse über die Religion, die Beschäftigung, die Sitten und Gebräuche und wird so gleichzeitig für die Administration des Landes von hohem Werth. Denn je genauer die Beamten die socialen Einrichtungen ihres Distriktes kennen, desto vollkommener werden sie die socialen Fragen und Probleme beurtheilen und zu ihrer Lösung beitragen können.

Der Bericht des Herrn C. E. BUCKLAND, des Secretärs im Gouv. von Bengalen über das Ethnographic Glossary, I. A. f. E. VI.

sary heisst sehr richtig hervor, dass der gute Einfluss der Beamten auf das Volk um so grosser sei, je mehr sie Kenntnisse von dem Leben und den oeconomicen Verhältnissen der Einwohner besitzen.

Für alle, auch für uns, die wir nur das ethnologische Interesse im Auge haben, enthält die Einleitung die Besprechung zahlreicher Erscheinungen im Leben des indischen Volkes, die von dem höchsten Interesse sind, so vor allem die Erscheinung der Endogamie und Exogamie. Zuerst heiratheten wahrscheinlich die Mitglieder eines Stammes oder einer Kaste nur unter sich (Endogamie). Als aber das Resultat nach und nach verhängnissvoll zu werden begann, weil die Ehen unter nahen Verwandten ein schwaches Geschlecht erzeugen, so theilten sich die Kasten in Unterkasten, die unter sich nicht heirathen dürfen, und so kam es nach RISLEY's Meinung zu dem rettenden Gebrauch der Exogamie, der bei vielen Kasten Gesetzeskraft besitzt. Wir können den interessanten Ausführungen über Exogamie, sofern sie eine Art von natürlicher Zuchtwahl begünstigt, sowie über manche andere Fragen hier nicht folgen, die für den Kulturforscher, wie für den Psychologen und Staatsmann gleich lehrreich sind. Denn ich möchte etwas eingehender die rassenanatomischen Untersuchungen an der Bevölkerung Bengalens darlegen. Ist doch Indien das Land, über dessen Menschheit wir vor allem Aufschluss erhalten müssen, um die Stellung der Europäer zu den Asiaten darlegen zu können. Unsere Sprachen, Sitten und Gebräuche hängen mit denen Indiens zusammen, die bedeutungsvollen Resultate der Sprachforscher von einem Zusammenhang indo-europäischer Gedankenkreise sind zweifellos richtig. Durch einen grossen Theil der Volkssagen von Deutschland, Skandinavien, bis Griechenland, Persien und Hindostan zieht sich eine wunderbare Aehnlichkeit; den Märcchen, welche deutsche, griechische, indische und persische Mütter ihren Kindern erzählen, liegen die gleichen Begebenheiten zu Grunde. Und dennoch sind bisher alle Versuche, eine directe Rassenverwandtschaft aufzudecken, als gescheitert anzusehen.

RISLEY legt nun in 2 weiteren Bänden „Anthropometric Data“ die Messungen an nahezu 6000 Männern vor, die 15 verschiedenen Volksstämmen Bengalens angehören. Darunter sind Männer aus den 5 Kasten in den Bergen von Chittagong, aus den 10 Kasten in den Bergen von Darjelling, ebensoviel von Behar, aus 17 in Chota Nagpore, aus 23 in den Nordwestprovinzen und Oudh und aus 9 Kasten im Panjab. In einem Artikel in dem Journal der anthropologischen Gesellschaft von London (Siehe oben Nr. 3) hat RISLEY seine Anschauungen mitgetheilt, zu denen er auf Grund dieses gewaltigen Zahlenmaterials

gelaugt ist. Wir heben daraus zunächst als wichtigstes Resultat hervor, dass sich drei Haupttypen oder Rassen in der Bevölkerung Bengalens vorfinden:

1. ein langköpfiger Typus mit schmalen, langen, geradem Gesicht und verhältnissmässig heller Complexion. Er ist scharf ausgesprochen im Panjab.

2. ein zweiter langköpfiger Typus, aber mit breitem, prognathem Antlitz, eingedrückter oder wenig hoher Nase, und sehr dunkler, fast schwarzer Complexion.

Er findet sich vorzugsweise in den Centralprovinzen und in Chota-Nagpore.

3. ein dritter brachycephaler Typus, ausgezeichnet durch ein gleichfalls breites und prognathes Gesicht mit gelblicher Complexion; er findet sich an der Ost- und Nordgrenze Bengalens.

Die schwarze und gelbe Rasse sind von geringer Körpergrösse, jene von heller Complexion ist hoch und schlank.

Diese Darlegung der anthropologischen Zusammensetzung des Volkes Britisch Indiens auf so sicherer Grundlage (Messungen an 6000 Männern) ist schon deshalb von grossem Werthe, weil endlich der Irrwahn von einem einheitlichen Typus oder einer einzigen Rasse in Bengalen dadurch beseitigt wird. Jetzt ist es also sicher, dass dort zwei verschiedene dolichocephale, und eine brachycephale Rasse vorkommen.

Ueber dieses wichtige Resultat hinaus drängt sich nun aber die Frage auf, sind diese drei Typen mit andern Typen Europas vergleichbar und also identisch? RISLEY hat sich hierüber schon dahin ausgesprochen, dass die kleinen dolichocephalen Inder und die gelben brachycephalen Inder, beide mit breitem Gesicht nicht mit Europäern verwandt sind. Die einen können wegen der schwarzen Farbe nicht in Betracht kommen, denn wir haben auch nicht den leisesten Anhaltspunkt für die Annahme, dass aus schwarzhäutigen Indern weissfarbige Europäer werden können. Was die gelben Inder betrifft, so nennt sie RISLEY geradezu mongoloid. Das ist zwar keine glückliche Bezeichnung, aber sie ist verständlich. Es soll damit zweifellos ausgedrückt werden, dass diese Rasse mit den Mongolen Asiens verwandt und noch mehr, aus einer gemeinsamen Wurzel mit ihnen hervorgegangen ist. Nur in dem ersten der, oben angeführten, Typen ist RISLEY geneigt, eine den Europäern verwandte Rasse anzunehmen und zwar sieht er darin „eingewanderte Arier“, die vor ca. 3000 Jahren im Panjab und den nordwestlichen Distrikten angekommen sind, die aber in Haar- und Augenfarbe, überhaupt in der ganzen Complexion sich stark verändert, jedoch die Form der Schädelkapsel, das lange Gesicht und die Körpergrösse sich erhalten haben.

Bisweilen lassen sich darunter freilich noch Individuen mit hellem Haar, grauen Augen, kurz mit heller Complexion auffinden. — Man sieht aus des Verfassers Worten deutlich, sie werden als Einwanderer aufgefasst, und nicht als Autochthonen. Sie sind von auswärts gekommen, und zwar erst vor wenigen Jahrtausenden. Diese letzte Vermuthung wird noch erweitert durch neuere Beobachtungen, welche bei Gelegenheit des jüngsten Orientalisten-Congresses in London mitgetheilt wurden. Unter Kafirs, Hunzas und Nagars aus Kafiristan fanden sich zwei Leute, die vollkommen Europäern glichen, die so vortrefflich körperlich geformt waren, dass man glauben konnte, irgend eine griechische Figur sei durch Zauberkraft lebendig an diese Stelle gesetzt worden. In Kafiristan geht die Sage, die Männer stammten von Soldaten Alexander des Grossen ab, ja manche wollen von keinem Geringeren, als von Alexander selbst abstammen. Darf man in alledem auch nichts anderes als den Rest einer Wundersage erblicken, so ergänzt sie doch in willkommener Weise den ganzen Eindruck, den die Beobachter Indiens über die helle, hochgewachsene Rasse des Panjab gewonnen haben als einer in Asien eingewanderten Rasse, die in der Ueberzahl braune Complexion besitzt. Dadurch ist wieder die Hoffnung verschwunden, die Herkunft der numerisch so überaus zahlreichen blonden, dolichocephalen Rassen Europas aufzuklären, denn auch in Europa existiren zwei dolichocephale Rassen, die aber zum Unterschied von jenen Asiens blond sind. Was also früher über Abstammung von Europäern aus Asien mitgetheilt wurde, ganz Bengalen, der Panjab überhaupt die untersuchten Gebiete Indiens, fallen in Zukunft ausser Betracht.

Neuestens ist die Ansicht aufgestellt worden, die brunetten Europäer stammten aus Asien; aber dieser Welttheil hat gar keine Rasse bisher aufzuweisen, die einen gleichen Habitus besitzt, wenigstens nicht nach den ausführlichen Angaben RISLEY's; was in Asien nach seinen Beobachtungen brachycephal ist, stammt von Mongolen ab, ist von kleiner Statur, plattnasig und breitgesichtig. Verwandte Formen wie unsere europäischen, brünetten Brachycephalen mit ihrem geraden Profil, der hohen, oft gekrümmten (Adler-)Nase kommen in dem untersuchten Gebiete nicht vor. Auf Grund der vorliegenden That-sachen muss also die obenerwähnte Annahme bis auf Weiteres in den Hintergrund treten und die Frage nach der Herkunft der Europäer bleibt vorwie nachher eine offene.

Die zwei Bände der „Anthropometric Data“ enthalten in ihren Zahlenreihen noch ein anderes wichtiges Ergebniss, das für die Auffassung von Kasten

igenz kann in beiden Fällen bestehen, allein der Grad kann verschieden sein. Der vorliegende Unterschied erscheint als ein beachtenswerthes Experiment der Natur, zu zeigen wie weit man es mit einer Capacität von 1300 gegenüber einer Rasse mit einer grosseren Hirnmasse bringen kann. Es ist eine interessante, aber schwierige Aufgabe, für die einheimischen Beobachter nachzuweisen, ob ein erkennbarer Unterschied in der Intelligenz zwischen den beiden langköpfigen Rassen Indiens existiert oder nicht.

Die geringe Schädelcapazität der Inder ist schon wiederholt in der Literatur erwähnt worden, in der vorliegenden Arbeit CHARLES, tritt der Unterschied aber auffallend hervor und regt aufs Neue zu einer eingehenden Prüfung des Sachverhaltes und zwar nach allen Seiten hin an. Wir brauchen noch mehr vergleichende Messungen und überdies direkte Wägungen des Gehirns selbst, ferner genaue Untersuchung der Windungen und der Grösse der einzelnen Hirnabschnitte, endlich eine genau durchgeführte Vergleichung der Gehirne der beiden indischen dolichocephalen Rassen. An den grossen Spitälern Indiens gäbe es gewiss Gelegenheit eine so hochwichtige Untersuchung durchzuführen. Man kann den Gedanken kaum zurückdrängen, dass die höheren Kasten ihre Stellung vielleicht der grösseren Schädelcapazität oder besser der grösseren Hirnmasse einiger ihrer Mitglieder verdanken. Doch spreche ich dies nur als Vermuthung aus, um die physiologische und kulturhistorische Seite der Frage anzudeuten.

Für den Eifer, mit dem in British Indien die Aufgaben der Anthropologie und Ethnologie noch weiter verfolgt werden, liegt aus der allerjüngsten Zeit ein neuer Beweis vor.

Auf dem internationalen Orientalisten-Congress in London, September 1892, brachte Herr WILLIAM CROOKE eine Mittheilung über Untersuchungen im nördlichen Indien, welche das Bengal-Civil-Service ausführen lässt, ähnlich denen die jetzt von Herrn RISLEY aus den südlichen und centralen Gebieten vorliegen. Der Orientalisten-Congress hat einstimmig die hohe politische und wissenschaftliche Bedeutung anthropo-

metrischer wie ethnologischer Untersuchungen anerkannt, und die Hoffnung ausgesprochen, es möchte dieser Art der Forschung, die Hilfe und Förderung aller Behörden in Indien zutheil werden ¹⁾. Dabei wurde die interessante Thatsache berichtet, dass unter allen Beamten, auch unter den einheimischen, hohes Interesse und Aufopferung genug vorhanden sei, um diese Untersuchung genau und streng wissenschaftlich durchzuführen. Unter solchen Umständen dürfen wir in den nächsten Jahren schon neue werthvolle Beiträge erwarten für die Rassenanatomie ¹⁾ wie für die Geschichte Indiens. J. KOLLMANN (Basel).

II. Anthropologie in Amerika. Ueber dieses Thema hielt Herr Prof. F. BOAS einen Vortrag auf der 23. allgemeinen Versammlung der deutschen anthrop. Gesellschaft in Ulm a/D., worin derselbe sich über die Bestrebungen auf anthropologischem Gebiet in Amerika, im weitesten Sinne, verbreitet.

Das durch Herrn Prof. Boas Mitgetheilte dürfte auch die Leser dieser Zeitschrift interessieren und entnehmen wir darüber das Folgende dem Correspondenzblatt der D. anth. Ges. 1892 n^o. 11 und 12.

Nach einem Hinweis darauf dass es in einer Skizze, wie die folgende, nicht möglich die Verdienste aller einzelnen Forscher gebührend zu würdigen und dass daher nur die wichtigsten Mittelpunkte der Forschungen hervorgehoben werden können, wies der Vortragende in erster Linie auf die Beschränkung der Arbeiten anthropologischer Forschung auf amerikanisches Gebiet.

Während in Deutschland und den anderen Ländern Europas alle Erdtheile gleichmässig in den Kreis der Betrachtung eingeschlossen werden, haben sich die Amerikaner fast ausschliesslich in das Studium Amerikas vertieft. Diese Thatsache ist leicht verständlich, da Fragen von grösster Tragweite und grösstem Umfange dort ihrer Lösung harren, während das Material täglich mehr unter unseren Augen zusammenschrumpft. Indem das Land weiter und weiter vom Pfluge umgewühlt wird, verfallen die Denkmäler der Vergangenheit, die Stämme der Urbevölkerung

¹⁾ Bei dieser zweiten rassenanatomischen Untersuchung der nördlichen Gebiete Indiens wäre es sehr wünschenswerth, wenn die Maasse des Gesichtes nach den neuen Erfahrungen abgenommen würden, also die Gesichtsbreite zwischen den vorspringenden Punkten der Jochbogen gemessen (Breadth Bizygomatic) und die Länge des Gesichtes als Länge von der Nasenwurzel bis zum untern Rande des Kinnes angegeben würde. Daraus lässt sich der für die Bestimmung der Gesichtsform als Ganzes so unentbehrliche Gesichtsex (Face Index) feststellen, den GARSON nunmehr auch in dem anthropometric Laboratory zu London, das unter der Leitung GALTONS steht, neuerdings festhält. Es könnten dafür einige Höhenmaasse weggelassen wie z. B. sämtliche die vom Scheitel zur Stirn oder zu irgend einem Punkte des Gesichtes gehen. Man muss berücksichtigen, dass Hirnkapsel und Gesicht, genetisch zwei ganz verschiedene Bildungen sind und es das ganze Leben bleiben. Die Gesetze ihrer Organisation werden nur dadurch klar, dass man sie beide gesondert betrachtet und auch gesondert misst. Diese Anschauung dringt mehr und mehr durch und es kommen deswegen die besonderen von der Hirnkapsel unabhängigen Gesichtsmasse mehr und mehr in Aufnahme.

gehen zu Grunde oder werden von der eindringenden Civilisation assimiliert und verlieren alte Sitten und Sprache. Ihre Wohnsitze sind in stetem Wechsel begriffen und in Folge dessen findet rasche Vermischung der Stämme unter einander, so wie mit der europäischen und afrikanischen eingewanderten Bevölkerung statt, so dass auch Fragen der physischen Anthropologie bald nicht mehr zu behandeln sein werden. Diese Thatsachen rechtfertigen und erklären die Beschränkung amerikanischer Forschung auf den eigenen Erdtheil.

Am besten lässt sich eine Uebersicht der Thätigkeit auf anthropologischem Gebiet geben, wenn man die verschiedenen Institute, welche die Wissenschaft pflegen, in ihrer Anlage, ihren Methoden und Zielen verfolgt.

Die wissenschaftlichen Bureaus des Ministeriums des Innern der Vereinigten Staaten nehmen bei weitem die hervorragendste Stelle ein. Mit der fortschreitenden Besiedlung der ungeheuren Länder der Vereinigten Staaten stellte sich das Bedürfniss heraus, die entlegenen, unerforschten Gebiete kennen zu lernen und von Ende vorigen Jahrhunderts bis zur Vollendung der Pacific-Bahnen folgte eine Forschungs Expedition der anderen. Obwohl dieselben hauptsächlich zur Untersuchung der geographischen und wirthschaftlichen Lage ausgesandt waren, brachten sie doch viel werthvolles, ethnologisches Material heim, das in den Veröffentlichungen über die Expeditionen zerstreut ist. Diese Forschungen erwuchsen in den sechziger und siebenziger Jahren mehr und mehr zu ständigen Instituten, aus denen schliesslich die selbständige geologische Landesaufnahme entstand. Das ethnologische Material fuhr fort reichlich zuzufliessen und im Jahre 1877 wurde daher als selbständiges Institut das Ethnologische Bureau von der eigentlichen Landesaufnahme abgezweigt. Die früheren Expeditionen waren grossentheils von den Kriegsministern ausgesandt und von Militärärzten begleitet. Daher flossen die anthropologischen Sammlungen von Anfang an dem Museum des Generalarztes der Armee zu und so entwickelte sich in diesem Museum naturgemäss ein Centrum craniologischer Forschung, während das ethnologische Bureau sich ganz und gar dem Studium der Sitten und Bräuche, der Sprachen und der Alterthümer widmet. Der Kongress hat den Arbeiten dieses Bureaus volles Verständniss entgegengebracht und die Bemühungen des ausgezeichneten Direktors, Major J. W. POWELL voll unterstützt. Der Kongress ist sich der Verpflichtung bewusst, der Nachwelt eine genügende Kenntniss der verschwindenden Sitten und Bräuche der Indianer zu bewahren und bewilligt dem Bureau zu diesem Zwecke einen jährlichen Etat von

etwa 160,000 Mark, der im vergangenen Jahre sogar auf 200,000 Mark erhöht wurde. Eine der wichtigsten Früchte der Arbeiten des ethnologischen Bureaus ist die jüngst veröffentlichte Sprachenkarte Nordamerikas, die zum erstenmale Licht in das Dunkel nordamerikanischer Sprachen bringt. Die Leistungen des Bureaus lassen sich nicht nach seinen Veröffentlichungen schätzen. Man muss die überwältigende Fülle des Materials, das in der Anstalt angehäuft ist, sehen, um der geschäftigen Thätigkeit der Mitarbeiter und des Direktors des Institutes gerecht zu werden. Die Mythensammlungen allein sind von stammesweither Ausdehnung und versprechen eine neue Grundlegung vergleichender Mythologie zu ermöglichen. Das sprachliche Material wird vieler Jahrzehnte und vereinter Kräfte zur Sichtung und Verwerthung bedürfen.

Die Verhältnisse in Canada sind anthropologischer Forschung noch nicht so günstig wie in den Vereinigten Staaten, obwohl eine ähnliche Entwicklung unverkennbar ist. Die geologische Landesaufnahme ist aus demselben Bedürfnisse entsprungen, wie die der Vereinigten Staaten und unter den Beamten der Anstalt verdient besonders Dr. G. M. DAWSON unsern Dank für seine unermüdete Thätigkeit. Die Landesaufnahme hat verschiedene seiner ethnologischen und sprachlichen Berichte veröffentlicht. Als im Jahre 1881 die British Association for the Advancement of Science in Montreal tagte, wurde ein Komitee auf Anregung der verdienten canadischen Anthropologen Sir DANIEL WILSON, HORATIO HALE und G. M. DAWSON gegründet, das sich die Erforschung des Canadischen Westens zur Aufgabe stellte. Im Laufe der Zeit erlangte das Komitee die Mitunterstützung der canadischen Regierung, so dass es jetzt über eine jährliche Summe von etwa 5000 Mark verfügt, die ausschliesslich zu Forschungszwecken verwandt werden. Die Resultate dieser Forschungen werden durch das Komitee in England veröffentlicht.

Eine grossartige Unternehmung dankt der Freigebigkeit einer Bostoner Dame, Frau MARY HEWENWAY, ihre Entstehung. Dieselbe hat sich die Erforschung der Pueblos von Arizona und New Mexico zum Ziel gesetzt und lässt seit Jahren schon daselbst Ausgrabungen und ethnologische Studien machen, welche in einer eignen Zeitschrift zur Veröffentlichung gelangen.

Die Sammlungen welche von den Amerikanischen Regierungsexpeditionen heimgebracht werden, fliessen dem Smithsonian-Institute und dem National-Museum zu; die der canadischen Expeditionen dem Museum zu Ottawa. Hieraus haben sich bedeutende Museen entwickelt. Im National-Museum finden sich die Resultate aller älteren Expe-

dringen, unter andern der grossen Wilkes-Expedition. Bis zu denen der neuesten Zeiten. Das Prinzip der Aufstellung ist, verwandte Gegenstände einander zueinander. So finden wir eine vorzügliche Sammlung von Fischereigegenständen aller Länder, eine Sammlung musikalischer Instrumente und andere mehr. Ethnographie und Kulturgeschichte greifen so aufs innigste ineinander über und der leitende Gedanke des Pitt Rivers-Museum in Oxford ist so mit ausgebreiteterem Materiale zur Ausführung gebracht. Daneben finden wir auch geographisch geordnete Serien, wie die vortrefflich aufgestellte Eskimosammlung. Die archäologischen Sammlungen sind im Gebäude der Smithsonian-Institution untergebracht und werden geographisch geordnet. Das National-Museum veröffentlicht in seinen Verhandlungen und Jahresberichten ethnologische Arbeiten; andere finden ihren Platz in den Jahresberichten der Smithsonian-Institution. Das kleine ethnographische Museum in Ottawa ist wichtig wegen der besonders schönen canadischen Stücke die es enthält und die zumal aus dem äussersten Westen stammen. Andere wichtige Sammlungen finden sich in Cambridge, Philadelphia, New-York, Salem und New-Haven. Die beiden ersteren sind innig mit anderen Instituten verbunden und verdienen eine besondere Besprechung.

Der Mittelpunkt ethnologischer Interessen in Philadelphia ist DANIEL G. BRINTON. Er vertritt unsere Wissenschaft in allen gelehrten Gesellschaften seiner Vaterstadt und seiner Feder, oder seiner Anregung sind die wichtigen Arbeiten zu verdanken, die die amerikanische philosophische Gesellschaft veröffentlicht. Durch Vorträge vor der Akademie der Naturwissenschaften und an der Universität von Pennsylvania hat er der Anthropologie hier einen Boden bereitet. So ist wesentlich durch BRINTON's Einfluss Philadelphia ein beachtenswerthes Zentrum der Forschung geworden. Das neuerlich gegründete Museum steht im Zusammenhange mit der Universität und übt dadurch einen besonderen Einfluss aus. Auf ähnliche Weise steht das Peabody-Museum of American Archaeology und Ethnology im engeren Zusammenhange mit der Harvard University in Cambridge. Dasselbe hegt eine der bedeutendsten amerikanischen Sammlungen. Aus einer Privatstiftung hervorgegangen, erfreut es sich der lebhaftesten Unterstützung der Bürger Bostons. Der Direktor, Professor F. W. PUTNAM verfügt jährlich über beträchtliche Summen, welche vor allem archäologischen Forschungen zufließen. Hier erwacht unter seiner Lehre eine junge Generation tüchtiger Ethnologen, welche die begonnenen Arbeiten zu fördern wissen werden. Hier ist zuerst vor einem

Jahre Anthropologie als ein ganz selbständiges Fach des Universitäts-Unterrichtes anerkannt worden.

An dieser Stelle sei kurz der Unterricht in der Anthropologie an amerikanischen Universitäten geschildert. Der älteste Lehrstuhl findet sich in Toronto und wird von Sir DANIEL WILSON inne gehalten. Wie schon erwähnt, werden in Philadelphia Vorlesungen von D. G. BRINTON gehalten. Der Hauptgegenstand des Unterrichts ist daselbst: Allgemeine Ethnologie mit besonderer Berücksichtigung Amerikas; die Unterrichtsmethode wesentlich durch Vorlesungen. An der Harvard Universität wird der Unterricht von Professor F. W. PUTNAM erteilt. In einem Kurse, der nicht für spezielle Studenten berechnet ist, liest derselbe allgemein Ethnologie mit besonderer Berücksichtigung der Archäologie, während Studenten der Anthropologie Unterweisung im Museum erhalten, wo ein 'Practicum' in Craniologie, archäologischer Forschung und Museumskunde gegeben wird. In Clark University in Worcester Mass. besteht ein anthropologischer Lehrstuhl. Hier werden Vorlesungen über Ethnologie gegeben, während der Hauptunterricht in der Leitung anthropologischer Spezialarbeiten besteht, die in dem anthropologischen Laboratorium und den Arbeitsräumen der Anstalt ausgeführt werden. An der neuen Universität in Chicago soll ein Lehrstuhl der Anthropologie eingerichtet werden; über die Einrichtung der Abtheilung ist noch nichts näheres bekannt geworden. An anderen Anstalten werden Vorlesungen über Ethnologie gehalten. Dieselben können aber keine grössere Bedeutung in Anspruch nehmen. Es fehlt noch gänzlich an vollständigen, allseitigen Lehranstalten, an denen junge Anthropologen gleichmässig in Anthropologie, Linguistic, Ethnologie und Archäologie ausgebildet werden könnten und dieser Umstand macht sich häufig bei den Erstlingsarbeiten der Jünger unserer Wissenschaft fühlbar.

Wenden wir uns zu den Gesellschaften, welche die Pflege der Anthropologie zu ihrer Hauptaufgabe machen, so finden wir dieselben wie überall im Grossen und Ganzen stark von Dilettantismus durchsetzt, obwohl die Namen vieler guter Arbeiter die Mitgliederlisten, auch kleinerer Gesellschaften, zieren. Man findet daher sehr gutes Material in Veröffentlichungen unscheinbarer Gesellschaften versteckt. Ich kann hier nur ein paar der wichtigsten Gesellschaften nennen: Die streng wissenschaftliche anthropologische Gesellschaft von Washington, die in sich wohl alle bedeutenden amerikanischen Anthropologen vereinigt; die Folk-Lore Society und die anthropologische Abtheilung der American Association for the Advancement of

Comte D'ESTREY, of the people elsewhere called the Tugere, and who, for some years past, have proved very troublesome to the Queensland and New-Guinea authorities. The raids of these people have depopulated about two hundred kilometres of coast in the extreme east of Netherlands New-Guinea, and have caused much misery and suffering in the adjacent portions of British New-Guinea, in Mowat and the Western islands of Torres Straits. Cte. D'ESTREY's notice is based upon an account furnished by Dr. MONTAGUE, who was taken prisoner by the Tugere when they were returning from their annual excursion along the Moorhead River, (called by the natives Turash) in April 1891.

The country, except on the frontiers, is said to be thickly populated, the inhabitants occupying large villages which on some parts of the coast succeed one another without intermission.

The men are described as strong, muscular, and well built, with lofty foreheads and yellow skins (au teint jaune clair). If this latter statement be correct, they can hardly be Papuans in any true sense of the term, as the natives of Mowat and the Torres Straits Islands a few miles further east, are black, frizzly-haired Papuans.

The men are nude, but the women have a scanty dress.

The weapons used are the bow and clubs. Arrows are not poisoned. They use canoes thirty or forty feet long, propelled by paddles. Infanticide is not practised. Prisoners of war are usually killed and eaten. The people generally are not poor, and possess many pigs and dogs; the former for food and the latter for kangaroo hunting. They have no sago or sugar-cane. The country is level and covered with grass and forest. The soil generally is fertile, with numerous cocoanut palms, and is cultivated by the natives and irrigated on a large scale. The forests contain numerous spice trees and abound with perroquets, birds of paradise and a great variety of pigeons. The rivers and lagoons swarm with fish. The South East Monsoon blows for eight months in the year, the North-West for the remainder. The Tugere tribe speaks a single language, with slight dialectical variations in certain places. No specimens are given, but the language is said to be easy to learn, a character in which it considerably differs from those of Torres Straits and the Western portion of British New-Guinea which are known to the writer.¹⁾ Further information

regarding these people cannot fail to be of interest to the Ethnologist. SIDNEY H. RAY. (London).

IV. Eine interessante Sammlung aus Madagascar, hat das Museum in Schaffhausen im Lauf des Jahres 1892 erworben.

V. Ethnographie der Südost- und Südwest-Inseln (Molukken). Die durch die Herren PLANTEN und WERTHEIM auf ihrer, im Auftrage der Nederl. Geograph. Gesellschaft in Amsterdam nach den genannten Inseln unternommenen Expedition (Siehe dieses Archiv, Bd. I. pg. 75 & 208 und Bd. II. pg. 79) zusammengebrachten Sammlungen wurden der Koninkl. Zoolog. Genootschap „Natura Artis Magistra“ für ihre Museen übergeben. Eine eingehende Beschreibung des ethnographischen Theils hat der Conservator des ethnogr. Museums der genannten Gesellschaft, Herr C. M. PLEYTE unternommen und soeben deren ersten Theil in der „Tijdschrift van het Koninkl. Nederl. Aardrijksk. Genootschap“ veröffentlicht. Sobald die Arbeit vollendet vorliegt werden wir auf dieselbe in unserer Rubrik „Büchertisch“ zurückkommen.

VI. Shapes of Currency from barter to money. — The trustees of the British Museum have since long attempted to bring the treasures, which that great institution contains under the notice of scientific men by issuing catalogues of many of the different sections, most of them carefully worked out and containing descriptions and full references to the literature of the enumerated objects.

Some months ago they have again published one of these catalogues, that of Chinese Coins from the VII Cent. B. C. to A. D. 621, elaborated in a very serious manner by the learned and well known Prof. TERRIEN DE LACOUPERIE and very richly illustrated. This catalogue, which will be followed by a second containing the more recent Chinese coins, will not only be a guide for collectors of coins and of great practical value for students of Chinese history, but it will prove also of great interest for our fellow-cooperators in the field of ethnography.

The third chapter of the introduction of the present edition bears the above title; it shows clearly the evolution of the coinage system and we reproduce it here, with the author's permission, together with some additional notes; believing it may be of service to our readers.

¹⁾ Vide „Study of the Languages of Torres Straits“ by SIDNEY H. RAY and ALFRED C. HADDON in the ensuing number of the „Proceedings of the Royal Irish Academy“. This work will contain Grammars and Vocabularies of Murray Is., Saibai and Daudai (or Kiwai).

I. NATURAL.		1. Gems, Ancient China	
		2. Grain in bags, Anc. China	
		3. Grains, Pelew Islands ¹⁾	
		4. Bitter almonds, Anc. India	Kola nuts, Congo.
		5. Elk-teeth, N. America	
		6. Rock salt, Abyssinia	
		7. Tortoise shells, Anc. China	By <i>jang</i> or pair.
		8. Pearl oyster shells, Anc. China	Ditto. ²⁾
		9. Cowry shells, Pre-Chinese China	On strings (Anc. China, Indo-China, India, Africa).
		10. Gold dust, Tibet and Indo-China	In bags (Indo-China).
		11. Cinnabar, S. China, 9th cent. A.D.	
		12. Quicksilver.	Ditto.
II. COMMERCIAL.		1. Tea in bricks, Frontiers of Tibet	
		2. Salt in cakes, Anc. China	Indo-China, Tibet. ³⁾
		3. Opium in pills, Frontiers of Tibet	
		4. Betel in nuts, Indo-China	
		5. Cutch and Juggery (ibid)	
		6. Skins, N. America	Skin-tallies of Ancient Russia. ⁴⁾
III. INDUSTRIAL.	<div style="display: flex; align-items: center;"> <div style="writing-mode: vertical-rl; transform: rotate(180deg); margin-right: 5px;"> I. Transitional State. </div> <div style="display: flex; flex-direction: column; align-items: center;"> <div style="margin-bottom: 10px;">a. Incompleted.</div> <div style="margin-bottom: 10px;">b. Completed.</div> </div> </div>	1. Unwrought metal, Anc. China	
		2. Metal from crucible, Chinese silver Sycee	
		3. Metal in lumps, Lydian ingots.	Stamped beads of Ts'u. Long lumps of Japan. Beads of Japan and Java. ⁵⁾
		4. Metal in flakes	Small gold flakes of Nepal.
		5. Metal in plates (rough)	Cut plates in Japan, Ancient India, &c.
		6. Metal in regular bars	Annamite silver bars.
		7. Metal in lozenges	Liotian iron lozenge. ⁶⁾
		8. Metal in plates	Obang and Kobang of Japan.
		9. Silk Cloth, Anc. China.	Regular in size and length, Anc. China.
		10. Hempen cloth, Anc. China	Ditto. ⁷⁾
		11. Shirtings, &c., Africa, Borneo, &c.	Cangyans of Malays, guineas, tobas and tokaki in Africa, blankets in N.W. Amerika. ⁸⁾

¹⁾ According to a communication of Prof. TERRIEN DE LACOUPIERRE the same beads, mentioned by KUBARY are here meant. Cf. Note 11.

²⁾ Pearloystershells are also used as currency in Yap, Caroline-islds. (J. S. KUBARY: Ethnogr. Beiträge zur Kenntnis des Karolinen Archipels, pg. 6).

³⁾ Salt in cakes, used as currency in the Sahara, south of Marekko, is already mentioned by Ibn Battuta (14 Century); salt in the form of bricks is used in Abyssinia and by the tribe of the Kissama in Angola, W. Afrika. (R. ANDRÉE: Ethnogr. Parallelen und Vergleiche, pg. 245 & 246).

⁴⁾ Here is to be added the feather money of Santa Cruz, South Sea, made of the feathers of *Trichoglossus Massena* (R. H. COBBINGTON: The Melanesians, pg. 324).

⁵⁾ Metal in stamped lumps is used also in Siam (A. BASTIAN: Reisen in Siam, pg. 213 & G. SCHLEGEL: Siamesische und Chin-Siam. Münzen; Intern. Archiv für Ethn. II, pg. 242). For the mention of metallic beads as currency from Java compare H. C. MILLIES: Recherches sur les monnaies des indigènes de l'Archipel indien, pg. 7 et pl. I fig. 1—3.

⁶⁾ To this may be added brass-stars and flowershaped coins of lead, both used as currency in Siam, specimens of which are represented in the collections of the National Ethnographical Museum at Leiden (SCHLEGEL: Op. cit., pg. 242 & 254).

⁷⁾ Here is to be added the mat-money of the Northern New Hebrides (COBBINGTON: Op. cit. pg. 323), of some of the Caroline-islands (KUBARY) and of the Loango-coast, West-Africa (ANDRÉE: Op. cit. pg. 247).

⁸⁾ Pieces of cotton cloth have been used as currency in the island of Buton, near Amboina; specimens of it are represented in the collections of the National Ethnographical Museum at Leiden. Compare further for cotton cloth, used for the same purpose in Abyssinia, Peru, on the borders of the river Huallaga valley of the Amazonas) and in Tscherkask: ANDRÉE, Op. cit. pg. 247 sq.

III. INDUSTRIAL.	Final State of	Implements.	12. Small implements of husbandry (Anc. China) .	Spade money and its smaller derivatives — Saddle and Pu-money. ⁹⁾
			13. Knives of Ancient China.	
			14. Das of the Khantis, &c.	
			15. (Fish-hooks)	Imitations in Luristan and Ceylon.
			16. (Deer skins)	Deer-skin badges (Anc. China).
		Ornaments.	17. (Cornaline earrings)	Magatama's of Japan.
			18. Gold empty-nobs of Tibet	
			19. Armlets and rings	Ring money of Syria, Caucasus, Ireland, India, &c. Flat ring money of Ancient China, Central Asia, Australasia, &c. ¹⁰⁾
			20. Fans, in Ancient Egypt.	
			21. Glass beads, <i>ibid.</i> ¹¹⁾	
			22. Collars, &c., <i>ibid.</i> ¹²⁾	
		Peculiar Taste.	23. Gold and tin	Gold cubes in Ancient China. Bundles of tin blocks in Malacca.
			24. Shell-like (silver) of Burmese-Shans	The <i>chālōn</i>
			25. Oyster-like (silver)	Same, stamped for fines.
			26. (From stamping)	Cup-shaped coins of Ancient S. India, Java, and Cambodia. ¹³⁾
			27. (Cowries)	Metallic cowries (Anc. China).
		Convenience, Tradition.	28. (Ring money)	Modern Chinese money.
			29. (From cuts of round money)	Crescent silver money of Ancient Pegu, and of Tibet.
			30. (From successive improvements)	Round money of Europe.
			31. (From contradistinction)	Recent octagonal money of Europe (Belgium). ¹⁴⁾

⁹⁾ Iron chisels and spearblades, as also a cross, used as money in the region of the Congo, are represented in the National Ethnographical Museum at Leiden.

¹⁰⁾ Armlets made of different shells (*Conus*, *Tridacna*) are used for the above purpose in New-Guinea and on the Salomon-islands (F. S. A. DE CLERCQ & J. D. E. SCHMELTZ: *Ethn. Beschrijving van de West- en Noordkust van Nederl. Nieuw-Guinea*, p. 223). Ringmoney made of yellow-metal is recorded also from West-Africa (*Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch.*, 1887 pg. 566).

¹¹⁾ Ancient glassbeads and beads of terracotta, form the currency on the Pelau-islands (KUBARY: *Op. cit.* pg. 6 etc.). They are also held in great value in Flores, Savu, and Borneo (Kutei) in the Malayan Archipelagus and on the „Westcoast of Africa” (KUBARY: *Op. cit.* pg. 15).

¹²⁾ Here may be added the money of stringed shellplates of Yap (red plates from *Spondylus*) New-Britain and New-Guinea (plates of the mouthpiece of *Nassa*) and of the Kingsmill-islds (plates of the heads of little *Coni*). Shell discs serve also as money in some of the Salomon-islds (CODRINGTON: *Op. cit.*, pg. 325).

¹³⁾ For the cup-shaped coins of Java compare: Dr. A. B. MEYER: *Alterthümer aus dem Ostind. Archipel*, pg. 4 and pl. 4 fig. 3 and MILLIES: *Op. cit.*, pg. 14.

¹⁴⁾ We find no mention at all in Mr. LACOUPERIE's table of stone money, animal teeth and porcelain- and sealingwax-coins. The first is used in Yap, Caroline-islands, in different sizes up to that of a mill-stone and made from Arragonite, dug up in the Pelau-islands (KUBARY: *Op. cit.* pg. 4 et sq.). Porpoiseteeth and dogteeth are recorded as money from the Salomon-islands (CODRINGTON: *Op. cit.*, pg. 325); the latter also from New-Guinea (DE CLERCQ & SCHMELTZ, l.c.). Coins of porcelain and sealingwax are used in Siam, in a great variety of forms; a great number of them, from the National Ethnographical Museum at Leiden, are most carefully described and illustrated by Prof. SCHLEGEL in the second part of this journal (*Op. cit. ante*).

VII. Netzarbeiten aus dem Stromgebiet des Kongo. Im „Kunstgewerbeblatt, N. F. IV, pg. 57 ff.“ verbreitet sich Frau TINA FRAUBERGER (Düsseldorf) über die „Herstellungsart der Koptischen Kopfbedeckungen“, spitzer, den altjüdischen und altägyptischen, ähnliche Mützen von netzartiger Technik wie sie die Museen zu Düsseldorf, Berlin, Wien etc. besitzen. Die Arbeit ist theils der Strickerei, theils dem Klopfeln verwandt, unterscheidet sich jedoch von beiden in technischer Beziehung (Siehe auch Globus LXIII, pg. 184); sie wird auch heutigen Tages noch (in der Nähe von Paris und Wien) zur Herstellung von Hangematten verwandt und geschieht mit einer Art Filetnadel (Dieselbe besitzt an einem Ende ein Loch, an anderen stumpfen eine Kerbe, indem entweder an einem, zwischen zwei eiserne Stäben eingespannten, angehängtem Streifen Filet, der auf der Nadel befindliche Faden links angeknüpft und mittelst der Nadel in und um jede Masche von oben nach unten gezogen wird, bis die rechte Stange erreicht ist und der Faden von rechts nach links und wieder umgekehrt in derselben Weise geführt wird. Der von rechts nach links frei herübergeführte und lose gespannte Faden wird während des Einziehens in die Maschen der ersten Reihe nur überwickelt und kommt erst als Masche, in welche eingezogen werden soll, bei der dritten Reihe in Betracht. Zum ersten Halt der Maschen können auch, in regelmässiger Entfernung eingeschlagene Nägel benutzt werden. Das von der Verfasserin Gesagte wird durch gute Abbildungen unterstützt; in der Einleitung weist sie darauf hin dass Dr. SCHURTZ, in diesem Archiv IV, öfter der Kunst des Flechtens bei den Völkern am Kongo erwähnt und sagt sie, dass sie geneigt sei hierauf ein Objekt vom Kongo zu beziehen das das British Museum besitzt und bei dem die Fadenführung vollkommen mit der der Koptischen Mützen übereinstimmt. „So habe hier eine Arbeit als bescheidene Industrie ihr Dasein behauptet, in demselben Welttheil, in dem vor Jahrtausenden ein hochentwickeltes Volk dieselbe Technik in vollendeter Weise ausübte.“

Das zuletzt Gesagte war für uns Veranlassung die reichen Sammlungen, welche das ethnographische Reichsmuseum zu Leiden aus dem Kongo-Gebiete besitzt, auf das Vorkommen gleicher Objekte zu prüfen und fanden wir aus dem Gebiet des untern Laufs des Kongo-Stroms eine grosse Anzahl Mützen deren Form zwar jener der vorgenannten Koptischen ähnlich, deren Technik uns aber davon abzuweichen scheint. Sie sind als „Prinsennuts“ = Fürstenmütze bezeichnet, deren einheimischer Name „N'zita“ oder „Pu N'zita“ ist, bestehen aus einem festen, zwar

etwas elastischen Stoffe, der aus Blattfasern der Annaspflanze verfertigt wird, und zeigen aussen ein Muster, meist von auf die Spitze gestellten Rauten, Leisten und Knotchen. Ueber die Natur der bei der Anfertigung befolgten Technik konnten wir noch keine Sicherheit erlangen, nach dem Urtheil einer in solchen Dingen bewanderten Dame, der wir selbe gezeigt, weicht sie jedenfalls völlig von der, von Frau FRAUBERGER geschilderten ab und bildet vielleicht eine Art Weberei.

Dagegen lieferte uns für das Vorkommen jener Technik in dem, in Rede stehenden Gebiet ein anderes Kleidungsstück den Beweis, nämlich ein netzartiger aus Blattfasern der Fächerpalme verfertigter Kragen, „Zinzimba“, der durch Hauptnaze an den Ufern des Kongo, sowie an der Küste getragen wird. Damit ist also das Vorkommen jener oben beschriebenen Industrie hier sicher constatirt, zugleich aber auch dass ihre Ausübung durchaus keine alltägliche gewesen sein wird. Vielleicht ist sie heut auch hier schon verschwunden; jedenfalls haben die Sammlungen aus jenem Gebiet seit den letzten acht Jahren dem Museum keine weiteren derartigen Stücke zugeführt.

Das Vorkommen dieser, früher im alten Aegypten geübten Technik bildet ein Seitenstück zu jenen Holzbechern archaischen Stils (Verhandlungen der berl. anthrop. Gesellschaft 1887, pg. 686 und Führer durch das Museum für Völkerkunde zu Berlin 1887, pg. 110) und anderen derartigen, in letzterer Zeit aus Central Afrika bekannt gewordenen Erzeugnissen einheimischer Industrie. Hier haben sich in, bis vor wenigen Decennien, jungfräulichem Gebiete die Reste einer Kultur erhalten die vor Jahrtausenden vielleicht im Norden blühte und vor fremder Invasion zurückweichend, tief ins Innere des Welttheils fluchtete.

VIII. Ein Panzer aus Kokosfasern von den Aaru-Inseln. — In seiner interessanten Studie „Ethnologische Feiten en Verwantschappen in Oosanie“ (Tijdschr. van het Aardrk. Genootschap, Amsterdam 1885) erinnert Dr. L. SIKKINKER an das Vorkommen oben genannter Schutzwälle, deren schon DE HOLLANDER erwähnt (Land- en Volkenkunde van Nederl. Oost-Indië, 2e uitg., II, p. 565.)

Seit Kurzem befindet sich nun erst das ethnographische Reichsmuseum zu Leiden, Dank der Güte des Herrn G. W. W. C. BARON VAN HOEVILL, Resident von Amboina, im Besitz eines Exemplars dieses scheinbar seltenen Gegenstandes, von dem wir umstehend eine Abbildung geben.

Der Panzer ist über einer Grundlage von Rohr (Rotang) aus Kokosfasersehnur¹⁾ geflechtet, von aus-

¹⁾ Hierdurch wird die Angabe bei DE HOLLANDER, als bilde Baumrinde das Material, berichtigt.

sen convex, von innen concav und am unteren Ende viel schmaler als am oberen. Als Verzierung sind Streifen rothen Baumwollentoffs in Querreihen eingezeichnet, den oberen Rand bildet ein dicker Wulst von Tau und Rotan, dessen eines Ende in eine dicke Schnur, und dessen anderes in eine Schleife von demselben Material übergeht. Etwas unterhalb dieses Wulstes befindet sich an der Aussenseite eine

Oese für die Aufnahme des Schaftes eines Büschels von Paradiesvogelfedern und noch weiter nach unten, auf der Mittellinie, eine vierseitige Oeffnung hinter einem, vom oberen Rande derselben ausgehenden, schräg gestellten Stück des Flechtwerks. Innen ist am oberen Rande der Oeffnung ein von Blattstreifen geflochtenes Band befestigt (Inv. N^o. 776/54).

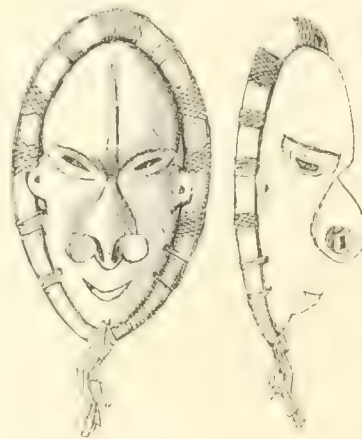
Herr BARON VAN HOVELL theilt uns mit dass dieser Panzer, dessen einheimischer Name „djabi“ ist, im Innern von Trangan bei den Alfuren in Gebrauch sei. Mittelst des, am oberen Rande befindlichen, Taus wird er über der linken Schulter befestigt und der linke Arm durch das Loch gesteckt, behufs Hantierung des, „Fir“ genannten, Bogens. Die solchergestalt gedeckte linke Seite wird dem Feinde zugekehrt; in die Schleife am oberen Rande hängt der Krieger sein entblößtes Schwert, um es nöthigenfalls mit der rechten Hand leicht ergreifen zu können.

Abgesehen von, ebenfalls aus Kokos- oder anderen Fasern verfertigten Wämsern für Kriegsgebrauch bei den Dajaks auf Borneo und den Turadja's auf Celebes, ist dies der einzige uns bekannte Fall des Vorkommens eines derartigen Panzers im Gebiet des

malayischen Archipels. Sonst kommen von Rohr und Fasern geflochtene Panzer, jedoch von geschlossener, Brust und Rücken bedeckender Form, nur in Neu-Guinea (Attaquebai und Flyriver) sowie auf den Gilbert- oder Kingsmill-Inseln vor¹⁾, so dass alle bisher bekannten Fundorte innerhalb einer geraden Linie liegen, auf welcher beachtenswerthes Faktum schon durch Dr. SERRURIER l.c. die Aufmerksamkeit gelenkt wurde.

IX. Masken in Niederländisch Neu-Guinea. — In seinem Aufsatz: Indonesische Masken (Globus LXI, 1892) hat Herr C. M. PLEYTE, p. 343, von Neuem die Aufmerksamkeit auf einen fast vergessenen Bericht betreffs des Vorkommens einer Maske bei den Eingebornen im Südwesten von Niederl. Neu-Guinea gelenkt, und zugleich der Uebersetzung Raum gegeben dass dieser Fall wohl nicht vereinzelt für Niederl. N.G. dastehen werde, umso mehr als auch schon von anderer Seite ein Bericht betreffs einer Maske im Nordwesten jenes Gebietes vorliege²⁾. Wie wir inzwischen schon an anderer Stelle ausgesprochen, sind wir in der Lage Herrn PLEYTE's Voraussetzung bestätigen zu können, indem das ethnographische Reichsmuseum zu Leiden vor einiger Zeit von Herrn Prof. GIGLIOLI in Florenz die hier abgebildete Maske im Tausch erlangte, welche

nach dessen Angabe von Tarfia (Tervia), westlich der Humboldtbai stammt. Dieselbe ist von dunkelbraunem Holz geschnitzt, um die Augen ist ein rother und weisser Rand, und um den Mund ein rother Rand gemalt. Um den Rand der Maske ist ein von Blättern gewickelter



Wulst befestigt, der seinerseits wiederum an mehreren Stellen mit ungefärbten oder gelben Rohrfasern umwickelt ist. (Inv. N^o. 738/5).

Die Herkunftangabe wird in sehr erwünschter Weise unterstützt durch die Form des Nasenschmucks aus Schneckenschale, die uns weder aus Deutsch, noch aus Britisch Neu-Guinea, sondern nur aus

¹⁾ Siehe: DE CLERCQ und SCHMELTZ, Ethnogr. Beschrijving der Noord- en Westkust van Nederl. Nieuw-Guinea, pg. 235.

²⁾ Notiz von A. E. ZIMMERMAN; dieses Archiv II, pg. 53.

Niederländisch Neu-Guinea bekannt geworden, und von der uns ein, aus den Sammlungen SALOMON MÜLLER's herrührendes und aus Melo geschnittenes Exemplar (Inv. N^o. 16.549) von den Eingebornen am Utanata-Fluss, S.-W. Küste, im ethnographischen Reichsmuseum vorliegt.

Zweitens haben wir von der, wenig östlich von Tatla, innerhalb des Deutschen Gebietes liegenden Insel Roissy, eine Holzmaske (Inv. N^o. 6453) vor uns, deren Form vollkommen jener oben besprochenen ähnlich, die aber des Nasenschmucks, des Randwulstes und der Bemalung entbehrt. Wie uns aber unsere Untersuchungen gelehrt haben, lässt sich bei den Artefakten der Eingebornen der Nord- und Nord-Ost-Küste von N.G. ein langsamer Uebergang der einen Form in die andere in vielen Fällen wahrnehmen.

Gelegentlich dieser Notiz sei uns zum Schluss, mit Rücksicht auf Herrn PLEYRE's Aufsatz, noch die Bemerkung gestattet, dass jene pg. 344 Fig. 8 abgebildete Tigermaske nicht von der Amsterdamer Ausstellung, sondern aus Herrn S. W. THOMP's Sammlungen aus Kutei herrührt und ohne nähere Gebrauchsangabe in's Museum gelangte.

X. Examina der Chinesischen Beamten. Im Anschluss an unsere diesbezüglichen Mittheilungen, Bd. V pg. 239 ff., dürfte folgende Notiz betreffs des vorjährigen Examens in Shantung, die in der Shanghaier Zeitung vorkommt, nicht ohne Interesse sein.

Dasselbe wurde von vielen Tausenden behufs Erlangung eines militärischen Grades versucht und ist es besonders bemerkenswerth dass es einem jungen Menschen von 19 Jahren schon gelang, die Prüfung zu bestehen, während ein 76 Jahre alter Greis nur durch die Nachsicht seiner Examinatoren durchkam, obgleich er seit seinem 20. Jahre mit zäher Ausdauer jedes Mal die Prüfung versucht hatte. Bei dieser Prüfung wurden auch zum ersten Male nach europäischem Muster mathematische Aufgaben gestellt. Es waren deren zwei. Die erste lautete: Der Durchmesser einer Kugel ist 18 Zoll; wie gross ist die Oberfläche derselben? Die zweite hatte ganz chinesischen Charakter. Sie hiess: Wenn 8000 Pikul Reis transportirt werden für 0.13 Tael à Pikul und die Fracht in Reis bezahlt wird à Pikul 2.5 Tael, wie viel Reis muss dann für die Fracht gegeben werden? Von den vielen Examinanden wagten sich nur zwei an die Lösung der Aufgaben und diese wurden von dem Examinator als dreiste Ignoranten bezeichnet.

XI. Eine Keule als Waffe der Frauen von Engano. - Während Keulen unter den Waffen der Eingebornen der Süd-Ost-Asien und Neu-Guinea¹⁾ besonders des indonesischen Theils eine so bedeutende Rolle spielen, sind dieselben im malayischen Archipel heutzutage fast gänzlich verschwunden, und wo wir solchen noch begegnen, so z. B. auf Buru²⁾ und in den Padanger Unterländern (Ned. Niederländern Westküste von Sumatra³⁾), sind dies einfache, wenig oder gar nicht bearbeitete Stöcke von hartem, schwerem Holz. Sehr richtig bemerkt indes WILKEN I. c., dass Keulen auch in diesem Gebiete früher allgemeiner verbreitet gewesen, dass sie aber, seitdem die Eingebornen eiserne Waffen kennen lernten, verschwunden sind.

Einen Beweis für ihr einstiges Vorkommen liefern uns z. B., die bei den Wajang-Spielen auf Java gebräuchlichen Nachbildungen von solchen.⁴⁾

Nur an einem einzigen, fern ab vom grossen Weltverkehr gelegenen Ort, der westlich von Sumatra liegenden Insel Engano, begegnen wir noch einer eigentlichen Keule, und zwar als Waffe der Frauen: freilich scheint diese Insel nach Dr. MUGGIANTI's neuesten Berichten, von denen demnachst hier die Rede sein wird, auch in mancher anderen Beziehung für den Ethnographen noch ein wahres Eldorado zu sein. Seit Kurzem befindet sich das ethnographische Reichsmuseum zu Leiden im Besitz eines Exemplars derselben, Dank der Güte des Herrn O. L. HEERMAN, Controleur der Abth. Manna, Residenschaft Benkulen, welches wir mit Zustimmung der Direction hier abbilden. Wie daraus ersichtlich ahnelt die Waffe einem zweischneidigen Messer mit sehr langem, rundem Stiel; sie ist aus tief dunkelbraunem hartem Holz verfertigt und auf beiden Seiten

mit einem eingegrabenen Zickzackmuster verziert, das sich längs der Mittellinie des Stiels bis ungefähr zur Mitte derselben fortsetzt. Am Stiel ist die Verzierung fast gänzlich verwischt, was wohl auf ungemein langen Gebrauch, resp. hohes Alter des in Rede

510 n.G.



¹⁾ G. A. WILKEN: Handleiding voor de vergel. Volkenkunde van Ned. Indië, pg. 95.

²⁾ Catalogus der Afd. Nederl. Kolonien der Intern. Kolon. Tentoonstelling Amsterdam 1883, pg. 341 (Exempl. im ethnogr. Reichsmuseum in Leiden).

³⁾ Raffles: History of Java, pl. 14 fig. 8 & 9.

stehenden Exemplars deutet, so dass wir hier vielleicht den letzten greifbaren Beweis des Gebrauchs einer Keule vor uns haben (Inv. N^o. 886/19).

In der bestehenden Literatur finden wir diese Waffe nur einmal und zwar durch PRUIS VAN DER HOEVEN¹⁾ eingehender und in folgender Weise erwähnt.

„Manche Frauen folgen ihrem Gatten in den Krieg, bewaffnet mit langen Keulen, mit denen sie trachten, sobald es zum Zweikampfe kommt, den Schild der Gegenpartei zu zerschlagen.“ — — —

J. D. E. SCHMELTZ.

XII. Die Ausstellung der Katholischen Missionen in Genua. — Auf der Industrieausstellung, die zur Feier des vierhundertjährigen Gedenktages der Entdeckung Amerikas in Genua eröffnet wurde, haben in einer besonders abgegrenzten Abtheilung die in Amerika thätigen Katholischen Missionen ein kleines Museum eröffnet, in welchem neben Gegenständen die den Fortschritt der „wildten“ Stämme in europäischer Civilisation und Gesittung kundzugeben bestimmt sind, auch allerhand Ethnographica und eine ansehnliche Zahl von Alterthümern ihren Platz gefunden haben. Unter den Ethnographica nimmt die erste Stelle das Feuerland und Patagonien ein, wo ja auch gerade italienische Missionen besonders thätig waren. Knöchernerne Harpunen, Netze aus Seelöwensehnen, Fang- und Jagdgeräthe, Boote und Rudermodelle, Halsketten aus irisirenden Schneckengehäusen, Schaber aus Muschelschale mit einem Rollstein als Griff u. a. m. Auch von den Chaco-Stämmen sind manche interessante Stücke, hölzerne Lippenpflocke der kurzen mexikanischen Form, aber viel grösser und zum Theil mit eingedrückten Glasperlen verziert, Kriegspfeifen aus Palo-santo u. a. m. vorhanden. Von Alterthümern ist neben einer kleinen peruanischen Sammlung namentlich an eine ganz respectable Zahl aus Ecuador und Columbien zu erinnern, Gegenden die in den europäischen Museen im Allgemeinen nur schwach vertreten sind. Eine interessante Suite sind auch die Alterthümer aus Honduras, vom Bischof von Comayagua geschickt, unter denen neben ein Paar schönen Gefässen mit Maya-Hieroglyphen, eine Reihe merkwürdiger Steinsessel hervorzuheben ist; Thierformen, aber mit zwei Thierköpfen, von einem Typus den ich bisher noch in keinem Museum gesehen habe. Die ganze Sammlung soll in einem besonderen, den Missionen gehörigen Hause untergebracht und in ähnlicher Weise vermehrt werden.

MADRID, October 1892.

Dr. ED. SELER.

XIII. Die historische Ausstellung in Madrid. — Der vierhundertjährige Gedenktag der Entdeckung der neuen Welt, der im vergangenen Jahre diesseit und jenseit des Ozeans gefeiert wurde, hat derjenigen Nation, die an der Entdeckung in erster Linie theilgenommen war, der spanischen, den Gedanken eingegeben, dieses Ereignis in besonderer Weise durch eine Ausstellung zu feiern, die den Zustand, in welchem sich Europa, und in welchem sich Amerika vor vierhundert Jahren befanden, in greifbarer Weise dem heutigen Geschlecht vor Augen zu führen im Stande wäre. Der Gedanke war zweifellos ein guter. Aber man ist in Spanien selbst einigermassen erstaunt gewesen über den grossartigen Erfolg den die hierauf gerichteten Bemühungen gehabt haben, ein Erfolg der neben den Anstrengungen die die Spanier selbst gemacht haben, in erster Linie wohl dem thatkräftigen Interesse zuzuschreiben ist, welches die Hispano-Amerikaner der Ausstellung entgegengebracht haben. Und zwar sind vor allem hier die Gesandten Mexikos, Costa Rica's und Columbiens zu nennen, die wohlbekannten Geschichtsschreiber und Geschichtsforscher, General RIVA PALACIO und MANUEL M. DE PERALTA, und Herr BÉTANCOURT.

Für den europäischen Theil der Ausstellung hatten das königliche Haus, die Kirchen, die spanischen Grossen und viele Private ihre Schätze hergegeben. Und man sah mit Staunen, was für ein Reichthum an kunstgewerblichen Gegenständen in Spanien vorhanden ist. Für die Ethnographie war hauptsächlich die amerikanische Abtheilung von Interesse. Das Madrider archäologische Museum hatte seine rühmlichst bekannte Sammlung altperuanischer Gefässe ausgestellt, von der kundigen Hand des alten JIMENEZ DE LA ESPADA neu geordnet. Als hervorragende Stücke sind zwei Exemplare altperuanischer Wagen und einige Goldfiguren zu nennen. Die angeblich in Truquillo in einem Grabe gefundene Bronzefigur, eine Art Moses mit einer chinesischen Schrifttafel (in dem *K'iai-shu*, der Normalschrift) in der Hand, hat wohl nur als Curiosum Interesse. Ein paar gute Yukatekische Skulpturen besitzt das Museum ebenfalls, eine Figur und ein Paar Schrifttafeln. Und der grösste Schatz sind die beiden Maya-Handschriften — Hälften einer ursprünglich zusammenhängenden Handschrift, der *Codex Tro* und der *Codex Cortes*. Von letzterem hat der Director des Museums, Herr DE LA RADA Y DELGADO vortrefflich gelungene Facsimile-Reproductionen herstellen lassen. Von Interesse waren mir auch in dem zweiten spanischen Saal eine Reihe Oelgemälde mit Perlmuttereinlagen, die der Duque DE VERAGUA ausgestellt hatte, und die

¹⁾ Tijdschrift voor Ind. Taal-, Land- en Volkenkunde Deel XIX, pg. 178

Scenen aus der Geschichte der Eroberung von Mexico darstellen. Es sind das nämlich, wie ich aus einer von Dr. UHLR eingeschiedten Photographie ersehe, die gemauerten Ebenbilder einer Sammlung von Gemälden die sich in Buenos Aires befinden, und aus denen der verstorbene BURMINSTER schloss, dass der bekannte altmexikanische Federschmuck des Wiener Hofmuseums ein Fächer sei, der auf einer Stange vor oder hinter dem König getragen worden sei. Nun diese Bilder sind späte Produkte eines spanischen Malers, der nach altweltlich-orientalischem Vorbild den König von Mexico unter einem Thronhimmel einhergetragen werden lässt, von Sklaven umgeben die ihm Luft zufächeln. Sie kommen in keiner Weise, und für keine sachliche Frage, als beweisend in Anspruch genommen werden.

Spanien benachbart, nahm Portugal zwei Säle ein, die in recht hübscher Weise mit einer aus Schiffs-tauen hergestellten gothischen Architektur (nach in alten Gemälden erhaltenen Vorbildern) dekoriert waren. Ausgestellt waren eine Anzahl kunstgewerblicher Gegenstände und ein Paar altniederländische Oelbilder, die die Hochzeit des Königs João II. von Portugal vorstellten, des Fürsten, der COLUMBUS abwies. Ferner Copien einer interessanten Sammlung alter portugiesischer Karten, die sich im Besitz des Königs von Portugal befindet, und der Globus MARTIN BEHAM'S. Endlich eine kleine Sammlung ethnographischer Gegenstände, augenscheinlich von Weltreisen mitgebracht, in der in buntem Durcheinander Südsee, Nordwestküste Amerikas und Brasilien vertreten waren. Schöne Federmäntel und Federhelme von Hawaii, Penisbehälter aus Brasilien u. a. m.

Das dem spanischen Herrscherhause verwandte Oesterreich hatte in den oberen Räumen, inmitten der europäischen Abtheilung, einen besonderen Saal. Die Bibliothek hatte dazu eine Anzahl alter Drucke beigezeichnet, Karten und Pläne, und das Museum ein Paar mexikanische Malereien; allerdings einer späteren Epoche angehörend. Eine Auswahl peruanischer Alterthümer hatte das Museum in Krakau geliefert. Neben verschiedenen Typen von Thongefassen, sind darunter schöne Gewebestücke zu verzeichnen und namentlich eine ganze Anzahl, aus bunter Wolle gewebter und als Muster ein stylisirtes Menschengesicht aufweisender, Scheiben, die wohl als Tücheln am Gewand Verwendung fanden. Ein ähnliches Stück ist in der REISS und STÜBEL'schen Sammlung abgebildet.

Eine recht interessante Abtheilung war die Schwedische. Professor NORDENSKIÖLD hatte die Erinnerungen an seine Vegareise, Trachtfiguren und Geräthe der Tschuktschen und der Eskimo von Alaska ausgestellt, sowie seine reiche Sammlung von alten

Drucken und alten Karten. Das was auf Amerika bezuglich in alten Karten u. s. w. in Schweden publizirt ist, war in einem besseren Bande zusammengestellt. Und in einer besonderen Vitrine war neben anderen seltenen Werken ein hand schriftlicher Bericht ZUMARRAGA'S, des ersten Bischof von Mexico, ausgelegt. Dr. BOYALLIUS, dem die Aufhebung unterstellt war, hatte die Waffen und Geräthe, neuer von den Takamanea Indianern Costa Rica's hergebracht, und ein Modell einer Rekonstruktion einer Tempel ausgestellt, wie sie auf der Insel Zapotera im Nicaragua-See, der Fundstätte der grossen Steinsäulen, bestanden haben müssen. Ein Gebäude von eiförmiger Gestalt, mit, aus Palmblatt gedachtem Dach, als dessen Träger eben jene merkwürdigen Steinbilder figuriren, die wir in den „Nicaraguan Antiquities“ von Dr. BOYALLIUS abgebildet sehen. Alterthümer aus Puerto Rico waren von Dr. HJALMARSON ausgestellt. Endlich hatte der junge NORDENSKIÖLD, der vor zwei Jahren eine Reise nach dem Gebiet der Pueblo Indianer ausgeführt hat, deren Ergebnisse er eben jetzt in einem schon ausgestatteten Bande veröffentlicht hat, Modelle, Photographien und Grabfunde der alten Bewohner des Cañon de las Rocas ausgestellt.

Von anderen europäischen Staaten hat sich dann nur noch Deutschland betheiligt. Das königliche Museum für Völkerkunde zu Berlin hatte den Goldschatz der Sammlung RAMOS REIZ, Idole und Schmucksachen, zum Theil aus der Gegend von Cartago Viejo, der Region der alten Quimbaya, zum Theil von den Chibcha des Hochlandes von Bogota stammend, ferner Gypsabgüsse der Skulpturen von S. Lucia Cozumalhuapa und Photographien seiner reichen Sammlung alter peruanischer und kolumbischer Thongefasse ausgestellt. Für den Goldschatz war, nach einem Entwurf von Prof. KUNZ vom Kunstgewerbemuseum, eine besondere Vitrine angefertigt worden, deren Verzierungen alte einheimische Muster imitiren. Die königliche Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Alterthumsdenkmale in Stuttgart hatte seine beiden kostbaren altmexikanischen Federschilde hergegeben: Herr STIMMEL in Hamburg mit bekannter Meisterschaft ausgeführte Aquarelle seiner reichen Sammlung von Alterthümern aus dem Staate Vera Cruz. Die königliche Bibliothek zu Berlin in Lichtdruck ausgeführte Reproduktionen der Sammlung alter mexikanischer Bilderhandschriften, die ALEXANDER VON HUMBOLDT aus Amerika heimgebracht hat. Ein von dem Referenten dazu verfasster erläuternder Text befindet sich jetzt im Druck. Die monumentalen Werke von REISS und STÜBEL (Das Totenfeld von Aneom) und das neue von STÜBEL und UHLR (Die Ruinen von Tiahuanaco) fehlten

naturlich nicht. Das dritte in der Reihe (Kunst, Metall und Korb: Kultur und Industrie sudamerikanischer Völker) war in der Kolumbischen Abtheilung ausgestellt. Endlich hatte der Goldschmied Herr TELGE eine Sammlung von Imitationen von Goldschmucksachen ausgestellt, die auf den, im Besitz des königlichen Museums für Völkerkunde befindlichen sogenannten „Chibcha-Kalendern“ hergestellt sind und den handgreiflichen Beweis liefern, dass diese sogenannten Kalender weiter nichts als Formsteine sind, dazu bestimmt das Goldblech in bestimmte Formen zu hämmern.

Von den amerikanischen Ausstellern ist in erster Linie die Republik Mexiko zu nennen. Nicht weniger als fünf grosse Säle hatten die Mexikaner mit Alterthümern, Gypsabgüssen, Modellen, Reproduktionen von Bilderschriften, Plänen und Zeichnungen gefüllt, alles wohl geordnet unter der umsichtigen Leitung des Direktors des Museo Nacional de Mexico, Dr. F. DEL PASO Y TRONCOSO und seines Coadjutors, des P. FRANCISCO PLANCARTE. Und ein gutes und vollständiges Bild der altmexikanischen Kultur war hier vor den Augen der Beschauer entrollt. Von den grossen Steindenkmälern, die zum grössten Theil an dem Ort der alten Hauptstadt selbst und ihres Tempels gefunden worden sind und die jetzt eine Hauptzierde des Museo Nacional de Mexico bilden, waren gute Abformungen theils in Gyps, theils in Papiermaché angefertigt worden, die, in verständiger Weise bemalt, das Ansehen der Originaldenkmale in täuschender Weise wiedergaben. Die grossen Tempelanlagen, deren Zubehör einst diese Steinbilder und Steindenkmale bildeten, sind jetzt zum Theil von Grund aus zerstört, zum Theil unter dick aufgeschossenem Urwald vergraben. Aber ein gutes Beispiel einer solchen Anlage, der Haupttempel der alten Totonakenhauptstadt Cempoallan, der, in einer an Mühsalen reichen Expedition, von Herrn DEL PASO Y TRONCOSO aufgedeckt und genau vermessen worden war, war in dem mittelsten der Säle im Modell ausgestellt. Auch der *Tajon*, die grosse Pyramide von Papantla war in einem grossen Modell ausgestellt, das nach neuen, genauen Messungen angefertigt worden ist. Ferner die schöne Pyramide von *Xochicalco* und eine der *Yacita*, der schmalen aus Steinsetzungen bestehenden Pyramiden von Mechoacan. Die grossen Denkmale von Yucatan waren wenigstens im Bilde, in vorzüglichen, von Herrn MALER angefertigten, Photographien vertreten. Wenn ferner in früheren Jahren der Besucher des Museo Nacional in Mexiko mit Verwunderung wahrnehmen musste, dass von den in Fülle im Lande vorhandenen kleineren Alterthümern verhältnissmässig wenig in den Räumen des heimathlichen Museums zu finden

war, so konnte man in der mexikanischen Abtheilung in Madrid die verschiedenen Kulturen, die auf dem Boden des alten Mexiko erwachsen sind, in einer Menge von Objekten und in leidlicher Vollständigkeit vertreten sehen. Für die Ausstellung in Madrid hatten nämlich die verschiedenen Provinzialmuseen, das Instituto de Campeche, das Instituto de Oaxaca und das Museo Mechoacano ihre Sammlungen zur Disposition gestellt. Die Commission hatte ferner eine umfangreiche Sammlung von eigentlich mexikanischen Alterthümern, die des Consul DORENBERG in Puebla, zum Zwecke der Ausstellung angekauft. Endlich hatte der P. PLANCARTE seine sehr werthvolle Sammlung mechoakanischer Alterthümer, ebenfalls mit herübergebracht. Gerade diese mechoakanischen Alterthümer hat man wohl nirgend sonst in solcher Vollständigkeit bei einander gesehen. Von den altmexikanischen Bilderschriften, die sich im Besitz des Museums befinden, waren theils chromolithographische Vervielfältigungen, theils mit der Hand gemachte Copien ausgestellt. Darunter, neben einigen sehr merkwürdigen Handschriften mixtekischer Provenienz, das berühmte „Lienzo de Tlaxcala“, auf dem von der Hand eines indianischen Malers das Bündnis, das Cortes mit den Tlaxkalteken abschloss, und die Schlachten dargestellt sind, an denen die Tlaxkalteken im Verein mit Cortes Theil nahmen. Die Commission, die in Mexico für die Columbusfeier und die Ausstellung gebildet worden war hat Reproduktionen dieses Lienzo und der erwähnten mixtekischen Handschriften anfertigen lassen. Desgleichen von einer Sammlung merkwürdiger auf einer Seite mit Relief versehener, auf der anderen bemalter Ziegel, die in Chiapas gefunden worden sind. Ein Exemplar dieser Abbildungen und Reproduktionen wurde den Delegirten der verschiedenen Nationen überreicht. Ein werthvolles Geschenk. Vervollständigt wurde das Kultusbild, das die mexikanische Ausstellung bot, durch Trophäen, die aus Nachbildungen altmexikanischer Waffen und militärischer Rangabzeichen zusammengestellt worden waren, durch altmexikanische Costümfiguren und eine Sammlung moderner Indianertrachten. In einer besonderen Vitrine endlich waren die verschiedenen Publikationen ausgelegt, die von Seiten des Museums veranstaltet worden sind, worunter als ganz besonders werthvoll eine stattliche Anzahl von Neudrucken alter, selten gewordener sprachlicher und historischer Werke hervorzuheben ist.

Von Mexiko übergehend zu Guatemala und Honduras, erwähne ich zunächst, dass von den alten Ruinenstädten dieser Gegenden prächtige Photographien von ALFRED MAUDSLEY eingesandt waren, die allerdings erst ziemlich spät eintrafen und in einem

nicht gerade günstig beleuchteten Saal, dem spanischen Handschriftensaal, Aufstellung gefunden hatten. In dem Saal der HEMENWAY-Expedition waren ausserdem Photographien ausgestellt von den Neuausgrabungen, die von der amerikanischen Expedition, die jetzt in Copan am Werk ist, und deren Ergebnisse dem PEARODY-Museum zufließen, eingesandt worden sind.

Die Republik Guatemala selbst hatte in einem reich dekorierten Saale eine nicht unbeträchtliche Zahl schöner alter Thongefässe und anderer Alterthümer ausgestellt, Opferschalen mit einem Gesicht am Rande, Becher mit Hieroglypheninschriften und Malereien u. a. m. Als Curiosum erwähne ich, dass darunter auch ein Aegyptischer Scarabaeus ausgestellt war, der im See von Atitlan aufgefunden worden sein soll.

Nicaragua hatte ebenfalls gute Suiten der Alterthümer des Landes, hauptsächlich Thonsachen, ausgestellt.

Eine interessante und wissenschaftlich wohlgeordnete Ausstellung war wieder die von Costa Rica. Den Grundstock der Sammlungen des Museo Nacional de Costa Rica bilden die, aus der Hinterlassenschaft des Herrn TROYO stammende Sammlung und die Sammlung MATARRITA. Dazu kommen aber noch die von dem Bischof THIEL zusammengebrachte Sammlung und eine Anzahl Stücke, die neueren Ausgrabungen entstammen, welche auf einer alten Begräbnisstätte am Abhang des Vulkans von Turrialba also in dem östlichen, der atlantischen Seite zugekehrten Theile des Landes, vorgenommen worden sind, und an denen der Direktor des Museums, Herr ANASTASIO ALFARO, in erster Linie theilhaftig ist. Endlich hatte noch Herr JULIO DE ARELLANO, der spanische Ministerpräsident in Central-Amerika eine besondere, von ihm zusammengebrachte Sammlung zur Verfügung gestellt. Es waren in der Hauptsache Thongefässe, aber auch viele Steinsachen, und ein paar Goldsachen. Die Verwandtschaft einerseits mit Nicaragua, andererseits mit Chiriqui ist unverkennbar. Interessant sind vor allem die grossen, allerdings ziemlich rohen Steinbilder, die Bischof THIEL aus dem Lande der Coto brachte, die den heutigen Boruca benachbart wohnten. Eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit von Formen und Ornamenten zeigen die Mahlsteine und die Sessel. Von diesen sind namentlich aus Nicoya, dem Gebiet der Chorotega oder Mangue, eine grosse Zahl gebracht worden. Von den Guétar dagegen, und zwar aus der Gegend von Turrialba stammt der merkwürdige mit Figuren von Jaguaren, Eulen und Affen am Rande besetzte Stein den man allerdings wohl fälschlich als „piedra de sacrificio“ bezeichnet hat. Was die Thonsachen an-

belangt, so kann man auch hier recht gut die Typen von Agua caliente und Turrialba von denen von Nicoya unterscheiden, die letzteren sind künstlerischer gefertigt und feiner bemalt. Ein hervorragendes Stück ist das sogenannte „Salamandergefäss“, auf dessen Vorderseite in Relief und Bemalt die sehr redlich dargestellte Figur eines salamanderartigen Thiers zu sehen ist. Die ausgestellten Goldsachen stammen zum grössten Theil aus dem Gebiet der Guétar. Sie sind, gleich denen von Chiriqui in einem Stück gegossen, ohne Spur von Nath oder Lethung. Grosse Oelbilder, die einige der alten Grabstätten und indianische Volkstypen darstellten, waren an den Wänden der Ausstellungsräume angebracht. Und in einer besonderen Vitrine hatte Herr PERALTA, der Vorsitzende der Commission, die alten Karten des Landes und das reiche historische Material zusammengebracht, das seine jahrelangen ersten archivalischen Studien zu Tage gefördert haben. Der ganzen Ausstellung würdig ist endlich auch der Catalog, die kurze ethnographische Skizze des Landes, die Herr PERALTA als Einleitung dazu geschrieben und die auf den in den Berichten der alten Conquistadoren enthaltenen Angaben beruht, giebt zum ersten Mal eine klare Uebersicht über die etwas verwickelten und bisher im Einzelnen wenig bekannten Völkergruppen dieses Gebiets.

Von den südamerikanischen Staaten war die Republik Columbien in ganz hervorragender Weise auf der Ausstellung vertreten. Und zwar in erster Linie durch ihre Goldsachen. Von Gegenständen aus Columbien waren bisher eigentlich nur die in eigenthümlicher Technik aus Goldblech und Golddraht hergestellten Figürchen u. a. Gegenstände der Chibcha allgemeiner bekannt geworden. Die Fülle an Goldgegenständen, die von den Spaniern in dem Cental-Gebiet angetroffen wurden, ist wohl insgesamt in den Schmelztiegel gewandert. Und es ist die Frage ob aus den gründlich durchwühlten Gräbern dieses Gebietes noch etwas zu Tage kommen wird. Einige Ausbeute haben die Gräber in dem Gebiet des heutigen Staates Antioquia ergeben. In einem im Jahre 1888 erschienenen Compendium beschreibt M. URIBE ANGEL 103 Figuren die aus diesem Gebiete stammen. Aber grossere Schätze wurden angetroffen, als vor etwa einem Jahrzehnt die Ansiedler in das Gebiet eindringen, das in den Zeiten der Conquista von dem Stamm der Quimbaya eingenommen wurde, und das nach dem Aussterben dieses Stammes bis in diese Tage wüst gelegen hatte. Davon sind einzelne Stücke in die Sammlungen des K. Museum für Völkerkunde zu Berlin, die des Herrn KORTL, die jetzt in Leipzig sich befindet, und die von RAMOS RUIZ gelangt, die von dem K. Museum für Völkerkunde zu Berlin angekauft worden ist.

Die Hauptmasse dieser Funde aber war jetzt in Madrid zum ersten Mal ausgestellt und darunter Stücke die durch Grösse und Originalität geradezu blendeten: Massive gegossene Figuren, Männer und Weiber mit eigenthümlichem Gesichtsausdruck. Ringen an dem ganzen Umkreis des Ohrs und enganschliessenden, kappenartigen Kopfbedeckungen, grosse Flaschen, aus Goldblech gehämmerte und mit bosselirten Ornamenten versehene Kappen, grosse Gewandnadeln, Schellen, Halsketten — eine Fülle von Gegenständen und eine neue Welt für den Alterthumsforscher. Neben den Goldgegenständen sind in den Gräbern der Quimbaya eine Menge Thonfiguren und Thongefässe gefunden worden, zum Theil von eleganten Formen und hübsch bemalt: von diesen waren in Madrid ebenfalls reiche Suiten ausgestellt. In dem begleitenden, von Herrn VICENTE RESTREPO verfassten Bericht wird hervorgehoben, dass die Stücke, die in dem Werke von REISS, STÜBEL und KOPPEL als von Manizales stammend angegeben sind, in Wahrheit den Quimbaya angehören. Dasselbe wird für eine ganze Anzahl Stücke der Sammlung RAMOS RUIZ gelten.

Ecuador hatte ein Modell der Inca-pirka, des eigenthümlichen auf schmalen Felsgrat erbauten alten Festungswerkes, eine ganze Anzahl guter Alterthümer und moderne Ethnographica ausgestellt die leider in Trophäen zusammengestellt und wohl auch ziemlich unsicher bestimmt waren.

Peru hatte noch in letzter Stunde eine schöne Sammlung von alten Thongefässen, hübsche alte Gewebestücke, Goldschmucke und ein Paar bemalte Holzfiguren gebracht. Argentinien hatte Aquarelle hervorragender Stücke des dortigen Museums gesandt. Und Uruguay hatte in einem kleinen Pavillon eine Anzahl prähistorischer Steingeräthe ausgestellt, darunter auch einen merkwürdigen Stein (Diorit) in Gestalt einer liegenden Figur, die Bauchgegend schüsselförmig, ausgehöhlt. Bolivien hatte Erzproben und einheimische Seidenprodukte geschickt. Daneben aber auch ein Paar ganz merkwürdige alte Steinwaffen deren Provenienz leider nicht angegeben war. Die andern südamerikanischen Staaten haben nicht ausgestellt.

Eine umfassende und vielseitige Ausstellung boten die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Es begann in dem einem Zimmer mit einer Sammlung von COLUMBUS-Porträts und anderer auf COLUMBUS bezüglichen Gegenstände. Dann folgten Karten, darunter die interessante Reliefkarte des nordamerikanischen Continents und der Meeresküsten. Weiter prähistorische Steingeräthe, Modelle von Begräbnissitten und Ansiedlungen. Eine Menge alter und moderner Ethnographica, amerikanisches Papiergeld, Landesprodukte und moderne Indianerarbeiten. Den Schwerpunkt bildete die Sammlung des National Museum in Was-

hington, vergleichende Gruppen nach dem von Herrn MASON eingeführten Prinzip, die eine Fülle interessanter alter Stücke von den Indianerstämmen der Vereinigten Staaten und Britisch Columbiens vor Augen führten. Ganze Kostümfiguren, ausgezeichnete Glasphotographien, eine Menge Bilder und Zeichnungen ergänzten das Gebotene. Die Publikationen der Smithsonian Institution und des National Museum waren vollständig zusammengestellt und gaben eine Idee von der riesigen Arbeit, die dort bewältigt wird. Die Aufstellung war in der Hauptsache Herrn HUGH von National Museum anvertraut worden.

Ein wahres Kabinetsstück endlich war die Ausstellung der „HEMENWAY Southwestern Archaeological Expedition“, die von dem gegenwärtigen Leiter des Unternehmens, Herrn WALTER FEWKES in Person herbeigebracht und zusammengestellt worden war. Herr FEWKES hat in mehreren Campagnen sehr eingehende Studien namentlich über die religiösen Ceremonien der Zuñi und der Moqui angestellt, von denen einiges in dem Journal of American Ethnology and Archaeology, in dem American Folklore Journal, American Anthropologist veröffentlicht ist, während anders noch der genaueren Bearbeitung harret. Seine sorgfältigen Beobachtungen geben uns merkwürdige Aufschlüsse über die religiösen und kosmischen Vorstellungen dieser Leute und liefern bisweilen ganz überraschende Parallelen zu dem, was von den alten Kulturvölkern Centralamerikas uns berichtet wird. In der Ausstellung in Madrid hatte Herr FEWKES eine grosse Zahl der bunten, bemalten hölzernen Idole und anderer Kultusgeräthschaften, Tracht und Ausstattungsstücke der Priester und eine Sammlung merkwürdiger bemalter Ziegel, die im Hause, wohl als eine Art Fetische oder Heiligenbilder, aufbewahrt werden, ausgestellt. Ferner in Naturgrösse ausgeführte Modelle von den Bildern, die an gewissen Festen mit buntem Sand aufgeschüttet werden, und von den Symbolen, die an gewissen Festen in der *estufa* mit heiligem Mehl und andern Substanzen und Geräthen hergestellt werden. Kleidung und Hausgeräth der Moqui, moderne Thonsachen und eine ganze Anzahl schöner, alter, am Ort der verlassenen Pueblos ausgegrabener Gefässe vervollständigte das Bild.

Die Amerikanische Ausstellung in Madrid als Ganzes bot eine Vereinigung werthvollen Studienmaterials, wie es in ähnlicher Weise nicht leicht wieder zusammengebracht werden wird. Und es ist nur zu bedauern dass durch die lange Verzögerung des Eröffnungstermins und in Folge der Umstände und Kosten, die eine Reise nach Madrid von den centralen Gegenden von Europa aus verursacht, dieses Material von den Fachleuten verhältnissmässig wenig hat benutzt werden können.

STEGELITZ, 22 März 1893.

Dr. ED. SELER.

XIV. Bijdragen tot de volkenkunde in Russische tijdschriften. — Reeds meermalen hebben wij in dit Archief de aandacht gevestigd op de vruchtbare werkzaamheid der Russische geleerde genootschappen op het gebied van volkenkunde, en wij gelooven geen overtollig werk te doen met de lezers opmerkzaam te maken op den inhoud van in 't Russische Rijk verschijnende werken, voor zoover die op volkenkunde betrekking hebben. Zelfs zij die geen Russisch lezen vernemen dan toch welke onderwerpen behandeld zijn, en indien deze hun belang inboezemen zullen zij weleens gelegenheid vinden daarvan eene vertaling te bekomen.

Ten eerste vestigen wij de aandacht op de Verzameling van materialen voor de plaats- en volkbeschrijving van den Kaukasus, uitg. door 't bestuur van 't Kaukasisch Geleerd Genootschap Aflev. 12, 13 en 14 ¹⁾, wier inhoud wij volgens het uitvoerig referaat in de Zapiski der Oostersehe Afdeeling van 't Keiz. Russ. Genootschap van Oudheidkunde, VII, 350 vgg. kennen. De 12e Afl., onder redactie van L. G. LOPATINSKI is geheel gewijd aan de Kabarden. Van de twee gedeelten waarin het geheel gesplitst is, bevat het eerste o. a.: Opmerkingen over het volk der Adygen in 't algemeen en de Kabarden in 't bijzonder; Kabardische overleveringen, verhalen en sprookjes (in 't Russisch opgeteekend); Kabardische teksten met vertaling; ethnographische kaart van Kabardië; het tweede is van uitsluitend taalkundigen aard.

De 13e Afl. geredigeerd door A. BOGOLAWLENSKI bestaat grootendeels uit korte opstellen van deels archaologische, deels ethnographischen aard. Als bijdragen van de laatste soort kunnen beschouwd worden de overleveringen, vertellingen, volksliederen, legenden van ettelijke Kaukasische volkstammen, o. a. „Abchasische volksoverleveringen en bijgeloofigheden" door LOMNADZE; „Gurische legenden" door MGELADZE; „Armenische sprookjes, overleveringen en legenden" door MIKHOEF o. a.; „Tataarsche liederen" door KULIEF en ISMAILOR; „Tataarsche sprookjes en overleveringen" door EPENDIEF o. a.; voorts een opstel van MAMEDOF en CHANAGOF over „Eenige Daghestansche zeden."

De 14e Afl. uitgekomen onder redactie van M. ZAWADSKI is uitsluitend gewijd aan de bergbewoners van den Kaukasus, aan de beschrijving van hun zeden, gewoonten en letterkundige voortbrengselen. Het eerste gedeelte dezer aflevering behelst de volgende stukken: „Schets van de levenswijze der bergbewo-

ners van den Kaukasus, door M. LILOR; „Aan de bronnen van den Kuban en den Terek," door TRIPSON; „Kort bericht over het dorp Wartashen en zijne bewoners," door BEZHANOF. Het tweede gedeelte geeft Abchasische, Awarsche, Churkilische en Karsche teksten.

Eene andere belangrijke uitgave, insgelijks betrekking hebbende op den Kaukasus, zijn de Zapiski der Kaukasische afdeeling van 't Keiz. Russisch Aardrijkskundig Genootschap, D. XIII, Afl. 2, uitgek. te Tiflis 1891 ²⁾. Men vindt daarin o. a. eene „Korte ethnographische schets van de Kurden van 't Gouvernement Erivan," door JEGERAZAROF; eene „Korte ethnographisch-juridische schets van de Jeziden in 't Gouvernement van Erivan," door denzelfden; „Opmerkingen over de Turksche Jeziden," door KANTSER; een „Uittreksel uit de opmerkingen des Heeren SIERRI over de Jeziden." Volgens den Ref. in de Petersburgsche Zapiski is de „Korte ethnographisch-juridische schets van de Jeziden" van bijzonder belang, omdat de berichten aangaande deze secte tot nog toe uiterst verward en fragmentarisch zijn.

Een derde Russisch tijdschrift waarop wij de aandacht der lezers van 't Int. Archief wenschen te vestigen, zijn de Mededeelingen der Oost-Siberische afdeeling van 't Keiz. Russ. Aardrijkskundig Genootschap, D. XXIII; Irkutsk, 1892. ³⁾ Dit deel bevat twee mededeelingen van ethnographischen aard, namelijk: 1. „Over de Tus'en" of zooals de toegevoegde Duitsche titel luidt: „Ueber die Götzen der Minussinischen Tataren" door D. A. CLEMENTZ; 2. „Zes sprookjes der Minusinsche Tataren, opgeteekend uit den mond van den Katsjin T. Z. TUTATSHKOF, door Mej. A. A. KUZNETSOV." De „Tus' of Tes" is, zooals ons uit eene aanhaling van den Ref., Baron ROSEN, blijkt „bij de inboorlingen van Turkschen stam hetzelfde als de Ongon bij de Mongoolsche Burjaten. In de voorstellingen van de Turksche inboorlingen der districten Minusinsk en Atsjinsk is het 't uiterlijk teeken van een of andere godheid, meestal van den boezen Satan, die men niet anders gunstig behoort te stemmen, en te vooden om een of ander euvel of ongeluk af te weren." De schryver geeft eene beschrijving van zulke afgodsbeelden en de wijze hunner vereering. Het geheele stuk wordt geroemd als eene wetenswaardige bijdrage tot de kennis van het Shamanisme. — De door Mej. KUZNETSOV verzamelde sprookjes worden den vrienden van folklore aanbevolen.

¹⁾ Сборникъ матеріаловъ для описанія мѣстностей и племенъ Кавказа. Выпускъ 12. Тифлисъ. 1891 — 13, 14: 1892.

²⁾ Записки Кавказскаго Оудла. II. Р. Геогр. Общ. Кавказа. XIII. Выпускъ 2. Тифлисъ. 1891.

³⁾ Извѣстія Восточно-Сибирскаго Оудла. II. Р. Геогр. Общесва. Томъ. XIII. 4 и 5. Иркутскъ. 1892.

In een vroegeren jaargang (1890) van laatstgenoemd Genootschap komen zeer belangrijke stukken voor over het Shamanisme door CHANGALOF, ZATOPLJAJEF, BATAROF, CLEMENTZ, e.a., waarvan wij in een volgend nummer een eenzijdig uitvoeriger verslag hopen te geven.
H. KERN.

XV. Human sacrifice in New-Guinea. — The following note, which we find reproduced in the Americ. Anthropologist, Vol. V pg. 288, from EDEL-FELDT's report in „Proc. & Trans. Roy. Geogr. Soc. Australasia, Vol. VII (Queensland 1892)“, is a new and decisive proof for the course of human sacrifices amongst most of the tribes of New-Guinea from superstition. ¹⁾

„The *elamo* of the Motumotuans is a peculiarly shaped two-story structure, consisting of an immense overhanging thatched roof, resting on a central ridge pole, and forming also the sides. In houses of this character all the men of a village sleep, the upper story being occupied by lads undergoing an eight or nine month's confinement preparatory to the marriage ceremony. When an *elamo* is erected, and before it is permanently occupied, some human life must be sacrificed, otherwise all the boys undergoing initiation trials in the structure will not be strong and brave fighting men; therefore, during the time the building is going up, but most frequently when the structure is completed, an expedition will set out for the express purpose of killing some one, and sometimes several people are murdered to satisfy this superstitious belief, and to show the success on their return, they bring back the ears of their victims“.

XVI. Ausgrabungen in Sendschirli. — Unter diesem Titel erscheint bei W. SPemann, Berlin, soeben das erste Heft eines Werkes das die Ergebnisse der, von unserem verehrten Mitarbeiter Dr. F. von LUSCHAN, in Gemeinschaft mit einer Anzahl anderer Gelehrter, im Auftrage des Orient-Comité's zu Berlin unternommenen Forschungen enthalten wird.

Bekanntlich haben uns diese das Volk der Hethiter, das uns bisher nur aus ägyptischen, assyrischen und biblischen Quellen in verschwommenen Umrissen bekannt war, jetzt mit einem Male greifbar nahe gerückt.

Wir kennen jetzt den kreisförmigen Grundriss einer hethitischen Hauptstadt mit ihrem doppelten Mauerringe, den Aufbau einer hochragenden Burg mit königlichen Palästen und mächtigen anderen Bauwerken und haben Einblick in die Entwicklung

von Kunst und Baustilen gewonnen, die bis vor Kurzem noch völlig unbekannt waren. Neben ganz rohen Reliefs syrisch-kapadokischen Stiles, den ältesten Denkmälern vorderasiatischer Kunst, die überhaupt bekannt sind, finden sich in Sendschirli hochentwickelte Sculpturen aus dem achten Jahrhundert v. C. und mit den besten Leistungen assyrischer Kunst wetteifernd.

Die Resultate der Ausgrabungen, nahe an hundert grosse Bildwerke und tausende von Kleinfunden, gestatten eine genaue chronologische Gliederung, und, in Folge der, bei den Grabungen befolgten, streng naturwissenschaftlichen Methode, vielfache Einzelstudien; so z. B. eine Untersuchung über die Zeit des ersten Auftretens des Eisens in jenen Ländern, etc.

Die aufgefundenen Inschriften sind von ganz besonderer Wichtigkeit; eine assyrische erzählt von der Eroberung Aegyptens durch ASARHADDON und zwei andere altaramäische können, betreffs ihrer historischen, religionsgeschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Bedeutung nur mit der berühmten Inschrift des Königs MESCHA von Moab verglichen werden.

Zur Erläuterung des betreffs des Vorstehenden im Werke Mitgetheilten werden auf 100 Tafeln die Resultate der Grabungen etc. dargestellt werden.

XVII. Ein Handbuch der Ethnographie von Niederländisch Indien. — Der leider zu früh verstorbene Prof. G. A. WILKEN hatte die Absicht nach einiger Zeit ein Werk obengenannten Charakters herauszugeben und sammelte seit Jahren dafür Material, welches er als Grundlage seiner Vorlesungen benutzte, theils aber auch in einer grossen Reihe einzelner Arbeiten (Siehe die Uebersicht von Prof. P. J. VERH, Bd. IV pg. 282, dieses Archivs) vorläufig der wissenschaftlichen Welt zugänglich machte. Nachdem der Tod W.'s der Ausführung seiner Pläne eine Grenze gesetzt, hatte Herr C. M. PLEYTE in Amsterdam es übernommen die, für das genannte Werk von W. gesammelten Manuskripte für den Druck vorzubereiten und herauszugeben. Das solcher-gestalt entstandene Werk (*Handleiding voor de vergelijkende Volkenkunde van Nederl. Indië*. Leiden, E. J. Brill) liegt jetzt vollendet vor. Sind nun auch manche der darin enthaltenen Zeichnungen WILKEN's, wie leider zugegeben werden muss, durch neuere Forschungen überholt, so bietet das Werk dennoch dem, der dasselbe mit der nöthigen Kritik zu benutzen versteht, eine solche Menge, zu weiteren Untersuchungen anregender Fakta, dass Herrn PLEYTE sicher der Dank für seine Mühe nicht vorenthalten werden darf. J. D. E. SCHMELTZ.

¹⁾ Compare: F. S. A. DE CLERCQ & J. D. E. SCHMELTZ: „Ethnographische Beschrijving van de West- en Noordkust van Nederlandsch Nieuw-Guinea pg. 112 & 237.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

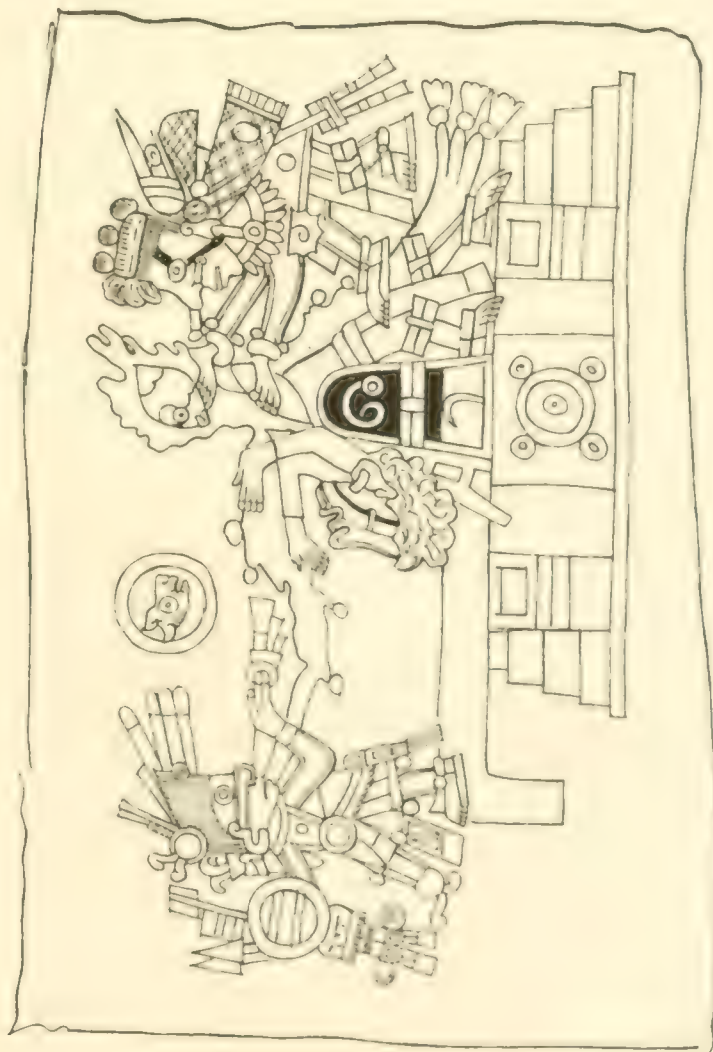
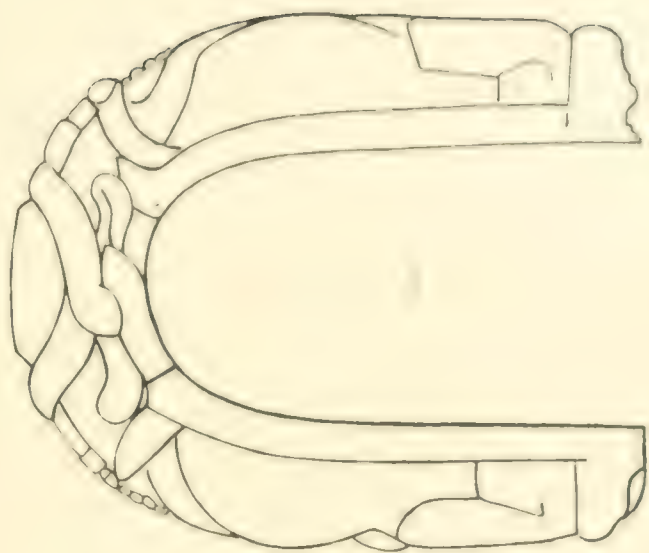
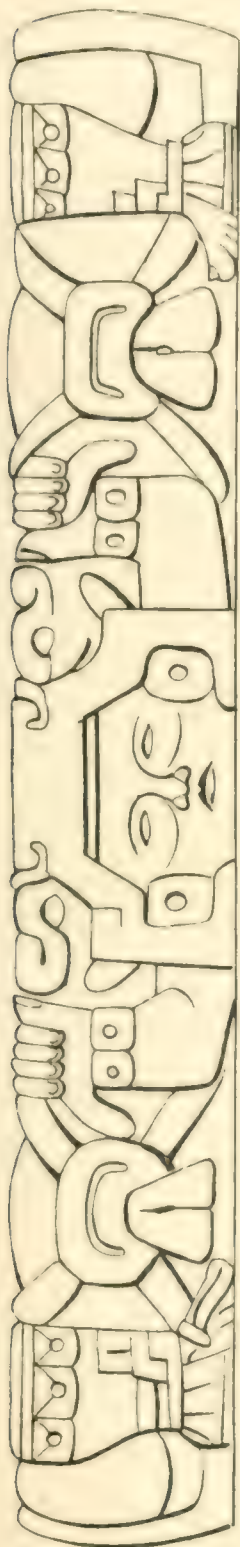
I. Grossherzogliches Museum, Darmstadt. Seit dem letzten Berichte in Bd. IV. Seite 289 hat die ethnographische Abtheilung folgende Bereicherung erfahren: Im Jahre 1890/1 kam hinzu: Eine Sammlung ostafrikanischer Gegenstände, Geschenk des Lieutenants der Reserve, Herrn von CARSP-QUERNHEIM in Wiesbaden, bestehend aus: Gehörne und Schädel von Tieren, Gläser mit Früchten, eine Anzahl Waffen, Geräthe und Schmucksachen der Gallas, der Somalis und von der Insel Pala, ein Frauenkleid von Samoa, sowie Photographien aus Ostafrika und Aegypten. — Ferner ein Geschenk des Herrn Consuls PICKENPACK aus Hamburg: zwei japanische Rüstungen, siamesische Waffen und Werkzeuge, ein chinesisches seidengesticktes Gewand. Im Jahre 1891/2: Von Herrn von CARSP-QUERNHEIM wurde eine weitere ethnologische Sammlung geschenkt, und zwar von Gegenständen aus dem Witulande: Zahlreiche Waffen aller Art, Fussbekleidungsstücke, Kopfstützen, Feueranfächer, Beutel und Säcke aus geflochtenem Baste, Kokosnussschalen etc. Ferner aus Sansibar ein Thürschloss aus Holz und Eisen mit eingelegter Arbeit, sowie Silber- und Kupfermünzen. — Geschenke des Herrn Dr. von LE COQ in Darmstadt: Pfeil- und Lanzenspitzen aus Feuerstein, Thonperlen, Thonscherben, sowie ein

Hammer von Rothschstein, sammtlich aus Hhnd. — Geschenke von Frau Konsul WIEGER in Darmstadt: zwei Bootsmodelle, Opiumpfeife, Kompass, Zopf, Tintenfass, Regenschirm, Sabel und 1, aus zusammengebundenen Münzen gebildeter Sabel, sammtlich aus China. Ein Bild und ein Regenschirm aus Japan. — Geschenk des Herrn Bauinspektors SCHRAK in Kamerun an S. Königl. Hoheit den Grossherzog Ludwig IV. von Hessen: 1 Kanu mit geschnitztem Aufsatzschmuckwerk nebst Rudern, 1 Gotze (Fetisch) aus dem Innern, 1 aus einem Stück geschnitzter holzerner Stuhl, Modell eines europäischen Hauses nach afrikanischen Begriffen aus dem Marke eines Baumes gefertigt: Fischereigeräthe, Trommeln, darunter eine Sprachtrommel, eine Art Zither mit Zungen aus der Rinde von Palmstengeln, Rassel, Klapper; Kopf- und Körperputz zum Tanz; mancherlei Waffen und Hausgeräthe, Tabakspfeifen, Haarnadeln, Pritsche aus Seekuhhaut, Matten und Taschen, Flaschenkürbisse, Holzschalen, Teller und Löffel; geflochtene Körbe und anderes Flechtwerk, europäische Gewehre, sowie eine Bettstelle aus Holz. — Geschenk der Frau Professor MÜLLENHOF in Darmstadt: ein Holzmodell eines japanischen Schiffes, ein chinesisches Götzenbild aus Speckstein, sowie eines von Holz.

DARMSTADT, in März 1893.

DR. ADAMY.





SINHALESISCHE MASKEN.

VON

PROF. DR. ALBERT GRÜNWEDEL.

Directorial Assistent am Kgl. Museum für Völkerkunde, Berlin.

(Mit Taf. VI—X).

Das Yakun-nañima, der Teufelstanz.

I. VORBEMERKUNGEN.

1. Literatur. — Die in Europa erreichbaren Materialien, welche das Verständniss der Sinhalesischen Masken vermitteln, sind nicht zahlreich, schwer zu erlangen und schwer zu benutzen. CALLAWAY'S¹⁾ Übersetzungen sinhalesischer Texte, welche mit ursprünglich nicht zugehörigen Tafeln illustriert sind, enthalten das einzige, den Objekten gegenüber unmittelbar verwendbare Material. Die wertvollen Mittheilungen, welche in dem Werke von UPHAM²⁾, den Abhandlungen von DANDRIS DE SILVA (GOONERATNE³⁾), LE MESURIER⁴⁾, u. a. m. gegeben werden, sind leider nicht überall benutzbar, wenn genauere Bezeichnungen der Objekte fehlen. Herrn PHILIPP FREUDENBERG, Kaiserlich Deutschem Consul in Ceylon verdanke ich umfangreiche Anmerkungen in Sinhalesischer und Englischer Sprache, welche überhaupt ermöglichen, die Berliner Masken zu bestimmen und mit der erwähnten Literatur in Beziehung zu bringen. Ausserdem habe ich Herrn Dr. BUCHNER in München zu danken für die Bereitwilligkeit, mit welcher er mir die Original-etiquetten der dortigen Sammlung zur Verfügung stellte.

2. Material und Aussehen der Masken. — Die sinhalesischen Masken sind durchweg aus Holz geschnitzt und mit bunten Farben bemalt; unter den Augen sind Einschnitte gemacht zum Durchblicken, einzelne sind von enormer Grösse und Schwere, besonders die zum *Kolan-nañanava*⁵⁾, während die meisten über die Grösse derber Menschen- gesichter nicht hinausgehen. Die älteren Stücke zeichnen sich durch scharfe Charakteristik

Umschrift des Sinhalesischen:

a ā i i u ū (r), e ē o ō ā ā au, k kh g gh n, c ch j jh ñ, t th d dh p, t th d dh n, p ph b bh m, y r l l v, (s) (ś) ś h ṃ n.

Des Tamil: a ā i i u ū, e ē o ō ei au, k n, c ű, t n, p m, r ű y r l v l l.

Die Aussprache des Tamil habe ich nicht berücksichtigt.

¹⁾ JOHN C., *Yakun nattanawa*, a cinghalese poem descriptive of the Ceylon System of Demonology.... and *Kolan nattanawa* descriptive of the characters assumed by natives in a masquerade Lond. 1821.

²⁾ EDWARD, U., *The history and doctrine of Buddhism*. Lond. 1829.

³⁾ On Demonology: *Journal of the Ceylon Branch of the Royal Asiatic Society* (= *J C B A S*) 4, 1865 6, 1—117.

⁴⁾ Customs and superstitions connected with the cultivation of rice in the S. Province of Ceylon: *Journal of the Royal Asiatic Society* (= *J R A S*) 17, 366-72. — Sonstige Abkürzungen: Or = *Orientalist*, Cl. = *CLOUGH*, *Sinhalese and English Dictionary*, Colombo 1830. — S = *Sinhalesisch*, Skt = *Sanskrit*, P = *Pāli*, T = *Tamil*.

⁵⁾ *S. kolan*, *kolama* a masked dance in which both human and supernatural characters are introduced. *S. nañanava*, Verb. Subst. *nañima*, Tanzen, Skt. *naṭ*, *nṛ*.

und feine Arbeit aus, an ihnen erscheinen eingesetzte hölzerne Zähne und durch aufgeheftete Grasbüschel hergestellte Haare und Bärte. Die modernen entbehren dieses Aufputzes sind grell bemalt: Gelb und Scharlachrot, Feuerrot, dann Blau, welches durch Lacküberzug oft sehr dunkel erscheint, Grün, Schwarz und verschiedene Abstufungen von Braun sind die Hauptfarben. Weitaus der grösste Teil der Berliner Exemplare und die Münchener Sammlung ist auf Bestellung neu gefertigt. Nur die unten 1. Gruppe B aufgeführte Serie enthält einige alte Stücke.

Zweck der Masken: der sogenannte Teufelstanz. — Neben dem *Kôlan-
nañanavā*, welches von CALLAWAY beschrieben worden ist und auf welches in einem späteren Kapitel zurückgekommen werden soll, erscheint das *Yakun nañanavā*: der Teufelstanz. Mit Teufelstanz bezeichnete man in Europa den in Ceylon und bei gewissen Stämmen Südindiens gebräuchlichen Tanz zur Beschwörung von Krankheiten, wobei der Beschwörer die Maske und das Kostüm des Daemons, welcher die Krankheit verursacht hat, anlegt. Genauerer darüber wird später folgen. Die südindische und sinhalesische Vorstellung, dass der Krankheitsverursacher auf diese Weise gebannt werden könne, hat das Eigentümliche, dass der Teufelbanner (S. *Yakkadurā*, *kaffādiya*) nicht über dem Daemon steht und ihm gebietet, sondern von ihm besessen wird, ja sogar am Schluss der Ceremonie ihm scheinbar unterliegt¹⁾. Obwol die Vorstellung von Krankheit verursachenden Dämonen verschiedener Art in ganz Indien gemeinsam ist, tritt doch der südindisch-sinhalesische Teufelstanz als etwas ganz ausgeprägtes hervor, so dass die Anschauung berechtigt scheint, dass hier eine alte, unberührte Idee der ältesten Religion der Südindier vorliegt. Wie weit dies richtig ist, darüber soll das erste Kapitel unserer Untersuchungen handeln. Die Heimat des ausgebildeten Teufelsdienstes scheint sogar Ceylon zu sein, da die Palmbauer Südindiens die *Tiyar*²⁾ und *Īṭavar* u. s. w., welche hauptsächlich diesen Kult pflegten, durch ihre Namen schon auf diese Insel zurückweisen. Doch dies nur vorläufig. Jedenfalls muss das *Tantra*-System damit in Rechnung gezogen werden.

Namen der Teufel. — Der Sinhalesische Name für Teufel ist: in Zusammensetzungen *Yak-*, Elu: *Yakā*, S. (Skt-*Tatsama*): *Yakṣayā*. Was diesen Namen betrifft, genügt vorläufig der Verweis auf GOONERATNE'S Auseinandersetzungen. Betonen möchte ich nur, dass es die heilige *Pāli*-Literatur war, welche dem Worte *Yakkha* den Vorrang vor anderen Namen für Daemon verschaffte. Freilich wurde zunächst in der späteren auf der Insel einheimischen Literatur *Yakkha* der buddhistische Name für die ältesten nicht-arischen Bewohner. Wer genauer unterschied, wie der Correspondent TENNENT'S suchte die *Yakṣayā*'s (*Tatsama*) im brahmanischen Sinne von den *Yakā* des Volksglaubens zu trennen. Doch hat der in der modernen Sprache wieder mehr vordringende Sanskritismus, welche die Elu-*Tadbhava*'s durch *Tatsama*'s ersetzte, auch hier den Unterschied verwischt. Es gilt

¹⁾ Vgl. hierzu besonders ZIEGENBALG, Genealogie der Malabarischen Götter S. 189 f.

²⁾ Die Namen *Tiyar*, *Tivar* pl. von *Tiyaṇ*, *Tivaṇ* (*Malayālam* und *T.*) bedeuten: „Inselbewohner“, von Skt. *Drīpa* abgeleitet; *Īṭavar* pl. von *Īṭavaṇ* (= *Bīlavar* und *Tuḷu: Bīruve*) „Sinhalese“ von *T. Īṭam P. Sihala* Skt. *Sinhala*: „Ceylon“.

Vgl. hierzu ZIEGENBALG, S. 182 ff. *T. Pēy*, Elu *pē* = Skt *Prēta* gehört zu den ältesten *TADBHAVA*'s, welche das Tamil aufgenommen hat und steht auf einer Stufe mit *T. ulagu* = *lōka*, *araṇu* = *rājā*, *aiyayār* = *ārya*, vgl. hierzu KITTEL, Linga-kultus S. 25 Note. *Pēy* steht übrigens mit dem durch spätere brahmanische Einflüsse bekannt gewordenen Namen der Dämonenwelt eigentlich in ähnlichem Gegensatz, wie Elu *yakā* gegen die brahmanisch-buddhistischen Vorstellungen von den *Yakṣa*'s, *Rākṣasa*'s u. s. w. Gleichbedeutend mit *yakā* wird auch *rakas* gebraucht, obgleich dies wie die *Tatsama*'s *rākṣayā* und *rākṣasa* eigentlich nichts mit *yakṣa* gemein hat.

also im Sinhalesischen *Yak*, *Yaki*, *Yaksa*, *Yakṣaya* als dem Tamil *Pey*, Telugu, Kannada: *Bhūta* (Skt. *Bhūta*) im wesentlichen gleichstehend.

Das in Ceylon bekannte Pandaemonium findet sich bei GOONERATNE, CALLAWAY und UPHAM aufgeführt. Nach der erstgenannten Quelle sind es die folgenden:

1. *Riri* (S. *Riri*: „Blut“). Abgebildet bei UPHAM Taf. 40 Fig. 2, bez. *Riraya yakṣaya*.
 2. *Mahāsohan* (S. *Sohan* = Skt. *śmaśāna*). Abgebildet bei UPHAM Taf. 40 Fig. 3. Taf. 43. CALLAWAY S. 7.
 3. *Oddi-kumdra Hāniyan* (*Sāniyan*). Abgebildet bei UPHAM Taf. 39 Fig. 3, CALLAWAY S. 10 als *Oddisa yakṣaya*, UPHAM Taf. 43.
 4. *Mahā-kōla-sanni* UPHAM Taf. 41 dort mit „The demon called *Sraseanni*“ bezeichnet, die Sinhalesische Inschrift aber lautet *Sanni-yakṣaya*.
 5. *Kaḷu-yakṣaya* „der Schwarze“, UPHAM Taf. 41. Fig. 4.
 6. *Kaḷukumdra* „der schwarze Prinz“, UPHAM Taf. 39 Fig. 4, CALLAWAY S. 4.
 7. *Ajiminē* bei UPHAM: *Aimane*, abgeb. Taf. 39 Fig. 2, bei CALLAWAY: *Imaney*.
 8. *Toḷa-yakṣaya* (S. *toḷa*: „Fähre“).
 9. *Bāhirāra-yakṣaya* Daemon des Berges *Bāhirāra Kūṇḍa* bei *Kandy*.
 10. Die sieben *Madana-yakṣini*'s J C B S, 7. 1881, 120.
 11. „*Morotto*“ *yakā* oder *Raḷa yakā* (S. *Raḷa* „fremd“). Identisch mit „*Mruttyu*“ und „*Murtu*“? vgl. S. 6.
 12. *Gopaḷu-yakṣaya* (S. *Gopaḷu* Skt. *Gopāla* „Kuhhirt“).
 13. *Añjanay-dēvi* vgl. CLOUGH s. v. vgl. ZIEGENBALG S. 254.
 14. *Bhadrakālī* T. *Pattirakālī* ibd. S. 170 ff.
 15. Die *Riddhi-yakṣini*'s, sieben weibliche Daemonen.
 16. Die *Uḷa* (oder *Uda*?) *-yakṣaya*'s.
 17. Die „*Kurumbara*“ *-yakṣaya*'s.
 18. *Hanuman*, Sohn der *Añjanay-dēvi*.
- Eine weitere Gruppe bilden:
1. Die *Gara*'s, abgebildet UPHAM Taf. 41 Fig. 1. Taf. 43.
 2. Die *Gerala yakṣaya*'s (*Gerala*, Gen. pl. von *gē* „Haus“, P. *geha*, Skt. *grha* die „Hausteufel“).
 3. „*Badrina*“.
 4. Die *Preta*'s der buddhistischen und brahmanischen Texte.

Von besonderem Interesse dadurch, dass die verschiedenen Elemente, welche im Sinhalesischen Teufeldienst zum Vorschein kommen, deutlich sich erweisen lassen, erscheinen die s. N^o. 3 und 4 genannten Gestalten. Ich beginne daher mit dem *Sanni-yakun-nāṭima* oder dem Tanz der *Sanni*-Daemonen.

II. Das *Sanni-yakun-nāṭima*.

Das *Sanni-yakun-nāṭima* gilt dem Teufel *Raja-mulu-sanni-yakṣaya* oder *Mahā-kōla-sanni-yakṣaya* und seinen achtzehn Begleitern. Er gilt als eine andere Form eines Wesens¹⁾.

¹⁾ UPHAM S. 131: *Haniyanyakṣaya*-demon was originally called *Oddiyakṣaya*. He has the power of transforming himself into three different shapes, namely, *Haniyany*, *Oddisa* and *Sannaya*. When one person does an injury to another through this demon by means of magic, the demon takes the shape of H. and

welches auch als *Oddi-yaksaya* und *Hāniyan* oder *Sāniyan* auftritt. Als *Hāniyan* spielt er eine Hauptrolle bei den Krankheiten und Unglücksfällen (S. *Koḍivina* oder *Hāniyam*, in der Sprache der *Vāddi*: *Cāniyam* JCB S., 7. 1881. 150), welche durch Zauberei einer Person angetan werden. Gegen diese Zaubereien hilft Gegenzauber, Verehrung der Götter, besonders aber die *Pirit*-Ceremonie¹⁾, welche die *Bhikkhu's* verrichten, um Epidemien u. s. w. zu vertreiben. ferner das *Pirit-Nāl*²⁾, eine bei dieser Ceremonie geweihte Schnur, welche man bei sich trägt.

Die Legende über die Form, welche der *Hāniyan-yaksaya* annimmt, um die *Sanni* oder *Sanniya*³⁾ genannten Krankheiten zu verursachen, gibt GOONARATNE S. 24 ff. Da das *Journal of the Ceylon Branch* nicht überall zur Hand ist, gebe ich die ganze Legende in deutscher Übersetzung und ersetze nur die englische Orthographie der Eigennamen durch eine genauere.

„*Mahā-kōla-sanni-yaksaya*“⁴⁾ oder der grosse Daemon der schweren Krankheiten entstand nach einer Überlieferung aus der Asche des Scheiterhaufens der *Asupāla-kumārī* der Tochter eines Königs in der Stadt *Viśāla-mahā-nuvara*⁵⁾. Eine andere Erzählung macht ihn zum Sohn eines Königs der Stadt *Sāṅkhaḍḍa-nuvara*⁶⁾. Dieser König soll während der Schwangerschaft der Königin im Lande gesucht haben, was ihre *Doladuk*⁷⁾-Gelüste wünschten und nach der in einigen Tagen erfolgten Rückkehr des Königs in den Palast, soll einer der Diener der Königin, welcher sie hasste, in der Absicht, sie zu verderben, dem König beigebracht haben, die Königin sei ihm untreu gewesen. Der erzürnte König befahl sie zu tödten. Ihr Körper sollte in zwei Teile zerschnitten, einer davon an einem Baum⁸⁾ gehängt, der andere daneben als Frass für die Hunde hingeworfen werden. Als die Königin ihr Urteil vernahm, war sie über alles Maass aufgebracht, da sie sich völlig unschuldig wusste. So rief sie: „wenn dies Urteil ungerecht ist, so soll das Kind in meinem Leibe sofort als Daemon wiedergeboren werden und soll dieser Daemon die ganze Stadt sammt ihrem ungerechten Könige vernichten.“ Kaum hatten nun die Henker das Urteil ausgeführt, als die Hälfte des Körpers, welche an den Baum gehängt war, herabfiel und sich mit dem auf dem Boden liegenden Stück vereinigte und im selben Moment kam ein Teufel zur Welt, welcher erst an den Brüsten seiner Mutter sog, dann ihr Blut trank und endlich sie selbst, Fleisch und Knochen verschlang. Darauf begab sich der Dämon auf den Leichenacker⁹⁾ in der Nähe und lebte dort von den Leichen. Dann wandte er sich nach der Stadt, brachte über den König eine tödtliche Krankheit, begann mit einer

the disease, which he inflicts under that shape is called in *Sinhalese*: *H. Dosa*. When he inflicts the disease *Sanniyah* upon mankind, he takes the shape called *Sanny-y*.

Vgl. zur Sache NELL, *A Hāniyam-Image* JCB S. 7. 1881/2.

¹⁾ Die Ceremonie ist beschrieben ibd. S. 38/9. — *S. pirit* *P. parittā* von Skt. *trā c. pari*; über die dazu verwendeten P. Texte vgl. FEER im *Journal Asiatique* 1871 Okt.—Dez. In dem zu den *parittāsutta's* gehörigen *Girimānandasutta* werden neben den *vātasamūṭṭhānā ābādhā*, den *pitta*²⁾, den *semha*²⁾ auch die *sannipātikā ābādhā* erwähnt.

²⁾ *S. nāl* ist dem *Tamil* entlehnt, vgl. *pāṇmāl* = Skt. *yajñōpavīta*.

³⁾ *Sanni* = *sanniya* a fit, convulsion arising from a morbid state of the three humours. Cl.

⁴⁾ *S. kōlasanniya* an excess of phlegm in the throat so as to cause suffocation. Cl.

⁵⁾ Nach GOONARATNE die Stadt *Ujjayini*.

⁶⁾ Nach G. „*Sankisa*“. Beide Städte gelten als die eigentlichen Heimstätten der *Yaksaya's*.

⁷⁾ *S. dola-duk* the longings of a pregnant woman, Skt. *dauḥṛda*, *dohada* P. *dohala*. Es ist besonders damit das Essen angerösteter Thon-Erde: Skt. *khaṭikā*, Hindi: *khariyā*, *khariyā maṭṭi*, *khari* gemeint.

⁸⁾ Im Text steht *ukberiya*-Baum. *Ukberiya* kann bei der Schreibart des GOONARATNE nur *yakberiya* sein. CLOUGH gibt unter dem Worte nur: *Crotalaria laburnifolia*! Seite 45 nennt G. *yakberiya*-Bäume als Orte, wo sich Teufel gerne aufhalten.

⁹⁾ Im Text ist hier das *S. sohon* = Skt. *śmaśāna* stehen geblieben.

Anzahl anderer Daemonen, welche nun seine Umgebung bildeten, die Bewohner zu verschlingen und entvölkerte in kurzer Zeit die Stadt. Die Götter *Isvara* und *Sakra* sahen die Wut dieses neuen Daemons, kamen in Tracht und Aussehen von Bettlern (*Blakkha's?*) in die Stadt und bändigten den Teufel nach einigem Widerstand: zugleich befahlen sie ihm, vom Menschenfrass abzustehen, gaben ihm aber Erlaubniss ¹⁾, Krankheiten zu verursachen, um Opfer zu erhalten. Nach einigen Berichten hat dieser Teufel 4,448, nach anderen sogar 484,000 ihm untertane Teufel um sich. Er reitet gewöhnlich auf einem Löwen und hat achtzehn Diener. Diese Diener gelten nicht als blosse Erscheinungsformen von ihm, sondern sind getrennte Individuen, welche nur im Einverständniss mit ihm handeln.

Die Objekte, welche mir zur Erklärung vorliegen, sind:

1. eine grosse Maske des Hauptteufels mit seinen achtzehn Begleitern auf den Seitenflügeln. Sie stammt aus der Sammlung des Dr. Emil RIEBECK. Die Erklärungen verdanke ich Herrn PHILIPP FREUDENBERG. Das Original ist in Sinhalesischer Sprache: ich gebe den Text in lateinischer Umschrift wieder; die englische Übersetzung, welche der Sinhalese beigelegt hatte, hat Lücken und war häufig ungenau. Trotzdem leistete sie mir grosse Dienste bei der Anfertigung der folgenden möglichst wörtlichen deutschen Übersetzung: denn viele Worte werden bei CLOUGH nicht mit der hier passenden Bedeutung aufgeführt, einige fehlen ganz. Die sprachlichen Sonderbarkeiten des Textes habe ich nicht corrigirt. Die erwähnte Beschreibung bildet die Grundlage für die anderen Stücke.

2. eine Serie, weiterhin mit Gruppe A bezeichnet von achtzehn Einzel-Masken, welche das Museum Herrn PH. FREUDENBERG verdankt. Es sind die folgenden: „*Buta*“-s°, „*abuta*“-s°, „*jala*“-s°, „*cana*“-s°, „*cora*“-s°, „*behiri*“-s°, „*weiculu*“-s° (zweimal), „*wedi*“-s°, „*kapata*“-s°, „*naga*“-s°, „*gulma*“-s°, „*ginijala*“-s°, „*dewa*“-s°, „*maru*“-s°, „*wata*“-s°, „*cola*“-s°, „*pissu*“-s°.

3. eine Gruppe von einzelnen Masken der *Sami*, unvollständig, aus den Sammlungen der Herrn E. RIEBECK und SARRASIN. Die Erklärungen hiezu verdanke ich ebenfalls Herrn FREUDENBERG. Sie werden weiterhin als Gruppe B citirt: „*Jala-sanniyaka*“, „*amukka*“-s°, „*kana*“-s°, „*gini*“-s°, „*demala*“-s°, „*dewa*“-s°, „*wedi*“-s°, „*beeri*“-s°, „*golu*“-s°, „*wata*“-s°, „*piti*“-s°, „*uruttio*“-s°: der Sinhalesische Correspondent bezeichnet als fehlend: „*kora*“-s°, „*coala*“-s°, „*naga*“-s°, „*maru*“-s°, „*vadi*“-s°, „*maha-coala*“-s°.

4. Ferner kommen hinzu die Erklärungen bei GOONARATNE S. 26 in folgender Reihenfolge: „*Bhota*“-s°, „*maru*“-s°, „*jala*“-s°, „*weiculu*“-s°, „*naga*“-s°, „*cana*“-s°, „*corra*“-s°, „*gollu*“-s°, „*bihiri*“-s°, „*wata*“-s°, „*piti*“-s°, „*sen*“-s°, „*demala*“-s°, „*maru*“-s°, „*arda*“-s°, „*wedi*“-s°, „*dewa*“-s°, „*ahuru*“-s°: Gruppe C.

5. Die Masken der Münchener Sammlung, welche keine Namen, aber (zum Teil) Erklärungen in Tamil, Sinhalesisch und Englisch tragen: Gruppe D.

Es wird sich ergeben, dass zwischen den einzelnen Stücken in Form und Farbe ganz erhebliche Unterschiede bestehen, aber auch die Namen variiren: verschiedene Masken erscheinen unter gleichen Namen, gleiche unter verschiedenen. Selbst die Angaben über die Symptome gehen weit auseinander. Doch habe ich keinen Grund an der Richtigkeit der Angaben zu zweifeln: locale Differenzen der Tradition und das Eintreten verschiedener Spezialitäten der Krankheit (*sannibada*) mögen die Unterschiede veranlassen. Genaue Angaben darüber stehen

¹⁾ Im Original: they gave him *warun*: das S. *varan gannavi* to accept a boon liegt der Stelle zu Grunde S. *varan*: *varam* = Skt. *vara* „Wahl“ „Wahlgabe“.

mir nicht zu Gebot. Verzweifelt würde es sein, ohne einheimische Angabe, ohne die einheimische Sprache und Literatur auch nur eine Maske erklären zu wollen. Leider bleibt genug rätselhaft, auch mit diesen Hilfsmitteln — im Einzelnen, wenn auch die Hauptsache klar ist.

Ordnet man die oben erwähnten Gruppen A, B, C, nach den auf den Seitenflügeln von n^o 1 aufgeführten Namen, so gibt sich folgendes Schema:

1. <i>Būta</i> ¹⁾ -s°	A	—	C	10. <i>Slesma</i> -s°	—	—	C
2. <i>Jala</i> -s°	A	B	C	11. <i>Maru</i> -s°	A	*—	C
3. <i>Gulma</i> -s°	A	—	—	12. <i>Demala</i> -s°	—	B	C
4. <i>Kana</i> -s°	A	B	C	13. <i>Ammukku</i> -s°	—	B	—
5. <i>Kora</i> -s°	A	*—	C	14. <i>Nāga</i> -s°	A	*—	C
6. <i>Bihiri</i> -s°	A	B	C	15. <i>Kōla</i> -s°	A	*—	—
7. <i>Vēḍi</i> -s°	A	B	C	16. <i>Kokhaṇḍa</i> -s°	—	—	—
8. <i>Vāta</i> -s°	A	B	C	17. <i>Gini</i> -s°	A (<i>Ginijala</i> -)	B	—
9. <i>Pitta</i> -s°	—	B	C	18. <i>Dēva</i> -s°	A	B	C

Es folgen in A: „*Abuta*“-s°, „*weiwulun*“-s° (zweimal), in C wiederholt, „*ekapata*“-s°, „*pissu*“-s°;

in B: „*Golu*“-s°, in C wiederholt, „*mruttyu*“-s°, „*vadi*“-s° (neben *vedi*-!);

in C: „*Gollu*“-s°, „*weiwulun*“-s°, „*murtu*“-s°, „*arda*“-s°.

Auf Gruppe D werde ich unten weiter eingehen. Ich gehe nun zu der Beschreibung der grossen Hauptmaske (Tafel VI.) und ihrer Seitenflügel über und beginne mit dem Sinhalesischen Originaltext.

Mē rūpaya sanni daha-aṭa-ṭa nāyakavū Rāja-muḷu-sanni-yakṣaya-gē rūpaya-yi. Mē yakṣaya vātaya pita sema yana mē tunē pradhānatvaya usulā manusyayā leḍakarannā-vū kenek. Mohu-gē bhēda nohot avatāra daha-aṭa ākāraya-ki.

„Dies Bild ist die Darstellung des *Raja-muḷu-sanni*-Teufels, welcher der Herr (*nāyaka*) ist über die achtzehn *Sanni*'s. Dieser Teufel ist ein Wesen, welches den Menschen Krankheiten verursacht, bei welchen alle drei *Humores*: *Vāta* (das windige), *Pitta* (das gallige), *Ślēśma* (das phlegmatische Element) die Grundlage bilden. Er geht durch achtzehn Formen (*ākāra*), welche seine Variationen (*bhēda*) oder Fleischwerdungen (*avatāra*) bilden.

S. Vātaya = Skt. *vāta*, *S. pita*: Skt. *pitta*, *S. sema*: Skt. *śleśma*. Für das letzte bei WISE S. 224 das bengalische (?) *soliso* (*sic*).

Auch im Skt. heisst das Fieber (*jvara*) der König der Krankheiten. Der Wortlaut macht ihn zum „Herrn“ (*nāyaka*) der *Sanni*'s. Gleich nachher aber werden die auf den Flügeln abgebildeten Gesichter als seine *Avatāra*'s²⁾ bezeichnet. Diese Angabe steht also mit dem im ersten Satz Gesagten und GOONARATNE's Angaben im Widerspruch. Tatsächlich ist auch zwischen den auf den Flügeln abgebildeten Gesichtern und den Masken von Gruppe A und B ein ganz erheblicher Unterschied. Es fällt auf, dass die Symptome der Krankheiten auf den Seitengesichtern nicht so hervortreten, als auf den Einzelnmasken: die ersteren scheinen höheren Ranges zu sein: viele tragen Turbane und Kronen. Die Hauptfigur wird dargestellt als zottiger, schwarz-farbiger Teufel mit mächtigen Hauern und Klauen: den Kopf bedeckt eine Schlangenkronen, die Ohren schmücken mächtige Ohrscheiben. Im Rachen, in den Händen, unter den Armen, in der Schlangenkronen, unter

¹⁾ Hier gebe ich die Originalschreibung der einzelnen Gruppen auf. Die mit * bez. Masken fehlen.

²⁾ Ueber die Bedeutung des Wortes als *Avatāra* eines Dämons, vgl. GOONARATNE S. 21. Note.

den Füßen hält er kleine Menschentiguren. Die Augen treten, wie bei Krebsen, weit heraus. Tafel VII stellt das Münchener Exemplar dar, welches leider ohne Namen ist.

1.¹⁾ *Palamureni avatāraya: būta-sanni-yakṣayā, mohat karapaleḍa at-pi-kam-wi-ādin ge arayara-cikarakara manusayāḍi bhayaganvanavā, mi-ḥa kṣānti pinisa dena dola pidēni: kapuru kaḥḥakumañcal dummala ādi vundun albi mal, bulat pinidiya samaya nīlpāḍa-bat goḥu deka-k: dapan damak nohot vilakkuvak ātuluva mantravalin jivankara puda dunnāma, mē yakṣayāgen atirena siyalu leḍa gūna venarāya-ki yāna vīcāsaya-ki.*

„Der erste ist *Būtasanni*: die Krankheit, welche er verursacht, besteht darin, dass er Verunstaltungen an den Gliedern verursacht; wie: an den Händen, Füssen, Ohren, der Nase u. s. w. und also den Menschen Schrecken einjagt. Ihn zu besänftigen, muss man als Opfer (*S. dola*) darbringen: (*S. pulanavā* Skt. *pāḍi*): zwei Schalen von dunkelblau gefärbtem Reiss, ferner Blumen, Betel, Marmella-Wasser, ausserdem: Kampher, Weihrauch, Harz: also ist mit (zwei) Lampen eine mit Zaubersprüchen (*mantra*) lebenbringende *pāḍa* zu machen. Dass dadurch die von diesem Teufel verursachten Krankheiten eine Linderung erhalten, glauben sie.“

S. kapuru Skt. *karpūru*, *S. kaḥḥa(ku) mañcal* frankincense. *S. dummala* a kind of resin Cl. *S. vilakkuvā* das Tamil-Wort *vilakku*. *Būta*.: *Bhūta*- Vgl. Taf. VI Fig. 1. hellgrüne Maske mit Hauern, drei Cobraschlangen zwischen den Augen. Gruppe A Taf. VIII Fig. 1. „eine durch Teufel herbeigeführte Krankheit“: dunkelblaue Maske mit schieltem Mund, verschobenen Zähnen auf der l. Seite. Gruppe B fehlt die Maske. Gruppe C „the demon of madness“ Gruppe D schwarze Maske mit menschlichen Zügen: zwei rote (bartähnliche) Striche je über dem Mundwinkel.

2. *Jala-sanni-yakṣayā: karapaleḍa: vamanaya pācanaya sitalaya nahara poralima baḍa-poralima-ādi leḍa, mi-ḥa kṣānti pinisa dena dola pidēni: kapuru kaḥḥakumañcal ādi vundun albi mal bulat pinidiya samaya kiri-bat goḥu deka-k vilakkuvak ātuluva mantra jivankara puda dunnāma: mē yakṣayāgen vena leḍa gūna venavā.*

„*Jala-sanni*-Teufel. Die Krankheit, welche er verursacht, besteht in: Erbrechen, Durchfall, Frost, Neuralgie, Magenbeschwerden u. s. w.

Ihn zu besänftigen muss man als Opfer darbringen: zwei Schalen mit Milch, (weissen) Reiss, ferner Blumen, Betel, Marmella-Wasser u. s. w.“ *S. jala* frigid, cold Cl.

Taf. VI Fig. 2. Hellrote Maske mit starken Hauern. Gruppe A „Cholera, Frost“ grüne Maske Taf. VIII Fig. 7. Gruppe B „Through the influence of this devil the patients body gets cooled and chill“ schwarzbraune Maske, bärtig mit starker Narbe auf der Stirne Taf. X Fig. 1. Gruppe C „the demon of cholera“.

3. *Gulma-sanni-yakṣayā: karapaleḍa: baḍa-moragāhima, radigāhima, kōma-ḥpi-kirima, baḍa-idimima uttilarima ādi-leḍa, mi-ḥa karapa-kṣānti dena dola pidēni, siyallak mā mūla ki ākārāḍi āḍāḍi nohot udu mun tala mū vīda gōḍa-mas diya-mas ādi puluḍa goḥu deka-k dunnāma: mē yakṣayāgen vena leḍa gūna venavā.*

„*Gulma-sanni*-Teufel. Die Krankheit, welche er verursacht, besteht in: polternden Schmerzen im Leibe, schneidenden Schmerzen, Appetitlosigkeit, Schwellen des Leibes und Aufstossen. Die Opfer, welche man ihm geben muss, sind ganz nach der oben gesagten Art, nur muss man zwei Schalen mit geröstetem Fleisch und Fisch spenden und Gemüse (*āḍāḍi*) wie *udu*, *mun* (*Phaseolus mungo*), *tala* (*Sesam*), *mū*, *vīda*.“

¹⁾ Im Original steht hinter der Zahl das Wort *nammatraya* in S. Lettern = Numero.

S. gulma the spleen Cl., Skt. Schwellung im Unterleib BR.

Taf. VI Fig. 3 gelbe Maske mit Hauern, aus den Augenhöhlen und Mundwinkeln treten Cobraschlangen heraus. Gruppe A Taf. VIII Fig. 2 „Würmer“, gelbe Maske mit grossen Hauern.

4. *Kana-sanni-yakṣayā: karaṇaleḍa: una gini-rasnaya men āṅga rasna kirima ās ratu-rima āṅga canarima ata-paya kākku-kirima nitarama-pissu-vikāra-kirima mula ki hāṭiya-ṭa ma tel goṭu deka-k dāta-ṭa dima mē yakṣayā kalaleḍa guna venavā.*

„Kana-sanni-Teufel. Die Krankheit, welche er verursacht, besteht in: Brennen in den Gliedern, wie mit Feuerflammen, Röte der Augen, Schwären auf den Gliedern, Schmerz in Händen und Füßen, beständige Anfälle von Wahnwitz. Die Art, ihm zu versöhnen, ist wie oben erzählt, nur gibt man ihm mit beiden Händen zwei Schalen mit Öl u. s. w.“

S. kana (Skt. *kanu* einäugig) blind Cl., T. *kan* Auge!

Vgl. Taf. VI Fig. 4. Gruppe A Taf. VIII Fig. 5 „Blindheit.“ Gruppe B Taf. X Fig. 2 „Through his influence patient loose his sight.“ Gruppe C „the demon of blindness.“ Gruppe D „Suffering from blindness“ *S. As āṇḍhava siṭṇavā T. Kaṅkuruttuttanattāl carantukīṇa* „Zustand gehemmter Sehkraft“ schwarze oder dunkelblaue (A, D) Maske mit geschlossenen, wol auch gelb (A) bemalten Augen: mit oder ohne Hauer, B hat eingesetzte Zähne.

5. *Kora-sanni-yā: karaṇaleḍa: ata-paya-pana-nāti-kirima āṅga-vevilima sihināti-vacana-kima. Mi-ṭa dena baliya mula ki hāṭiya-ṭa ma kāṇḍa goṭu deka-k dima.*

„Kora-Sanni: die Krankheit, welche er verursacht: Mangel an Kraft in Händen und Füßen, Beben der Glieder, Reden sinnloser Worte. Die Opfer (*Bali*), welche ihm zu geben sind, sind dieselben wie oben erwähnt, nur muss man zwei Schalen mit saurem Reisschleim (*S. kāṇḍa* Skt. *kāṇḍika*) opfern“. *S. kora* lahm.

Abgebildet Taf. VI Fig. 5: rote Maske mit Hauern, Oberlippe hasenschartenartig gespalten, gespaltene Nase, auf der Stirn drei Narben. Gruppe A „Lahmsein“ Taf. VIII Fig. 3 dunkelblaue Maske mit schiefer Nase und nach rechts hin verzogenem Mund. Gruppe B „Through his influence patient becomes lamed“ Gruppe C „The demon of lameness“ Gruppe D abgeb. wie A: bez. „Suffering from lameness“ *S. Koragāsmak tibenarā T. Čappāṇittanattāl varantukīṇa* „Zustand einer lahmen Person“ (*čappāṇi*).

6. *Bihiri-sanni-yakṣayā: karaṇaleḍa: isa-kākkuma isa-barakama moragāsima kavi sindu ahaṇṭa kāmātivima. mī-ṭa dena baliya mula ki hāṭiya-ṭa ma lē samaga bat goṭu deka-k dima.*

„Bihiri-sanni-Teufel. Die Krankheit, welcher dieser Teufel verursacht ist: Kopfschmerzen, Schwere des Kopfes, Poltern im Kopf, Freude daran, Balladen zu hören. Die Opfer, welche dieser Teufel erhält, sind dieselben, wie oben beschrieben: nur muss man zwei Schalen Reiss mit Blut spenden“. *S. bihiri* Skt. *badhira*.

Taf. VI Fig. 6 rosa Maske mit Hauern, bunter Turban. Gruppe A Taf. VIII Fig. 6: braune Maske: halbes Gesicht aus dem einzigen (l) Nasenloch windet sich nach der fehlenden (r) Gesichtseite eine gelbe Cobra, schiefer Mund, vgl. unten: *Nāga-sanniya* N^o. 14, bez. „Taubheit“. Gruppe B Taf. X Fig. 3 ockergelbe menschliche Maske bez. „through his influence patient is caused to be deaf.“ Gruppe C „The demon of deafness.“ Gruppe D gelbe Maske mit hochgezogener rechter Gesichtshälfte, auf der r. Seite ein Hauer: die Mittelzähne vorstehend und eckig. Bez. *S. Bihirikamin siṭṇavā T. čevittu-tanattāl varantukīṇa* „Zustand (*taṇam*) des Taubseins.“ In der Gruppe D ist eine Maske vorhanden, welche der s. B beschriebenen gleicht, doch ist sie leider ohne Bezeichnung.

7. *Vāṭi-sanni-yakṣayā: karaṇaḥaḍa: āṅga hama hāna gaḍa sādima, kākama, dāvala hīna aḥaṣe āvalima. Mi-ḥa dena baliya tambili karumbaratura goḥa deka-k dima.*

„*Vāṭi-sanni*-Teufel: die Krankheit, welche er verursacht ist: Aufschliessen von Blättern über alle Glieder, Schmerzen und Brennen; im Traume in der Luft gehen. Die Opfer, welche man diesem Teufel geben muss, sind dieselben, wie oben: doch opfert man zwei Schalen mit der Milch der Königskokosnuss.“

S. *Vāṭi T. Vāṭi* gun-powder Cl., Rottler. Vgl. Taf. VI Fig. 7 graue Maske mit Hauern und mit Turban auf dem Kopf; Gruppe A Taf. VIII Fig. 8 dunkelblaue Maske, die Zähne fletschend, bez. „einem Schuss erliegend“; Gruppe B Taf. X Fig. 6 hochrote Maske, die Zähne fletschend, das eine (b) Auge scheint blind zu sein, bez. „Through his influence the patient undergoes jerkin pains“; Gruppe C „demon of a disease, which kills one instantly like a shot from a gun.“

8. *Vāṭa-sanni-yakṣayā: karaṇaḥaḍa: rāṭaya pita sema kōpa-kirima kākṣi-ḥaḍa viparda-kiirma āṅga revilima āṅga gini dānima. Mi-ḥa dena baliya mala ki le-ṣaḥa ma porī goḥa deka-k dima.*

„Der *Vāṭa-sanni*-Teufel. Die Krankheit, welche dieser Teufel verursacht, ist: Entzündung der drei *Humores*, harmvoller (Skt. *kākṣa*) Blick, verrücktes Treiben, Beben in den Gliedern, Brennen in den Gliedern. Die Opfer, welche ihm zu geben sind, sind dieselben, wie oben beschrieben, doch gibt man zwei Schalen geröstetes Korn“. Abgeb. Taf. VI Fig. 8 grüne Maske, die Zunge herausstreckend, mit Hauern; über der Nase eine Cobra; Gruppe A Taf. VIII Fig. 9 grüne Maske mit glotzenden Augen „Blähungen“; Gruppe B Taf. X Fig. 4 graue Maske mit halb geöffnetem Mund, bez. „Through his influence patient gets rheumatic pains“. Gruppe C „the demon of diseases caused by the wind.“

9. *Pitta-sanni-yakṣayā: karaṇaḥaḍa: nīlara-nidimata-kirima isakara-kāvilla ramanaya rikāra-hina-penima. Mi-ḥa dena baliya mala ki hāḥi ma yi. Ratu-pāḥa bhat goḥa deka-k dima.*

„Der *Pitta-sanni*-Teufel“. Die Krankheit, welche dieser Teufel verursacht: beständiges Schlafen, Kopfweh, Erbrechen, schreckliche Träume. Die Opfer, welche er erhält, sind, wie oben, nur muss man zwei Schalen rotgefärbten Reiss spenden.“

Abgeb. Taf. VI Fig. 9 graue Maske mit Hauern, zwei schwarze Striche aus den Augenwinkeln über die Wangen. Gruppe B Taf. X Fig. 10 grüne Maske mit offenem Munde und verzerrten Brauen: „Through his influence patient is caused to vomit“. Gruppe C „the demon of bilious diseases.“

10. *Śleṣmā-sanni-yakṣayā karaṇaḥaḍa: bohō-yiḥa mala-mutra-kirima ata-paya-daradaddharima nīlara-sema kaḥa hēḥima bhayavima apasmāraya. Mi-ḥa dena baliya mala ki hāṭiyāḥa ma kaḥa goḥa deka-k dima.*

„Der *Śleṣmā-sanni*-Teufel“. Die Krankheiten, welche dieser Teufel verursacht, sind: häufiges Blut(?)-Urinieren, Kälte und Steifheit der Extremitäten, stetes Ausbrechen von Schleim. Angst und epileptische Anfälle. Die diesem Teufel zu spendenden Opfer (*Bali*) sind dieselben, wie oben erwähnt, nur gibt man zwei Schalen mit gelben Gaben.“

S. *Śleṣmā: Śleṣma: sema, q̄lēṇa.*

S. *kaḥa: kaṣā* Turmeric oder Safran.

S. *mala* hier = *lō?*

Abgebildet Taf. VI Fig. 10 dunkelgraue Maske mit sechs grossen Hauern und einer über der Nasenwurzel nach oben steigenden Schlange. Gruppe C *sen-sanni-yakṣā* (*sen* = *sema*). The demon of diseases influenced by the phlegm.

11. *Maru-sanni-yakṣayā: karaṇaleda: ās peralima ās ratuvima isa āṅga ata paya kāsima ilavi baskima moragāsima dāṅgalima kaḷi sara raduva āvidima mē ādi leḍa. Mi-ḷa dena baliya mula ki hātiya-ḷa kukul-ek samaga bat goḷu deka-k dīma.*

„Der *Maru-sanni*-Teufel.“ Die Krankheit, welche er verursacht: beständiges Zwinkern mit den Augen, Röte der Augen, kribbelnde Schmerzen im Kopf, Gliedern, Arm und Bein, unheilvolle Worte-Sprechen, Poltern, Hin- und Hertoben, beständiges Hin- und Herrennen u. s. w. Die Opfer, welche er erhält, sind dieselben, wie oben erwähnt, nur gibt man zwei Schalen Reiss und einen Hahn“.

Abgebildet Taf. VI Fig. 11 rothbraune Maske mit sechs grossen Hauern und spitz-zackiger Krone. Gruppe A Taf. VIII Fig. 4 rotbraune Maske mit glotzenden Augen, blauem Stoppelhaar, eckigen Ohren, hervorspringendem Oberkiefer mit fünf langen Raff-zähnen, schmalen Wangen. „Furcht vor dem Tode“ Gruppe B (Maske fehlt) „Through his influence patient refuses food, as if he had lost his appetite(!).“ Gruppe C „the demon of death.“ Gruppe D gelbe Maske mit Glotzaugen und heraustretenden Zunge Bez. S. *Rōgāturiya-gē prāna hani vēyā(?) yana(?) bhayin leḍara siṭinarā T. viyātistayin cīvaṇ eṭuppa-ṭuppōkkum eṇṇa unarcciyil varuntukiṇa* „Der Zustand, des Kranken, wo derselbe glaubt, dass sein Leben weicht.“

T. viyātistay Skt. *vyādhi-stha*, *T. cīvaṇ* Skt. *jīva*.

Das „Hippokratische Gesicht.“

12. *Demala-sanni-yakṣayā: karaṇaleda: pissu-vikāra-leḍa pilihuḍu pānirasa illā kāma āvidima. Mi-ḷa dena baliya mula ki lesa āmbul samaga bat goḷu deka-k dīma.*

„Der *Tamiḷ-sanni*-Teufel.“ Die Krankheit, welche dieser Teufel verursacht, ist: Wahn-sinn, Essen von süssen Substanzen und Wurzeln (*pilihuḍu* fehlt bei Clough in der Bedeutung „Wurzel“) Hin- und Herrennen. Die Opfer, welche er erhält, sind dieselben, wie oben erwähnt, ausserdem gibt man zwei Schalen Reiss mit sauren Zutaten. S. *āmbil* sour, *Phyllanthus?* Cl. Skt. *amla*. S. *Demala: Tamiḷ*.

Abgebildet Taf. VI Fig. 12 ziegelrote Maske mit zwei Hauern, zwischen den Augenbrauen breite gelbe Streifen. Gruppe B, Taf. X Fig. 9 schwefelgelbe Maske mit roter, schirmartiger Kappe, Ohrplöcken, schwarze Punkte in den Mundwinkeln, bez.: „Through his influence patient is caused to speak senseless words“. Gruppe C „The *Tamiḷ*-Demon of diseases“.

13. *Amukku-sanni-yakṣayā: karaṇaleda: hisa vama-ḷa navādivima at pā vevilima katāva gotavima at pā hin vima. Mi-ḷa dena baliya mula ki lesa pāni goḷu deka-k dīma.*

„Der *Amukku-sanni*-Teufel.“ Die Krankheit, welche er verursacht, ist: den Kopf nach links Krümmen, Beben an Händen und Füßen, im Gespräch wenig Verstand zeigen, Schwäche in Händen und Füßen. Die Opfer, welcher erhält, sind dieselben, wie oben erwähnt, nur gibt man zwei Schalen mit Palmwein.

A., vgl. *Tamiḷ: amukukiratu* to be pressed down, *ammukiratu* to be not of ingenious disposition, Rottler.

Abgebildet Taf. VI Fig. 13: blaue Maske mit nach rechts(!) gezogenem Mund, zwei Hauer. Gruppe B Taf. X Fig. 5 wie eben, rotbraun, der Mund ist (wie im Text *vama-ḷa*) nach links gezogen. bez. „through his influence patients mouth gets crooked or goes to a side leaving its position.“

14. *Nāga-sanni-yakṣayā: karaṇaleda: māna idimima mūnē han gālavima diva peralima ās nepanima. Mi-ḷa dena baliya mula ki lesa kitul piṭi samaga kiri goḷu deka-k dīma.*

„Der *Nigasa-sanni*-Teufel.“ Die Krankheit, welche er verursacht, ist: Anschwellen des Gesichtes, Abplatzen der Haut auf dem Gesicht, Zungeln, die Augen Zukneifen. Die Opfer, welche er bekommt, sind dieselben, wie oben erwähnt, nur gibt man zwei Schalen mit Milchreiss mit den Samen von *Kitul* (*Caryota urens*.)

Abgebildet Taf. VI Fig. 14 Maske mit nur einer Gesichtshälfte (links), ein Hauer l. vom Kinn aus die rechte Seite hinauf eine Cobra; grün, völlig in der Form dem *Bihiri* in Gruppe A gleichend! Gruppe A Taf. IX Fig. 7 dunkelblaue Maske: Schlangen in den Nasenlöchern und zwischen den Augen „Schmerzen wie vom Biss der Cobra“ Gruppe B (Maske fehlt) „Through his influence patient is caused to be in a state of fright, as if he had seen venenous snakes“. Gruppe C „The demon of a disease resembling that from the sting of a Cobra de Capello“. Gruppe D Fig. 7. bez. *Ny-raksayā*, „Ny“ *S. naya* (=Skt. *ndya*) Maske mit Hauern, hervortretender Zunge: eine Cobra zwischen den Augen aufrecht über die Stirne sich erhebend: schwarz.

15. *Kōla-sanni-yaksayā*; *karapalada*: *noyēk bāta-vikāra-kirima kō moragasa-masadi boja, dena baliya mula ki lesa kiri-bat goḥu deka-k dima*.

„Der *Kōla-sanni*-Teufel.“ Die Krankheit, welche er verursacht: verschiedene Wahnsinns-handlungen, *Kā!* Schreien u. s. w. Die Opfer, welche zu geben sind, sind dieselben, wie oben, nur erhält er zwei Schalen Milchreiss.“

S. kōla-sanniya an excess of phlegm in the throat, so as to cause suffocation. *S. ka!* vgl. J. P. Lewis, Onomatopoeitic words in Sinhalese Or. I. 1884, 186.

Abgebildet Taf. VI Fig. 15, erdbraune Maske mit Hauern, heraustretender Zunge und drei Cobra's über der Nasenwurzel. Gruppe A Taf. IX Fig. 2, dunkelblaue Maske mit gelb und rothen Ornamenten über den Augen und auf den Nasenflügeln, das Oberkiefer mit langen Raßzähnen versehen, springt vor: „Fieberphantasien“. Gruppe B (Maske fehlt) „through his influence patient is caused to be silent and to be in a state of fear and shame“.

16. *Kokhaṇḍa-sanni-yaksayā*, *karapalada*: *nīlara-hinadhavima hū-kima kagasiṇa dirima mīma kāsima, dena baliya puluḥu jāti saha matibima goḥu deka-k dima*.

„Der *Kok-haṇḍa-sanni*-Teufel.“ Die Krankheit, welche er verursacht, ist: beständiges wieherndes Lachen, *Hū!*-Schreien, *Kā!*-Schreien, Hin- und Herrennen, Verzerren(?) des Gesichtes. Das Opfer, welches zu geben ist, zwei Schalen mit Branntwein und gebratenes Fleisch.“

S. kok haṇḍalanarā to call workmen or labourers by a certain kind of whoop, *kok-haṇḍa* a certain kind of whoop, *kok-aṇḍa* bei J. P. Lewis, Or. I. 1884, 186. Es ist der Ruf *Hū!* gemeint, vgl. Or. I. 1884, 110. Der Ruf der Dämonen in Südindien ist: *Ō!* Bei Ch. Ph. Brown, the Wars of the Rajas I, 3, ruft die der *Bhavanī* geopfert *Musalamma*, wenn sie von Leuten, die an ihrem Grabe vorübergehen, bei Namen gerufen wird: *Ō!* (*marimmi ā gummaḍa dhaggira paṭṭe poyyē janada: Musalamma! ani piliste, ām: Ō! ani palukutū updena*). *S. matibima* von *matrenarā* to be intoxicated Cl. *S. jāti* fehlt bei Cl. *S. kāsima* Crough: *kahinavā* to cough. Abgeb. Taf. VI Fig. 16 grüne Maske mit Hauern, von der Nasenwurzel an steigt eine Cobra hoch.

17. *Gini-jala-sanni-yaksayā*; *karapalada*, *camatē goḍi ikiliyē goḍi papavē goḍi boko ka! no pāsavā tibima una isarada*¹⁾ *kākkun pissurikāra, Miḥa dena baliya andun goḥu deka-k dima*.

„Der *Gini-jala-sanni*-Teufel. Die Krankheit, welche er verursacht: Beulen in der linken

¹⁾ *Isarada* ist gemeint, Skt. *Sirśarajā*.

Hand, Beulen in der Leistengegend, Beulen auf der Brust, lange Zeit nicht Verdauen (?), Fieber, Kopfweh, Schmerzen, Wahnsinn. Zum Opfer, das ihm gegeben wird, gehören zwei Schalen mit *Añjana*.

S. *Elu*: *añdun*, Skt. *añjana*, T. *mei*.

Abg. Taf. VI Fig. 17 rosa Maske mit Hauern, Zackenmütze und Flügelohren. Gruppe A Taf. IX Fig. 3 rostbraune Maske, die Zunge bleckend, drei schwarze Striche auf der Stirn „Gefühl des Brennens“. Gruppe B Taf. X Fig. 11, der vorigen ähnlich, aber schwarz bez. *Ginisanniyakā* „Through his influence patient feels a burning sensation over the body“, ob mit *Gini-jala-s* überhaupt gleich zu setzen?

18. *Dēva-sanni-yakṣatyā*, *karanaleḍa*, *rasangataleḍa*, *vasurikā*, *jalasanni-ādi bōvenaḍeḍa*, *Mi-ḥa dena baliya suvañḍa-sañḍun goḥu deka-k dīma*.

„Der *Dēva-sanni*-Teufel.“ Die Krankheit, welche er verursacht, ist: Pest, Blattern, Cholera u. s. w. Das Opfer, welches ihm gegeben wird: man spendet ihm zwei Schalen mit wolriechendem Sandel-Holz“. S. *dēva* = Skt. *dēva* Gott. S. *sañḍun* (Elu) = Skt. *candana*. Man bemerke übrigens den Parallelismus *añdun* (N^o. 17) *sañḍun* (N^o. 18).

Abgebildet Taf. VI Fig. 18. Gelbe Maske mit Götterkrone, wie sie die gewöhnlichen Götterdarstellungen zeigen. Gruppe A Taf. IX Fig. 5 wie eben, doch ist das Gesicht braun, bez. „Krämpfe“ (!) Gruppe B Taf. X Fig. 8, gelbe Maske mit einer Art von Aureol: zwei Pfauen, welche über der Maske sitzen. Ist dabei an *Kārtikēya* S. *Katarigam-deviyā*, T. *Katirkāmaṣṭar* gedacht? Vgl. zur Sache ZIEGENBALG S. 79, 87. Gruppe C „The demon of diseases influenced by the gods“. Gruppe D: Die Maske gleicht der in Gruppe B, aber sie hat die beste Erklärung: S. *rogāturayā yakek vat dēvatāvek vat yakiyā āṅgi men leḍava siṭinavā*; T. *viyātistaṇ oru paṣāṣō allatu tēyramō enṇa uṇarṣṣiyil varuntukiṣa*. „Der krankhafte Zustand, in welchem der Patient die Vorstellung bekommt: bin „ich ein Teufel (*yakā*, *piṣāṣa*) oder ein Gott?“ T. *paṣāṣu* Jaffna-Dict. = *piṣāṣu* oder *piṣāṣaṇ*, Skt. *piśāca*.

Wie sich aus den Beschreibungen und Abbildungen ergibt, finden sich selbst bei den oben beschriebenen gleichbenannten *Sanni*'s ganz erhebliche Abweichungen. Am flüchtigsten sind die Bezeichnungen in Gruppe A.

Gruppe B bietet nun noch die folgenden Masken:

Taf. IX Fig. 4. *Ēkapātasanniya* „Lähmung auf einer Seite“.

„ „ „ 1. *Pissusanniya* „Wahnsinn“ vielleicht = *Demala-sanni-y*?

„ „ „ 8. *Vevuḷunsanniya* „Zittern“ vielleicht falsch bezeichnete Maske.

„ „ „ 9. ohne verlässige Bezeichnung.

„ „ „ 6. *Abūtasanniya* „Blähung, Gallenkrankheit“, aber S. *abūta* folly, idiotism Cl.

Mit den genannten fünf Formen müssten also die oben ausfallenden N^o. 9, 10, 12, 13, 16 gedeckt werden.

Die Gruppe B bietet ausser den oben Erwähnten die Folgenden:

Taf. X Fig. 7. *Goḷusanniyakā* „Through his influence patient is caused to utter words in a humming tongue“: *goḷa*, *goḷava* dumb Cl. in Gruppe C erwähnt. Farbe der Maske hellblau.

Taf. X Fig. 12. „*Murtyi*“-*sanniyakā* „Through his influence patient is subject to fits“ in Gruppe C erwähnt. Farbe der Maske braunroth.

Diese beiden Formen entsprechen den Lücken 1, 3, 10, 16. Es ergeben sich zwei Nummern Überschuss, da die Sammlung unvollständig ist.

Die Gruppe C^1 (Geweberzeug) bildet, außer den oben behandelten

"*thun*" = "thun", "Wunder" = "Mun", "Arb" = "Arb" and the Egyptian "w" sound of *Mythos* = "thun". The demon of darkness, the demon of evil and darkness etc. The demon of burning fire and sun etc. The demon of apoplexy = demon darkness. $0.125 \times 10 = 1.25$ which, once (doubly) to 5. "Wunder" and "Arb" and "Arb"

Gruppe D. Die Mundart-Beschreibung enthält die wichtigsten Merkmale der Mundarten, ist mit Wortbeispielen (100) für die Wörter gefüllt, findet die Polarsprache, welche keine Namen mit Ausnahme von wenigen, selbst aber ohne sprachliche Erklärung selbst. Wenn möglich, werden auch die Bedeutungen der Wörter angegeben. Die Wörter sind in der Mundart, wie sie sich in der N^o 1, dargestellt. Sind zwei oder drei Wörter, die in der Mundart, wie sie sich in der N^o 1, dargestellt.



1. suffering from laminitis; vol. N° 5;
2. " " distemper; vol. N° 4;
3. " " a foal, that the patient is a deer or goat; vol. N° 10;
4. " " a foal, that the patients are sold to three men; vol. N° 11;
Allego. S. 10, N° 4.
5. " " distemper; vol. N° 6; Allego. S. 10, N° 5.
6. *Häberghetta*, vol. N° 1; Allego. S. 11, N° 8.

7. *Nayā-rakṣayā*, („Ny"-r²), vgl. N^o. 14, Abgeb. S. 83, N^o. 7.

8. Suffering from a shivering fit. S. *verilana klānta yakīn leḍavā siṭṭinavā*. T. *naṭukka-ccappi*. Abgeb. S. 83, N^o. 8, schwarze Maske, grinsend drei Striche über den Mundwinkeln (rot).

9. Suffering from a strong attack of fever. S. *tada una-k allā siṭṭinavā*. T. *kaṭuṅkāy-ḥ-ralinil varuntukira* = N^o. 2? Abgeb. S. 83, N^o. 9 rotgelbe Maske.

10. Suffering from flatulency. S. *baḷa-pipima-k tibenavā*. T. *vāyrupporumaliṇṇil varuntukira*. Abgeb. S. 83, N^o. 10 schwarze Maske mit ausgehängten Ohrlappen mit einer Art wulstigen (schwarzen) Turbans auf dem Kopf. = N^o. 8?

11. Speaking unknown words. S. *Nam(?) doḍa vanavā*. T. *vāy puḷam pudal*. Abgeb. S. 83, N^o. 11, rote Maske mit vorstehenden Oberzähnen (Eckzähnen), gelbem *Tikā*, schwarzen Flecken auf den Ohrlappen. Vielleicht = N^o. 12.

12. Suffering from a difficulty in breathing. S. *Aḍassiya-k allā siṭṭinavā*. T. *Mūḥḥuṭṭa-k-kūṭṭimal varuntukira*. Abgeb. S. 83, N^o. 12, schwarze Maske ohne Ohren.

13. Suffering from unsufferable heat. S. *ivasanṭa bāri grīṣmakīn siṭṭinavā*. T. *tāṅka-k-kūṭṭa klāṅkiṇṇil varuntukira*. gelbe Maske, dem *Gubna-s^o* in Gruppe B ähnlich, doch mit schwarzem, viereckigen Fleck auf der Nase, einem roten auf der Stirn. Abgeb. S. 83, N^o. 13.

14. Suffering from a fit of partial hysteria. S. *gabbhasūlaya-ṭa aṇḍala murcchā men innavā* T. *karppavalikkunamāṇavijātiyil varuntukira*; S. *gabbha*, T. *karppam*, Skt. *garbha*; in Folge von Leibschmerzen (Skt. *garbhaḥūla*) bewusstlos sein. Abgeb. S. 83, N^o. 14. gelbe Maske.

15. Suffering from curious sounds in the ears, S. *kanvala amutu gōsāvak tibenavā* T. *kātirei-ḥ-ḥaṇṇil varuntukira*. Abgeb. S. 83, N^o. 15 schwarze Maske mit rotgeränderten blattartigen Strichen unter der Nase (!): unter den Nasenflügeln dreieckige Flecke, über dem Munde ein runder.

16. eine Maske ohne Bezeichnung Vgl. oben s. N^o. 6.

Die Art und Weise, wie der *Mahākōla-sanni* Krankheiten verursacht, wird sinhalesisch *tanikama* „Alleinsein“ genannt (S. *tani* alone, *taniya* single, *kama* Skt. *karman* Cl.). Furcht ist häufig das Medium, aber auch ein unbewachter Augenblick an einer gefährlichen oder verrufenen Stelle, nach einem Essen von gebratenen Fischen oder Eiern u. s. w. Am besten illustriert den Vorgang das Erlebniss, welches GOONARATNE mitteilt und welches ich ganz in deutscher Übersetzung beifüge.

„Etwa vor vier Jahren (der Verfasser gab seinen Bericht am 31. October 1863) gingen wir etwa um 8 Uhr Abends am Meere spazieren: die Küste liegt nicht weit von unserm Hause. Es war eine herrliche Mondnacht und der Himmel flimmerte von Sternen. Wir waren von zwei Leuten begleitet, von denen einer ein junger Mann war, Namens BABA. Die Hitze war ungewöhnlich gross: so blieben wir länger als eine Stunde an der Küste, um die kühle Briese zu geniessen. Den grössten Teil der Zeit füllte der Ältere unserer Begleiter durch Erzählen von Geistergeschichten aus und BABA war ein eifriger Zuhörer. Der Weg, welchen wir zurückgehen mussten, war ein enger Fussweg, an beiden Seiten mit Gebüsch umgeben. In der Nähe dieses Pfades, etwa auf der Hälfte zwischen dem Hause und der Küste, war ein grosser *Bô*-Baum (*Ficus religiosa*) über einer alten Grabstätte. Die Stelle war in der Nachbarschaft berüchtigt: denn dort sollen Dämonen oft am hellen Tage bei verschiedenen Gelegenheiten Leute erschreckt haben. Als wir nun auf dem Rück-

¹⁾ l. c. 48 ff.

wege an dem Baume vorbei gegangen und kaum zehn Schritte davon entfernt waren, geschah es, dass *Baba* einen schrecklichen Schrei der Verzweiflung ausstieß, seine Arme um den anderen Mann schlang und in furchtlicher Weise bebte und lechzte. Einen Augenblick darauf fiel er besinnungslos auf die Erde und rochelte schwer. Der andere Mann, welcher selbst einem lähmenden Schrecken nahe war, bekam noch so viel Mut, *Baba* aufzuraffen und nach Hause zu bringen. Nach Ankunft der Eltern des *Baba* wurde ein *Kaffūḍiyi* geholt. Inzwischen sprach einer der Nachbarn *Pirit*-verse über den Kranken, welcher allmählich seine Besinnung wiedergewann. Der *Kaffūḍiyi* kam, er sprach noch mehr Zaubersprüche in unverständlicher Stimme. Nachdem er damit fertig war, wurden einige Knoten in das Haar des Kranken gemacht und etwas geweihtes *Kokosöl* wurde auf seine Stirn, Schläfen, Brust, Nägel und auf den Schädel gerieben. Dann wurde er nach seinem eignen Hause gebracht, wobei ihn seine Freunde und der *Kaffūḍiyi* begleiteten. Als *Baba* später gefragt wurde, was ihn so erschreckt hätte, erzählte er, dass er, als er hinter uns herging, in der Nähe des Baumes eine Art Brummen hörte, wie das eines schnobernden bissigen Hundes und als er nach der Richtung sich gewendet hätte, hatte er hinter dem Baume einen grossen Kopf über das Gebüsch schauen sehen. Am Morgen nach diesem Vorgang war, wie man uns sagte, *BABA* sehr krank. Am Abend sahen wir ihn und fanden ihn in Fieberdelirien. Zwei Tage darauf wurde die Ceremonie des *Sanni-yakun-nūḥina* oder der Tanz der *Sanni*-Dämonen ausgeführt. Während dieses Tanzes etwa zwischen 3 und 4 Uhr Morgens, während die Opfer angeboten wurden, rief der Kranke, indem er auf einen der *Tatu's* oder Altäre zeigte: Da, Da dies ist die Gestalt, welche ich neulich unter dem grossen Baume sah — der da, welcher den Reiss frisst! Eine Minute später sagte er: „Jetzt geht er weg.“ Alle Anwesenden blickten nach der gegebenen Richtung, konnten aber nichts sehen. Den Tag darauf fühlte der Mann sich besser und nach drei Tagen war er völlig gesund.

Über die Beschwörung teilte Herr PHILIPP FREUDENBERG das Folgende mit:

„Wenn ein Sinhaliese gefährlich krank ist und die Ärzte die Krankheit weder zu erkennen, noch zu heilen vermögen, ruft man den Teufelstänzer zu Hülfe. Der Tänzer errichtet nahe dem Hause des Patienten eine Hütte mit achtzehn verschiedenen Abteilungen, welche mit Stielen von Bananenblättern und jungen Kokosblättern verziert werden. Jede dieser Abteilungen ist einem bestimmten Teufel gewidmet und in jeder werden Opfer, bestehend in Kokosnüssen, Bananen, Reiss u. s. w. aufgestellt. Um sechs Uhr Abends versammelt sich eine grosse Zahl von Freunden und Bekannten: der Kranke wird aus dem Haus getragen und ungefähr dreissig Schritte von der Hütte des Teufelstänzers auf eine Bahre gelegt. Tomtoms werden geschlagen: der Tänzer erscheint in einem phantastischen Kostüm und heiligt in jeder einzelnen der 18 Abteilungen die betreffenden Opfer durch Ceremonien, wonach er sie dem Teufel darbringt. Von den Masken, ebenfalls achtzehn an der Zahl, entspricht je eine einem Dämon und einer Abteilung. Der Tänzer beginnt jetzt den eigentlichen Tanz und zwar mit N^o. 1. Er setzt Maske N^o. 1 auf, kommt damit aus Abteilung 1 hervor und nähert sich unter grotesken Bewegungen und unter Geschrei dem Kranken, um Dämon N^o. 1 zu vertreiben, falls er im Patienten stecken sollte. Dann zieht er sich wieder in die Hütte zurück, nimmt mit N^o. 2 dasselbe vor, und so geht es der Reihe nach fort bei unausgesetzter Tomtom-Begleitung bis 6 Uhr Morgens, um welche Zeit alle Daemonen ihren Schrecken weg haben und aus dem Kranken gelohenen sind. Es

1) S. *tatu* bronzen vessel for eating, *tatava* an offering made to a demon Cl., vgl. *pidēni tatava* Or. 3, 31—33.

wird dann angenommen, dass sie in den Tänzer gefahren sind, welcher, um sie zu täuschen, nun auf eine Bahre gelegt und als todt aus dem Dorfe auf einen freien Platz getragen wird, wo man ihn verlässt. Nach einiger Zeit stellt er sich dann wieder ein, um sein Mahl und seinen Lohn in Empfang zu nehmen." vgl. ausserdem zur Sache *Callaway*, S. 16 H., E. TENNENT, Ceylon, II, 581.

Der Anzug des Tänzers (S. *inabhānda*) soll der des zu besänftigenden Teufels sein.

Es bleibt nur noch eine Frage zur Besprechung über, die nach dem Ursprung der Vorstellung der *Sanni*-Krankheiten. S. *sanni* oder *sanniya* (a fit convulsion arising from a morbid state of the three humours), T. *çanni*, Telugu, Malayālam, Kannada: *sanni* ist eine den Drāvīda-Sprachen angehörige und durch diese dem Sinhalesischen vermittelte *Tadbhava*-Bildung aus dem Sanskrit-Worte *sannipāta*. Diese *Tadbhava*-Bildung wurde durch falsche Trennung des Sanskrit-Wortes veranlasst, indem das — *pāta* auf Grund eines in den Drāvīda-Sprachen herrschenden Lautgesetzes zu — *vāta* erweicht und mit dem Sanskrit worte *vāta* gleichgesetzt wurde. Bildungen wie T. *çannivātaçuram* mögen die falsche Auflösung erleichtert haben.

In den unter dem Namen des *Suśruta* und *Caraka* gehenden Handbüchern der indischen Medicin bedeutet *sannipāta* den „Zusammentritt sämtlicher drei Humores (*vāta*, *pitta*, *śleṣmā*) zur Hervorbringung einer Krankheit: und die auf diese Weise entstandene Krankheit im Gegensatz zu *saṁsarga*, welches das Zusammenwirken zweier *Humores* bedeutet. BOEHLINGK-ROTH S. V. V.

Da es nicht meine Aufgabe sein kann, eine eingehende philologische Untersuchung über die Lehre von dem *sannipātajvara*, wie sie die Sanskrit-Lehrbücher der Medicin bieten, anzustellen, so muss ich mich an die Hauptsachen halten und diese aus dem übrigens noch sehr ungesichteten Material notdürftig herauszuheben suchen, so weit sie für die vorliegende Arbeit nötig sind.

Eine ausführliche Beschreibung des *Sannipāt jvara bikāra* gibt T. A. WISE in seinem bekannten Handbuch¹⁾ S. 227—30. In der Hauptsache fusst sein Werk auf dem durch *Jibānanda Vidyāsāgara* zu Calcutta 1875 herausgegebenem *Bhāvaprakāśa des Bhāvamīśra*. Über dieses Compendium der indischen Medicin — besonders über sein Verhältniss zu *Suśruta* und *Caraka* ist AUFRECHT, Katalog der Oxford Hdschftn S. 309 nach zu lesen. Hier genügt die Notiz, dass es auf diesen Werken fusst und die für unsern Zweck nötigen Stellen bequem zusammengestellt enthält: *madhyakh*. 1 T. S. 69—80. Dort werden die Symptome des *Sannipātajvara*²⁾ also beschrieben:

¹⁾ *Commentary on the Hindu System of Medicine*, Calc. 1845.

²⁾ RÖTLER, *Tamil-Dict.* gibt s. v. *çanni*: *çitanōy* die folgenden auf der Sanskrit-Medicin (angeblich *Dhanvantari*) fussenden Stadien: auch bei *Bhāvamīśra* S. 78 jedoch mit ein paar Varianten. 1. T. *kaṭṭa kṛpam* (Skt. *kaṭṭhakubja*) nervous affection of the throat; sore throat 2. T. *çantikam* of two kinds: a sexual disease, arising from improper intercourse I *çukaçanni* in the case of the man, after bathing, with the use of oil in anointing II *çūṭakaçanni* in the case of a female during menstruation 3. T. *tāntirikam* (Skt. *tāntrika*) nervous debility 4. T. *puggiyanāttirikam* (Skt. *bhugnanāttrika*) affection of the eye-nerves, blindness 5. T. *rukṭakam* (Skt. *ruḍḍāha*) pains of the body attended with thirst 6. T. *çihvikam* (Skt. *jihvaka*) nervous affection of the tongue, dumbness 7. T. *pīralāpam* (Skt. *pralāpa*) falling sickness, epilepsy(?) 8. T. *antakam* (Skt. *antaka*) convulsions preceding death 9. T. *raktaṣṭhivī* (Skt. *raktaṣṭhivī*) mucus mingled with blood from the nose 10. T. *çittavippiramam* (Skt. *viḥvrama*) fainting fit, syncope 11. T. *çūṭakāttirikam*, *çūṭākam* (Skt. *śūṭagātra*, *śūṭāṅga*) congestion of blood, attended with spasms and perspirations: spasmodic cholera 12. T. *kaṇṭikam* (Skt. *kaṇṭika*) nervous deafness 13. T. *apiṇṇiyāça* (Skt. *abhinyāsa*) convulsive distortions. RÖTLERS Übersetzungen stimmen nicht immer mit dem T. überein: auch sind im Original Druckfehler, welche ich corrigirt habe. Sofort ist klar, dass N^o. 1 dem *Kora-sanni*, N^o. 4 dem *Kana-sanni*, N^o. 5 dem *Gini-jala-sanni*, N^o. 8 dem *Maru-sanni*, N^o. 11 dem *Jala-sanni*, N^o. 12 dem *Bihiri-sanni* entspricht. Gruppe D N^o. 14 scheint mit RÖTLERS N^o. 2, II, Gr. D. N^o. 13 mit N^o. 5, Gr. D. N^o. 11 mit

Ich gebe hier den Originaltext, da die Sinhalesischen Angaben, welche ich oben auf-führen konnte, teilweise dieselben Ausdrücke gebrauchen. In die Übersetzungen habe ich dann die Nummern der Gruppen A—C und der Gruppe D nachgetragen, soweit sich eine Gleichsetzung mit einiger Sicherheit bewerkstelligen liess.

*Kṣaṇē dīhaḥ, kṣaṇē śīlam, asthisandhi-sirōruḥ,
sasarivē kaluṣē raktē nirbhagnē vāpi lōcanē
sasanau sarujau karṇau, kaṭṭaḥ sūkair ivāṇṭaḥ
tandrāmōhaḥ pralīpaś ca, kāsaśrāsō ruḥir bhramah
paridagdhā kharasparśā jihvā srastangatāparā
śthīranam raktapittasya kaphēnōmmiśritasya ca
śirasō lōthanam tṛṣṇā nidrānāsō hṛdīyathā
srīdamūtrapuriśāṇam cīrāddarśanam alpaśaḥ
kṛṣātram nāti gātrāṇām satatam kaṭṭha-kūjanam
kōḷāṇām śyāvarakṭāṇām maṇḍalānān ca darśanam
mūkatram srōtasām pākō gurutram udarasya ca
cīrutpakaś ca dōṣāṇām sannipāta-jarāṇṭiḥ.*

„Bald Hitze, bald Frost (vgl. *Jala-s*²), Schmerzen in den Knochengelenken (vgl. *Kora-s*¹) und im Kopf (S. *isaruda*); die Augen sind wässerig, unrein gerötet und hohl (vgl. *Kana-s*³), in den Ohren summt es und schmerzt es (vgl. *Bihiri-s*⁴), die Kehle ist wie mit Grannen bedeckt, Stumpfheit vor Abspannung, törichtes Reden (vgl. *Amukku-s*²), keuchender (hustender) Atem (vgl. Gr. D 12), Appetitlosigkeit (vgl. *Gulma-s*⁶) und Schwindelanfälle treten ein; die Zunge ist verbrannt und hat stechende Schmerzen (vgl. *Gofu-s*²) der Unterleib fällt ab (vgl. Gr. D 14?), Blut, Galle und Phlegma gemischt werden ausgebrochen (vgl. *Pitta-s*²) dann tritt Wackeln mit dem Kopfe auf, Durst, Schlaflosigkeit und Brustschmerz (vgl. *Maru-s*²?); Schweiss und Ausleerungen kommen selten und in geringer Menge (*Ślēsma-s*¹), die Glieder magern, aber doch nicht zu sehr, in der Kehle ist ein stetes Girren (*kapōtarat*¹), ferner zeigen sich blaurote Wölbungen („round elevations“ Wise) und runde Ausschläge (vgl. *Ginijala-s*² und *Dīva-s*⁶) ferner Stummsein, Entzündung der Leibesöffnungen, Schwerwerden des Unterleibs (vgl. *Gulma-s*²): dies ist das Fieber, welches durch das Zusammenwirken der drei *Humores* (*Vāyu* oder *Vāta*, *Pitta*, *Ślēsma* oder *Kāpha*) entsteht“.

Eine andere Reihe von dreizehn Formen des *Sannipātajvara* gibt Wise l. c. S. 228 1. und *Bhāramisra* S. 71. Bei Wise erscheinen die Namen in Bangalischer Form und durch Druckfehler entsteht. Die Originalstelle lautet:

*Viśphirakaś¹ c'āśukīri, kampanā babhra²) sanjñakah,
śighrākīri tathā bhalluh³), sapṭamah kūṭapākalah,
saṃmōhakah pālukaś ca, yamyah krakaca ityapi,
tataḥ karkaṭakah⁴) prōkṭas, tatō vaidīrikābhīdhah.*

Nº. 7 gleichwertig zu sein. Wären die Sinhalesischen Medicinischen Handbücher, wie Haas, Zeitschrift der Deutsch. Morgenl. Gesellschaft 30, 667 wünscht, zugänglich — ich möchte hinzufügen — auch die Tamil-Compendien, so würde es leichter sein, die Gleichungen zu finden. Falls die vierzehn bei Rottum genannten sich mit ebensovielen unserer ersten Liste decken, so bleiben doch *Vāta*, *Pitta*, *Ślēsma* und der *Demalasanni* nicht erwähnt. Doch sind dies bloss Vermutungen. Klar bleibt sowol, dass die achtzehn Sinhalesischen auf den oben aufgeführten vierzehn fassen. Die Auseinandersetzungen von Haas l. c. S. 664 über das Nichtvorhandensein von *Suśruta's* Lehrbuch in Südindien berühren unsere Angelegenheit nicht wesentlich, da es nur darauf ankommt, die Abhängigkeit der Sinhalesischen Anschauungen von Indien zu betonen.

¹) Var. *viśphōrakas*.

²) Var. *babhrū*.

³) Var. *phallu*.

⁴) Var. *karkaṭakah*.

Die Symptome gibt Wiser ausführlich l. c. Statt *krakaca* hat er *abhinyāsa*. Eine Gleichsetzung mit den oben erwähnten *Sanni's* ist nur hypothetisch möglich. Ich unterlasse es, da schon aus der ersten Reihe die Abhängigkeit der Sinhalesischen Vorstellungen von den indischen vollkommen bewiesen ist und eine ausführliche Identificirung wegen des Mangels sinhalesischen Materials doch vorläufig unmöglich wäre.

Wenn es überhaupt bewiesen werden müsste, dass auch in Indien die Krankheit als das Werk böser Geister aufgefasst wird, so genügt es auf die Stelle bei *Bhāvamīśra* S. 73 zu verweisen: eine indische Quelle für die Geschichte des *Sanni*-Daemons selbst kenne ich nicht.

Vorläufige Ergebnisse der Untersuchung sind:

1. Die bei dem *Sanni-yakam-nāṭima* zum Ausdruck kommenden Vorstellungen sind weder originell noch alt, sondern stammen — vermutlich durch das Medium der Tamil(?) und Sinhalesischen Literatur aus der zum *Upavēda* gehörigen Sanskrit-Literatur. Da erst in der jüngsten Zeit diese Literatur die Sinhalesische beeinflusst hat — moderne Ärzte sollen mit der Kenntniss des *Suśruta* prahlen¹⁾ — so sind die Vorstellungen ganz junge. Die indische Medicin aber geht nach HAAS' Untersuchungen²⁾ auf ausserindische Vorlagen zurück.

2. Es ist wünschenswert, dass die Sinhalesischen medicinischen Werke durch Uebersetzungen zugänglich gemacht werden.

3. Der „Teufels“dienst der Sinhalesen ist wesentlich derselbe, wie in Südindien, aber von Sanskrit u. s. w. Elementen überwuchert und viel weniger naiv und altertümlich. (Auf diese Frage soll später noch eingehender Rücksicht genommen werden). Der ganze Beschwörungsvorgang trägt die Form der *Tantra*-Schule.

4. Eine wissenschaftliche Bearbeitung der Sinhalesischen Masken ist ohne die einheimische Sprache, Tradition und Literatur unmöglich.

5. Ueber die Composition der einzelnen Maskenformen, die Reihenfolge der Masken lässt sich nichts sagen, bevor nicht neue Materialien zugänglich sind.

6. Die sub 1—4 erwähnten Tatsachen bleiben auch dann bestehen, wenn die oben gegebenen Bezeichnungen nicht in allen Fällen richtig sind.

BERLIN. Dezember 1891.

¹⁾ ZDMG 30, 667. 1876.

²⁾ HIPPOKRATES und die ind. Medicin des Mittelalters ZDMG 31, 647 ff. 1877.

UEBER DEN
GLAUBEN VOM JENSEITS
UND DEN
TODTEN-CULTUS DER TSCHEREMISSEN

VON
S. K. KUSNEZOW,
Bibliothekar an der Kaiserl. Universität Tomsk.

I. *Die Anschauungen vom Jenseits.*

Ueber den Glauben der Tschheremissen vom Jenseits hat man im Allgemeinen bisher so wenig erfahren, dass uns kaum jemand die Unvollständigkeit dieses Kapitels zum Vorwurf machen wird. Die Schwierigkeit einer vollständigen Lösung dieser Frage wird noch dadurch vermehrt, dass es bei den Tschheremissen¹⁾ selbst keine genau bestimmten Vorstellungen vom jenseitigen Leben giebt. Es scheint, dass diese Frage sie wenig interessierte und anstatt sie selbständig zu bearbeiten, zogen sie es vor, die Details einfach von den Nachbarn zu entlehnen. Man kann nicht einmal daran denken, diesen Glauben in dem Sinne wieder herzustellen, wie er von den Tschheremissen aus ihrer asiatischen Heimath mitgebracht worden. Der Einfluss der fremden Religionen auf den ursprünglichen, rein schamanischen Glauben der Tschheremissen war ein grosser. Seit altersher waren sie auf dem viereckigen Stück Landes zwischen den Flüssen Wolga, Wjätka, Wetluga und Kama sesshaft und zu jetziger Zeit beziffert man ihre Seelenzahl auf 400.000. In der Folge unterlagen sie dem Einfluss bald der Chasarisch-Bulgarischen, bald der Tatarischen, bald der Russischen Civilisation, und jede dieser Nationalitäten hatte ohne Zweifel wiederum mehr oder weniger Einfluss auf ihre religiösen Anschauungen.

Sich in diesem Labyrinth zurechtzufinden ist ziemlich schwierig, aber, wie der Leser später ersehen wird, es giebt unter den Anschauungen der Tschheremissen über das jenseitige Leben fast nicht eine einzige, die ihnen allein angehört. Das bringt uns unwillkürlich auf den Gedanken, dass die Tschheremissen vor ihrer Ankunft in Europa schwerlich in dieser Hinsicht eine feststehende Ansicht hatten, ausser etwa der rein schamanischen Anschauung über das jenseitige Leben, wie sie dem ganzen finnischen Zweig dieser Nationalität angehört und sich nur auf die einfache Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens bezieht, sowie dass alle Details der Ansichten über das jenseitige Leben erst am Orte der neuen Ansiedlung der Tschheremissen in späterer Zeit, und unter dem Einfluss verschiedener Nationalitäten entstanden sind.

1) Bei der Transcription der Tschheremissischen Wörter ist zu bemerken, dass:
y = russisches u, ž = russisches a, polnisch z, l = russisches a, polnisch *harte* l, ng = trauz s, i am Ende des Wortes, sch = polnisches sz, russisches m, s = russisches c, zwischen zwei Vocalen = w in der deutschen Sprache, tsch = russisches t, polnisch cz, a, o, u = wie in der deutschen Sprache, š = weiches s (russisches x), tsch kann man wohl mit tschisch č vergleichen.

Auf diese Weise haben die Tscheremissen selbst es nicht verstanden eine mehr oder weniger deutliche Vorstellung vom jenseitigen Leben auszuarbeiten. Sie, oder vielmehr ihre Führer in Sachen des Glaubens, — die sogenannten Traumseher und Opferpriester, zum Theil auch Wahrsager — haben eine sehr unklare Vorstellung davon, dass die jenseitige Welt (*Támuk*) sich irgendwo unter der Erde befindet, — in nördlicher oder westlicher Richtung, das ist schwer zu sagen —, sowie dass sie in zwei Hälften zerfällt: auf der einen Hälfte scheint die Sonne, wenn auch nicht so hell wie hier auf der Erde, aber dennoch unterhält sie durch ihr Licht und durch ihre Wärme das organische Leben auch dort, ganz ähnlich wie auf der diesseitigen Welt; auf der anderen Hälfte herrscht Finsterniss, welche es unmöglich macht, sich irgend womit zu beschäftigen und in der Seele, die verdammt ist, ihr jenseitiges Dasein in dieser Dunkelheit hinzuschleppen, nur die Verzagtheit und neidische Bosheit gegen die Lebenden zurücklässt. Diese ewige Finsterniss kann zu Zeiten durch die Flamme einer Wachskerze erhellt werden, welche von den Verwandten des Verstorbenen an den Tagen der Seelenmesse, oder vielmehr an den Tagen geweiht wird, an welchen man den Seelen der Verstorbenen eine Bewirthung anbietet.

Die erste Hälfte der jenseitigen Welt heisst *wólgygy wer*, das ist „der helle Ort,“ die zweite — *pitschké myschy wer*, „der dunkle Ort.“ Die Bezeichnung *Támuk* (die Hölle) ist eine von den Tataren entnommene Vorstellung, mit der weiteren Bedeutung der „jenseitigen Welt.“

Gehen wir weiter. Am Eingange der jenseitigen Welt laufen scharfzahnige Höllen-Hunde *támuk-pi* umher, welche den Zugang beschützen. Die Herrschaft über diese unterirdische Welt hat *Támuk-wui*, „das Oberhaupt der Hölle,“ in Händen, welcher noch Gehülfen hat: den *Kijamät-törásy* „der Richter *Kijamät*“ und den *Kijamät-sáwusch* „der Freund“ oder „der Kamerad des *Kijamät*“. Der *Támuk-wui* wird nicht von allen Tscheremissen anerkannt: die Mehrzahl der Urschumskischen, Malmyschskischen und Jelabuschskischen Tscheremissen kennen ihn gar nicht. An der Grenze der Urschumskischen und Zarewokokschaikischen Kreise gehorcht man dem *Támuk-sábus*, und im Malmyschskischen Kreise dem *Kijamät-sábysch* und dem *Kijamät-tscháusch*. Aber das sind dialektische Verschiedenheiten eines und desselben Namens. Wir wollen hier bemerken, dass *Kijamät* auf arabisch „die Auferstehung der Todten“ bedeutet. Das Entleihen eines solchen Wortes ist in hohem Grade interessant, da die Tscheremissen kein Wort von der Auferstehung der Todten sprechen, die sie nicht anerkennen, weil das jenseitige Leben für sie nur die Bedeutung einer ewigen Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens hat. *Kijamät* ist bei ihnen einfach der Richter der Todten (*törà* oder *törä*), wie man ihn auch *Kijamät-törásy*, „Kijamat den Richter“ nennt.

Der Tscheremissische *Minos* sammt seinen Gehülfen kann durchaus nicht als unbestechlicher Richter gelten und ist nicht abgeneigt von den zu ihm gelangenden Seelen beim ersten mündlichen Verhör Accidenzien zu nehmen, wenngleich auch diese den Verstorbenen von der Prüfung nicht befreien. Mit Hülfe dieser Prüfung entscheidet es sich, wohin die Seele wandern muss, an den dunklen oder an den hellen Ort. Zu diesem Zweck lässt *Kijamät* oder *Támuk-wui* die Seele auf einer dünnen Stange (bei den Tataren auf einem scharfen Schwert) in einen tiefen Abgrund gehen, auf dessen Boden ein Kessel steht, der mit siedendem Schwefel und Pech gefüllt ist. Wessen Gewissen rein ist, der geht kühn hindurch, aber der Bösewicht, betäubt vom Schwefeldampf, stürzt unfehlbar in den Abgrund und wird im Kessel so lange gesotten, bis er seine Fehler durch die Marter gesühnt hat und darauf an den „dunklen Ort“ verwiesen.

Wir wissen bereits, dass die Seele am „dunklen Ort“ nur geangstigt wird: am „hellen Ort“ setzt sie dasselbe Leben wie auf der Erde fort. Die Seelen ergeben sich hier vollständig den irdischen Beschäftigungen, Arbeiten und Gewerben. Sie besitzen daselbst ihren Viehstand, dessen Sinken durch Darbringungen seitens der Verwandten des Verstorbenen ersetzt wird; sie haben ihre festen Wohnsitze, mit einem Worte ihre vollständige Haushaltung. Aber die Seele muss hier ewig verbleiben: es steht ihr keine Erneuerung oder Auferstehung zum neuen Leben bevor, und sie hat daher oft, aus Sehnsucht nach der irdischen Vergangenheit, zeitweilige Paroxysmen zu erdulden.

Die nach der Erde sich sehrenden Seelen erhalten von *Kijamät* einen kurzen Urlaub von der Abend-Dämmerung bis zur Morgen-Dämmerung (*kas izaradetsch* *er izaradek schumësch*) — und gehen zu der Zeit frei auf Erden umher, machen Besuche bei ihren Verwandten und geben diesen zuweilen zu verstehen, dass es nichts schaden könnte ihre verstorbenen Angehörigen zu bewirthen. Diejenigen Seelen, welche keine Verwandte haben, benutzen den Urlaub auch, aber sie haben Niemanden auf Erden zu besuchen und sie wandern ziellos in der freien Welt umher, indem sie die Bewirthing für die Verstorbenen suchen.

In der Zeit von der Leidenswoche bis Pfingsten geniessen alle Seelen die besondere Freiheit unter dem Schutze der Dunkelheit auf Erden umherzuspazieren. Wir werden weiterhin sehen, dass der Anfang dieser „Todten-Vacanz“ mit dem Feiertage zu Ehren der Seligen, *kon-këtschy* („dem Langenwassertage“), zusammenfällt, das Ende aber mit einem anderen, ebensolchen Feiertage, dem *sëmyk* („Pfingsten“, oder dem siebenten Donnersstage nach Ostern). Im Laufe dieser Zeit erhalten namentlich diejenigen Seelen die besondere Freiheit umherzuwandern, welche ein verderbliches Leben geführt haben, — die Hexenmeister und die verschiedenen Betrüger, — welche die Lebenden auf jede Art und Weise kränken, das Vieh rauben u. s. w. Deshalb gedenken die Tscheremissen in dieser Zeit besonders eifrig bei jeder Mahlzeit nicht allein ihrer Anverwandten, sondern auch der fremden Verstorbenen, indem sie für sie ein Stück Pfannkuchen und etwas Bier bei Seite legen.

Freundschaft und Liebe, die den Sterblichen eigen sind, sind auch jenseits des Grabes bekannt. Die Seele befreundet sich auch dort mit Anderen und kann sich sogar, wie einige Tscheremissen zugeben, verheirathen. Diese letztere Ansicht theilen übrigens bei weitem nicht alle Tscheremissen, die Malmyschskischen z. B. haben nicht diese Meinung.

Das menschliche Leben befindet sich vom ersten Erscheinen auf dieser Welt an in den Händen von *Päjursch-Jümo*; nach dem Willen dieses Gottes unterbricht dasselbe *Asyrën*, „der Tod“ oder „der Todes-Engel“, wie man will. Dieser *Asyrën* wird bald als Greis, bald als Mann von mittleren Jahren abgebildet, aber beständig mit einer furchtbaren Physiognomie und mit einem grossen Messer in den Händen. Den Namen *Asyrën* (bei den Malmyschskischen Tscheremissen *Asrën-jü*) haben die Tscheremissen sich offenbar seit langer Zeit zugeeignet, vielleicht bereits in der Epoche der Existenz der Chasaren, welche sich zum Judenthum bekannten. Es ist bekannt, dass *Azraël* in der Bibel in der Eigenschaft des Todes-Engels erscheint, der in den *Al-Koran* der Mohammedaner überging und bei den Tschuwaschen unter dem Namen *Esrël* sich erhalten hat.

Dieser *Asyrën* ist nun fähig den Tscheremissen Furcht einzulösen: da aber seine Macht über jeden Tscheremissen nur einmal im Leben erscheint, so erweisen die Tschere-missen dem *Asyrën* weder die geringste Beachtung, noch wenden sie sich mit irgend welchen Gebeten an ihn, weil er gleichzeitig unerbittlich ist. Die von *Asyrën* zu sich

genommene Seele des Tscheremissen geht auf unbekannten Wegen in jene Welt, wo ihr bereits am Eingang ins Jenseits eine Prüfung auferlegt ist, mit Hinblick auf die scharfzahnigen Hunde, welcher man sich mit einem Lindenstock erwehren muss. Weiterhin giebt die Seele dem *Támuk-wui*, dem *Kijamút* und dem *Kijamút-sárcusch* ein Geldgeschenk und nachdem sie nun die mündliche Prüfung glücklich überstanden, wird sie der letzten Probe unterworfen und geht auf der dünnen Stange über den Abgrund. Diese letzte Prüfung entscheidet über das jenseitige Schicksal des Tscheremissen, weil der Verstorbene bei der mündlichen Prüfung noch vieles in seinem Interesse verschweigen kann, dieses letzte Mittel aber unfehlbar die Sündhaftigkeit der Seele feststellt.

Was nun die Sündhaftigkeit anbetrifft, so ist die Anschauung der Tscheremissen hierüber von der christlichen bedeutsam verschieden. Der Tscheremiss rechnet als Sünde nur solche Handlungen an, welche dem Nächsten direkt Schaden bringen. Die solchen Handlungen entgegengesetzten, welche zum allgemeinen Nutzen dienen, gelten als tugendhafte. Aber jede Handlung, wie wenig lobenswerth sie auch sei, wenn sie nur den Handelnden selbst schädigt, wird nicht auch nur für die geringste Sünde gehalten, ausser dass sie den Menschen erniedrigt, indem sie ihn in den Augen der anderen sinken lässt (Trunkenheit, Faulheit und dergl.). Die einmal begangene Sünde ist nicht zu verzeihen; sie zieht unfehlbar die Strafe in der jenseitigen Welt nach sich. Deshalb beten die, ihrem alten Glauben ergebenen, Tscheremissen niemals zu Gott um Vergebung der Sünden, sondern nur um materiellen Wohlstand, um Hülfe, um Befreiung vom Feinde und von den wilden Thieren und verschiedenen physischen Uebeln. Wir wollen nun die äussersten Unterschiede des Tscheremissischen Glaubens und des Christlichen anmerken:

1. Zu irgend einem Gott zu beten ist Jedem gestattet, wenn jener nur hilft, weil schliesslich Gott doch nur einer ist, wenn er auch viele Namen und verschiedene Gehülfen hat. Den bösen Gott — *Keremèt* — gelegentlich zu betrügen, halten die Tscheremissen für keine Sünde, weil er eine so furchtbare Macht über den Menschen sich gewaltsam angeeignet hat. Wenn es nur in der Möglichkeit der Tscheremissen läge, so würden sie bereit sein ihn zu erschlagen; so sehr sind sie wider seine bösen Handlungen gegen die Menschen eingenommen.

2) Unzucht treiben bildet durchaus keine Sünde, namentlich für junge Leute; der Ehebruch ist weit weniger zu entschuldigen, aber auch dieser wird, an Feiertagen und im trunkenen Zustande begangen, nicht angerechnet. Die jungen Leute können im Gegentheil einander vor der Hochzeit ungezwungen beiwohnen, um sich gegenseitig näher kennen zu lernen. Das Mädchen ist daher sehr oft — ein gemeinschaftliches Weib, und die Eltern verhindern sehr selten die Tochter — und auch das erst unter dem Einfluss russischer Sitte — sich nach eigenem Ermessen einzurichten. Aus diesem Grunde ist es auch erklärlich dass die Tscheremissen Fälle von gewaltsamer Entehrung eines ehrbaren Mädchens mit solcher Leichtigkeit hinnehmen. Wenn die Eltern solche Facta auch nicht immer gleichmüthig ertragen, so erachten sie doch in jedem Falle die Entehrung ihrer Tochter für keine ewige, nicht abzuwaschende Schande. Der Grund ist hier ein offener: ein gefälliges Mädchen findet leichter einen Ehemann, selbst wenn dasselbe vorher ein Kind hatte. Man kann wohl sagen, dass es bis jetzt eine Seltenheit ist, wenn ein Mädchen — im vollständigen Sinne dieses Wortes — heirathet. Jetzt wird es auch erklärlich, weshalb unter den Tscheremissen viele Fälle obiger Art unbeachtet vorübergehen und die russischen Behörden sich nur selten in diese Sache mischen. Aber nicht jeder Fall gelangt zu den Ohren der

Behörde, dessalb bleiben auch häufig solche, von unserem Gesichtspunkte aus empörende Facta ohne Beahndung, wie z. B. der Missbrauch eines Mädchens durch 5, 7 und sogar 9 Männer, welche Fälle wahrscheinlich viele Leute in Zweifel ziehen werden. Aber die Gewalt der alten Gewohnheit ist eine so grosse, dass die Tscheremissen selbst sich durchin nicht degegen empören: wenigstens ist mir nur ein einziger Fall bekannt, wo ein Vater gegen den Beleidiger seiner Tochter vor Gericht klagbar wurde und Genußthung erlangte.

Hiermit sei es genug mit der Vergleichung unserer und der Tscheremissischen Moral. Im Weiteren werden wir auch bei den Tscheremissen eine Gleichheit mit den Anforderungen jeder sittlichen Religion finden. Zur Ehre der Tscheremissen muss man sagen, dass unter den Heiden in ihrer Mitte häufig hochsittliche Persönlichkeiten anzutreffen sind, an welche ich stets mit Vergnügen, wie an tröstende Erscheinungen, zurückdenken kann.

Wie lange eine Seele wandern muss, ehe ihr ein fester Wohnsitz vom hollischen Richter angewiesen wird, wissen die Tscheremissen selbst nicht. Die Tage der Seelenmessen — der 3te, 7te und 40te — können kaum als Antwort darauf dienen, weil eigentlich nur der 7te Tag (*schymyt kítschy*) als rein Tscheremissischer Tag der Seelenmesse gelten kann, aber auch selbst das ist wenig zutreffend, weil auf diesen Tag auch bei den Tataren die Seelenmesse fällt. Wir könnten uns noch des Weiteren aussagen über die Bedeutung der Zahlen 3, 7 und 40 bei den Schamanisten, aber wir sind persönlich von der völligen Nutzlosigkeit einer solchen Erörterung überzeugt, die etwa nur dazu dienen könnte, in dieser Frage stets mit grossem Erfolge seine Belesenheit kundzuthun.

Oben war gesagt worden, dass die Seele des Tscheremissen manchmal einen Urlaub zum Besuch ihrer Heimath auf Erden erhält. Wenn man nach dem Tode eines Tscheremissen alles Erforderliche ihm mit in's Grab gelegt und die Seele genau zu den angegebenen Seelenmessen-Tagen zur Bewirthung eingeladen hat, so geht es den Lebenden um so besser: aus Dankbarkeit dafür wird der Verstorbene seine Verwandten beschützen, sie vom Elend erlösen und das Vermögen und die Familien-Einigheit bewahren. Im entgegengesetzten Falle wird der Verstorbene des Nachts sein Haus besuchen und für seine Nichtbeachtung Rache nehmen. Selbst in einem solchen Falle wo die Verwandten tadellos ihre Pflichten erfüllt haben, kann der Verstorbene aus irgend einer unverständlichen Laune plötzlich etwas Besonderes verlangen. Das ist dann möglich, wenn es dem Verstorbenen aus irgend welcher Ursache in jener Welt schlecht geht. In solchem Falle erscheint er drohend im Traum, oder er macht im Hause Lärm, oder er peinigt das Vieh, oder endlich, er bringt einen Familienzwist zu Stande. Um sich von allen diesem zu befreien, muss man durchaus alle Forderungen des Verstorbenen erfüllen, wenn sie von letzterem deutlich im Traum ausgesprochen sind; im entgegengesetzten Falle ist es unerlässlich zu einem Wahrsager (*Mužéd*) seine Zuflucht zu nehmen.

Es existirt eine bekannte Wechselbeziehung zwischen dem Charakter des Tscheremissen im Leben und seinen Ansprüchen nach dem Tode: der sanfte Tscheremissen erhält nach dem Tode die gewohnten Seelenmessen, aber der unumgängliche Betrüger (*Koschtán*), und noch viel mehr der Hexenmeister (*lóktyssy*), fordern wiederholte Darbringungen. Ein ähnlicher Hexenmeister oder irgend ein Pferdedieb, der sich unter den Schlägen der rachsüchtigen Stammgenossen in jene Welt begeben hat, oder endlich einfach ein Flüchtling (ein Entlaufener aus Sibirien, z. B.), der sich demselben Schicksal unterwirft, — sie können nach dem Tode lange Zeit die Tscheremissen ängstigen und sogar mit der Zeit in die

Kategorie der kleinen bösen Geister gelangen, welche dem Tscheremissen auf alle Art und Weise Schaden zufügen. Die Anzahl solcher bösen Geister vermehrt sich beständig, weil oft die Verstorbenen — im Allgemeinen die gewaltsam Umgekommenen — sich mit ihnen vereinigen.

Unser Umriss der Tscheremissischen Vorstellungen vom Jenseits wäre nicht vollständig, würden wir nicht zu Obengesagtem noch hinzufügen, dass die Tscheremissen, obgleich in verschiedene Grenzmarken zerstreut, im Allgemeinen über diesen Gegenstand ziemlich übereinstimmend urtheilen, indem sie sich auf die Aussage von Leuten berufen, von denen *Asyrén* einst eine Seele zu sich genommen, sie aber in der Folge wieder zurückgebracht habe. Solche Schlafsuchtige hätten auch den Tscheremissen die Einzelheiten des zukünftigen Lebens offenbart; aber, wie der Leser ersehen, man braucht nicht in jener Welt gewesen zu sein, um von ihr eine so undeutliche Vorstellung zu geben.

Ich gehe jetzt speziell zu der Verehrung der Verstorbenen über. Es ist nicht nothwendig zu untersuchen, von wo dieser Cultus seinen Anfang nahm: er ist ebenso alt, wie die Menschheit selbst. Aus dem Charakter der von uns betrachteten Nachrichten über die Vorstellungen vom Jenseits kann man bereits schliessen, dass die Tscheremissen nicht so sehr den Höllen-Richter *Kijamát* um Milderung des Schicksals der Verstorbenen anflehen, sondern sich zu den Seligen selbst wenden, indem sie sie bitten, ihre Familien auf Erden seltener zu besuchen, weil diese Besuche mehr als ein Unglück bringen. Eine solche Anschauung betreffs des Todten ist sehr erklärlich, da die Tscheremissen vom Augenblick des Todes an den Leichnam und desgleichen die Seele selbst durch die Berührung *Asyréns* für entweiht und verunreinigt erachten. Die Berührung des Leichnams erfordert die Abwaschung und den Wechsel der Kleidung, aber die Seele, indem sie die Familie heimsucht, verunreinigt alles womit sie in Berührung kommt. Deshalb ist auch jede Speise, die den Seelen der Verstorbenen vorgesetzt wird, durch ihre Berührung bereits verunreinigt und wird den Hunden vorgeworfen; jedes Mal auch das Steingeschirr fortzuwerfen wäre freilich schade, weshalb man entweder das allerschlechteste benutzt oder sich zu einem eigenthümlichen Compromiss entschliesst, indem man dieses Geschirr durch Hülfe langanhaltenden Lüftens und eifrigen Waschens wiederum zum Gebrauch dienlich macht.

Die Seelenmessen (oder richtiger gesagt, die Bewirthung der Verstorbenen an eigends dazu festgesetzten Feiertagen) erschienen den Tscheremissen unvermeidlich in Folge der eigenthümlichen Anschauungen derselben von den Todten, welche sie für Beschützer und Rächer halten, die man besänftigen muss; ausserdem zwingt bereits die einfache Hochachtung der Eltern nach deren Tode aufmerksam gegen sie zu sein. Da die Seele des Tscheremissen nun einmal in jener Welt unter vollständig irdischen Bedingungen lebt und alle menschlichen Bedürfnisse beibehält, so braucht sie auch, nach der Logik der Tscheremissen, Speise und Trank. Aber warum die Seele besonders die irdische Speise hochschätzt, darauf geben die Tscheremissen keine Antwort; desgleichen wissen sie auch nichts davon mitzutheilen, wie die Seele die Speise genießt, währenddem jeder Tscheremissen einsieht, dass diese Speise in dem den Seelen vorgesetzten Troge durchaus nicht vermindert wird. Man muss daraus den Schluss ziehen, dass die Tscheremissischen Seelen nur das Aroma oder die Substanz der Speise geniessen können, aber nicht diese selbst.

Wie dem auch sei, die Todten bedürfen der Bewirthung, wenn nicht beständig, so doch wenigstens in gewissen Terminen. Dem Verstorbenen wird bei der Beerdigung selbst ein Vorrath von Speise mit in das Grab gelegt und es wird ausserdem sogleich nach dem

Leichenbegängniß eine Bewirthung geboten, ferner später am 7ten und 40ten Tage, allen früher Verstorbenen aber unabwweichlich zwei Mal im Jahr: in der Leidenswoche und am 7ten Donnerstage nach Ostern (Pflingsten); nur an einigen Orten, wie z. B. im Zarewokokschaiskischen Kreise, besteht noch die Sitte der Herbst-Seelenmessen nach Beendigung der Feldarbeiten. Die Tage sind echte Feiertage, zu Ehren der Verstorbenen (*kölj-schypajram*, d. i. „Feiertag der Verstorbenen“, oder *töschty mari pajram*, d. i. „Feiertag der alten Tscheremissen“) und tragen folgende specielle Benennungen:

1. *Schymyt-kötschy* (d. i. „der siebente Tag“).
2. *Nylly-kötschy* (d. i. „der vierzigste Tag“).
3. *Sortä-kötschy* („Tag der Lichter“), oder *kon-kötschy* („Langenwassertag“, in der Leidenswoche).
- 4) *Sönyk* (zu Pflingsten).

In dieser Reihenfolge werden wir später die Tscheremissischen Feiertage zu Ehren der Verstorbenen in Betracht ziehen.

TOMSK (SIBIRIEN), den 20 Februar 1892.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XVIII. Coyote versus Long-tailed Bear. — Herr FRANZ HEGER's recent publication¹⁾ is a valuable contribution to Ethnology inasmuch as it contains detailed descriptions and illustrations of some of the few specimens of Ancient Mexican workmanship now in existence.

It is a pity that Herr HEGER did not strictly limit himself to describing and illustrating the specimens now transferred to his Museum, instead of marring his work by making certain statements which challenge criticism and oblige me to write this note.

Before mentioning what these statements are, I must refer to my essay „On Ancient Mexican Shields“ (Internationales Archiv, Band V. 1892) and recall the circumstances related therein: of my chance visit to Castle Ambras, near Innsbruck, Tyrol, in the spring of 1891, and surprise at finding exhibited there several Ancient Mexican relics, among them the identical feather-shield whose disappearance FERDINAND VON HOCHSTETTER had deplored in his publication, on the Ancient Mexican Relics of the Ambras Collection (Denkschriften K. Akademie der Wissenschaften, Wien. 1884). After ascertaining the remarkable fact that, although seven years had elapsed since the publication of the above mistaken supposition, it had not been commented upon or corrected, and that the

Museum authorities at Vienna seemed to be still unaware of the existence of the valuable relics preserved at Castle Ambras, I applied to the proper authority, the Imperial Oberhofmeisteramt at Vienna, and was duly authorised to have photographs, and sketches made for publication.

I made a first communication on the subject to the Berlin Anthropological Society and, soon after, published in the essay already cited, a description and illustrations of the historical shield, and a notice of the other specimens, expressing the hope that they might yet be transferred to the Ethnographic Museum at Vienna, where a contemporary relic, the feather head-dress, is preserved and exhibited, unfortunately, always upside down.

It is indeed a source of deep satisfaction to me to find that my hope has been fulfilled by Herr HEGER and that the relics have been removed to Vienna, with one exception and with one addition.

The exception made by Herr HEGER is of the beautiful little specimen of Mexican feather-mosaic work, the image of St. Jerome composed entirely of humming-bird's feathers, that I mentioned in enumerating the relics I found at Ambras. It undoubtedly belonged to the original collection formed by Archduke Ferdinand of Tyrol.

¹⁾ Altmexikanische Reliquien aus dem Schlosse Ambras in Tirol. Annalen des K.k. Naturhistorischen Hof-Museums, Wien 1892.

As Herr HEGER's publication seemingly embraces all the Mexican relics of this collection preserved to the present day, and he moreover describes a specimen that may well be contemporary with this image, as it also dates from after the Conquest, this omission is all the more noteworthy, as it may give rise to future discussion and doubt as to the identity of the little image.

The additional specimen described by Herr HEGER is an extremely interesting specimen of mosaic-work: a pendant in the shape of a serpent's head. As pieces of glass are inserted in the mosaic-work Herr HEGER justly infers that its manufacture dates from after the Conquest.

This specimen was preserved in a different room to that, in which I found the other relics at Ambras and I did not see it. To Herr HEGER exclusively, therefore, belongs the priority of having brought it to light.

The enthusiastic pleasure I had taken in the results of my chance visit to Ambras was somewhat marred by my cognition that it had been taken "en mauvaise part" that a foreign specialist should have been the first to make known the existence of the unappreciated treasures of an Austrian Museum.

When, therefore Herr HEGER's publication recently appeared and was lent me by a friend who had been honoured with a copy, I was quite prepared to find it contain the slightest possible recognition of my existence and scientific work. Appreciating the humorous side of the situation as I did, I was inclined to fully excuse and let pass any such oversight.

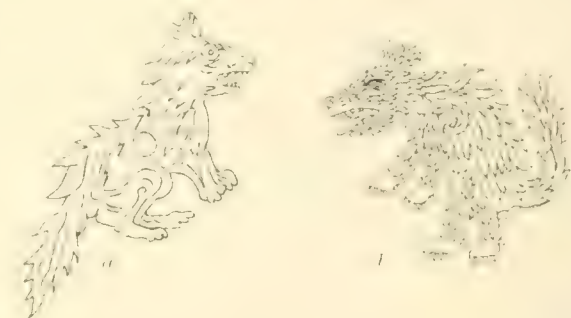
But I was totally unprepared to find Herr HEGER wilfully misquoting and depreciating my work. Nor did I expect that, blindly setting aside established facts, he would advance a startling hypothesis, that cannot but be as astonishing to Zoologists, as it is to Mexicanists.

As this hypothesis is in direct opposition to my laboriously gained conclusion, and this has been misquoted by Mr. HEGER, it is necessary that I should draw attention to these errors, for, issued as they are, under the cover of the "Annals of the Imperial Natural History Museum of Vienna," this circumstance alone ensures their wide circulation.

To begin: I must ask readers of my essay "On Ancient Mexican Shields" to note again that, although I carefully considered the possibility that the monster on the Ambras feather-shield represented an *Ahuizotl*, I distinctly stated (p. 18) that "*I was prevented from upholding this identification, although there were,*

undoubtedly, points of resemblance which might justify it".

On the other hand I drew attention to the "resemblance between the outlines of the Ambras monster and those of the *coyote* or prairie-wolf employed in the Codex Mendoza to express, ikonometrically, the name of the pueblo *Coyohuacan*" = place of coyotes. I published this pictograph which is reproduced here (a) for comparison with the Ambras monster (b)



and was inclined to consider them identical, a view I have definitely adopted since. My attitude on the question was certainly clear and it was duly recognised by Dr. SELER in a note¹⁾ published shortly after the appearance of my essay, in which he expresses his opinion that the Ambras monster is a *coyote*, "a view", he adds "to which Mrs. NUTTALL herself inclines".

In the face of the above data Herr HEGER has actually stated (foot-note, p. 392) that "according to Z. NUTTALL... the monster on the shield represents the fabulous *Ahuizotl*, a water-animal (Das Thier soll nach Z. NUTTALL... den fabelhaften *Ahuizotl* (ein Wasserungeheuer) darstellen)".

In the second instance:

I identified the sign in front of the monster as a combination of the two well-known conventional signs for fire and water and added that this combination (expressing, as it does, certain phonetic elements) may well have been employed to convey to the native mind the familiar metaphor: *atl tlachinolli*, meaning war, or, by extension, destruction etc.

As it happens, in this case also, my identification received Dr. SELER's endorsement, which is not freely bestowed. Nor is it possible that any one, truly familiar with Aztec picture-writing, should fail to recognize the familiar signs here combined.

But Herr HEGER, evidently unaware of this, curtly states: "According to Z. NUTTALL this sign is the conventional symbol for fire and water", but adds,

¹⁾ Altmexikanische Schilde. Internationales Archiv. Band V. Heft IV. 1892.

disparagingly? that *he* had been unable to come across any such sign in the Codices and "that he could only find a partial resemblance between it and the lower half of the serpent's figures(?) represented in the Codex Vaticanus B, as held by warriors in their left hands."

Are we to infer from this that Herr HEGER denies that the sign is a combination of the symbols for fire and for water or that he is unacquainted with these?

Refraining from all criticism or remark I will now proceed to examine Herr HEGER's identification of the monster represented on the Ambras shield. Before subjecting his conflicting statements to analysis I must note that, although he misstates that I identified it as an Ahuizotl, he did not entirely overlook my reference to a coyote, for he incoherently contradicts it in the body of his text as follows:

1. "The monster on the shield exhibits no resemblance to a coyote. (Mit dem Coyote hat die Figur keine Aehnlichkeit)" p. 392.

After making this dogmatic statement Herr HEGER expresses his belief:

2. "that the monster represents a bear. (Ich bin geneigt das Thier für einen Bären zu halten)."

He points out the resemblances between their respective fangs, claws and shaggy coats. He admits, however, that the tail of the monster is somewhat long for that of a bear, but dismisses this obstacle by stating, that bushy tails are possessed by "the smaller varieties of bears. (Dagegen spricht nur der buschige Schwanz, der den grösseren amerikanischen Bärenarten fehlt: derselbe kommt nur bei den kleinen Arten vor)".

Here I must pause and challenge Herr HEGER to support the position he has assumed by producing, in the first case, from the Codices which he has so carefully studied, a well-authenticated native representation of a bear. Secondly, he would earn the gratitude of Zoologists and Mexicanists by desig-

nating the regions of Mexico inhabited by "the smaller species of bears" and communicating exact data as to the length of their bushy tails in nature and in native pictography.

3. "Representations of an animal exactly similar to the Ambras monster are to be found in the Codex Mendoza, accompanied by the words *Coyahuacan* pueblo. (Ein ganz ähnliches Thier, wie unser Schild ein solches darstellt, ist im Codex Mendoza . . . abgebildet. . . .") As will be seen, this statement, which is followed by further notices of resemblances, is in exact contradiction to statement 1.

I am at a loss to comprehend what Herr HEGER means by first denying that the monster resembles a coyote, then stating that it is a bear and finally finding that it exactly resembles, unmistakable, representations of a coyote!

Does Herr HEGER perhaps want to prove that, although employed to express the sound *coyote* of the word *Coyahuacan*, the pictographs of the Codex Mendoza in reality represent a bear = *tlacamatl*? Or are we to believe that the Curator of the Ethnographic Museum at Vienna is actually unacquainted with the first principles of Mexican pictography and nevertheless rejects the opinion of specialists who have devoted years of conscientious study to the subject?

It is for him to retract his misstatements, to explain his position and prove the existence of long-tailed bears in Mexico and in Mexican pictography.

Any Mexicanist can but recognize the fact that the animal, employed to express phonetically or ideographically the word *Coyahuacan* = "place of, or possessed by coyotes," must infallibly be a coyote.

Herr HEGER himself has admitted that this coyote exactly resembles the Ambras monster — can he therefore sustain his hypothesis of long-tailed bear *versus* coyote?

ZELIA NUTTALL.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

ABRÉVIATIONS.

A. A. = Archiv für Anthropologie.
A. A. E. = Archivio per l'antr. e la etn.
Aarb. = Aarbøger for Nord. Oldk. og Hist.
A. a. W. = Aus allen Welttheilen.
Abh. S. G. W. = Abhandl. d. phil. hist. Classe der Kön. Sächs. Ges. der Wissenschaften.
A. d. W. = Sitzungsber. k. preuss. Akad. der Wissensch.
A. d. W. Wien = Sitzber. der Akademie der Wissenschaften in Wien.
I. A. f. E. VI.

Af. expl. = l'Afrique explorée et civilisée.
A. G. Corr. = Corrid. der deutschen Anthr. Ges.
A. G. Wien = Mitth. der Anthrop. Gesellsch. Wien.
A. G. Wien. Sitzb. = Sitzungsberichte der Anthrop. Ges. Wien.
A. I. = Journ. of the Anthropological Institution of Great Britain and Ireland.
A. I. B.-L. = Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Comptes rendus.

- Alp.** = Zeitschrift des deutschen und oesterreichischen Alpenvereins.
- Am. A.** = American Anthropologist.
- Am. A. O. J.** = American Antiquary and Oriental Journal.
- Am. G. S.** = Bull. American Geogr. Soc.
- Am. N.** = American Naturalist.
- AM. P. S.** = Proc. of the American Philos. Soc.
- Ann.** = Annales de l'Extrême-Orient et de l'Afrique.
- Ann. C. A.** = Annuaire du Club Alpin français.
- Ann. M. G.** = Ann. du Musée Guimet.
- Ant.** = The Antiquary.
- Ant. Nord** = Mém. de la S. R. des antiquaires du nord.
- Anthr.** = L'Anthropologie.
- A. Q. R.** = Asiatic Quarterly Review.
- A. S. B.** = Journal Asiatic Soc. of Bengal.
- A. S. Bombay** = Journal of the Bombay Branch of the R. Asiatic Soc.
- A. S. J.** = Trans. of the Asiatic Soc. of Japan.
- A. T. S.** = Antiquarisk Tidsk. för Sverige.
- A. U.** = Am Urquell.
- Ausl.** = Das Ausland.
- Austr. A.** = Report of the Australasian Association for the Adv. of Science.
- B. A.** = British Association for the Adv. of Sc.
- Bat. G.** = Not. Bataviaasch Gen. voor K. en W.
- B. B.** = Tijdschr. voor de Ambt. v/h. Binnenl. Bestuur (Batavia).
- B. E.** = Bureau of Ethnology.
- Böhm.** = Sitzber. der k. böhmischen Ges. der Wiss.
- Bol. Mex.** = Bol. de la Soc. de Geogr. y Estad. de la rep. Mexicana.
- Bol. S. G. M.** = Bol. de la Soc. Géogr. de Madrid.
- Bordeaux** = Bull. de la Soc. de Géogr. comm. de Bordeaux.
- Bull. S. A.** = Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris.
- Bull. S. C. M.** = Bull. de la Soc. d'Et. col. et marit.
- Bull. S. E.** = Bull. de la Soc. d'Ethnogr.
- Bull. S. G.** = Bull. de la Soc. de Géogr. de Paris.
- Bull. S. G. c.** = Bull. de la Soc. de Géogr. comm. de Paris.
- Bull. S. I. C.** = Bull. de la Soc. Indo-chinoise de France.
- Bijdr.** = Bijdr. tot de taal-, land- en volkenk. van Nederl. Indië.
- C.** = Cosmos di Guido Cora.
- Cal.** = Memoirs Californian Acad. of Science.
- C. B.** = Journ. China Branch of the R. As. Soc.
- Ceylon** = Journal Ceylon Branch of the R. As. Soc.
- Cherb.** = Mém. de la Soc. nation. des Sc. Nat. et Math. de Cherbourg.
- Cord.** = Bol. de la Acad. nacional en Cordoba.
- C. R.** = The Contemporary Review.
- Cracovie** = Bull. Internat. de l'Acad. des Sc. de Cracovie.
- Danzig** = Sitzungsber. der anthropol. Section der Naturforsch. Gesellsch. in Danzig.
- D. G. B.** = Deutsche geogr. Blätter.
- D. K. Z.** = Deutsche Kolonial-Zeitung.
- D. R.** = Deutsche Rundschau f. G. u. S.
- D. Rev.** = Deutsche Revue.
- Dresden** = Mitth. Verein für Erdk. zu Dresden.
- E. H.** = Eigen Haard.
- E. L.** = Jahrb. für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, herausg. vom Vogesenclub.
- Essex** = Bull. of the Essex Institute.
- Est.** = Bull. de la Soc. de Géogr. de l'Est.
- F.** = Fennia. Bull. de la Soc. de Géogr. de Finlande.
- F. A.** = Fernschau (Aarau).
- Ferd.** = Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg.
- Finska** = Ofversigt af Finska Vetensk.-soc. Förhandlingar.
- F. L.** = Folklore. A quarterly Review of Myth, Tradition, Institution and Custom.
- Folkl.** = Journal of American Folklore.
- F. R.** = The Fortnightly Review.
- Frankf.** = Jahresb. des Frankfurter Vereins für Geogr. und Statistik.
- Gart.** = Die Gartenlaube.
- G. G. Bern.** = Jahresb. der Geogr. Ges. in Bern.
- G. G. Wien.** = Mitth. der Geogr. Gesellsch. Wien.
- G. J.** = The Geographical Journal.
- Gl.** = Globus.
- Gs.** = De Gids.
- G. T.** = Geografisk Tidskrift.
- G. T. N. I.** = Geneeskundig Tijdschrift voor Ned.-Indië.
- Håvre** = Bull. Soc. de géogr. comm. du Håvre.
- Hofm.** = Ann. des K. K. naturhist. Hofmuseums.
- I. A.** = The Indian Antiquary.
- I. A. Q. R.** = The Imperial and Asiatic Quart. Rev.
- I. G.** = Ind. Gids.
- I. G. Arg.** = Bol. del Instituto Geografico Argentino.
- Ill. Z.** = Illustrierte Zeitung.
- Ill.** = l'Illustration.
- I. L. N.** = Ill. London News.
- Jena** = Mitth. der G. G. für Thüringen.
- J. Ges.** = Jahresb. der Geschichtswissenschaft.
- J. I. A.** = Journal Indian Art.
- K. M. V.** = Veröffentl. aus dem Kön. Mus. für Volkerk. zu Berlin.
- Königsb.** = Schriften der physik.-ökon. Ges. in Königsberg in Pr.
- K. R.** = The Korean Repository.
- Leipzig** = Mitth. der Vereins f. Erdk. zu Leipzig.
- Lille** = Bull. Soc. Géogr. de Lille.
- Lincei** = Atti della R. A. dei Lincei.
- Lübeck** = Mitth. der Geogr. Ges. und des Naturh. Mus. in Lübeck.
- L. u. M.** = Ueber Land und Meer.
- Lyon.** = Bull. de la Soc. de géogr. de Lyon.

- M. A. Lyon** = Mém. de l'Acad. des Sc. B.-L. et Arts de Lyon.
- Mars.** = Bull. de la Soc. de géogr. de Marseille.
- M. C.** = Les missions catholiques.
- Mém. S. A.** = Mém. de la Soc. d'anthrop. de Paris.
- Metz.** = Jahresber. der Ver. für Erdk. Metz.
- Minn.** = Bull. of the Minnesota Acad. of Nat. Sc.
- Miss. Z.** = Allgemeine Missions-Zeitschrift.
- Mitth. D. S.** = Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten.
- Mitth. G. N.** = Mitth. aus dem germanischen Nationalmuseum.
- Mitth. Halle** = Mitth. des Ver. f. Erdk. zu Halle.
- Mitth. Hamburg** = Mitth. der geogr. Gesellsch. Hamburg.
- Mitth. O. A.** = Mitth. der deutschen Ges. f. Natur. u. Völkerk. Ostasiens.
- Mitth. O. G.** = Mitth. der Ostschweiz. geogr.-commerz. Ges. in St. Gallen.
- Mitth. O. M.** = Mitth. des Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie.
- Morgenl.** = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
- Moscou.** = Bull. d. l. Soc. imp. des naturalistes de Moscou.
- München** = Sitzungsber. der phil. und hist. Cl. der k. b. Akad. der Wissensch. München.
- N.** = Die Natur.
- Nachr.** = Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde. Ergänzb. zur Zeitschrift für Ethn.
- N. A. S.** = Rep. of the Proc. of the Numismatic and Antiquarian Soc. of Philadelphia.
- Nassau** = Ann. Ver. für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
- Nat.** = Nature.
- Ned. Zend.** = Meded. Nederl. Zendelingsgenootsch.
- Neuchâtel** = Bull. de la Soc. Neuchâteloise de Géogr.
- N. F.** = Nordiske Fortidsmindelse.
- N. K. W.** = Nachr. für Kaiser Wilhelmsland.
- N. L. M.** = Neues Lausitzisches Magazin.
- N. M. Z.** = Neue Musik-Zeitung.
- Nord.** = Bull. Union géogr. du nord de la France.
- N. S. I.** = Proc. and Trans. of the Nova-Scotian Inst. of Nat. Sc.
- N. S. W.** = Journal and Proc. of the R. S. of New-South-Wales.
- N. T. G.** = Ned. Tijdschr. voor Geneesk.
- N. V. Hamburg** = Abh. herausg. von dem Naturw. Verein in Hamburg.
- Olmütz** = Verein des patriot. Museums in Olmütz.
- Oran** = Bulletin Soc. de géogr. et d'arch. de la province d'Oran.
- Orient** = Oesterr. Monatschr. f. d. Orient.
- Pal.** = Zeitsch. des Deutschen Palaestina-Vereins.
- P. C. Wien** = Mitth. der prähistorischen Commission der Kais. Ak. d. Wiss. in Wien.
- P. E. F.** = Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement.
- Phil. N. S.** = Proc. Acad. of Natural Sciences of Philadelphia.
- Pic.** = Mém. de la Soc. des Antiquaires de Picardie.
- P. M.** = Petermanns Mittheilungen.
- P. Mus.** = Archaeol. and Ethnol. Papers of the Peabody Museum.
- P. S. Gl.** = Proc. Philos. Soc. Glasgow.
- Proc. Am. A.** = Proc. Americ. Ass. for the Advancement of Science.
- Proc. Can.** = Proc. and Transact. of the R. S. of Canada.
- Proc. C. I.** = Proc. of the Canadian Institute.
- Proc. I. A.** = Proc. of the R. Irish Academy.
- Proc. L. S.** = Proc. of the Linnean Soc. of New-South-Wales.
- Proc. N. M.** = Proceedings of the U. S. National Museum in Washington.
- P. S. M.** = Popular Science Monthly.
- Q. B.** = Proc. and Transact. Queensland Branch of the R. Geogr. Soc. of Australasia.
- R. Arch.** = Revue archéologique.
- Rep. N. M.** = Report of the National Museum, Washington.
- R. Can. I.** = Annual Rep. of the Canadian Institute.
- R. D. M.** = Revue des deux mondes.
- R. F.** = Revue Française.
- R. G.** = Revue de Géographie.
- R. G. I.** = Revue géographique internationale.
- Rheinl.** = Jahrb. des Ver. von Altertumsfr. im Rheinl.
- R. M. C.** = Revue maritime et coloniale.
- R. R.** = Revue de l'hist. des religions.
- Russ. R.** = Russische Revue.
- R. Z.** = De Rijnse Zending.
- S. A. Bruxelles** = Bull. de la Soc. d'Anthrop. de Bruxelles.
- Sächs.** = Bericht Königl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch.
- S. A. I.** = Boll. della Soc. Africana d'Italia.
- S. A. I. Fior.** = Boll. della sezione Fiorentina della Società Africana d'Italia.
- Santiago** = Verhandlungen des deutschen Wissenschaftlichen Vereins zu Santiago.
- S. B. G.** = Bull. de la Soc. Belge de Géographie.
- Sc.** = Science (New-York).
- Scott.** = Scottish Geographical Magazine.
- S. G. A.** = Soc. de Géographie d'Anvers.
- S. G. C. R.** = Compte rendu de la Soc. de Géogr. de Paris.
- S. G. I.** = Boll. della Soc. geogr. ital.
- S. G. Lisboa** = Bol. da Soc. de geogr. de Lisboa.
- S. G. R.** = Societatea Geografica Română. Bulletin.
- Sm. Rep.** = Annual Report of the Smithsonian Institution.

- S. N. = Société Normande de Géographie.
 S. N. H. Boston = Proc. of the Boston Soc. of Nat. Hist.
 S. N. M. F. = Samfundet för Nordiska Museets Främ-
 Soc. Am. = Arch. de la Soc. amér. de France.
 St. Q. = Mém. de la Soc. acad. de Saint-Quentin.
 Str. B. = Journal of the Straits Branch of the R. As.
 Society.
 T. A. G. = Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Gen.
 T. du M. = Le Tour du Monde.
 Thür. = Ztschrift des Ver. f. Thüringische Gesch. u.
 Altertumskunde.
 Tim. = Timehri, Journal of the R. A. and C. Soc.,
 Georgetown.
 T. I. T. = Tijdschrift voor Ind. Taal-Land en Volken-
 kunde.
 T. N. I. = Tijdschr. Nederl.-Indië.
 Tokyo = Bull. of the Tokyo Anthropological Society.
 Toulouse = Bull. de la Soc. de Géogr. de Toulouse.
 T. P. = T'oung Pao. — Arch. pour servir à l'étude
 de l'histoire etc. de l'Asie Orientale.
 T. R. = Trübner's Record.
 T. K. M. = Tijdschr. der Ned. Mij. ter bevordering
 van nijverheid. Afd. Koloniaal Museum.
 Ungarn = Ethnologische Mitth. aus Ungarn.
 Utr. Zend. = Ber. van de Utr. Zendingsvereiniging.
 U. Z. = Unsere Zeit.
 Verh. A. G. = Verhandl. der berl. anthrop. Gesellschaft
 (In „Zeitschrift für Ethnologie“).
 Verh. G. E. = Verh. Ges. für Erdkunde.
 Versl. A. v. W. = Verslagen en Meded. der Kon. Akad.
 van Wetenschappen.
 V. H. A. Män. = Kongl. Vitterhets, Historie och Antiq.
 Akad. Mänadsb.
 W. A. Hamb. = Jahrb. d. Hamburgischen Wissensch.
 Anstalten.
 Westd. Z. = Westdeutsche Zeitschr. für Gesch. und
 Kunst.
 Württ. V. H. = Jahresb. des Württembergischen Ver.
 f. Handelsgeographie.
 Ymer. = Tidskr. utg. af Svenske Salsk. f. Anthr. och
 Geogr.
 Z. E. = Zeitschrift für Ethnologie.
 Z. G. E. = Zeitschrift der Ges. f. Erdk. zu Berlin.
 Z. M. R. = Zeits. f. Missionskunde und Religions-
 wissenschaft.
 Z. V. B. = Zeits. f. vergleichende Rechtswissenschaft.
 Z. V. V. = Zeits. des Vereins für Volkskunde.
 Z. W. G. = Zeits. für wissenschaftliche Geographie.

GÉNÉRALITÉS.

La question aryenne, discutée tant de fois entre savants, est développée pour un public plus étendu

par M. J. S. STUART-GLENNIE (C. R. p. 833: Aryan Origins); tandis que M. le doct. J. KOLLMANN (A. G. Corr. p. 102: Die Menschenrassen Europas und die Frage nach der Herkunft der Arier) donne de nouveaux arguments à l'appui de sa thèse. Les rapports entre l'anthropologie et la linguistique font le sujet du livre de M. ANDRÉ LEFÈVRE (Les Races et les Langues. Paris); et d'un article de M. EMIL SCHMIDT (Gl. LXIII p. 109: Physische Anthropologie und Linguistik), refutant la thèse de M. FR. MÜLLER, qui voit dans la linguistique l'unique fondement de l'anthropologie. Une autre controverse, du doct. KARL MÜLLER (N. p. 529: Die Einheit des Menschen-Geschlechtes) est portée contre les opinions énoncées par le prof. MAX MÜLLER. L'article de M. le dir. W. SCHWARTZ (Z. E. XXIV p. 157: Mythologische Bezüge zwischen Semiten und Indogermanen) est accompagné d'une dissertation sur le tabernacle. Une série d'articles par M. F. GUNTRAM SCHULTHEISS (Ausl. 1892 p. 801, suiv.; 1893 p. 44, suiv.: Das verschiedene Wachstum der Völker) donne une statistique élaborée de l'accroissement des principaux peuples dans différentes périodes. Le même auteur (Gl. LXIII p. 94, 101, 128: Germanische und andere Völkernamen) publie une compilation des différentes étymologies.

Nous trouvons encore dans Gl. une notice du doct. F. SENGSTAKE (p. 48: Dreschschlitten und Dreschwagen); des observations du doct. I. GOLDZIEHER (p. 50: Die Fiktion der Blutsverwandschaft bei orientalischen Völkern), à propos d'un article publié par le prof. G. MASPÉRO dans les Proc. of the Soc. of Biblical Archaeology; et une étude du doct. A. H. POST (p. 53: Das Vatertum). A. I. publie des contributions de M. E. F. IM THURN (XXIII p. 184: Anthropological Uses of the Camera. Av. pl.); et de M. H. LING ROTH (p. 204: On the Signification of Couvade). Am. A. contient des études de M. J. C. WELLING (p. 193: The Law of Torture, A study in the Evolution of Law); M. D. G. BRINTON (p. 263: The Nomenclature and Teaching of Anthropology); et le compte rendu de l'étude du doct. A. B. MEYER sur le néphrite et la jadéite (p. 245), par M. O. T. MASON.

Des études d'ethnographie comparée sont encore données par M. H. BALFOUR (The Evolution of decorative Art. London. Av. fig.); M. MAX JÄHNS (D. Rev. XVIII p. 112: Entstehung und Bedeutung der Waffen); M. le doct. O. LEHMANN (Z. W. G. p. 93: Das Kamel, seine geographische Verbreitung und die Bedingungen seines Vorkommens). Ausl. (1892 p. 833: Das Ohr und sein Schmuck bei verschiedenen Völkern) publie un article posthume de M. F. VON HELLWALD. Nous remarquons dans Gl. une notice du prof. A. KIRCHHOFF (LXIII p. 14: Der Mundkuss eine Abart des Nasen-grusses); et le résumé de l'article publié dans Am.

A. par M. FRANK HAMILTON (p. 43: Der Einfluss des Handgebrauchs auf die Darstellung von Zahlen. Av. I pl.). La mandragore, qui joue un rôle si remarquable dans l'histoire des superstitions, fait le sujet de communications par M. CALVERT (Verh. A. G. p. 247. Av. fig.); M. P. OSWALD (ibid. p. 425: Zwei Photographien von Alraunen); et M. M. BEEK (Gart. p. 29: Eine Zauberwurzel. Av. fig.).

MM. J. JACOBS et ALFRED NUTT viennent de publier les actes du Congrès International de Folklore, tenu en 1891 (London), un gros volume plein d'intérêt. F. L., à laquelle sont incorporés aussi The Archaeological Review et le Folk-Lore Journal, publie un article de M. CHARLES J. BILLSON (III p. 441: The Easter Hare) sur le lièvre en rapport avec la fête de pâques. M. F. von LUSCHAN (A. G. Corr. p. 97) continue ses études sur la position ethnologique des Juifs; M. B. W. SEGEL (Gl. III p. 331, 343: Jüdische Wundermänner) ses communications sur des superstitions juives, qui prennent aussi une large part dans A. U., dont les numéros récemment parus contiennent des articles de M. le doct. M. HÖFLER (III p. 307: Der Kultwald in der Volkmedizin); M. RUBEN MORDCHAI BRAINIM (p. 311, 338: Der Dales, en dialecte des Juifs lithuaniens); M. A. TREICHEL (p. 320: Wo ist der Pferdehimmel?); M. H. VOLKSMANN (p. 324: Hexenleiter); M. CARSTENSEN-ACHTERUP (p. 325: Nordfriesische Räthsel); M. H. F. FEILBERG (p. 331: Der Vampyr); M. F. S. KRAUSS (p. 340: Der Eid im Volksleben); M. H. F. FEILBERG (IV p. 6: Warum gehen Spukgeister kopflos um?); M. le doct. B. MUNKACSI (p. 8: Besprechungsformeln der Wotjaken); M. B. WOLF SCHIEFFER (p. 11: Eliah der Prophet, traditions juives); M. A. TREICHEL (p. 15: Ueber Reisighäufung an Mordstellen); M. le doct. H. von WLISLOCKI (Tod und Totenfetische im Volksglauben der siebenbürger Sachsen); M. H. VOLKSMANN (p. 21: Der Mann im Monde); M. le doct. IGNAZ KUNOS (Türkische Volkrätsel); M. K. E. HAASE (Sagen aus Mecklenburg); MM. F. S. KRAUSS, V. VULETIC-VUKASOVIC, TH. DRAGICEVIC (p. 24: Südslavische Volkmedizin); M. L. KALMANY (Die Sterne im magyarischen Volksglauben).

Il nous reste à signaler deux études archéologiques, l'une de M. IRO ALLEN BROWN (A. I. XXII p. 66: On the Continuity of the Palaeolithic and Neolithic Periods. Av. pl.); l'autre de M. F. RÖNIGER (A. G. Corr. p. 4: Ueber die Bedeutung der Heidensteine, vieler Höhlen-Felsenwände und mancher Erd-, Felsen-, Bauten oder Thierburgen, sowie der Thiergärten und Brühle).

EUROPE.

Pour rester à l'archéologie, signalons les études de M. F. SANDER (La mythologie du nord éclairée par des inscriptions latines en Germanie, en Gaule et

dans la Bretagne ancienne des premiers siècles de notre ère. Stockholm); la communication au congrès d'Ulm, du doct. TREN (A. G. Corr. p. 10: Die prähistorische Metallzeit und ihr Zusammenhang mit der Urgeschichte Deutschlands); la notice de M. FR. TEWES (Nachr. III p. 56: Steinkistengrab bei Goldbeck, Hannover. Av. fig.); celle publiée dans le même journal (p. 65) sur une fibule très remarquable, en partie bronze et argent, trouvée à Grunberg; la communication de M. A. GÖTZE (Verh. A. G. p. 285: Fund von Bau, Kreis Flensburg); les trouvailles du pasteur BECKER (Verh. A. G. p. 352: Anhaltische Alterthümer. I. Eine neue Hausurne mit Pferdeköpfen am Dache, von Hoym; II. Spiralplatte Fibel aus Deetz. Av. fig.); les notices de M. SCHUMANN (Verh. A. G. p. 361: Gegossene und getriebene Bronze-Hohlwülste aus Pommern. Av. fig.); et de M. le prof. J. H. KLOOS (Gl. LXIII p. 69: Zwei Jadeit-Flachbeile aus dem Braunschweigischen); les recherches faites dans le Taunus, publiées dans le Limesblatt; les articles publiés dans Gl. par M. le doct. von CHLIEGENSPERGER-BERG (p. 37: Die römische Begräbnisstätte bei Reichenhall); le doct. MORIZ HOMERUS (p. 161: Die urgeschichtlichen Denkmale Sardiniens) et le doct. L. WILSER (p. 157: Alte Steinbildsäulen in Osteuropa. Av. fig.); le doct. R. HANSEN rend compte dans le même journal (p. 89: Bauernhöfe auf der Insel Fehmarn im 16, 17 und 18ten Jahrhundert) d'un livre richement illustré de M. R. MEYER. Le moyen âge est représenté par les articles de M. J. von FALKE (Mith. O. M. VII p. 233: Der Hausrath im Mittelalter).

Après avoir donné des esquisses de la forêt d'Archac'hon, par M. P. KAUFFMANN, T. du M. divr. 1675 p. 81) a commencé une série d'impressions du Limousin, par M. GASTON VUILLIER, qui s'est fait raconter les traditions populaires concernant le loup-garou et le lou-drac et nous fait des descriptions intéressantes des cérémonies funéraires, etc. L'article du doct. G. BERNDT (Z. W. Gl.: Die Paine de la Crau oder die provençalische Sahara, quoiqued'un caractère géographique, contient (p. 292) aussi des détails ethnographiques. M. E. MONSER (Bruxelles) vient de publier un livre sur le Folklore Wallon. M. CHR. JENSEN (Z. V. V. II p. 407: Zwergsagen aus Nordfriesland) raconte des légendes frisonnes.

Le Schlesvig avec ses colonies danoises fait le sujet d'une étude par M. PAUL LANGHANS (P. M. p. 256: Die Sprachverhältnisse in Schleswig); M. K. ED. HAASE (Z. V. V. II p. 437: Sprichwörter und Redensarten aus der Grafschaft Ruppın und Umgegend) donne une contribution au folklore du Brandebourg; M. G. UHL (A. a. W. p. 197: Von der Kurischen Nehrung) donne des détails sur les habitants de la Courlande;

A. G. WIEN Sitzb. (XII p. 89: Hausforschungsreise in Tirol, Ober-Italien und Inner-Österreich) publie le sommaire d'un discours de M. G. BANCALARI; et (p. 94: Erzgebirgische Gebräuche und Sitten) des communications de M. W. PEITER. Cesky Lid publie des articles de M. C. ZIBRT (p. 105: Cavalcade des rois, une fête de pentecôte dans les pays tchèques. Av. 2 pl.); M. A. SOLTA (p. 137: Signification des anciens croix dans les environs de Chrudim. Av. fig.); M. V. HOUDEK (p. 140, 382: La maison rustique chez les Hanaques en Moravie); M. J. HRUSKA (p. 153: La maison rustique des Khodes en Bohême); M. V. SMUTNY (p. 158, 409: Les meubles peints dans le bassin de Labe. Av. 6 fig.); M. J. KLVANA (p. 169: Sur le costume national slovaque. Av. fig.); M. V. J. NOVACEK (p. 171: Les anciens noms populaires des bornes); M. H. MATIEGKA (p. 333: Sur les instruments d'os taillés et sur les armes préhistoriques empoisonnés. Av. fig.); M. J. SIMAK (p. 341: Grottes artificielles dans les environs de Turnov. Av. fig.); MM. J. SOUKUP et C. ZIBRT (p. 345: Faire l'homme cheval, une coutume populaire tchèque. Av. fig.); M. A. JIRASEK (p. 371: Ancienne classe des formans, voituriers, en Bohême); Mme T. NOVAKOVA (p. 391: Sur les différents meubles des environs de Litomysl. Av. fig.); M. A. BOGDANOV (p. 402: Sur la race la plus ancienne de la Russie); et (p. 190) un nouveau recueil des coutumes et superstitions à propos du carnaval et du carême. M. le doct. F. P. FIGER (Z. V. V. II p. 382: Handwerksbrauch in der Iglauer Sprachinsel in Mähren) décrit le tour du compagnon des drapiers, etc. M. le doct. L. WILSER (Gl. LXII p. 369: Die Bevölkerung von Böhmen in vorgeschichtlicher und frühgeschichtlicher Zeit) fait le résumé de l'archéologie de la Bohême. M. R. F. KAINDL (Ausl. p. 17: Die Huzulen) nous transporte dans la Gallicie. La Hongrie est le terrain du doct. H. v. WLISLOCKI (Aus dem Volksleben der Magyaren, München. — Ausl. p. 81, 101: Die Quälgeister der Magyaren); et d'une étude du doct. F. GUNTRAM SCHULTHEISS (Gl. p. 353: Zur Magyarisierung Ungarns).

M. CECIL SMITH (F. L. p. 529: Recent Greek Archeology in its relation to Folk-Lore) fait des observations sur l'inhumation des Grecs et leurs idées d'une vie future. M. le doct. A. THUMB (Z. V. V. p. 392: Zur neugriechischen Volkskunde. III. Der Klidonas) traite la mantique, les superstitions et les chansons populaires. Ajoutons-y les communications de M. J. PFEIFFER (Ausl. p. 36: Die Mönchs-Republik auf dem Athos); et du doct. G. WEIGAND (Gl. LXIII p. 85: Ein Besuch bei den Walachen der Manjana in Akarnanien). Ce journal publie encore des articles du prof. N. ZOGRAF (Gl. p. 337: Die Rassenmerkmale der Grossrussen aus dem Inneren Russlands); et de

M. P. v. STENIN (LXIII p. 76: Aberglaube im Gouvernement Tambow, d'après un art. de M. B. BONDARENKO dans la revue ethnographique Zivaya Starina). M. TH. VOLKOV (Anthr. III p. 541) donne la conclusion de ses articles sur les Rites et Usages nuptiaux en Ukraine.

ASIE.

M. H. FEIGL (Orient Beil. 6 et 7 p. 77: Archäologische Forschungsreisen in Kleinasien) décrit ses explorations archéologiques; le doct. F. HOMMEL (A. G. Corr. p. 9: Ausgrabungen in Sendschirli) rend compte de celles de M. F. v. LUSCHAN; M. PAUL HORN (Indogermanische Forschungen II p. 365) observe que les sacrifices d'animaux sont désapprouvés dans l'Avesta. M. G. N. CURZON vient de publier un livre (Persia and the Persian Question. London) en deux volumes sur la Perse. M. LONGWORTH DAMES (F. L. p. 517: Balochi Tales I) commence une traduction de contes, recueillis pendant un séjour dans le Baloutchistan. Une lettre datée de Tébriç (Mars. XVII p. 39) par M. E. LE COINTE, contient des observations sur les moeurs persanes. Orient (Beil. 5 p. 61: Altorientalische Thier-teppiche) donne un chapitre de l'ouvrage en voie de publication Orientalische Teppiche, par M. le doct. W. BODE. L'Asie centrale fournit des sujets au doct. S. WEISSENBERG (Z. E. XXIV p. 181: Ein Beitrag zur Anthropologie der Turkvölker; Bashkire und Meschtscherjaken); à M. W. HENCKEL (Ausl. p. 49: Am Ufer des Kaspischen Sees, d'après M. A. KRASSNOW); au doct. FR. SENGSTAKE (Gl. LXIII p. 122: Die Ostjaken. Av. fig.). Les Ostiaks sont encore décrits par M. CH. RABOT dans T. du M. (livr. 1663, suiv.: Exploration dans la Russie boréale). M. le prof. G. SCHLEGEL (Mém. de la Soc. Finno-Ougrienne III) explique la stèle funéraire du Teghin Giogh et rectifie les erreurs faites par les copistes et traducteurs chinois, russes et allemands. M. LEITNER (S. G. C. R. p. 395: Le Pamir) donne des détails sur les Hounzas, intéressants par les vestiges qu'ils ont conservés de leur ancienne culture. M. le doct. C. MÜLLER (A. a. W. p. 141, 176) donne une description de la ville de Lhasa.

M. L. B. ROCHEDRAGON (Lyon p. 62, 149) termine ses observations sur la Chine militaire; et M. C. ARENDT (Z. V. V. II p. 374: Ein Kapitel aus dem Aber- und Geisterglauben der Chinesen) les siennes sur les superstitions chinoises. T. P. III publie des articles du prof. J. J. M. DE GROOT (p. 466: Miséricorde envers les animaux dans le Bouddhisme chinois); et du prof. G. SCHLEGEL (p. 490: Problèmes Géographiques II Wen-chin kouo, le Pays des Tatoués, III Niu kouo, le Pays des Femmes). M. le doct. FORKE (Orient Beil. 5 p. 74 et 6 & 7 p. 89: Ueber den Strassenhandel und das Strassengewerbe in Peking) continue ses esquisses chinoises; le doct. D. FRANKE (Gl. LXIII p. 117:

Die heilige Insel Pu-to décrit une île de l'archipel Chousan avec environ 60 monastères; le doct. F. HIRTH (A. G. Wien, Sitzb. p. 91: Aufzeichnungen über die Wilden Formosas) publie une traduction des annales chinoises du XVII^eme siècle; le prof. R. K. DOUGLAS (A. I. XXII p. 159: The Chinese as painted in their Ideographic Characters) traite de l'écriture chinoise. M. C. W. CAMPBELL (Scott. VIII p. 579: A recent journey in northern Korea) décrit un voyage en Corée. Cette presqu'île, encore à peu près inconnue jusqu'à ces dernières années, a maintenant son journal scientifique à lui, nous allons en énumérer les articles qui ont rapport à l'ethnographie. Le rév. J. S. GALE (K. R. I p. 17: To the Yaloo and beyond) donne des détails sur la population, qui pratique le culte des ancêtres et montre beaucoup de respect pour le tigre, qu'elle nomme: „Le vieux monsieur de la montagne”. Puis nous avons des communications du doct. D. J. MACGOWAN (p. 25: Notes on recent Russian archaic researches, adjacent to Korea and remarks on Korean stone implements. Av. fig.); du rév. D. L. GIFFORD (p. 169: Ancestral worship as practiced in Korea); du capit. H. GOULD-ADAMS (p. 237, 269, 300: A Visit to the Mont-Blanc of Korea), qui remarque que la population du nord est assez différente de celle de Séoul; de M. YI IK SEUP (p. 293: The Alphabet Panchul); une notice sur des amas de coquilles préhistoriques (p. 251. Av. fig.); et une contribution au folklore de Corée (p. 342: Korean proverbs, epithets and common sayings). Tokyo publie des études d'archéologie, écrites en japonais mais accompagnées de beaucoup de figures, de M. K. WAKABAYASHI (VII p. 388: Shell-mound at Irino Mura, Totomi; p. 413: Note on shell-mound pottery with holes on the sides); et des communications ethnographiques de M. Y. TASHIRO (p. 390: Explanation of some specimens of the implements, weapons and utensils, used by the Pacific Islanders; p. 400: Explanation of the numeral and other characters used by the inhabitants of Ryukyu islands. Av. fig.). Le rév. J. BACHELOR, qui a été missionnaire parmi les Aïnos, publie un nouveau livre illustré sur ce peuple (The Ainu of Japan. London).

I. A., dans sa livraison de décembre dernier, publiait une étude du prof. A. F. RUDOLF HOERNLE (p. 349: The third Instalment of the Bower Manuscript) sur la magie et les invocations d'esprits; et une nouvelle contribution au folklore de Salsette (p. 374), par M. GEO. FR. D'PENHA. Miss. Z. (XIX p. 529: Zur indischen Musik) publie un article de M. J. BRUSKE à propos d'une opinion exprimée par M. D. GRUNDMANN, qui y fait suivre une réplique. Mentionnons encore l'article de M. EMIL SCHMIDT (Gl. p. 21: Die Wiedergeburt der Herrscher von Travancore). L'île de Ceylan est représentée par un livre très bien écrit

de Mad. F. GORTON CUMMINS (Two happy years in Ceylon. London. Av. carte et fig.); une œuvre remarquable de MM. les docteurs PAUL et FRITZ SARASIN (Die Wealden von Ceylon und die sie umgebenden Völkerschaften. Wiesbaden); et la fin des ouvrages de M. PH. LAMZEN (A. a. W. p. 159, 179: Ceylon. Av. des fig. et pl.). Le même journal publie (p. 276) une description des Maldives, par M. C. W. ROBERT. Une cérémonie en usage en Assam (A. I. XXII p. 244: On the „Morong” as possibly a Relic of Pre-marriage Communism. Av. plusieurs pl.) est expliquée par M. S. E. PRAL. M. M. E. CAVAGLION (T. du M. LXIV p. 385) décrit un séjour de quinze jours en Birmanie. H. ETHELNE AUMONIER (Bull. S. G. XIII p. 323) donne une relation sommaire de sa mission en Indo-Chine, où il a recueilli beaucoup de détails sur les moeurs et usages des Tchames, qu'il publiera plus tard. A. a. W. (p. 248: Annamitische Sitten) publie la traduction, par M. le major BERGHAUS, d'un article du journal La France militaire. M. R. VINCOW (A. G. Corr. p. 196) fait quelques communications anthropologiques sur la péninsule de Malacca.

M. MEYNIERS D'ESTREY (Anthr. III p. 711: Etude ethnographique sur le lézard chez les peuples malais et polynésiens) reproduit l'étude de feu M. le prof. WILKEN. M. P. S. VAN RONKEL (Aust. p. 769) fait des observations sur le malais comme langue commerciale. Verh. A. G. (p. 242) publie une lettre sur la tribu des Rajas, appartenant au peuple Batak, du doct. A. BAESSLER. M. L. VON ENDE (A. G. Wien p. 98) donne des notes supplémentaires à son étude sur les Badouïs, île de Java, d'après le doct. JACOBS. T. K. M. Bull. janv. 1893 publie deux planches colorées avec des observations sur les nattes de Grissé, Bawean et Buitenzorg. La culture de Serawak et la vie domestique des indigènes est décrite par M. H. LING ROTH (A. I. XXII p. 22: The Natives of Borneo II) d'après les notes posthumes de M. BROOKS LOW. M. A. E. H. LUBBERS (G. T. N. I.: Eene bijdrage tot de Anthropologie der bevolking in de assistent-residentie Geron-talo) donne des notes sur une partie de Célèbes; B. B. (Het landschap Amarassih publie des notes sur la religion des habitants d'une partie de Timor; une communication de M. WILGAARDEN (I. G. XV p. 290: Een heidensche trouwplechtigheid op Savoe) est empruntée à Ned. Zend. M. C. M. PLEYTE WZ. (T. A. G. IX pl. 1051: Systematische beschrijving van de door de heeren PLANTEN en WERTHEIM verzamelde Ethnografica, tijdens hun verblijf op de Zuidwest- en de Zuidooster-eilanden) décrit une collection remarquable, faite récemment dans les petites îles orientales de l'Indonésie. Les Moluques font le sujet d'une communication (G. G. Wien XXXV p. 569: Skizze aus Niederländisch Ostindien) par M. le doct. LAO

PROCHNIK. M. le prof. H. KERN (Bijdr. p. 103: De gewoonten der Tagalegs op de Filippijnen) traduit un article du R. P. PLASENCIA; M. le prof. F. BLUMENTRITT (Orient, Beil. 8 p. 103) décrit une famille tagale, d'après le P. A. PATERNO; le même auteur (Ausl. 1892 p. 818: Yakanen und Samallaut der Insel Basilan) fait de nouvelles communications sur la population des îles Philippines; l'article de M. FR. HEGER (A. G. Wien XII: Goldgeräthe von den Philippinen) est orné d'un très beau photo.

OCEANIE ET AUSTRALIE.

La deuxième livraison du livre de M. KR. BAHNSEN (Etnografien fremstillet i dens hovedtraek. Kjöbenhavn) est illustrée de beaucoup de figures et d'une planche représentant des indigènes de la Nouvelle Guinée. La littérature ethnographique sur cette île est grandement enrichie par la publication des recherches de M. F. S. A. DE CLERCQ, en collaboration avec M. J. D. E. SCHMELTZ (Ethnographische beschrijving van de West- en Noordkust van Nederlandsch Nieuw-Guinea. Leiden). M. F. VON LUSCHAN (Verh. A. G. p. 293: Ethnographisches aus der Südsee) publie une étude à propos d'une collection provenant de l'archipel Bismarck et des îles Salomon, faite par M. SCHMIELE. M. H. SEIDEL (Gl. LXIII p. 41, 62) décrit une des îles Salomon; le doct. LEGRAND (R. M. G. p. 277: Au pays des Canaques) continue ses communications sur la Nouvelle-Calédonie et ses habitants; le doct. EMIL JUNG (Gl. LXIII p. 71 (Fortschritte bei den Maoris in Neu-Seeland) constate le progrès numérique depuis 1886; le doct. A. VOLLMER (A. a. W. p. 239: Eine Maori-ceremonie) décrit l'adoption d'un fils du gouverneur par les Maoris.

AFRIQUE.

Des sujets généraux sont traités par M. le doct. L. HÜSEL (Gl. p. 133: Ueber das Befestigungswesen in Afrika. Av. fig.; Ausl. p. 88, 107, 119, 138: Ueber die Lage der Ansiedelungen in Afrika). Le bulletin de la Soc. Khédiviale de Géographie contient une note de ABBATE PACHA (p. 649) sur les Pygmées de l'Atlas; suivie d'une note de M. R. G. HALIBURTON (p. 653) sur les tribus de Pygmées qui se trouvent au sud du grand Atlas; M. W. B. HARRIS, (Gl. p. 131: Die Zwerge im marokkanischen Atlas), qui a fait un voyage exprès dans ce but, et n'a trouvé que 14 gens d'une taille d'environ 1 m. 50, parlant une langue berbère, ne croit pas à une race de nains dans l'Atlas. M. KARL OCHSENIUS (Ausl. p. 748: Die Juden in Nordafrika) prend la défense des Juifs contre le doct. FITZNER (Voir Gl. n°. 9). M. L. FABERT (Bull. S. G. XIII p. 375) raconte son voyage dans le pays des Trarzas et dans le Sahara occidental.

Les Etudes de mythologie et d'archéologie égyptiennes, par M. G. MASPÉRO, forment le tome premier

de la Bibliothèque égyptologique (Paris). Des sujets archéologiques sont encore traités par Mrs. S. Y. STEVENSON (Sc. p. 267: Archaeology 1880—1892); M. JOS. FOLNESICS (Mitth. O. M. VII p. 247: Zur Geschichte des altägyptischen Schmuckes); M. A. WIDEMANN (A. U. p. 3: Der Tanz im alten Aegypten). M. A. CHÉLU (Nord. XII p. 1: Magie et sorcellerie) fait des communications sur les mœurs égyptiennes. L'article de M. E. A. FLOYER (J. A. S. p. 811: The Mines of the Northern Etbai or of Northern Aethiopia) contient des remarques sur les ouvriers qui travaillaient ces mines. Orient (Beil. 8 et 9 p. 105: Cultur-arbeiten in Aethiopien) publie le résumé d'un discours, tenu à Berne par M. A. ILG.

M. GUIDO CORA (C. XI p. 97: Notizie sulla Repubblica di Liberia) traduit les observations de M. BÜTTIKOFER. S. G. C. R. (p. 499) rend compte d'un discours de M. MARCEL MONNIER, sur un voyage de la Côte d'Ivoire au Soudan méridional. Le récit de voyage de M. H. L. GALLWEY (G. J. I p. 122: Journeys in the Benin Country) donne des détails sur les tribus des Jakris, des Sobo etc. La colonie allemande au Togo fournit des sujets au doct. E. HENRICI (Z. V. R. XI p. 131: Das Volksrecht der Epheneger und sein Verhältniss zur deutschen Colonisation im Togo-gebiete); et à M. HEROLD (Verh. G. E. XX p. 53: Lebensweise und Sitten der Buschneger im Togo-gebiet). M. le prof. F. BLUMENTRITT (G. G. Wien p. 23: Die Bubis von Fernando Poo) décrit une peuplade remarquable, d'après les communications des missionnaires DON JOSE VALERO et P. JOAQUIN JUANOLA. La mission JEAN DYBOWSKI vers le Tchad est racontée dans T. du M. (livr. 1677, p. 113 suiv. Voir S. G. C. R. p. 442). Mgr. A. LE ROY (M. C. n°. 1210 suiv.: Au Kilimandjaro) continue ses communications; en lui entendant raconter la destruction d'un fétiche, on peut regretter que le missionnaire ne l'ait plutôt envoyé à un musée. A. I. (XXII p. 145: Bark Cloth of Uganda) publie une note empruntée au Kew Bull. L'Afrique centrale fournit encore des sujets au cap. F. D. LUGARD (Proc. R. G. S. p. 817: Travels from the East Coast to Uganda, Lake Albert Edward and Lake Albert); M. HOLST (D. K. Z. p. 23: Die Kulturen der Waschambaa); M. le doct. R. W. FELKIN (Verh. A. C. p. 297: Neue ethnographische Gegenstände aus Ost-Afrika), qui décrit une collection faite par Miss M. A. WARDLAW RAMSAY, missionnaire à Mombasa; M. DE L'ORZA DE REICHENBERG (R. G. p. 265: Le Manding de Niagassola), qui donne des détails sur les Malinkés; M. le doct. O. BAUMANN (D. K. Z. p. 16: Die Expeditionen des Antisklaverei-Komitees), lettre datée de Tabora; M. le doct. PH. PAULITSCHKE (Orient Beil. 6 et 7 p. 87: Aus dem Reiche des Muatianvua); M. JAMES MACDONALD (A. I. p. 99:

East Central African Customs). M. OSCAR SCHILLING a ajouté au programme de la Realchule de Dresden-Friedrichstadt une étude sur le royaume de Monomotapa (Leipzig. Av. 5 pl. Voir C. R. dans Verh. G. E. p. 103). M. H. FLOGER publie des notes de voyage de Kimberley au fort Salisbury en Mashonaland. Les ruines remarquables de Cimbabué sont décrites par M. J. TH. BEXT (The ruined cities of Mashonaland. London. Av. pl. et fig.); le voyageur, qui traite le même sujet dans A. I. (p. 124: On the Finds of the Great Zimbabwe Ruins. Av. 5 pl.), attribue ces ruines aux Arabes; M. le doct. H. SCHLICHTER (G. J. p. 146: The Ruins in Mashonaland) y ajoute quelques observations. T. du M. (LXV p. 1) publie des souvenirs de voyage dans l'île de Madagascar, par le doct. CATAT; et Lyon (p. 190) un article de M. GASTON ROUTIER sur le commerce et l'industrie à Madagascar.

AMÉRIQUE.

Sc. contient deux articles archéologiques, de M. C. C. AMBOTT (p. 270: Palaeolithic Man in North America); et de M. G. F. WRIGHT (p. 275: Man and the Glacial Period). Le Nord-Ouest fournit des sujets à M. le prof. JOHN J. STEVENSON (Scott. IX p. 66: Some Notes on South-eastern Alaska and its people); M. le doct. C. STEFFENS (Gl. p. 110: Graves Reise in Alaska); M. F. BOAS (Verh. A. G. p. 314, 383: Sagen der Indianer in Nordwest-America; et Gl. p. 154: Zur Mythologie der Indianer von Washington und Oregon. I); M. le doct. G. M. DAWSON (Am. G. S. XXIV p. 591: The Shuswap Indians, d'après Proc. Can. IX). M. le doct. A. F. CHAMBERLAIN (A. U. p. 1: Ueber den Zauber mit menschlichem Blut und dessen Ceremonial-gebrauch bei den Indianern Amerikas) publie une notice sur les superstitions indiennes; et M. C. E. WOODRUFF (Am. A. p. 246: Sale of Human Milk by the Hupa) une note sur la nourriture artificielle des enfants chez les Hupas. Un jeu des Sioux est décrit par M. Z. T. DANIEL (Am. A. p. 215: Kansu). Des articles de M. AD. F. BANDELIER (An Outline of the Documentary History of the Zuñi

Tribe) et du doct. H. P. C. DE KAT (Somatological Observations of Indians of the Southwest) forment le contenu du vol. II de "A Journal of American ethnology and archaeology", rédigé par M. J. WALTER FLAHERTY. Celui-ci décrit encore, en collaboration avec M. A. M. STEPHEN (Am. A. p. 217: The Mam-zau-ti, A Tusayan Ceremony. Av. 5 pl.) une cérémonie indienne. Ajoutons-y l'article de M. J. W. TOWNEY (Sc. p. 269: Cliff and Cavedwellers of Central Arizona. Av. fig.).

M. le prof. J. KOHLER (Z. V. R. XI p. 1) publie une étude du Droit chez les Aztèques; M. ED. SELLER (Verh. A. G. p. 311) et M. E. FÜRSTIMANN (Gl. p. 39: Die Zeitperioden der Mayas) traitent la chronologie mexicaine; M. F. HEGER (Hofm. VII p. 379: Altmexicanische Reliquien aus dem Schlosse Ambras in Tirol. Av. 5 pl.) décrit des objets provenant de la conquête. Pour l'Amérique centrale nous avons la fin de l'étude du doct. CARL SÄPFER (N. M. Z. p. 269: Volksmusik bei den Indianerstämmen der Altos, Guatemala. Avec des transcriptions); des détails sur les Indiens Soumous, par le doct. BR. MIEHSEN (P. M. p. 25: Eine Reise nach den Goldgebieten im Osten von Nicaragua); et une étude de M. W. D. FARRINGTON (Am. G. S. XXIV p. 559: The Language of the Mosquito Shore). M. L. GENTIL TIPPENHAUER (Die Insel Haiti. Leipzig. Av. fig. et 29 photos) consacre un beau livre à la perle des Antilles.

L'article du doct. TH. WOLF (G. J. p. 154: The Western Lowland of Ecuador) donne quelques menus détails sur la tribu des Kayapas. M. TH. MORONG (Am. G. S. p. 479: The Rio de la Plata, its Basin, Geography and Inhabitants) affirme une grande ressemblance entre les Indiens du Chaco et les Peaux-Rouges. M. le doct. P. EHRENREICH (Gl. p. 326: Südamerikanische Stromfahrten IX. Av. fig.) décrit les Ipurinas. M. K. VON DEN STERNER (Die Bakairi-Sprache, Wörterverzeichnis, Sätze, Sagen, Grammatik. Voir C. R. dans Z. E. XXIV p. 247).

LA HAYE, mars 1893.

Dr. G. J. DEBY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. E. LAMAIRESSE: Le Prem Sagar, Océan d'amour (traduit par —). Paris, G. Carré, 1893. XLIX et 346 pp. —

L'ancien mythe de Kṛṣṇa, un des Avatāra's de Vishṇu, a inspiré beaucoup d'auteurs indiens depuis plus de vingt siècles. Le Prem-Sāgar, ouvrage écrit en langue hindie, est un remaniement assez moderne du même thème, par le poète LALLU. Pour plus de détails nous renvoyons le lecteur à l'Histoire de la littérature hindoue et hindoustanie par GARCIN DE TASSY, II, 224 (2^de éd.). Comme le remarque I. A. F. E. VI.

G. DE TASSY, il y a une analogie frappante sur bien des points entre la vie de Jésus-Christ et celle de Kṛṣṇa, analogie qui a donné naissance à plusieurs traités pleins d'érudition, mais sans résultats positifs.

Le Prem-Sāgar a été traduit en anglais par HOLLINGS et plus tard par EASTWICK. M. LAMAIRESSE nous offre une traduction française, précédée par une introduction. Une critique quelconque de la publication de M. LAMAIRESSE serait tout-à-fait hors de propos dans ces Archives.

H. KERN.

II. HROLF VAUGHAN STEVENS: Materialien zur Kenntniss der wilden Stämme auf der Halbinsel Malaka (Veröffentl. aus dem Kgl. Mus. für Völkerkunde II Bd 3/4 Heft) Berlin. W. Spemann. 1892. 4°.

Die vorliegende Publication enthält einen Theil der Resultate der Forschungen des obengenannten Reisenden, der im Auftrage des K. Museum für Völkerkunde und der Virchow-Stiftung mehrere Jahre thätig ist. Sie enthält neben Stammessagen und Mittheilungen über Stammesgliederung betreffs deren Auffassung und Herkunft Herr Prof. GRÜNWEDEL, der sich um die Herausgabe ein wirkliches Verdienst erworben zur Vorsicht mahnt, und, als zweiten Theil, Mittheilungen über das Blaserohr, *Sumpitan*, nebst Zubehör, worin uns die Anfertigung des Rohrs, der Pfeile, Köcher sowie das Gift und die Anfertigung desselben und die Vergiftung der Pfeile in so eingehender Weise geschildert werden, dass wir glauben diese Mittheilungen als das Beste bezeichnen zu dürfen was uns betreffs ähnlicher Thema bekannt ist. Diesen Mittheilungen schliesst sich ein dritter Abschnitt: Religiöse Vorstellungen der Orang-Blandas an.

Das Gebotene wird durch zahlreiche Abbildungen dem Verständniss des Lesers näher gebracht. Der Parallelen mit den Eingeborenen des Malayischen Archipels bieten sich, wie leicht erklärlich, viele dar. Es füllt diese Arbeit, der Vollständigkeit der darin behandelten Thema halber, eine Lücke aus in der Schilderung des geistigen Lebens der Bewohner Malakkas, wofür wir Hrn. Prof. GRÜNWEDEL sowohl wie Hrn. SINOGOWITZ, durch welche die in englischer Sprache verfassten Berichte dem deutschen Leserkreise zugänglich gemacht wurden, zu Dank verpflichtet sind.

III. Dr. HEINRICH VON WLISLOCKI: Aus dem innern Leben der Zigeuner. Mit 28 Abbildungen. Berlin, EMIL FELBER, 1892. 8°.

Dies neue Werk des tüchtigen Zigeunerforschers, welches derselbe „Kleinigkeiten aus dem Schnappsack eines Zigeuners“ nennt, enthält neben Mittheilungen über Krankheitsdämonen, Höhencultus, Blutzauber, Wanderzeichen, Signale und Zeichensprache, Thierorakel und Orakelthiere etc. auch ein Kapitel über die Handarbeiten der Zigeuner, das uns mit ihrer Schaffenskraft und ihrem Kunstsinn bekannt macht, indess nur solche Dinge behandelt, die mit dem religiösen Brauch und Volksglauben der Zigeuner in Verband stehen. Von Interesse sind hier die Mittheilungen über die Anfertigung der, wie bei vielen Naturvölkern ausserhalb Europas, so auch heut bei den Ungarischen Zeltzigeunern verwendeten Kürbisflaschen. Mit eingebrannten Figuren verzierte

zierliche Spazierstöcke dienen manchmal zugleich als Zauberstäbe. Die darauf vorkommende Figur der Schlange versinnbildlicht sowohl eine gute als eine böse Urne (Schicksalsfee). Die Nähekunst ist nach einer Sage der Süd-Ungarischen Wander-Zigeuner, durch den Teufel den Menschen gelehrt, und die Weiber verziern ihre Kleider, damit sie auch den Teufeln gefallen sollen. Der Verf. giebt uns eine Schilderung und Beispiele dieser Verzierungen, welche aus, von vielem Geschmack zeugenden, Stickereien bestehen. In den Mittheilungen des Verf. über Höhencult und Krankheitsdämonen treten uns eine Menge von Parallelen entgegen mit Anschauungen von Naturvölkern des Malayischen Archipels. Die Wanderzeichen stammen wahrscheinlich aus längst verschwundenen Zeiten her, als die Zigeuner noch ein zusammenhängendes Volk bildeten, wofür der Umstand spricht, dass fast alle Wanderzigeunerstämme Europas sich derselben Wanderzeichen bedienen.

Indem wir unsere Mittheilungen aus dem reichen Inhalt dieser neuesten Arbeit W.'s schliessen, empfehlen wir dieselbe den Lesern dieser Zeitschrift angelegentlichst. Ein eingehendes Inhaltsverzeichnis erleichtert das Studium derselben.

IV. Dr. OSCAR BAUMANN: Usambara und seine Nachbargebiete. Mit 24 ethnographischen Abbildungen, 2 Textplänen, 8 Originalkarten-beilagen und 4 Notenseiten. Berlin, Dietrich Reimer, 1891. 8°.

Von einem Autor, wie dem des vorgenannten Werkes der sich schon früher in so vortheilhafter Weise durch Arbeiten, wie seine „Beiträge zur Ethnographie des Congo“ (Mitth. der Wiener Anthropol. Gesellschaft Bd. XII) und sein Werk über die Eingeborenen der Insel Fernando Po, ausgezeichnet, lässt sich für die Förderung der ethnographischen Wissenschaft nur das Beste erwarten. In der That ist das vorgenannte Werk denn auch als eine reiche Fundgrube für die Kenntnis des Lebens und Treibens der Stämme zu bezeichnen, welche Dr. B. auf der Reise berührte, die er im Auftrage der Ost-Afrikanischen Gesellschaft im Jahre 1890 ausgeführt.

Das Werk unterscheidet sich durch die Einfachheit der Berichterstattung, verbunden mit klarem, anregendem Styl vortheilhaft von manchen anderen Büchern der, in neuerer Zeit so sehr anschwellenden Afrika-Litteratur.

Der Verf. sagt dass seine Hauptaufgabe in der Herstellung der Karten gelegen, die mit seinem Werke zur Veröffentlichung gelangen und dass ethnographischen Studien, ausser seiner Sprachkenntnis, der Umstand günstig war, dass er monatelang ohne europäische Reisegefährten, nur auf den Umgang mit Eingeborenen angewiesen war. Und in der That,

man merkt es den Mittheilungen des Verf., wo solche ethnographische Themata betreffen, an dass er sich bemühte das Leben jener schwarzen Naturkinder, seiner Genossen, zu verstehen und sich in ihre Denkweise hineinzuleben. Dadurch erhalten wir denn hier eine Reihe von Mittheilungen über den Charakter derselben, die Wohnsitze, Kleidung, Nahrung, Waffen etc., die unbedenkliches Vertrauen verdienen und wodurch das Werk zu einem wahren Handbuch, auch für den Museumsethnographen für die Bestimmung und Ordnung ostafrikanischer Gegenstände gestaltet wird. Eingehenderes über die bezüglichen Themata hier mitzutheilen ist geradezu unmöglich. Wir würden dafür den Raum vieler Seiten nöthig haben, doch sei es uns gestattet auf Einzelnes hinzuweisen.

An der Tangaküste liegen manche Industrien in Händen eigener Handwerker (*Fundis*), die meisten jedoch in den Händen der Weiber. Töpfe werden mit der Hand und einer Muschel hergestellt, die Töpferscheibe ist jedoch unbekannt. Die Töpferei ist hier wie bei anderen der, durch den Verf. besuchten Stämme, Aufgabe der Weiber, gerade wie bei den schwarzen Völkern des Stillen Oceans.

Die Schmiede zeichnen sich nicht durch besondere Tüchtigkeit aus, mehr jedoch die Silberarbeiter. Chinesisches Porcellan wird schon seit langer Zeit nach Tanga importiert. Narbentätowirungen gelten bei vielen Stämmen als Stammeszeichen.

Von grossem Interesse sind ebenfalls des Verf. Mittheilungen über die Tänze der Eingeborenen, die Musikinstrumente sowie die, diese illustrierenden Notenbeispiele. Der Ahnencult bildet auch hier die Grundlage der Religion vieler Stämme. Unter dem Schmuck finden wir scheibenförmige, von Holz und Metall verfertigte Zierrathe fürs Ohr, die unseres Wissens im Westen Afrika's fehlen.

Was die Illustrationen (für welche, wie für die Ausstattung des Werkes selbst dem Verleger ein Wort des Dankes gebührt) betrifft, so unterscheidet sich die vorliegende Arbeit darin ebenfalls von vielen der neueren Afrika-Werke in vortheilhafter Weise. Wir vermissen gern die Darstellung von Kämpfen mit den Eingeborenen, oder die, des Empfangs des Reisenden durch eingeborene Fürsten, und sind dem Verf. dankbar dafür, dass, wo er Abbildungen giebt, dieselben factisches Material betreffen und in wirksamer Weise seine Mittheilungen betreffs der Geräthe, Wohnungen etc. der durch ihn besuchten Stämme unterstützen. Die auf Seite 230 abgebildete Holzpfeife erinnert in auffällender Weise an die der Eingeborenen vom Arfak-Gebirge in N. W. Neu-Guinea.

Seit langem befand sich der Verf. wieder im Osten Afrika's auf einem neuen Forschungszuge bei den

Massai etc. Wir wissen heute dass auch dieser eben reiche Früchte trug, wie die im vorliegenden Werke geschilderte Reise. Möge es ihm an Kraft und Gesundheit auch ferner nicht fehlen!

V. H. CONWENTZ: Die Eibe in Westpreussen. Ein aussterbender Waldbaum. Mit zwei Tafeln. Danzig, Commissionsverlag von Th. Barthlage, 1892, 4°.

Die vorliegende Arbeit enthält ausser einer Uebersicht der Standorte des Baumes in Westpreussen, einen zweiten Abschnitt: Allgemeine Beobachtungen über denselben, worin auch dem Volksthumlichen ein grosserer Raum gewidmet ist. Die dunkelgrüne Farbe der Nadeln der Eibe verursachte es, dass sie auch im Gemüthsleben der Völker eine Stimme fand und zum Ausdruck der Trauer und Furcht wurde. Wie von Alters her, selbst bei den Griechen, so werden heute noch in Westpreussen, wie auch in anderen Gegenden von Deutschland, Eibenzweige zur Anfertigung von Todtenkränzen verwandt. Andererseits dienen Eibenzweige auch zur Ausschmückung von Kirchen und profanen Gebäuden bei festlichen Gelegenheiten. Die Zähigkeit und Elasticität des Holzes der Eibe machte es seit jeher zu einem geschätzten Material zur Waffenfabrikation, und der Eibenbogen lässt sich in jene Zeit zurückdatiren wo man zuerst daran dachte, in die Ferne zu treffen. So wurde im Pfahlbau von Wismar ein sicher von einem Bogen herrührendes Stück Eibenholz gefunden. Beispiele des Gebrauchs von Eibenbogen giebt uns der Verf. eine grosse Anzahl. Noch am Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Uebung seiner Handhabung zu den ritterlichen Künsten gerechnet. Der Handel mit Taxusholz zur Verfertigung der Bogen war ein sehr lebhafter und Eibenholz wurde von Danzig nach England und den Niederlanden exportirt. Noch heute fertigen die Indianer des Pacificchen Nord-Amerika ihre Bogen etc. aus Eibenholz, gleich wie die Ainos von Jezo die ihren von einer anderen Eibenart. Auch für die Anfertigung von Gefassen wurde Eibenholz verwandt und schon PLINIUS berichtet von Reisegefassen für Wein. Als Bauholz diente das Holz der Eibe in verschiedenen Gegenden Deutschlands. Auch als Weihnachtsbaum oder als Schmuck von Weihnachtsgeback dient die Eibe, wie sie ebenfalls in der Volkmedizin eine Rolle spielt.

VI. L. GENTIL TIPPENHAUER: Die Insel Haiti. Mit 30 Holzschnitten, 20 Abb. in Lichtdruck und 6 geolog. Tafeln in Farbendruck. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1893, lex 8°.

Der Verfasser sagt von der vorliegenden Arbeit dass sie den grosseren Theil einer Quisqueyanischen Monographie bilde, welche Haiti so darstelle wie es sich nach dem Standpunkt der heutigen Forschung ergibt. Und in der That wüssten wir nicht

viele Werke anzuführen, welche ein Land in so umfassender Weise schildern wie es hier geschieht. Hydrographie, Bodengestaltung, Fauna und Flora, nach ihrem Charakter und in ihren Beziehungen zum Menschen, sowie der Mensch selbst in seinen verschiedenen Varietäten, und seinem früheren und heutigen Treiben, werden uns in gleich umfassender Weise geschildert. Dazu gesellt sich zum Schluss eine sehr umfassende Bibliographie und sind im Texte ein Reihe mustergültig ausgeführter Tafeln und Abbildungen beigegeben.

Für die Leser dieser Zeitschrift beansprucht selbstredend die dritte Abtheilung des Werkes, die Mittheilungen über den Menschen, das meiste Interesse. Wir erhalten solche über die Urbewohner, die Cariben und Tainis; über ihre Waffen, Geräthe, Lebensweise etc. Während die Tainis sich der Steinäxte, Keulen und Schleudern bedienten, besaßen die Cariben ausserdem Bogen und Pfeil. Das Feuermachen geschah auch hier mittelst des sogenannten Feuerbohrers, den Kopschmuck der Häuptlinge bildete eine mit Goldplättchen durchsetzte Krone von Papageien- und Geierfedern; Thierdienst und Ahnendienst spielten in der religiösen Anschauung eine grosse Rolle.

Reste der alten Cultur sollen sich, dem Verf. zufolge, noch in Menge in den Höhlen, auf den Spitzen der Berge, und in dem Sande der Insel finden und giebt derselbe eine Schilderung einer Anzahl dieser Fundstätten.

Nächst dem verbreitet der Verf. sich über die heutigen Bewohner der Insel und giebt eine Reihe sehr interessanter Mittheilungen über die Creolen, über die Schwarzen und die Farbigen. Er berührt hierbei auch die Befähigung der Schwarzen zur Selbstregierung

und gesteht zu, dass die bisherigen Resultate auf Haiti noch den aufgeklärten Einwohner selbst, noch den Fremden vollständig befriedigen können. Indess verlangt er eine billige Beurtheilung und unserer Anschauung nach mit Recht. Die Nation, aus einem Volke unwissendster Sklaven entstanden, konnte unmöglich in 80 Jahren das erreichen, wofür anderen Jahrtausende beschieden waren.

Vom ethnographischen Standpunkt aus ist schliesslich noch das Kapitel über Vaudouxdienst von grossem Werth. Wir erhalten hier zum erstenmal eine thatsächliche Schilderung desselben, durch einen im Lande Geborenen, der sich selbst als einen Enkel Ditmarscher Germanen und Haitianischer Afrikaner bezeichnet. Das Bestehen des genannten Dienstes, mit einer Reihe scheusslicher Auswüchse wird nicht geleugnet, ebensowenig dass Menschenopfer vorgekommen sind; dennoch sei dies nur in tiefster Unwissenheit und aus abergläubiger Furcht vor den Geistern geschehen. Der grössere Theil der Vaudoux-Anbeter macht sich aber dessen nicht schuldig und begnügt sich bei seinen Opfern mit dem Blut von Ziegen und Hühnern; von Greueln wie SPENSER ST. JOHN sie berichtet, ist dem Verfasser niemals etwas bekannt geworden.

Wir wünschen dem Werke eine weite Verbreitung, in der sicheren Ueberzeugung, dasselbe werde dazu beitragen manches Urtheil über die in Rede stehende Insel und deren Bewohner zu berichtigen. Der Verf., der sich im Interesse seiner Arbeit grosse Opfer auferlegt hat, verdient dies als schönsten Lohn. — Dass die Ausstattung eine mustergültige, bedarf bei einem Werke des obengenannten Verlages nicht der Erwähnung.

J. D. E. SCHMELTZ.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

I. Eine internationale ethnographische Ausstellung wird seitens der russischen geographischen Gesellschaft in diesem Jahre in St. Petersburg veranstaltet.

II. Le 9e congrès russe d'archéologie aura lieu à Wilna en août de cette année.

III. Le président de la république française a décerné à M. A. GRESHOFF, l'explorateur bien connu de l'Afrique occidentale, l'ordre de la légion d'honneur.

IV. M. le docteur LAMBERTO LORIA, qui continue

ses explorations de la Nouvelle Guinée méridionale, vient d'être nommé membre correspondant de la Société italienne de Géographie.

V. † M. le prof. H. SCHAFFHAUSEN, vice-président de la Société d'anthropologie d'Allemagne est mort janvier dernier à Bonn.

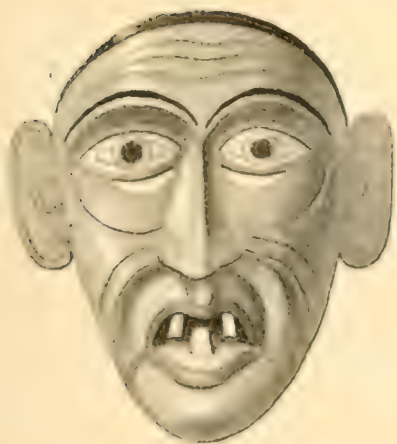
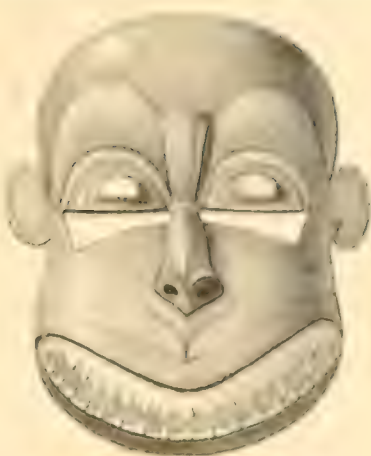
VI. † M. le prof. LINDENSCHMITT, né en 1809, directeur du „Römisch-Germanisches Centralmuseum“ à Mayence, est décédé le 15 février dernier.

J. D. E. SCHMELTZ.



1. Mask of the ... 2. Mask of the ... 3. Mask of the ... 4. Mask of the ... 5. Mask of the ... 6. Mask of the ... 7. Mask of the ... 8. Mask of the ... 9. Mask of the ...





NOTES ON
THE ETHNOGRAPHICAL COLLECTIONS

FORMED BY *Dr. ELIO MODIGLIANI* DURING HIS RECENT
EXPLORATIONS IN CENTRAL SUMATRA AND ENGANO.

BY

PROF. DR. HENRY HILLYER GIGLIOLI,

Vice-President of the Anthropological Society of Italy.

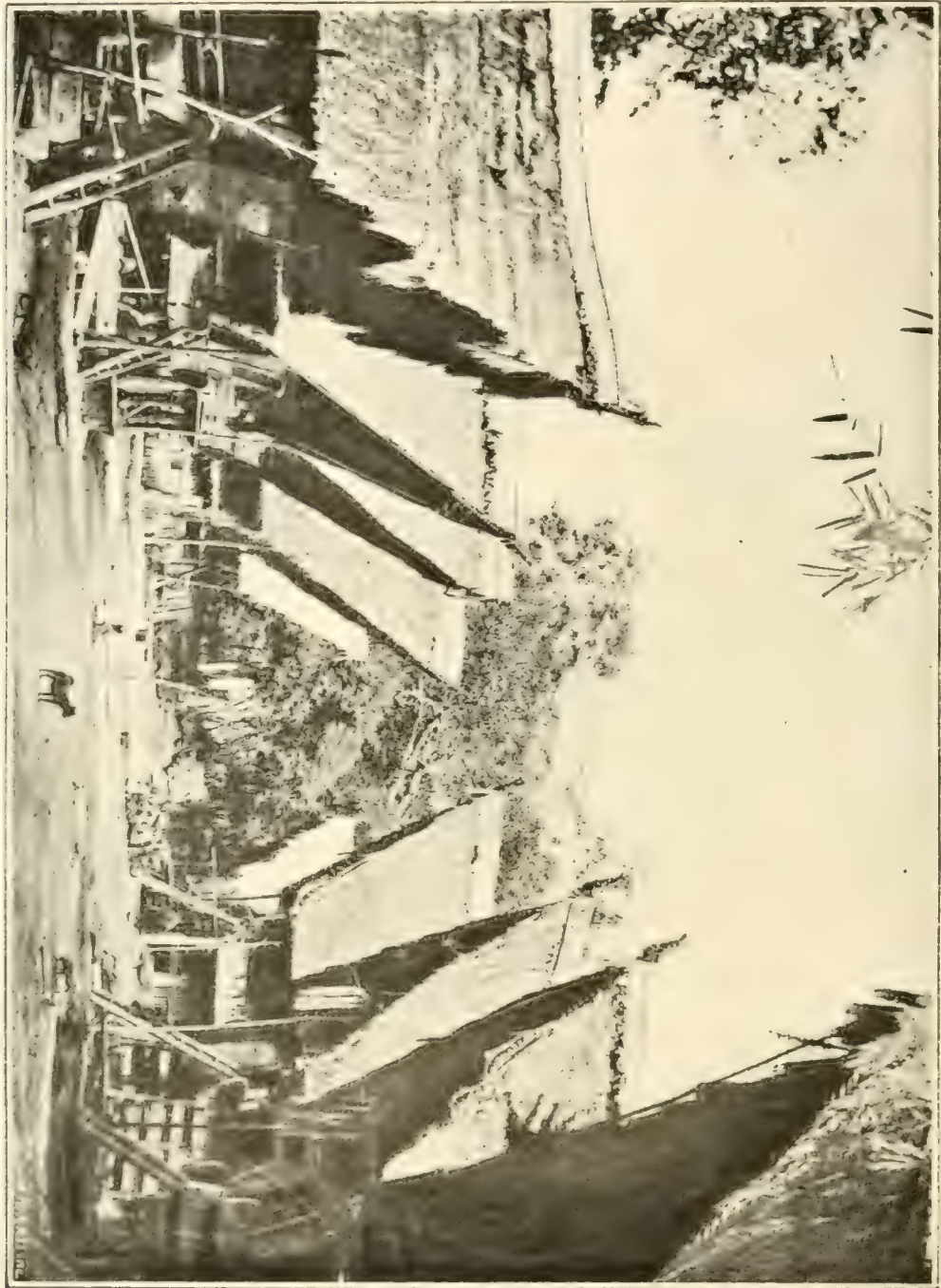
Dr. E. MODIGLIANI, who has earned for himself so distinguished a place amongst our foremost scientific travellers by his bold and successful exploration of Nias¹⁾, has proved himself not to be one of those who are content to „rest on their laurels”. He had scarcely finished seeing his splendid volume on the results of his first exploration through the press, when he began to long to be on the field again; his glimpse of Sumatra had left an ardent wish to see more of that beautiful and yet partly mysterious land, the legendary Lake Toba and the Battak tribes who live on its shores, a nation of lettered cannibals, had for him a special interest. He was not long in making up his mind to explore their country, and endeavour to open out a field as yet untrodden by the Scientist.

After careful preparations, which are so large a part of success in such undertakings, Dr. MODIGLIANI left Florence in August 1890; he had secured the services of Abdul Kerim an able Persian collector and taxidermist, who had done good service with Marquis G. Doria in Persia, Borneo and Tunis, and thus made sure of his Zoological Collections in order to be able to devote more time to geographical and ethnological researches. Early in October he was at Siboga; there he heard that war was going on in the Toba region, the Singa Manga Rajah, head chief and religious primate of the Battaks who had already given so much trouble to the Dutch, was again coming to the front, and this time in connection with the Atchinese from the north — an alliance of hereditary foes, for the Battaks have always repulsed the Mohammedan Malays, against the invading Whites. But this did not deter MODIGLIANI from his object; by the middle of October he was at Balige on the shores of Lake Toba and on the edge of the wild and unexplored Battak country, the land of his dreams.

The Dutch Colonial Authorities were quite willing to give their aid and support to our Traveller, as long as he kept within the boundaries of the subjugated tribes; but beyond, evidently feeling that they could no longer protect him, they did not wish him to go. This would however have singularly curtailed his explorations, and greatly diminished the importance and interest of his researches; the unknown was beyond those boundaries!

¹⁾ ELIO MODIGLIANI, *Un Viaggio a Nias*; in 8°, pp. 729, con 195 figure, 26 tavole colorate e 4 carte. MILANO, 1890.

When at Irian Modigliani came in contact with several influential Chiefs: he was asked who was his Chief, and by answering „Rajah Roma” quite unwittingly he gave himself



Irian village, Irian Dolok

powerful lift and grew great in the eyes of the Toba Battaks. For it appears that with them a Rajah Rom is a great and mystic personage (perhaps MODIGLIANI thinks a

to they would have to ask him to leave. This was a sore disappointment, although MODIGLIANI had indeed made the very best of his time and opportunities; he however decided to leave the Toba highlands, and was back at Siboga on the west coast by the middle of March 1891; a month later he was at Bencoolen.

The Geographical Society of Batavia had invited MODIGLIANI to explore the hitherto scarcely known island of Engano, and a Government steamer was to convey him there. He had of course accepted with delight; Engano, the outermost of that chain of islands of which Nias, his former field of research is one of most important, had long been an attraction to him, as to all true Ethnologists, for passing strange were and are the stories concerning its Natives current amongst the Sumatran West-coastmen and the navigating Bughis; stories yet to be found in our most reliable Geographical works! Crawford in his admirable „Dictionary of the Indian Archipelago”, gives scant and partly erroneous information on Engano; whilst Vivien de St. Martin, generally so accurate, in his Great „Dictionnaire de Géographie”, yet in issue, says very little, and tells us that the Natives of that island are Negritos! And yet ROSENBERG visited and explored the island not many years ago; but his stay was short and he gathered less than he might have done¹).

After waiting some time in vain at Bencoolen for the promised steamer, MODIGLIANI decided to start on his own account, and did so, engaging the prahu of a Chinaman, late in April 1891. During his stay of over two months, MODIGLIANI made a thorough exploration of Engano, and of the manners and customs of its Natives; and it is indeed fortunate that he went there and gathered such rich anthropological and ethnological materials, for the Natives of Engano are rapidly dying out, like those of other savage islands. Ten years ago they were about 8000; now, by the last reckoning of the Dutch Agent, they are reduced to 840! The natives of Engano certainly belong to the great Malayan family; on looking over the photographic portraits taken by Dr. MODIGLIANI I was forcibly reminded of the Nicobarese; and MODIGLIANI agreed with me on examining the large series of photographs of Natives of the Nicobar islands in my collection, which I owe to the kindness of my friend E. H. MAX Esqr. Deputy Commissioner of the Andaman and Nicobar Islands, and well known for his exhaustive anthropological researches in these two interesting groups.

MODIGLIANI remained in Engano from April 25th to July 18th 1891. His health, which had hitherto resisted many and various sore trials, was at last seriously injured by the pestilential miasmatic emanations of the mangrove swamps of Engano, and he came away just in time to save his life. At the end of July he embarked at Batavia, and by the end of August we had the pleasure of welcoming him back at Florence.

I thought it necessary to give this concise introductory account of Dr. MODIGLIANI's explorations before my notes on the very important ethnographical collections he has brought back. I must also add that he has quite recently published an account of his travels in the Land of the Battaks, splendidly got up and profusely illustrated²); these

¹ These informations are to be found in the following papers: DE VRIES VAN DER HOEVEN: Verslag van een reis naar het eiland Engano. Tijdschr. voor L., T., L. & Vlck. XIX Bdl. pg. 165 sq. - HELFRICH, O. L.: „Der Inselengroep Engano”, Tijdschr. v. h. K. Nederl. Aardr. Genootsch. II Ser. V Bdl. Meer uitgebet. art. 22. 272 sq. - OLBRECHTS, Dr. A. C.: „Engano”, Tijdschr. v. h. K. Nederl. Aardr. Gen. II Ser. VI Bdl. Meer uitgebet. art. 22. 199 sq. *Ibid.*

² E. MODIGLIANI: Tra i Batacchi indipendenti. Roma, 1892. (Società Geografica italiana).

illustrations carefully taken from original photographs of natives from



Fig. 1. Young woman, Polynesian.

lected, give a special value to Montaxi's important contribution to the knowledge of
I. A. f. E. VI.

the hitherto little known Natives of that portion of Central Sumatra. I have to thank my friend for the loan of some of them which enhance the interest of my paper. The matter contained in MODIGLIANI's recent book formed the subject of two lectures he delivered last year, the first on the 6th of February before H. M. the Queen of Italy, and the Italian Geographical Society at Rome; the second before H. R. H. the Duke of Aosta and the Anthropological Society of Italy on the 13th of March at Florence. MODIGLIANI has not yet published an account of his exploration of Engano, but it is in preparation and he delivered a splendid lecture on the subject before H. R. H. the Duke of Genoa at the first Italian Geographical Congress at Genoa on the 22d of September last.

These notes of mine are naturally divided in two chapters.

I. *The Toba and independant Battaks of Central Sumatra.*

Amongst the Toba Battaks, MODIGLIANI was not successful in obtaining human skulls, but with the help of guru Somalaing, he was able to take with rare ability and perfection a magnificent series of plaster casts of the face from life, both of men and women; the manly and energetic one of the guru amongst them. He was able besides to take a splendid collection of photographs illustrating the people and their belongings. A most extensive and perfect series of actual specimens and carefully constructed models made on the spot of the non moveables, illustrate completely the ethnography of these Battaks; these specimens I shall forthwith comment upon in the following order:

Houses and House furniture: The villages of the Toba Battaks are fortified by a thrown up bank or terre-plein all round, thickly planted with thorny bamboos; one or more apertures about 1 meter high and 60 centimeters wide, are the sole gates. The houses of the poorer inhabitants are low huts with mud walls and thatch roofs, they are in the out-of-the-way corners; flanking the principal street are the houses of the rich and notables (Fig. 4); these are much larger, built on piles from 80 centim. to 2 meters high. In front is a sort of veranda, shut off from the entrance which is reached by a ladder and which is always beneath; the flooring and walls are of stout planks, the latter often elaborately ornamented with carvings and paintings (Fig. 7). The roof of *ijuk* (Arenga-fibres), is high and steep, with projecting gables at each end; on the peaked gable in front is the skull of a Buffalo or an imitation of its head in *ijuk* with real horns attached. But the characteristic adornment of the gable front of the houses of the better kind is a most elaborate concern called *giorognom-giorognom* (Fig. 5), of which I give here a drawing as more eloquent than the best worded description. Besides, on each side of the facade, is a huge symbolic figure-head, elaborately carved and painted; it has a sort of proboscis and a generally elephantine aspect, it is called *signa* (Fig. 6), and may be a relic of Ganesa, for the Battaks show many signs of remote Hindoo influence. The area beneath the house is used as stables, and divided by partitions. The inside of the house has no divisions, at one end is the hearth, and on the walls around, from the rafters above or in the corners, are arranged and stowed away the household utensils; the valuables being secured in one or two big boxes with a lid let in grooves.

The house-furniture is simple enough: Sleeping mats, rolled up in the daytime, neither bed-frames, pillows or chairs being used; baskets for dry provisions, such as rice and fish; cocoanuts, gourds or bamboo-joints for liquids, such as water and palm-wine. These with

on and bound with iron tacks: they are elegant in shape, somewhat of the gondola type, long and narrow. The largest, for 50 rowers, are about 18 meters in length; there is a slight keel carved fore and aft (Fig. 8). The men sit in pairs on cross seats, and row sitting; the paddles have an oval blade and cross handle. On landing, the seats, oars and ornaments are removed: the latter are peculiar: the stern one, *giarogia di pudi*, consists of three sticks with tufts of horsehair and a row of shorter sticks called *rame rame* with a bigger one in the middle distinctly phalloid. strung across; no tradition appears to explain

this singular ornament. At the prow is a carved and painted figure symbolising a Buffalo head, with another *rame rame* strung in front with its singular central phallus; then comes a sort of bowsprit with tufts of horsehair at the sides and one of human hair at the end; over it rises an upright carved post, the *torgiok*. MODIGLIANI has all the original ornaments of one of the bigger *solu*, and reduced models of entire boats.

Agricultural implements:

Of these MODIGLIANI has collected a complete series. Pointed poles of hard wood called *accinan* are used for breaking up the ground: various kinds of rakes, large and small, are used to smooth it down; they are entirely of wood, the bigger ones, *sisir*, used for wet paddy fields, are drawn by Buffaloes, yoked with a wooden *anga*. The plough (Fig. 9), *ningala*, is again entirely of wood; various kinds of hoes, *hudali* and *rogo*, of wood or else with iron points, and spades of wood or iron are used. A reaping knife, *sasabi*, curiously set in a handle, is used for rice. The principal cultivations are: rice, mais, *ga-dong* and gourds.

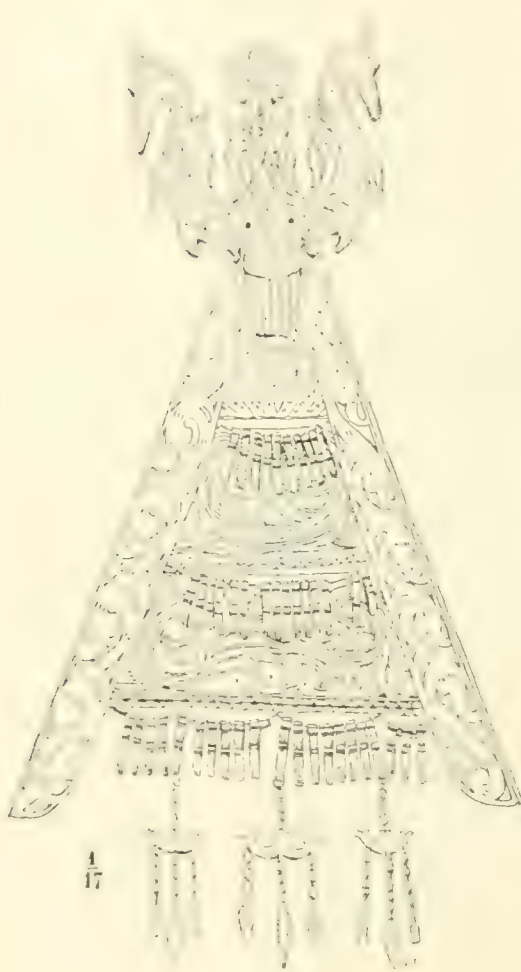


Fig. 5. *Giorognom-giorognom*.

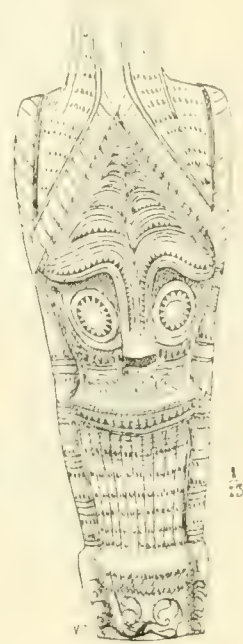


Fig. 6. *Signa niruma*.

Textile fabrics, dress and personal ornaments: The Toba Battaks do not usually spin the thread they use, but get it by barter from the coast emporiums; they re-spin and reel it: the reeling wheel is called *sorha*, for separating they have two instruments called *iran* and *pipisan*.¹⁾ When the thread is properly done they dye it blue, red or yellow,

¹⁾ ?pipijan v. d. Туук. Red.



Fig. 7. Ornamentation of house front.



Fig. 8. A boat on Lake Toba.

their dye is not very rich, and they use a great deal of it. They use a great deal of it in their dyeing, and they use a great deal of it in their dyeing. The finest cloth is called *raghamp* (Fig. 10) and is woven only in the *Siam* Valley and on the island *Pandaur* on Lake Toba; the shawls made with it are worn only by the wives of chiefs. Another, dark and light blue in stripes, is called *das bolom*, and is used by the

dresses for chiefs; other fine cloths are known as *raghihotan*, *raghisikam*, *raghihuting* and *rungiat nabara*, all have high ornate borders and are used for chiefs and rich people. The kind more commonly used is called *raghisibolan*; all are of course cotton. MODIGLIANI has specimens of all, and several weaving frames with unfinished cloth to show how it is worked, besides separate sets of weaving implements.

The usual dress for men and women amongst the Battaks consists entirely in one or two shawls; the lower one, more usually worn, is tucked in, *sarong* fashion; the bust being often uncovered. Sometimes a sort of jacket called *bagiu omon*, of Malay origin, is worn; it is ornamented with designs in beads. Men wear round the head a kind of turban, consisting in three stripes of cotton cloth colored red, white and blue; rich people ornament this head dress with a string of cornelian beads, which they value greatly and which

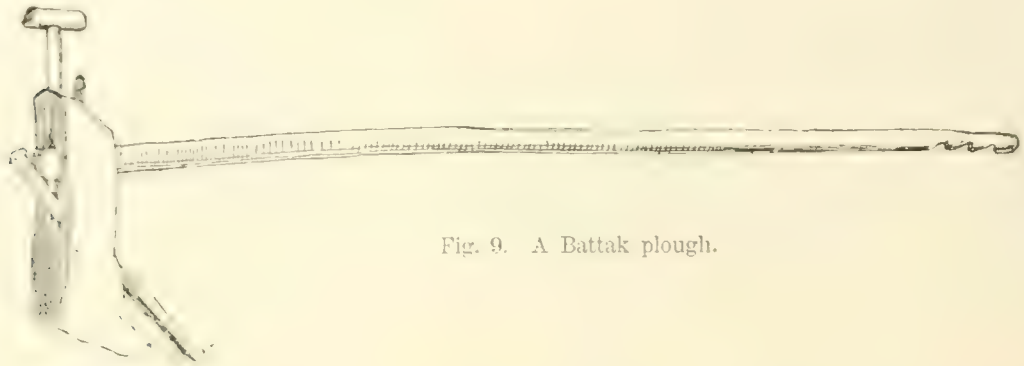


Fig. 9. A Battak plough.

appear to be of foreign make.¹⁾ Women have no kind of head dress. A cross-belt called *si mata godang* is worn in dances by women, it is richly ornamented with beads and shells. Very wealthy people sometimes wear a belt of silver, a sort of chain-work with intervening plaques, made in the country. The feet are bare; a curious rain dress of matting is commonly used.

Besides the cornelian beads, just mentioned, which are never worn round the neck, the commoner personal ornaments used by the Battaks of the Toba region are ear (Fig. 11) and finger rings and bracelets. Of the former, usually of gold, one only is worn by men and women; huge finger rings of ivory, and smaller ones of iron are also in great use. But the favorite ornaments are bracelets; they are rings of ivory, more rarely of *Tridacna* shell, worn above the elbow, and others of brass (Fig. 12) beautifully worked and elaborately ornamented, worn round the wrist; amongst the various kinds of bracelets, MODIGLIANI collected some remarkably massive and heavy of bronze, which appear to have gone out of use, they are similar to those worn by the *Toda* and other native tribes of India. But the large hole in the ear-lobe of the Toba Battaks is made to carry a varied assortment

¹⁾ It may be of interest to note that similar strings of cornelian beads were held in very high estimation in the Pelew or Palau islands at the end of last century (WILSON and KEATE *An account of the Pelew Islands*, p. 313 pl. 6 fig. 1 London. 1788). The only other instance I know of savages making and using beads made of a hard and precious stone, is that of the Natives of New Caledonia and the Loyalty Islands, who wear and highly value splendid necklaces of jade beads.

(Compare also KUBARY, J. S.: *Ethnographische Beiträge zur Kenntniss des Karolinen Archipels* pg. 6 et sq. *Redl.*).

of objects, such as: rolls of cloth, bones or things and rolled up, (one of human, bone of small Mammals¹⁾, iron nails and very frequently a sign.

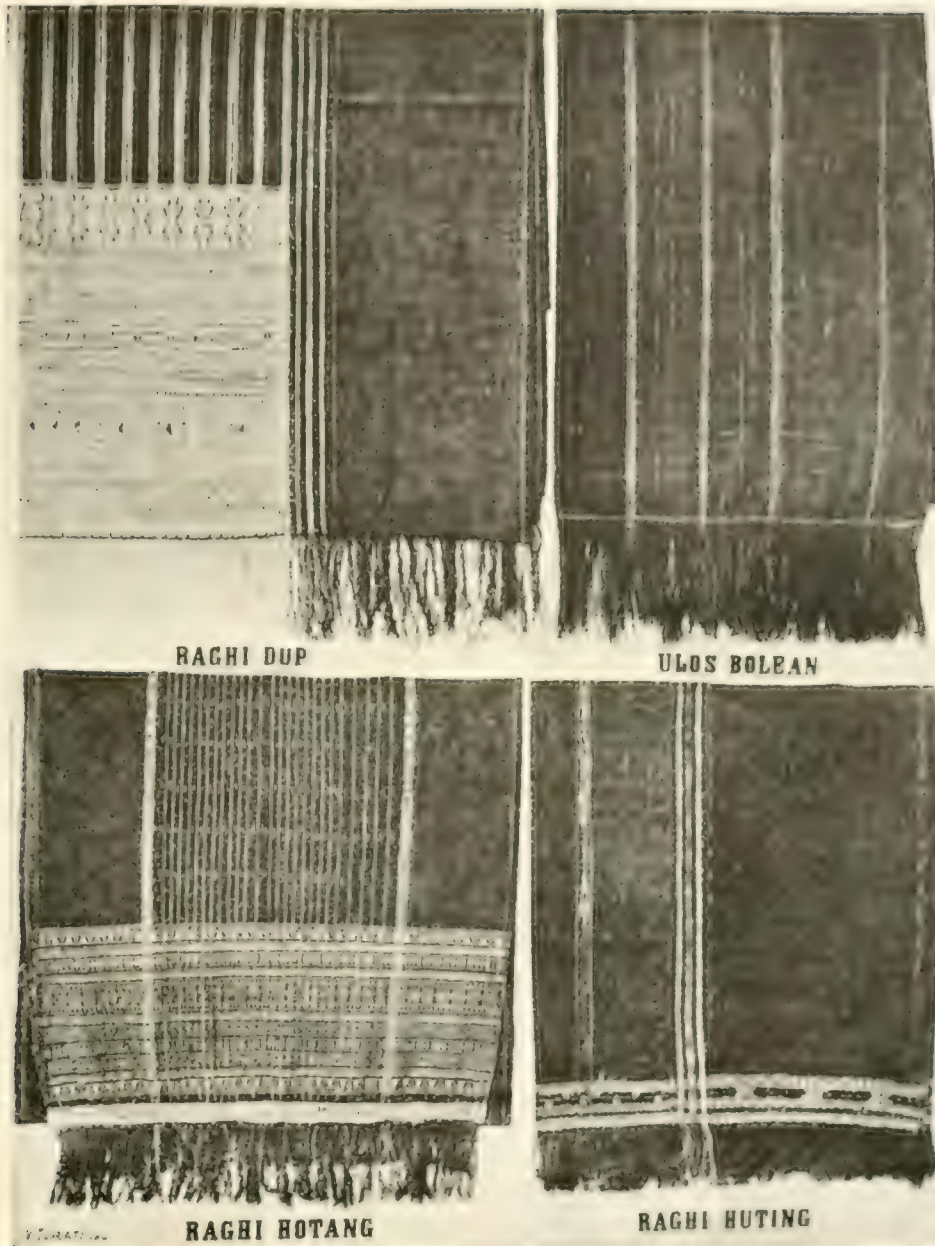


Fig. 19. TAPAK LUTAK CLOTHS.

falo meat, pork and fowls: fruit and wild berries are sparingly used. The common drink

¹⁾ Ear ornaments consisting of the spirilla rolled up and connected with a line or a string, are used by the Arfak Papuans of N. W. New Guinea.

Food and
Dress.
The Arfakians in the Arfak
District and
have common
mostly of a
kind of cloth
with small
ones and so
one for the
joints and for
the head. In
making them
are mostly of
soft woven
and primitive
in make and
design. The
best cloths
are now the
joints. They
obtained with
a striped cloth
consisting of
two layers.
All have stripes
and black
of which there
are several
ways in a kind
of the tag (see
following).

The only
kind of
the TULU
is a kind
of green and
black, in great
quantities and

is water, and as stimulant *tuwak* or Arenga-palm wine. This is kept in special bamboo bottles (Fig. 14), vessels of the same kind are used for water.

Betel or *sirih* is in general use amongst the Toba Battaks; no welcome to strangers is sincere unless it is served, and on such occasions with special additional ingredients, on a dish with rice; besides the Betel leaves and Areca nuts, tobacco and lime, must be added a hen's egg, a bunch of *bane bane* (a shrub with white flowers) and the quill of a Porcupine, *sugi sugi*. The chunam or lime boxes (Fig. 15) made of wood or in a bamboo joint, are tastefully ornamented with carvings; very curious brass mortars are used for crushing lime, whilst for other things such as pepper a rough stone pestle is used. The Tobacco plant is cultivated by the Toba Battaks, that used for chewing with *sirih* is different from that which is smoked. For smoking they usually use huge pipes (Fig. 17), commonly of brass, rarely of wood; the former are beautifully ornamented. MODIGLIANI has brought back a very fine collection of these curious pipes.

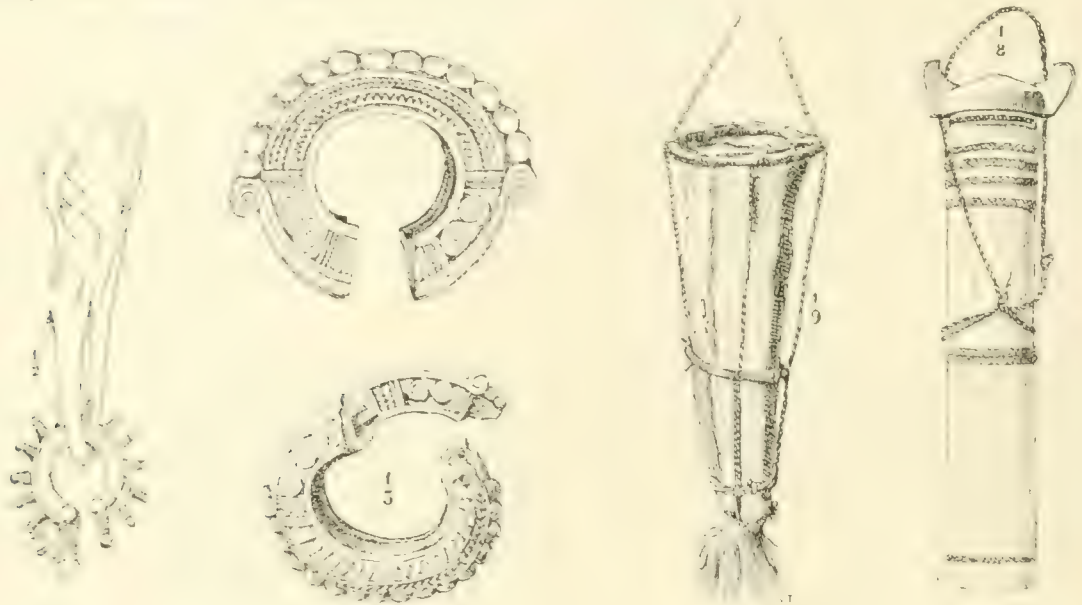


Fig. 11. A Battak earring.

Fig. 12. Bracelets.

Fig. 13. Battak salt bag. Fig. 14. Wine bottle.

Implements and weapons: The axe of the Toba Battaks is a true axe-adze, viz. the blade, which is iron and wedge-shaped, can be turned in the handle; this is the usual Nicobar, Sumatran and generally Malayan type, quite different from that of Nias, which is a true axe with the blade fixed and let into a slot in the club-like handle, a common African type. The blade is bound to the handle with stripes of buffalo hide. The Battaks receive the iron in flat bars from the coast, and work it themselves. No Battak is without his axe; the small ones are called *hortuk*, the large ones *balinung*.

Spears (*hujior*), a common weapon with these people, have narrow simple lanceolate blades of iron, very rarely it is of bamboo bound to the shaft with rotang; this is indeed a very primitive type of spear. The shafts are of hard wood and in the finer specimens tastefully ornamented and inlaid or plaqued with silver, brass and copper, often with an iron spike at the butt end; when the blade has been much worked, beaten and damascened

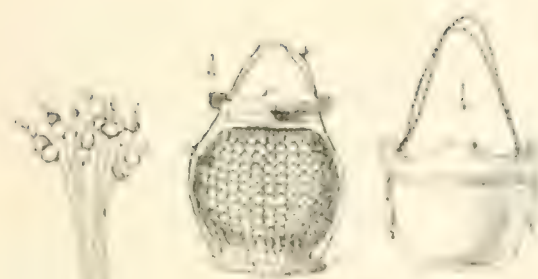


Fig. 16. Toba Battak.

by the *tuan besi*¹⁾, it is protected with a wooden case ornamented with a tuft of horse hair at the point. These spears are for thrusting, being too heavy to be used as javelins. The shields (Fig. 18) of the Toba Battaks are small, of an oblong quadrangular shape, made of Buffalo hide and aptly called *lambu lambu*; they are sometimes ornamented with rotang and tufts of horse-hair.

The swords of the Toba Battaks are of various sorts; several of the well known javanese *golok* type, some have indian hilts, others cross hilts, both being doubtless foreign forms. Three kinds are very characteristic: the *pisò chat* which has a tapering slightly bent blade, the scabbard is markedly so at the end, it is of wood plaqued with brass more or less elaborately ornamented; the handle is the conical natural point of a Stag's antler. Next is the *pisò halasan*, very similar but with a thick cylindrical handle of Stag's horn, rough or polished. The third variety is the most curious, it goes by the name of *pisò gading*, is rather shorter and stouter in the blade than the first kind, besides the scabbard is less ornamented; all the beauty lies in the handle which is a big cylindrical solid block of grooved ivory finely polished and mellowed. Common knives of smaller size, with varied handles, are called generically *rand*.

The Toba Battaks use slings, but not as a weapon: the boys use them very dexterously to kill birds or to frighten them off rice-fields. These slings are called *ambalang*, and MEBIGLIANI very aptly called my attention to the similarity of the word which may have given rise to the erroneous assertion that the Toba Battaks practised the singular male genital deformation known as *ampallang* in Borneo; in fact they do not even practise circumcision. The bow-sling (Fig. 19), *si or*, is used for the same purposes as the ordinary sling. Not stones, but balls of clay are thrown.

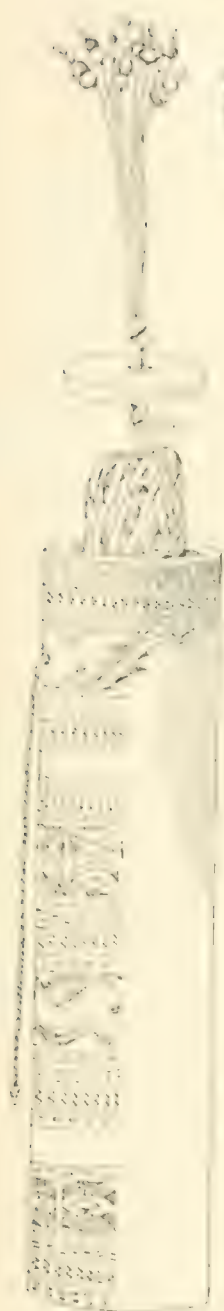


Fig. 15. *Chamam* or lime box.



Fig. 17. Toba Battak pipe.

¹⁾ Mal. tukang besi.
L. A. L. E. VI.



Fig. 18. Battak shields.

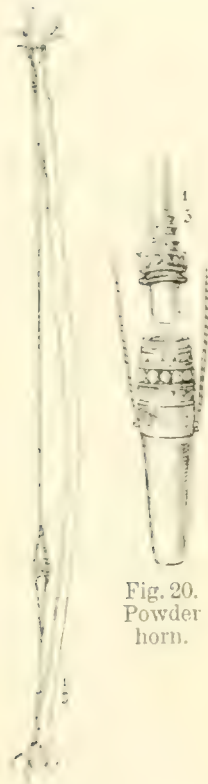


Fig. 20.
Powder
horn.

Fig. 19.
Bow-sling.

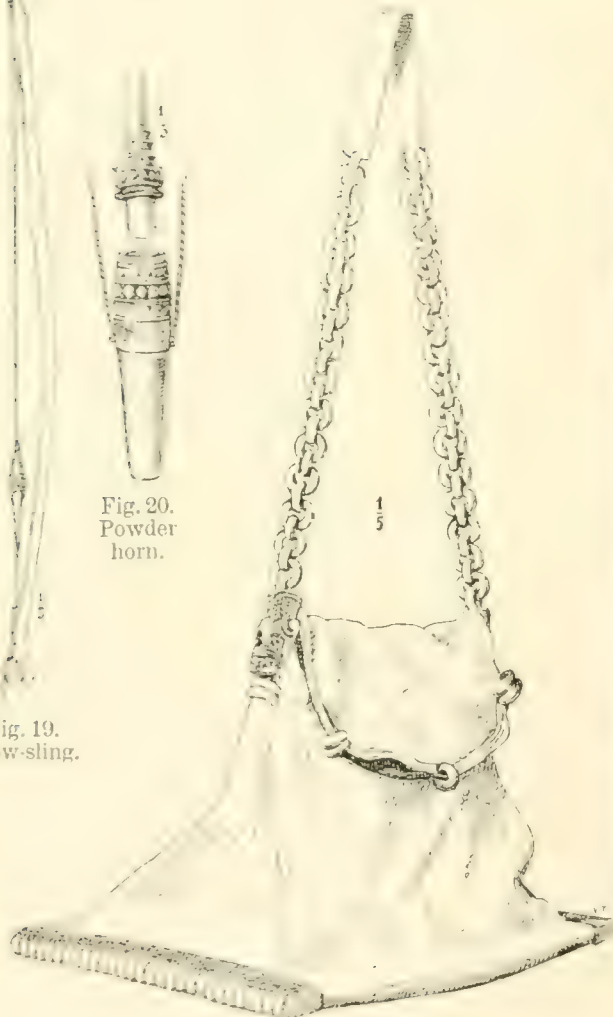


Fig. 21. Battak chiefs wallet.

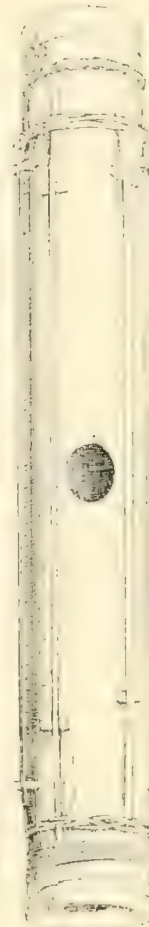


Fig. 22.
Doal-doal bulo.

The Toba Battaks were found by MODIGLIANI to be pretty well provided with muskets, old flintlocks with the Tower mark; they variously ornament the stock. They use stone, brass and leaden bullets, and make their own gunpowder which is very coarse and badly mixed; it is kept in the houses in large flasks, a gourd with a casing of rotang; for carrying about they have small powder flasks (Fig. 20) with highly ornamental stoppers, carved in a Buffalo horn.

The chief wears his *pisò gading* slung across the left shoulder, and with it an elegant pouch or wallet (Fig. 21) made out of the skin of some animal, in MODIGLIANI's fine series I noted one made with that of an unborn horse and several with that of a *Paradoxurus*; it is provided with an elegant brass chain and ornamental fastenings; in it he carries his ammunition, tobacco, *sirih*, strike-a-light and other small items.

Musical instruments:

The Toba Battaks, like most Malaysians, are musical, and in MODIGLIANI's collection is a complete set of their musical instruments. I especially noted several varieties of small fifes or flutes; one has the mouth piece at one end and is held vertically, another has

the mouth-piece in the middle and is held horizontally. The *deal deal bado* (Fig. 22) is peculiar, it consists in a single joint of a big bamboo perforated at each end and in the middle, on each side of the central aperture two narrow longitudinal strips of the bark are raised and kept so by small cross bits which can be moved varying the tension of those simple cords, which are also secured by ligatures at each end; they are beaten with a thin elastic stick and are singularly harmonious. Another common musical instrument, of a widely spread type, consists in five broadish bits of hard sonorous wood concave above and flat beneath, strung on two cords and hung across a simple rest; they are beaten with a sort of mallet. With these and other instruments the Toba Battaks arrange an orchestra, primitive but perfectly harmonious and pleasant, as our friend MODIGLIANI, who is a good judge, testifies. Drums and large gongs (bought from Chinese traders) like those of the Javanese *gamelan*, are used on festive occasions, but they always moderate the loud vibrations of the gongs.

Superstitions and Sorcery: These two words may be I think appropriately used to express the manifold and primitive beliefs of the Battaks, based on that great mover of humanity „Fear”, and I might add „Fear of the Unknown, of the Mysterious”. MODIGLIANI has been singularly fortunate and careful in collecting a large series of objects connected with the superstitions of the Toba Battaks and their witchcraft, as practised by the „*guru*” their wise or medicine-men, *vulgo* sorcerers. Amongst the more interesting are rude anthropoid figures carved in wood of various sizes, some quite big, in different attitudes; they are a go between or a combination of the household idol or Penates and the Charm or Talisman to ward off Evil Spirits. This power is given them by the „Talismanic heart” or *pangulubalang* placed in a square hole which is generally in the breast of the image and carefully closed by a wooden plug or metallic (iron) plate. The *pangulubalang* consist of a pinch of the ashes of a stolen child carefully nurtured at first and horridly sacrificed after having been lead to promise to give its aid in propitiating the Spirits after its death; the poor little innocent is buried up to the neck and molten lead is poured down its throat; the body is then burnt with special incantations and the ashes are distributed in small portions.

These wooden images (Fig. 23) are known generically as *gana gana*, but each of them appears to have its individual name. MODIGLIANI has brought home 25 of them, and through his kindness a select series is here figured. In his collection are also two rough stone images: heads, which are of a similar nature and were used as protection against evil influences: one as a house protector, the other as a field protector.

Amongst the many varied objects of this kind collected by MODIGLIANI from the Battaks, I may mention curious records or mementoes of sacrifices, consisting of carved figures, amongst which that of a fowl is prominent: they are placed on houses or on tombs, the fowl appears to be more specially connected with mortuary ceremonies (Fig. 24) and its image warns the soul of the deceased that the propitiatory sacrifices for him have been performed. There are again singular carved figures known as *parsili*, cut in a Banana trunk, and used to cure sickness. Under the generic term *parpaparan* are besides included many and various kinds of talismans and amulets used also for protection of persons, houses, boats, fields or communities against evil influences or spirits (*begu*); MODIGLIANI has a fine series of such. A very popular one consists in a large bamboo (Fig. 25) on which the *guru* has carved quaint figures and inscriptions, on the top amidst a bunch of leaves is

placed an earthen pot uncovered and containing the remains of sacrifices and other miscellanea of good omen. Such a bamboo is set upright supported and surrounded by leaves

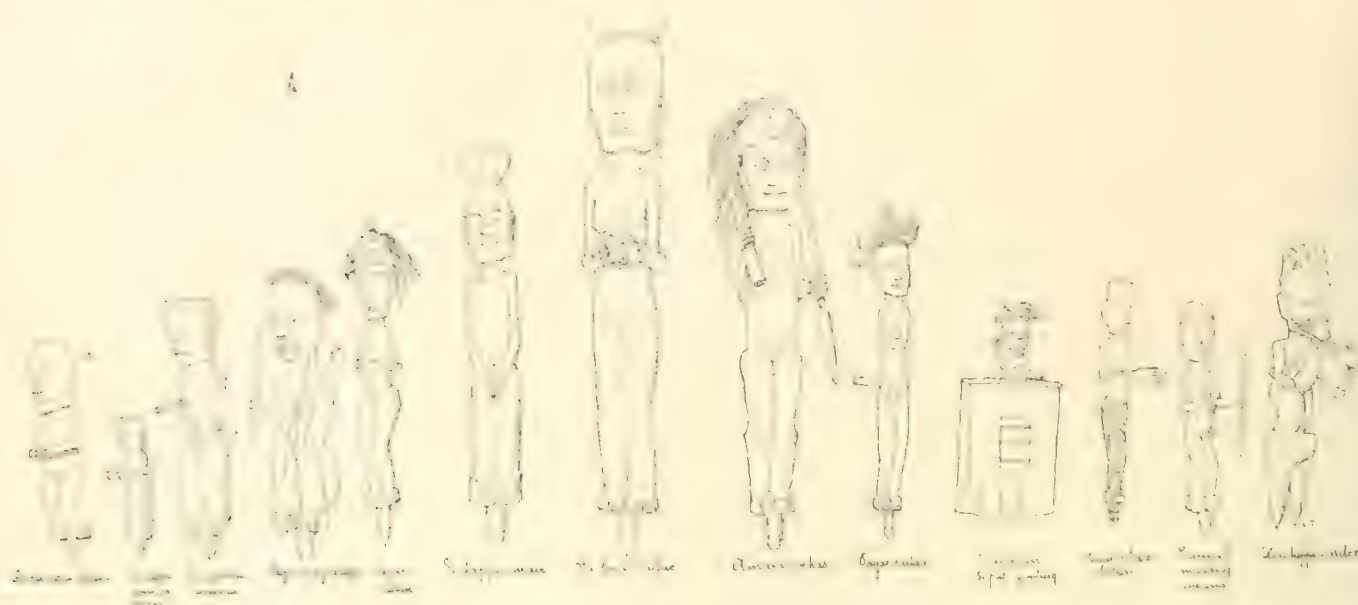


Fig. 23. *Gana-gana* of the Toba Battaks.

and tufts of palm fibre, it is a house or a village protector. Another common *parpagaran* is made with a buffalo horn bound with fibres and with a small image tied to it; another consists of the figure of a fowl made with *ijuk* (palm fibre); but very heterogeneous and multitudinous are the objects to which the Battaks attach similar virtues.



Fig. 24. Funeral ex-voto.

horse hair bound round its head with a bandage of cloth; the lower figure is usually that of a serpent wriggling upwards. Usually these staffs are carved in a hard dark heavy

I cannot omit to mention here the well known and beautifully carved mystic staffs of the Battaks, of which MODIGLIANI was able to get seven. They are generally known as *tunggal pagñaluan*, usually spelt *tunggal panaluwan*, but have individual names, thus two unusually large ones in MODIGLIANI's set are known as *Gana gana si madang adang*, and *Si giambe gialan*; the latter, besides its great size, is remarkable as the only one I have seen carved in light colored wood. These staffs (Fig. 26) are difficult to get, some years ago I described and exhibited a singularly fine one before the Anthropological Society of Italy, it had been given to me in 1878 by our great traveller and my friend Dr. O. BECCARI, it is now in the British Museum. These *tunggal panaluwan* consist of superposed and quaintly entwined figures of human beings, elephants, buffaloes, lizards and serpents each of which has its name and signification; the top figure is always human and is adorned with a huge tuft of

wood, the lower extremity is smooth and pointed; they are jealously kept by the priest

or *gura*, and used as talismans in war and peace. On important occasions in which the interests or welfare of the village are involved, the local *gura* parades with one of these staffs, he shakes it dancing about and uttering invocations, and sticks it in the ground before him during the final incantations. MORIGLIANI heard a curious legend of two escaped lovers which appeared to be connected with the figures carved on the *tunggal pagnaluan*; but of the several versions related to him regarding the origin and signification of these singular emblems MORIGLIANI was not satisfied; he thinks that the various figures carved on these staffs may allegorically concern the genealogy of the spirits who protect the village, and as the oldest of these are the first progenitors, the allegory may be connected with the origin of the tribe. It is well known that the Maories of New-Zealand and some of the Thlinket tribes of the N. W. coast of North America have carved magic and totem staffs.

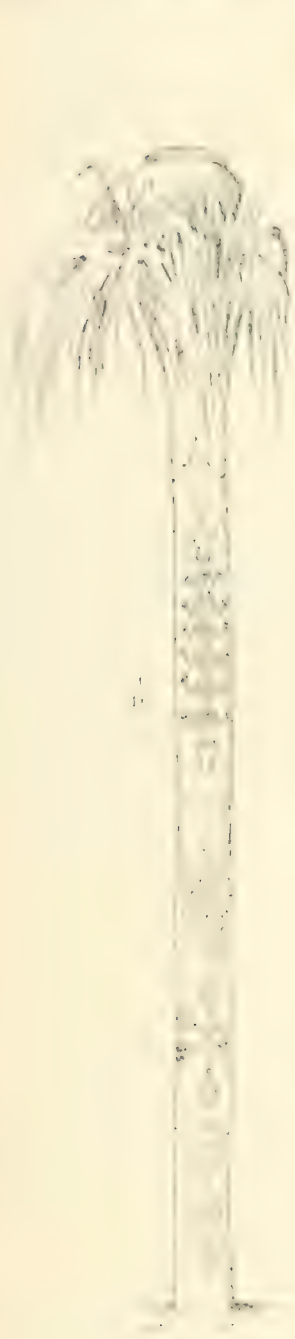


Fig. 25. Village *parpagaran*.

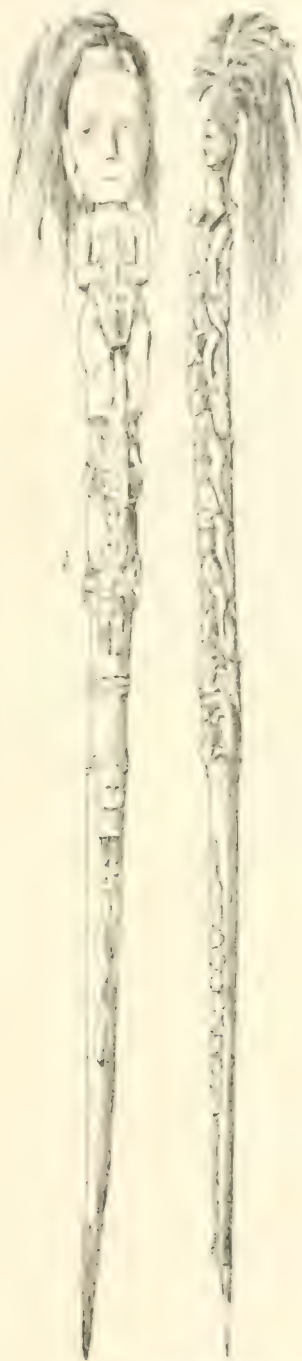


Fig. 26. Magic staffs *tunggal pagnaluan*.

one of the former in the British Museum illustrates the genealogy and origin of the *Nyatirangi* tribe.

For taking an oath the Toba Battaks use a *gana*, one in MODIGLIANI's collection (Fig. 27) is a bit of an iron gun-barrel, on which a human face has been carved; another one is a clay figure, the clay having been gathered on various mountain tops, such being the asserted residence of potent spirits.

Fortune-telling is much in vogue amongst the Battaks; it is done with calenders engraved on bamboo joints called *parhalaan*, of these MODIGLIANI was able to secure some fine specimens. Or else they consult a mystic figure, the *hatiha*, often found in their books, it consists of four lines of equal length which cross each other in a common centre, at their ends are peculiar signs; there are many kinds of *hatiha* (Fig. 28), the one here figured is used before going on a journey. Might there not be some connection between the *hatiha* and the *swastica* of the Hindoos? It is undoubtedly in the beliefs and folk-lore of the Battaks that unmistakable traces of hindooism are to be found. In MODIGLIANI's collection is a



Fig. 27. Two *gana*.

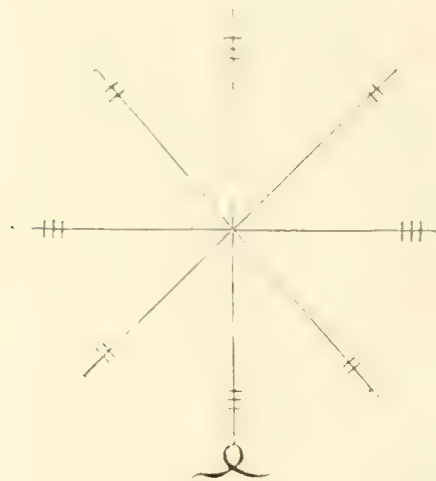


Fig. 28. *Hatiha mardalan*.



Fig. 29. Battak medical amulet.

fortune-tellers tool, which consists in an oval piece of ivory on which emblematic figures are engraved, the wizard applies it against his ear and holding it there strikes it with a small stick seven times; special importance is given to the sign or figure on which the stick rests at the last blow, and thence the horoscope is deducted.

Although so amply provided with charms, amulets and „*Dii minorum gentium*“, the Battaks are not without their Great Gods; *Debata* is at the head of all, a supreme combination apparently of a Trinity formed by *Batara guru* who resides above, *Soripada* the middle God, and *Mangga labulan* who resides in the lower regions. These Great Gods who are the Creators and Directors of all things, are much too grand to take thought of Man and his small doings, therefore the Battaks have no special fear or veneration for them, but devote their attention to the spirits good or evil known to them as

begu, *sumangot*, and *sombaon*, and more especially those of their ancestors and recent dead, who have direct influence on their lives and fortunes.

Literature: It is well known that the Battaks have a literature of their own: their books are naturally all manuscripts; MODIGLIANI was so fortunate as to secure twenty volumes of various sizes, they all look old, and some are quite venerable tomes. They have much the aspect and shape of our mediaeval books, being bound in wooden boards—



Fig. 30. Toba Battak women on their way to market.

the folded leaves are of beaten bark, which has a vellum-like aspect. The writing is very regular, clear and intelligible. It runs horizontally, and many figures are intercalated in the text: manifold *latiha* and often insects, scorpions and such like. These books are sacred, medicinal, include the art of war and are generally of an encyclopaedic nature; they are the work of learned *guru*, are

very highly valued and naturally not easily given away, especially to a Foreigner, even when a high price be offered. Their translation will no doubt give much and valuable information on the science and lore of the Battaks.

I shall now leave these interesting people, on whom MODIGLIANI's future studies and researches will throw much new light; and proceed to give my notes on the collections made by my friend in the latter part of his explorations.

II. *The islanders of Engano.*

At Engano MODIGLIANI was able to obtain three skulls of Natives, and to take six excellent plaster casts of the face from the living. His series of photographs is also and was magnificent; but unfortunately some of the best negatives were spoiled by the heat. I have already noted the remarkable resemblance which the Natives of Engano show with those of the Nicobar Islands. There are besides amongst them faces which recall

Polynesian and especially Micronesian types. Thus the photographs taken by our friend, over a hundred, are of great ethnological value.

It is not easy to explain the terrible reduction in the population of Engano already alluded to, in ten years nearly nine tenths, for the aspect of the men and women, as MODIGLIANI tells me, is florid; but notwithstanding sterility amongst the women appears to be the rule and not the exception, and the damages of syphilis (introduced about 40 years ago some say by the Bughis traders, others assert by a man-of-war), are fearful; malaria arising from the mangrove swamps is fatal to Europeans, as MODIGLIANI found to his cost, but the Natives, who do, ought not to suffer much from its effects, to which they should have got more or less acclimatised; unless, as is not improbable, geological changes in the level of the island have recently caused an extension of the marshy portions.

Houses: The characteristic huts of the Natives of Engano are most peculiar, although they have a marked resemblance to those of the Nicobar islanders and more especially of the *Shóm penh*, the inlanders of Great Nicobar. They are round and conical, constructed with thatch very neatly arranged on a wooden framework; the flooring is of stout planks of a hard red wood beautifully polished. These houses are perched on stout smooth poles about 4 meters $\frac{1}{2}$ high, disposed circularly; in front a slightly slanting pole with notches leads to the door; this is curious indeed, a round or oval aperture from 35 to 47 centimeters in diameter, so small that it is difficult to imagine how the inhabitants can all of them squeeze in. It is hermetically closed by a tight fitting lid, in most cases richly and variously carved; no aperture above allows the smoke to escape and, when the door is shut, there is no inlet to light and air. The top of the roof is adorned with the figure of a bird with open wings, carved in wood; under the house, in the middle, supported by a special pole, is a carved figure of natural size or thereabouts of the head and shoulders of a man with outstretched arms, it is colored black and the eyes are of inlaid white shell. This singular image appears to be a record of the first man slain by the master of the house; formerly the skull of the victim was hung up there instead, but that custom has been long discontinued, owing perhaps to the influence of Chinese traders, who with their innate reverence for the dead naturally objected to seeing human skulls hanging under the houses. Inside the house is only a small fire-place; nets, clothes, ornaments, weapons and implements are hung round, not even mats are used and the Natives sleep on the bare floor of polished *morbau* wood. Such houses appear to be getting scarce; the decimated and demoralized islanders now build their huts, especially on the south coast, of wreckage collected from vessels lost on their dangerous shores; such huts have quite lost the primitive character. MODIGLIANI has brought back a beautifully constructed model of the peculiar Engano houses, besides doors and actual ornaments of such houses; the ability of the islanders in ornamental carving is really striking.

Dress: At present rags and discarded clothes of Bughis, Chinese or European origin are used by the Natives of Engano; but not many years ago they gloried in their nakedness, which in the case of the men was complete, whilst the women wore only a small rag in front. They had however and still use rather elaborate ceremonial vestments, especially donned to indicate mourning or on the occurrence of certain festivals. The mourning dress of the men consists in a very singular and highly artistic helmet, made of palm leaf and shaped exactly like a phrygian cap, the point being worn backwards; and that was all! The women wear on such occasions an entire banana leaf, bent when green

and carried on the head; they have besides a short petticoat formed of slips of palm leaf dried, held round the waist by a cord.

A more elaborate ceremonial dress now nearly obsolete and worn only on very special festive occasions, consists: for the men in a head bandage of plaited Pig's bristles, in which the tail feathers of Parroquets and other brightly colored birds are stuck upright; the width of this curious fillet is about 7 centimeters; on such occasions head necklaces were also worn. The corresponding ceremonial dress of the women is very singular, it consists of a small hat made with a low cylindrical box of wood on the flat top of which crouches the carved figure of a symbolic man or beast, beautifully executed and always in a recumbant posture; its face is often covered with tin foil. Round this quaint head dress are stuck upright long and beautiful plumes formed of bright colored feathers very artistically fastened together. This beautiful and singular head dress is worn on the chignon at the back of the head and held by a wooden pin which passes in two opposite holes. A short petticoat formed of strings of small glass beads of different colors is held round the waist by a broad belt covered with fine bead work in elaborate designs. On such occasions women wear also their ornaments, of which anon, but of a very peculiar one I would make mention here; it is worn down the back by the wife of the headman of the village, and consists of a small carved human figure, or of a head alone, from which hang long strings of small glass beads corresponding in number to that of the men killed by the warriors of the village. At the end of each string is attached a finger-nail of the victim; each of these strings is a homage given by the warrior who has killed his man, and this is repeated on each such occasion. This singular trophy is called *uluwawe*, and is now very rare¹⁾; MODIGLIANI secured two very fine ones, and has a splendid series of the various mourning and ceremonial vestments mentioned above.

Personal ornaments: Some of these have already been mentioned; the Engano islanders do not tattoo, but like to adorn their persons. Their ear-lobes are bored with large holes in which they place plugs of varied sorts: rolled up green leaves, a cork with a metal cover, rings of wood, bone or horn. The most peculiar ear-ornament consists in a cylinder cut in the pith of the Sago-palm, to which is fastened by a peg a small round flat piece of wood covered with brightly-colored Parroquet feathers, to it are fixed two of the long tail feathers of the same bird (*Palvornis modesta*) in such a manner as to stand upright like two horns on each side of the head, when that peculiar ear-ornament is worn.

Several kinds of necklaces are in use; amongst those worn mostly by men is a very pretty one formed of strings of minute glass beads of different colors well arranged: in front is attached a rounded piece of *Nautilus*-shell, tastefully engraved with different ornamental designs, often very complex and probably of foreign origin. Some necklaces are of fine strands of human hair. The women usually wear necklaces with big beads in front; the beads are of course imported, but the Natives show much skill and taste in assorting the various colors. The bracelets usually worn by the Engano Natives are made with the so-called Black Coral, a species of *Antipathes*, this is similarly used also by Malays, and for nose-sticks by the Natives of New Britain.

¹⁾ I know of no other instance of the wearing of the nails of slain enemies as war-trophies, but the following Tahitian custom of the end of last century may be here quoted with interest: "They (the Otaheitians) sometimes dress with a garland of Cocoa-nut fibres, ornamented with bits of pearl-shell, and the nails of the thumb and fingers of their deceased relations: these they use as mourning, and consider as precious relics" (WILSON, A missionary voyage to the Southern Pacific Ocean in the years 1796-98, in the ship "Duff," p. 339. London, 1799.

Food and stimulants: Bananas, Cocoa-nuts, taro (*kaladi*), crabs, fish and the flesh of the wild Pig, furnish the staple food of the Engano islanders. They hunt the wild Pig with imported dogs, net it in stout peculiar nets and kill it with spears; they net small birds with fine nets which are kept in carved wooden boxes, as also those for crabs and shrimps, made with human hair; the usual fishing-nets are large trawls. They cook their food in large earthenware pots, which they used to make themselves; these are now getting very scarce, and the few collected by MODIGLIANI are of a very primitive make; they are now superseded by imported iron vessels.

The Engano Natives smoke tobacco rolled in Nipa-leaf cigarettes; they are unacquainted with the use of *sirih*.

Weapons and implements: The thrusting and the throwing spear, or javelin, are the characteristic weapons of these islanders; formerly they were tipped with bone, Crawford says that the spear points of the Engano Natives were of fishbone, and indeed one very old one collected by MODIGLIANI has a singular fore-shaft (perhaps the original point) made with the apical portion of the ramus of a Dolphin's lower jaw with the teeth attached, to this has been fastened an iron blade of the usual barbed type. In the large number brought home by MODIGLIANI, with one exception in which it is of copper, the points are invariably of iron, and of two types with many variations in size and minor details; in one, less frequent, the blade is knife-shape, in the other it is harpoon-like and cut in big barbs, usually two on each side; this is usually the case with the javelins to which one or two slender barbs may be added besides below the head, making it a most formidable weapon; these added barbs are also used for hanging up the javelin, which on account of its slender tapering shaft cannot be rested on the ground. These spear blades are always broad. The shaft is tapering and nicely balanced in the javelins, stout in the spears; always of hard dark wood. The generic name of these weapons is *eckaio*; the iron is imported, but the Engano natives work and finish the blades themselves.

Swords, large and small, are also used; the former are imported *golok* and *parang* blades; a wooden handle carved or plain is added, they have no scabbards. The small knives have also a wooden handle on which a human head is carved in bold relief; MODIGLIANI has in his collection some very beautiful specimens of this sort.

The shields of the Engano islanders are most singular, being so large and unwieldy that they might aptly be called moveable fortresses; they rest on the ground, being far too heavy to be lifted, are about 1 meter 80 centim. high, and 70 centimeters wide; the outer surface is convex, ornamentally carved round the edge, with a naked male figure carved in the middle; they are entirely of wood.

No tradition of the use of stone, shell or bone implements appears to exist amongst the Natives of Engano, and no old specimens of the kind have been as yet found on the island; I have mentioned the old spear with a bone after-shaft, and may add that a pestle made of coral-rock and very similar to some I have seen from the Caroline (Ruk) and Hawaiian islands, is yet used at Engano. An iron axe is now used by these islanders, it is called *bariu*, and is hafted in true Micronesian style recalling the shell (*Tridacna*) adze-axes of Palau and Ualan and also the stone-bladed *lachela* of Kerepunu on the S. E. coast of New Guinea: the iron blade is bound with rotang to a sort of fore-haft which can rotate on the crook-like handle, to which it is also secured with strips of rotang, so that the tool may be fixed as an axe, as an adze or in an intermediate manner, at will.

Boats: These are long narrow dug-outs, made from a single tree-trunk, with two outriggers; the cross-pieces or seats are often beautifully carved; the usual figure being that of a man with arms and legs extended as if to keep apart the sides of the canoe; grotesque figures *in-coitu* or that of a frog being swallowed by a snake are amongst the specimens of these quaint Engano boat-seats collected by MODIGLIANI. No sails are used, and the paddles are plain and of the usual type.

Superstitions: It is singular, but the Natives of Engano, although they believe in spirits of an evil kind who dwell in trees and who are invoked and propitiated with peculiar ceremonies in cases of sickness, — appear to possess nothing in the shape of idols, amulets or charms; at least MODIGLIANI was unable to see anything of the kind during his lengthened stay and very thorough investigations on that island.

With this I shall conclude these brief notes of mine; and in doing so can but express the hope, which will I doubt not be shared by all Ethnologists, that Dr. MODIGLIANI will soon publish the results of his interesting researches on the ways and doings of these remarkable people, and illustrate the rich and important anthropological and ethnographical materials he has collected.

THE
SECULAR AND CEREMONIAL DANCES
OF
TORRES STRAITS

BY
PROF. A. C. HADDON,
DUBLIN.

(With pls. XI—XIV.)

It is well known that nearly all the social ceremonies of savage peoples consist of a feast combined with music, singing and dancing. The latter term is usually employed to include various processional and saltatory movements; these may vary considerably in rapidity of action, for in some ceremonies the movements are sedate or even solemn in their character while in others the actions of the performers are lively and may even seem grotesque. It should, however, be borne in mind that actions which appear to us to be grotesque may not be so, and perhaps never are, to savages and consequently there is a danger of misunderstanding them owing to an employment of misleading terms. Native actions should be regarded from a native and not from an European point of view.

In this communication I purpose limiting myself to an account of those institutions of the natives of the Islands in Torres Straits, in which dancing was an important element

and which may therefore conveniently be described as dances. These may be classified as follows: — I, Festive Dances. II, War Dances. III, Ceremonial Dances: A, Initiation Dances; B, Seasonal Dances; C, Turtle Processions; D, Funeral Ceremonies.

The Festive and War Dances were non-religious or secular in character. Women occasionally actively joined in the former, although both sexes never danced together; from the nature of the case only men engaged in the War Dance, though doubtless the performances were quite public.

The Ceremonial Dances were all more or less sacred in character and could be performed by men alone. At some of them women and young boys could not be present even as spectators.

That masks are worn in several sacred ceremonies by certain of the Papuans is well known, but as yet no traveller has given us detailed accounts of these functions from the mainland of British New Guinea and the only account, we have from Torres Straits, which is so famous for its wooden and turtle-shell masks, is that published by myself in my account of "The Ethnography of the Western Tribe of Torres Straits" in the Journ. Anthropol. Instit. XIX, 1890, pp. 364, 376 and which is repeated below.

Our ignorance concerning these ceremonies is unfortunate as they are of the greatest interest and importance. Apart from the intrinsic difficulty of acquiring information respecting sacred and often secret ceremonies, one reason for this neglect (so far as the Mainland of New Guinea is concerned) is due to the fact that comparatively few travellers visit the Papuan Gulf and also that masks do not occur south of Cape Possession (long. 146° 25' E, lat. 8° 30' S.) in the Papuan Gulf, with the exception of Maiva, which lies about five miles to the south-east of this point and about ten miles north of Yule Island. In other words, dance-masks are confined to the black, frizzly-haired tribes, to which it might be well to restrict the term 'Papuan'. The lighter coloured coast tribes of the Motu, Kerepunu, Massims, etc. are a more mixed race and with decided Melanesian affinities¹). The Maiva are in many respects an intermediate people between these two groups.

The energetic and intrepid missionary to the Papuan Gulf the Rev. J. CHALMERS, informs us that among the Toaripi Tribe (usually called the Elema, or Motu-motu, tribe which live round Freshwater Bay) the lads, during initiation into manhood, have to pass several months in the *Eramo* (sacred house or *dubu*) "not until they have left the *Eramo* is the "Roaring Bull" seen [*sic*. 'Bull-roarer']... not until a youth has been in the *Eramo* can he wear a mask or join in the dances and drum-beatings of the tribe and only then is he considered a man... Near to here are two large houses filled with masks which are all very sacred and are now kept from vulgar gaze until after a large feast, soon to be held, when they will be used for dancing and afterwards burnt."²) In his "Pioneering in New Guinea" (1887, pp. 49-51, 72-74) CHALMERS refers to some masks and the ceremonies, *Kacvakuku*, at which they are used in Vailala at the eastern side of the mouth of the Annie River (lat. 145° 27' E) but no information is given as to the occasion of the feast. I believe that the mask figured on pl. 330, n^o. 1 of the 'Album'³) is one of

¹) S. H. RAY and A. C. HADDON: "A Study of the Languages of Torres-Straits, with Vocabularies and Grammatical Notes. Part I." Proc. Roy. Irish Academy (3rd. Ser.) II. 1893, p. 509.

²) CHALMERS, J.: "Report on the Australasian, Papuan and Polynesian Races: I. New Guinea, Toaripi and Koiari Tribes." Report Australasian Assoc., 1890.

³) "Ethnographical Album of the Pacific Islands. An Album of the Weapons, Tools, Ornaments,

these very specimens or if not it is very probably from the same place. The small masks nos. 1 and 2 pl. 316 of the 'Album' are probably from Motu-motu as is also the very large one of pl. 315, which is drawn about one-twentieth of the natural size. In a memoir on the Decorative Art of British New Guinea, shortly to be published by the Royal Irish Academy, I shall give several illustrations of masks from the Papuan Gulf.

Masks from Torres Straits will be found figured in the 'Album' pl. 328, nos. 1, 2, 3; pl. 329, nos. 1, 2; pl. 330, nos. 2, 3; in JONES "Voyage of the Fly" 1847, I pp. 168, 178 and in the beautifully illustrated memoir "Masken von Neu Guinea und dem Bismarck Archipel" by Dr. A. B. MEYER, Dresden, 1887, Tafel 1-54.

The sacred initiation ceremonies were always carried on at a cleared spot in the 'bush' which was strictly *tabued* to the uninitiated. In Tud (Warrior Island) this was known as *Taio-kwot*. The mens' quarters and guest-house at Mabuiag was called a *kwot*. I believe this one was called *Zagarö*, but I do not now know whether the latter name referred to the village or district where the hut was or whether it was the name of the hut itself. It seems probable that the *kwot* of the Western Tribe of Torres Straits was the equivalent of the *dubu* or *dano* (or *eramo*) of the black natives Papuan Gulf, the best accounts which we have of these is by CHALMERS, "Pioneering in New Guinea"; pp. 30, 40, 50, 59, 66, 180 and in the "Report Australasian Assoc." 1890, p. 312, and by EDENFIELD in LINDB'S "Picturesque New Guinea", p. 132.

There is little against this view in the fact that the *kwot* at Tud was an open space in the 'bush', for formerly the Western Tribe of Torres Straits had as a rule miserably poor houses or huts and never built the fine large houses which characterise the mainland of New Guinea.

In certain islands there appears to have been a place set apart as sacred to the memory of the dead. The only two accounts we possess of these memorials are by MACGILLIVRAY (Voyage of the H. M. S. 'Rattlesnake' II p. 37) for Nagir and by W. WYATT GILL ("Life in the Southern Isles" p. 220) for Parama (Bampton Island). Both travellers give an illustration of the place, but neither had the good fortune to witness any ceremony connected therewith. I have quoted their descriptions and added a few notes in the Journ. Anthrop. Inst. XIX. pp. 319-321. In an open space there were one or a couple of bamboo screens which were called *waus*. The Nagir one was daubed with red paint and to it were attached various shells and bones of the dugong all of which were painted red. The Parama screen was hung with wooden images of turtle, sharks, crocodiles, dingoes and cassowaries, all painted red. At the base of both was a row of stones, which in Nagir were "painted with black and red in imitation of grotesque faces, and to several of these the old man who acted as cicerone attached names of persons who were dead." My informant stated that flat stones, on which faces were painted, were prepared by the men, and the women would say: "That is my boy or girl", as the case might be, and give the name of her child to the stone, *kula*.

I gathered that certain functions were carried on in the clear space in front of a

Articles of Dress, etc., of the Natives of the Pacific Islands" Drawn by J. EDGE PARTINGTON, PALMER, Howe & Co., 73, Princess Street, Manchester. In future I shall refer to this as the 'Album'.

9) In a popular book, entitled "The Land of the Hibiscus Blossom: a Yarn of the Papuan Gulf", Mr. HUME NISBET gives a plate on p. 114 in which he has drawn Hula natives wearing the Torres Straits head-dress (*dri*) and Motu-motu masks! Hula is over 60 miles, as the crow flies south east of Port Moresby.

waus. In fact, we may reasonably regard this as being an area set apart for these ceremonies. It was, in all probability, here that the death-dance or *Merkai* was held, and also (in Nagir) a ceremony called *Mainca*, which will be described later on. I believe that *Mainca* was a ceremony for the memory of the dead.

The mat screen employed in the Saw-fish Dance, presently to be described, was called *waus*, and I am not clear whether the word *waus* simply means a screen or whether originally it was employed more particularly to designate a memorial screen and in these degenerate times the name was transferred to a mat screen temporarily erected for a ceremonial dance.

I also am not sure whether the *taio* (or *taiai*) *kwod* (or *tabued* spot where the *kërnge*, or initiation, took place) was wholly reserved for *tabu* ceremonies or whether it was only *tabu* whilst those ceremonies were taking place. I suspect the latter was the case and that *kernge* might be made at a permanent *waus* if there was one in the island which for that period would be *tabued* to the uninitiated.

There can be no doubt that the wooden images of animals seen by Dr. GILL were representations of the totems, *augñd*, of the natives of Parama and that it was the scene of an ancestor and *totem* cult as well as a memorial of the dead for GILL says that "until recently, human skulls" were placed at the base of the screen.

I. FESTIVE DANCES.

Under this heading I include dances which were performed merely for amusement and which had no ceremonial or religious importance. These dances were known by the general name of *Kap* by the Western Tribe or *Kab* by the Eastern tribe. Now they are commonly termed *Köpa-köpa*, this I take to be a degraded and not an original word.

The *Kap* was frequently indulged in, but it has been put a stop to by the missionaries on several islands. The considerable depopulation which has occurred on other islands, the frequent employment of the men in the pearl-shell fishery and in collecting *bêche-de-mer*, together with other results of the presence of foreigners have all tended to diminish the amount of dancing. Further, the natives have now parted with nearly all their finery. This with the influences above mentioned tend to prevent its renewal and what dances do take place are shorn of their ancient glory. Finally from lack of practice the men become less skilled and I noticed a distinct disinclination on the part of some of the younger men to participate in those dances I witnessed and at the same time they did not exhibit the skill of the older men.

On the six occasions upon which I was present at a *kap* I never saw any indecent action or gesture and although in former days the men went entirely nude in ordinary life they appear to have worn a special petticoat when dancing. As previously mentioned the sexes never danced in couples or at one and the same time. On three occasions I have seen girls and women dance after the men had gone through their performance.

Dance costume. In arraying themselves for the *kap* the men wore what finery they possessed or what fancy dictated. There does not appear to have been any limit to what a man might wear, except that I believe dance-masks, in the true sense of the term, were never employed.

I do not know whether it was customary to paint the body or to do the hair in any particular fashion, probably these were left to personal taste.

Any of the following head-dresses are worn — a coronet of cassowary —, *sam*, [Casuarinus] feathers is usually known as *dagori*, *dagoi* or *dagoisam* in the West ¹⁾, or simply *sam* in the East ¹⁾, these are common objects in Ethnographical Collections. A similar ornament made of the plumes of the Bird of Paradise [Paradisea Raggiana] *daqam* (W), *degen* (E) is named after the bird. The former headdress may be enriched by a central tuft of *daqam* or by the addition of white feathers, as in several specimens I obtained at Mer. The cassowary head-dresses vary considerably in size both as to length and height. Occasionally they are brown in colour, but most frequently they are black. The finest head-dress is that known as *dri* or *déri*. This consists of a horse-shoe-shaped framework which encircles the head and from which radiates a fan of the white feathers of the egret, *kabai* or *karbai* (W), *sir* (E). Plate XI fig. 1 C represents one of these handsome ornaments as they are worn, the usual type of the looping of the framework where it covers the forehead is there shown. On plate VIII fig. 7, Journ. Anthrop. Inst. XIX 1890, is a sketch of a very fine specimen belonging to Mr. FRANK SUMMERS of Torres Straits. From this it seems probable that the apparently meaningless curves of the upper part of the framework are the remnants of a lost face. The eyes of Mr. SUMMERS' example are inlaid with pearl-shell, above them are eyebrows and below them the nose stick is indicated, the lower portion of the face is not satisfactorily rendered. The framework is lined with red, yellow, white and black. Between the framework and the halo is a black rope-like band of cassowary — feathers which ends in free tufts. In the previously figured specimen there is in the middle line above the latter a red bean *wadai* behind which two tufts project. The nimbus of white feathers is always emarginate in the median line and the free ends are often prolonged by long horizontal feathers. The peripheral portions of the radiating feathers are often cut in an elegant manner. In Mr. SUMMERS' *dri* the feathers are cut in a more elaborate manner than usual. A specimen that I collected at Tud is figured by Mr. PARTINGTON in the 'Album' pl. 333, n^o. 1.

A representation of a *dri* is almost invariably incised on each side above the mouth of the large Torres Straits drums, *warup*. A similar kind of head-dress to the foregoing is sometimes worn by dancers, pl. XI fig. 1 A. In this case the framework is covered by some natural vegetable cloth and a red design is painted on a white ground. I believe this is in reality a war head-dress, and that it is introduced into Torres Straits (I only saw it in the Eastern Islands) from the Fly-River, cf. 'Album' pl. 334, n^o. 1.

Other head ornaments worn in the *kup* are frontlets of delicate diamond-shaped pieces of the nacre of the Nautilus, *idaid*, these are called *caura dan* (W), 'Nautilus eye' and *idaid* (or *piau*) *matalager* (E), 'Nautilus forehead-band'; cf. Pl. XI fig. 1 B, and 'Album' pl. 335, nos. 15, 16; the same man is also wearing crescentic pendants, *laip tute*, *gode-gode*, *mai leb* (E), from the ears, made of pearl-shell (*mai*) (cf. 'Album' pl. 335, nos. 9–11). Pieces of leaves, sticks, flowers, or threaded Job's tears seeds, *kus*, [Coix lachryma] or *kus-leb* (E), *muti* (W) were often inserted into the holes punctured in the rim of the outer ear. The nose-stick, *gigu*, *gigub*, *gub*, *gubu* (W), *kirkub* (E), is cut out of Tridacna shell.

Lastly flowers, especially the scarlet hibiscus, are frequently worn on the hair, over the ears, or on the forehead pl. XI fig. 1 C.

¹⁾ In future I shall indicate by the letters (W) and (E) whether the name is applied to any object by the Western or by the Eastern Tribe respectively.

Round the neck is usually worn a plaited band from which is suspended in front a *dibidibi*, or a crescentic piece of pearl-shell, *danga-mai*, *dang-a-mari* (W), *mai* (E). The *dibidibi* is the circular ornament shown in all the plates, it is made from the flat end of the *Conus millepunctatus*, *waiwi* (W), *wauri* (E), which is cut off and polished.

Plaited belts, *wakau*, *wakawal* (W), *wak* (E), were usually worn and sometimes crossed shoulder-belts, cf. 'Album' pl. 341, n^o. 4, *naga*, *kamadi* (W), these were either plain or decorated with *kus* seeds (cf. 'Album' pl. 339 nos. 6—8). Sometimes the belts and crossed shoulder-belts were made from the young leaf of a coco-palm, *wakokop* (E) [perhaps this should be *wakokap* or 'dance belt'].

The dance-petticoat, *tu* (W), *su nesur* (E), of the men (cf. pls. XI, XIII, XIV) is made of the sprouting leaves, *su* (E), of the coconutpalm, *urabo* (W); *u*, *uē* (E). The shoots are of a pale yellow colour and the leaves, which are shredded, fall as a fringe round the thighs. This kind of petticoat was used by the men alone and then only when dancing.

In the war dance the men would wear a shield-shaped piece of the shell of the Cymbium (cf. pl. XI). This groin-shield was called *lorda* or *alidan* (W) and *alida*, *etirida*, or *ibēncop* (E). I believe that the *tu* was never worn in the war dance but in the *kap*, both the *tu* and the *alida* might be used (pl. XI, fig. 1; XIV fig. 2) and in this case it is to be noticed that the *alida* is placed on the side of the thigh and not in front.

Bunches of leaves, *nadur*, *nadual*, were often fastened to the backpart of the belt, cf. 'Album' pl. 343, n^o. 3, and with this, or in its stead, a tuft of cassowary-feathers, *sameral*, *samira* (W), *kölber kölber sam* (E), was usually inserted.

Narrow or broad plaited armlets (cf. Album pl. 313, n^o. 5; pl. 341 nos. 7, 8, 14), *musur* (W), *put* (E), are worn on the upperarm, these are plain or ornamented with *kus* or with cowry shells. [Cypræa]. Bunches of gaily coloured crotonleaves or red hybiscus-flowers are frequently stuck into the armlets so as to form brilliant epaulettes.

Very frequently in the *kap*, and always in the war-dance, an arm-guard or gauntlet (cf. 'Album' pl. 313, n^o. 10, pl. 336, n^o. 3) is worn on the left forearm, the *kadig* (W) or *kadik* (E), as it is termed, is made of split rattan which is plaited to form a tube which averages from about 160 mm. to 200 mm. in length. A rare variety (cf. 'Album' pl. 313 n^o. 11) is made of longitudinal strips neatly kept together by the horizontal interweaving of narrower bands. Almost certainly these are importations from the Fly-River-District.

Leaves and flowers are occasionally inserted in the *kadig*, but very frequently there was inserted a long tuft of cassowary-feathers, *paupusa* (W) *sam* (E) (cf. 'Album' pl. 336 n^o. 5), which projected considerably beyond the elbow. A remarkable ornament, (cf. Album pl. 336 n^o. 4, and J. Anth. Inst. XIX pl. IX fig. 3), *kadig tang*, *kadig tam*, *paupusa* (W), *tagilu* (E), is inserted into the armguard for the war and other dances. It consists of a single or a double loop of split cane or rattan the free ends of which are tied together and bound round with string or strips of calico, thus forming a handle or shaft which is inserted in the guard, the loops projecting far beyond the elbow of the wearer. Two strips of rattan usually project with the loops and their ends are often bent back and twisted round themselves and then back again so that the free ends are once more terminal, the double twist forming a fairly regular series of overcrossings on the original strip. The loops are often ornamented with feathers (Cassowary, Torres Straits Pigeon, etc.) or shreds of calico; not unfrequently the ends of the strips are tipped with a bunch of Cassowary feathers. The loops and straight pieces are separate pieces of rattan and now iron wire is occasionally utilised.

I have already (cf. Journ. Anthropol. Inst. XIX p. 371) suggested the explanation that this curious ornament represents a spare bow-string. D'ALBERTIS ("New Guinea", Eng. Edit. II. p. 173) informs us that the bush natives of Mowatta on the neighbouring coast of New Guinea use the arm-guard (there known as *adiga*) "as a bag or purse and put tobacco or a spare string for their bow and other little things in it." I obtained at Mer two bamboo knives and head slings which were used in the dance (one of them is figured in B fig. 1 pl. XI and in 'Album' pl. 342 n°. 5), but which from their slight construction are quite useless as actual weapons. At Muralug I obtained slight bows which similarly were used in the dance only. There is therefore nothing remarkable in the fact that a false spare bow-string should be inserted in the arm-guard, nor in the degeneracy which it exhibits. The adorning it with feathers and streamers and the twisting of the free ends are the natural result of a desire for ornamentation.

The *makamak* (sometimes *mikamak*, E) is the universal leg ornament. A *makamak* is a thin, plaited ring made of the roots (?) of the coconutpalm, these are worn in bundles just below the knee. Leglets and anklets, *dunakurkur*, *brua* (W), (?) *danako* (E) for temporary use in the dance (pls. XI, XIII, XIV) and formerly when fighting, are made from the sprouting leaves of the coconutpalm.

Various objects may be held in the hand when dancing. I have already alluded to the *kap gagai* or dance-bow of slight construction which is perfectly useless as a weapon. I also obtained a club cut out of a single piece of wood in imitation of the disc-shaped stone club; but I do not know whether this was originally intended for an actual weapon. I also collected specimens of small models of the *wap*, or dugong harpoon, the real implement is from twelve to fifteen feet (3.5 m.—4.5 m.) in length, the dance model is about 1400 mm. Decorated sticks are occasionally carried (pl. XI fig. 1 C). At Tud I procured some wheel-like ornaments (cf. 'Album' pl. 333 n°. 2) which were held in each hand. They consist of

a central disc, on which is carved the front end of a *gupa*, Sucker-fish [*Echeneis naucrates*] or a large eye of naere; from this radiate a number of narrow spokes coloured with bands of red, yellow, white and black, the periphery is formed of a thin strip of wood into which numerous white feathers are inserted, these are mostly cut in an elegant manner. The only name I could find for this was *getauza* or "hand-thing." Some Nagir men who danced for me at Somerset, Cape York, held the following object (fig. 1) in their hands. The upper part was said to be a cloud, *bagu*, below this are eyes with their eyebrows, *batib*, while the crescentic portion, which was held in the hand, was called a moon *midpal*. Probably the sticks, occasionally seen in museums, which have a bird's head carved on them and which further may be decorated with cassowary feathers,



Fig. 1.

calico, shells and seed-rattles, were held in the hand when dancing. Similar sticks formed part of the decoration of the stern of canoes and entered into the construction of dance-masks (cf. 'Album' pl. 323 nos. 4, 5, and pl. 334, n°. 3).

Dance-movements. It is by no means an easy matter to describe such dance-movements as those executed in the *kap*. Like all semi-realistic dances it is composed of

numerous figures which are in fact so many separate dances. I do not think that there is any set order for these, and the performance may continue for an indefinite time. On all occasions in which I saw a *kap*, the Pelican dance terminated the proceedings. The following are some of the figures, the names given to them are those of the Western Tribe:

The whole company circles round and round the open space, two deep, with all sorts of gestures, cringing, swaying, tripping, leaping; the circling may be from left to right or *vice versa*. This figure is called *gagai* or "bow and arrow." These weapons were carried by the dancers and the dance probably represents men on the war path.

A man advances singly and dances with a stamping action. At Muralug this was called *moi i usimis*, and *moi i usimi* at Mabuig and was said to mean "put the fire out."

In one dance the men continually stand on one leg rapidly move the other up and down.

A similar one to the foregoing is called *ngara-puzik*, in this one leg is raised after the other.

In the *ngara-taiermin* there is jumping with both legs.

A man wearing a *dri* head-dress advances, crouches down and vibrates his head rapidly. this is called *dri girer* or *dri grer*.

One dance *karum-atapi* (?) is intended to imitate the swimming movements of the large lizard (*Varanus*, wrongly known as "Iguana"). *Tapeipa* is one form of the verb meaning to swim.

In the *tadu kap*, "crab dance", a man dances in a crouching attitude with the upper arms horizontal and the fore arms vertical, thus representing the way the crab carries its nipping claws. The *tadu* is evidently some species of land or shore crab.

All the men dance in a circle in single file, either from right to left or from left to right, after a pause another analogous dance is made, and so on. Every man during each of these dances performs some definite movements which illustrates an action in real life, such as agricultural, nautical, or fishing employments; for example a man would crouch and move his hands about as if he were planting yams, or he would pretend to look for pearl-shell at the bottom of the sea. These movements are well known to the spectators, though the foreign observer may not catch the allusion. Probably most of these actions have become more or less conventionalised during innumerable dance representations, just as some of the adjuncts to the dance are degenerate representations of objects used in every-day life. These descriptive movements are the most common of the figures danced in the Straits, probably the majority of the dances were originally imitative, but many have become conventionalised beyond recognition by the uninstructed.

Another more complicated figure I saw at Mowatta consisted in the men advancing in two lines, one up each side of the dancing ground; the first pair of men who met retreated a little in the middle line, still facing the spectators; when the next two arrived the first pair separated to allow them to pass between and the new-comers took up their position behind the former, and so on, until the last pair passed between the gradually extending avenue of standing men.

So far as my experience goes, the *auwai*, or *arwai*, *kap*, "pelican dance", concludes a performance. The general body of the dancers stand together in the background; from these two men step forward (sometimes one man only) and dance on the tips of their toes on the same spot; as the drum-beats become more rapid the jumping is accelerated, their legs

keeping time, till, with quickened music, their feet become almost invisible from the rapidity of their movement. It looks as if a hole was being bored in the ground and the dust rises in clouds. Naturally this cannot last long and, when tired, the pair retire, their places being taken by another two and this is repeated until all have displayed their skill, and a splendid exhibition of activity and *cere* it is. The spirit of emulation is largely evoked in this dance and the onlookers admire and applaud the most vigorous and staying dancer of this particularly fatiguing step.

II. WAR DANCE.

Towards the end of 1888 I paid a short visit to Muralug, commonly known as Prince of Wales Island. This is the largest island in Torres Straits and the nearest to Cape York. Here I was entertained with the only war-dance I have seen, a most interesting rehearsal of a dance that forty years ago would have commemorated the completion of a successful foray or some deed of valour or treachery. I gathered that such dances were never indulged in for mere amusement and were quite distinct from what I have termed the festive dance.

It was evening, on a sandy shore. A gloomy mangrove swamp extended away to the right; to the left stretched a bay edged by a beach of white coral sand against which the waves gently lapped. In the foreground were three fires; near one was a native house of flimsy construction open to the wind, in which were the women and some children. The view behind was blocked by trees on rising ground. Above was a clear blue sky studded with sparkling stars; and the moon, being in her second quarter, shed a soft silvery light on all.

Near a fire sat the primitive orchestra. The drums were beaten in rhythmical monotone, and a wailing chant accompanied them. Gradually from the dim distance swarthy forms came, as it were, into focus, and marched along in twos or threes. Then in sinuous course they passed along in front of the fires and countermarched into the gloom; again and again the dancers performed their evolutions, varying the celerity of their movements to the time of the weird singing. A mass of dried herbage thrown on a fire lighted up the scene and revealed a glowing picture of savagery.

The blackness of the dancers' nether parts was intensified artificially; the upper portion of their body was variously smeared with red ochre; the frontlets, crossed shoulder-belts, leglets and anklets of pale yellow palm leaf gleamed brightly. The round shell ornaments stood out with opaque whiteness, while the pearly crescentic breast-plates shone with a softer lustre. The loin-cloths and bits of red calico on the armlets or in the hair give further colour; bunches of leaves inserted in the armlets at the shoulders appeared as verdant epaulettes; other bunches were, in some cases inserted in the belt behind, the green showing up in vivid hue owing to the camp fires. The bizarre effect was enhanced by black cassowary plumes projecting from the gauntlet on the left arm or stuck in the belt at the back.

The yellow frontlet or chaplet, *kokata* or *kwokata*, (cf. "Album" pl. 336 n. 10) is a strip of the sprouting leaf of the coconut palm and forms a simple band round the head, or there may be one or more loops in front or it may be prolonged into two streamers (pl. XI figs. 2 and 3). I was told that whenever Kwoiam, the legendary hero of Mabuiag,

was going on the war path he said to his uncle Tamagan 'You go quick into the bush and get me the sprouting leaf of a cocopalm'. When it was brought Kwoiam split up the leaf and made it into two crossed shoulder bands, *kamadi*, leglets and anklets, *brua*, and although I was not told so he probably tied a piece round his head for a *kwokata* for all these with the *lorda* (groin shield) appear to have been the regulation dress for fighting. On several occasions I made enquiries as to the fighting costume and I found the palm-leaf crossed belts and leg bands to be very constant but the *kwokata* might be replaced by a feather head-dress.

This dance illustrated the 'war-path', the band of pretended warriors sometimes marching, more often skipping or stealthily stealing along, suddenly came upon an imaginary foe and shouted "*wahu!*" then they skipped two or three times, usually raising the right leg, brandished their weapons and again and again cried "*wahu!*" This really effective manoeuvre showed to yet greater advantage when instead of being in rank the men deployed in a semicircle facing the flaring fires with glittering eyes, gleaming teeth, the waving of bows, arrows and stone-clubs and yelling a final "*wahu!*"

The series of war-dances concluded with an evolution in lively measure, evidently indicative of military success, as with exultant cries the performers swayed their right hands. The significance of this last movement is not difficult to discover. It represented what formerly occurred after a successful foray; for after beheading the slain with their bamboo knives, the victorious warriors threaded the heads on the rattan slings (cf. Album pl. 336 nos. 1, 2), which always hung on their backs when they went out to fight, and as they returned joyously home they swung their ghastly burdens backward and forward with jubilant cries.

III. CEREMONIAL DANCES.

A. Initiation Dances.

The first sacred ceremony in which a lad can take a part is that in which he is initiated into the status of manhood, before that event he ranks as a woman. The initiation ceremonies of most savage peoples are the most important and sacred of all their institutions, this fact makes it extremely difficult to gain precise information on the subject and it is only under exceptional circumstances that travellers can find out much about them. I cannot vouch for the accuracy of the following account, but I can assert that I have taken every precaution to make it as reliable as possible. No white man has ever seen the ceremonies and probably none ever will as the natives are christianised and are not likely to revert in the future to such practices as these.

It may not be uninteresting if I describe the manner in which I obtained my information. I had been a couple months on the island of Mer (Murray Islands) and had gained the confidence of several natives. When talking with them about the ceremonies I was careful always to sit on the floor of the verandah of the house I was occupying or on the ground, so that there might be no superiority of position. When they mentioned any dancing I asked the men to perform the dance movements and I imitated them, in order to promote good feeling, and I made rough sketches of their attitudes. When anything was described which could not be imitated I made a sketch and invited criticism and sometimes I persuaded my informants to make drawings for me. In the case of the second of the

initiation ceremonies I went to the actual spot where the ceremony took place and took several photographs of the natives dancing the dog-dance, revolving-dance, etc.. Another advantage of going to the original spot is that the association of ideas assists people to recall the past, and I found making sketches of incidents while my informants were describing them very useful in this respect. By these various means I succeeded in reconstructing the ceremonies very much in the same manner as the palaeontologist reconstructs extinct animals from fragmentary remains. Although I questioned much I never appeared to disbelieve what was told to me nor did I ever criticise or laugh at anything I heard. I let the people see that I was really interested in what they told me and that I was in thorough sympathy with them.

The inhabitants of Mer, or the Miriani-le, were apparently divided into the three main clans of *Bezam-le* or "Shark-men", *Warup-le* or "Drum-men" and *Tbud-le* or "Friends". The latter lived at the W. S. W. corner of the island. The first mentioned clan extended all round the rest of the island except at the eastern point where the *Warup-le* dwelt. The huts of the natives are almost invariably built close by the sea. The *Bezam-le* and *Warup-le* were more closely connected with one another than either was with the *Tbud-le*. I was informed that it was the business of the latter to provide food for feasts, the *Warup-le* having charge of the music while the *Bezam-le* were the masters of the ceremonies.

When it was noticed that the small boys, *nokörot*, (*nö*, bare; *kört*, groin) were becoming adolescent, *makërëm* or *makeriam*, the old men decided that it was time to make *Agud*. I did not obtain any satisfactory definition of this term, but it certainly is the same as the *Augud* of the Western Tribe (cf. Journ. Anthropol. Inst. XIX, 1890 pp. 321, 392) and implies not only a totem but the association of the totem with the individual, which appears to be one feature in initiation ceremonies. According to the information I received it seems that the *Tbud* boys were not allowed to attend the ceremonies, which would thus be confined to the *Warup-le* and *Bezam-le*. Amongst my notes I find the following statement made by a Murray islander "*Miriam-le* no eat *bezan*, he *zogo* belong we"; that is, the shark-men may not eat the shark, it is sacred.

The lads about to be initiated had their arms painted with red earth, a red line was drawn down the middle of the face and a red line painted from the middle of the nose down the right cheek only and a small red cross over the navel. Round the waist was tied a belt, *kusuwak* made in this instance of the grey seeds called *kusu*, [Job's tears, *Coix lachrymæ*] and short segments of the antennae of the spiny lobster or crayfish [*Palinurus*]. *keiar pis*, to this was affixed a bunch of five red *wada* beans which hung on the left side. Three *wada* beans were suspended in a straight line from the neck and hung down in front. The lads thus decked were led to an open space in front of the *pelak* or house of the *Agud*, where they sat sedately with downcast eyes and their hands in their laps.

The *pelak*, or sacred house, was a conical hut, similar to those which are characteristic of and peculiar to the Eastern Tribe.

The ceremony commences by a number of old men coming out of the *pelak*, each with a long stick in his hands, these are the *tamilb* or the attendants upon the three *zogo-le* or sacred-men. They walk sideways in two rows facing one another, slowly taking a step sideways then crouching, then another step and so on. After the last two have left the house the *Agud* appears and the faces of the *tamilb* are all turned towards it.

The principal *zogo-le* personifies the *Agud* by painting himself red all over and wears

no ornaments, but is clothed with a petticoat of croton leaves, (*zi?*). On his head is carried a large turtle-shell mask representing a human face with a beard of human jaw-bones and surmounted by a tuft of the white feathers of the Torres Straits Pigeon; depending behind is the model of a turtle (probably the carapace of a real turtle with imitation head and limbs), the free end of the rope on which this is fastened is held by the second *zogo-le*, who also is painted red and wears the croton petticoat. The mask is painted red.

Behind them comes the third *zogo-le* dressed like the others but bearing on his head and shoulders a long turtle-shell mask which represents a highly conventionalised shark, *bezam*. Slowly the memorable apparitions approach. Each *zogo-le* keeps one leg considerably flexed while the other is straight, the upper-arms are held close to the sides of the body and the fore-arms and hands are horizontally extended laterally. About every three steps the *zogo-le* crouch slightly and stamp with both feet and again solemnly advance. When they come up to the novitiates they slowly turn round on their own ground lifting the feet rather high and turning them outwards; after retreating a short distance a second and then a third revolution is made.

The monotonous, measured beating of the drums alone breaks the solemn silence of the awe-inspiring function. After the third gyration of the *zogo-le* all the old men break forth into a chant, the former meanwhile stand motionless. Then the *zogo-le* receive the food offerings of the lads and retire to the sacred house followed by the old men, but the *Bezam-le* only are allowed to enter. Within the *pēlak* the officiators eat of the food plentifully supplied by the novitiates. The *Warup-le* eat outside.

During this ceremony the sacred Legend of Malu is imparted to the youths.

THE LEGEND OF MALU.

Four brothers, Malu, Seo, Sigar, and Kulka, left their native island, Muralug, each in his own canoe, and came to a coral reef near Waraber. The wind rose, and soon it blew so hard that the anchor-rope of Sigar's canoe broke, and he called out to his brothers, "I drift away." Ultimately he was stranded on Yam.

The three other canoes went on to Aurid, where Kulka said he would remain.

Malu and Seo proceeded to Masig. Now Malu, the eldest of the four brothers, was a bad man, and misbehaved himself with the women of that island. Seo expostulated with him. This so engared Malu that he took a long spear (*bager*) and thrust it through Seo from behind, with such vigour that the spear came out in front; he then threw the body into the sea. The inhabitants of Masig, however, took it up and put it in the bush.

Malu set sail for Mer, but, encountering bad weather, the canoe broke all to pieces on Saper reef, which lies southwest of Mer. With the assistance of the gunwale boards he swam to Bēgegiz, a village the west side of Mer. The men of the Dauerle clan, who inhabit that part of the island, seized him and said, "You stop here, we look for food." They made a stone fence round Bēgegiz, but, as Malu did not get much food, he swam off to Dauar, and landed at the sand-spit, Giar. All the Dauar men who were there caught Malu and put him in a house. They informed him they were going to look for food, and put a rope fence (*bēribēi kar*) round him.

Malu looked about him, but could find no food, so he swam round to the south side of the island of Dauar, and landed in the bay of Orme. Here also the men seized him, and made a stone fence round him.

The old story was repeated, but this time he recrossed the channel between Dauar and Mer, and landed at Aund, on the south side of the latter island. There was only a single house, inhabited by a man named Dorg, and his wife, Kabur, in this little cove.

Kabur was line-fishing on the reef at Terker, when Malu swam across the channel. As Malu was pushing the gunwale-board of his wrecked canoe before him, and being all but submerged, he escaped the sight of Kabur, who thought it was merely a drifting canoe. Then Malu changed into an octopus

(ali), and swam to Kabur, and crawled up her, entwining his arms round her body and neck. He left her with a retreating wave, and then returned; but this time Kabur killed him with the small fish-spear she had, and putting him in her kasket, secured the mouth of it with the spear, and deposited the basket in a rock-pool.

Kabur went home and called her husband, and together they went to look at the octopus. She said to him, "This is your zogo"¹). Dorg took the octopus to his house, and hung the basket up which contained it.

At sundown they went to bed, and the wife told her husband all about the catching of it. During the night they watched the basket, and saw the octopus crawl out of the basket, its eyes shining brightly, while it made a clicking noise. The octopus fell to the ground, and immediately was transformed into the man Malu, who picked up all the shells lying in the house and hit them together. When Malu heard the frogs and cicadas making their respective noises outside[? in response to the rattle Malu made with the shells] ²), he left the house and went all round the island; when he returned he went into the basket as an octopus.

"Dorg think to himself, 'What I do now? I am glad I've got him.'" In the morning he painted himself red all over, put on his gauntlet (*kadig*) and belt, and decorated his head with feathers of the cassowary and of the Torres Straits pigeon. Kabur also painted herself, and remained in the house. Dorg went out and followed the track of Malu all round the island. All the men of the island agreed that Dorg had got a good zogo, and they had a long yarn over it. They instigated Dam and Samekep, Kabur's younger brothers, to inquire into the matter. The two brothers agreed between themselves to take some food to Kabur, and to have a look at the octopus, and to steal it if they could. So they went to see Kabur, and brought her a present of food without asking for anything; they yarned and yarned. At sundown Kabur asked, "You two go?" "No," they replied, "it's too dark, we sleep here; to-morrow we go." "That best," their sister replied, and they retired to rest, the two brothers occupying a separate bed. They did not sleep, but kept watch. In due time they saw the light shining from the eyes of the octopus. "Ulloa!" they said, "we find him out now." They painted themselves. Dam said: "No talk." Malu came out, walked round the island, and returned into his basket. Then the brothers went into the bush and yarned. "Now we catch him," Dam said; "I take him." The other said "No!" "Yes," he replied, "I take him now."

Notes on the Legend of Malu.

This is a sacred and important legend, as it was imparted to kals at Mer during initiation into manhood. Although neither particularly clear nor interesting in its present form, it evidently embodies the traditional history of the origin of a portion at least of the rite in question.

If we had fuller information we would probably find that these four brothers play an important part in the mythical history of the islanders. Malu, as this legend shows, is intimately connected with one of the most sacred institutions of the natives of Mer. Of Sagar, no further information is to hand. Sagar is reported to have drifted to Yam. Now Yam is practically the "garden" of Tud, a small, scrubby islet, about twelve miles off. When at Tud, I heard of a renowned warrior of old named Sigai or Singai, who was doubtless the same as Sagar. [It must be remembered that I heard the legend of Malu at Mer, where the language is quite different from that spoken at Tud.] The place where Sigai had buried his navel-cord (*kupai*) was pointed out to me in Tud [it was close by the *Taiai Kwod*, or sacred spot where initiation was practised], and here, before going to fight, the warriors were accustomed to dig their weapons in the ground, in order to give them more deadly effect: and when hard pressed in the fight, the men would call on the name of Sigai, in the hope that they might be endued with his courage. The untold cord had peculiar significance, at all events in some islands of the Straits. Sigai's burial of his navel-string was tantamount to his planting himself in a new locality. Kulka is the eponymic hero of the small islands in the central area of Torres Straits, as the inhabitants of these islands are known as the *Kulka-laig* or "Kulka-folk".

I have previously referred (Legends from Torres Straits. Folk-lore I. 1899) to the easterly migration of culture in Torres Straits. In this particular legend it is to me a matter for great surprise that Muralug should be the reputed home of the culture-heroes, for, as I have elsewhere shown, the natives of that island, or Kauralaig, are lower in culture than the other islanders, and in some respects approach the Australians. I suspect that Malu and his brothers really came from Nagir; the legends of Naga and Tabu certainly support this view.

¹) It is difficult to find an equivalent for the term *zogo* of the Eastern tribe. A *zogo* appears to be a sort of charm, fetish, or oracle, and the same name is apparently applied to its shrine or location. It may have great or small powers, and may belong to one or more clans, or even to a single individual. It also now has the signification of sacred.

²) This part was very obscure.

In the morning Kabur said, "When you two go?" "We go now," they replied. Kabur gave them some food, and they went into the bush and hid the food. Dorg once more painted himself with red, put on a large gauntlet, and carried five sticks¹⁾, while he again followed Malu's track. Kabur painted herself, put on plenty of petticoats and ornaments, and stayed behind.

The two brothers returned to the house. Dam entered, and cut the string which suspended the basket, and gave the latter to Samekëp to hold. When Dam got outside he wanted Samekëp to give up the basket as he had taken it; but Samekëp said to Dam, "You go and get a drum and we will dance." Samekëp put on the *ati*²⁾. Dam took a drum, and Samekëp danced. Dam again asked for the *ati*, or octopus. Samekëp said, "No, the drum is good enough for you." The brothers left the *bomai* at the village of Las³⁾. As they were returning thither the men called out to the brothers, "You got him now?" To which they received this satisfactory answer, "Yes."

Dorg went round the island as far as Gizo, and having run quickly, was very tired. "Heart along him think, these two fellows steal my thing." Then he walked home, and took his bow and arrows, and further armed himself with sharks' teeth fastened on to a stick⁴⁾. Kabur took a *kubager*, or sharp piece of wood, and together they went to Las, and talked to the people of that village.

The Las men gave Dorg a pipe of tobacco to smoke, "and they friends." They said, "This belong man, send woman away."⁵⁾ Dorg said, "All right, you keep him."

Canoes came from all islands to see Malu, so great did the fame of the zogo become.

The myth embodies the tradition of the origin of this rite. When they have seen the *Agud*, they are reminded that they have never witnessed anything of that sort before and the dreaded name of each mask is imparted to them. This they are strictly charged not to divulge to any woman or to any uninitiated man or child — death to both parties being the penalty. Now that the old things have passed away, the secret names were revealed to me and I learnt that *Bomai* was the name of face-mask, and *Malo* that of the shark-mask.

The accompanying figures (see next page) were drawn for me by a native to illustrate the appearances of these masks. In plate XII fig. 1. have slightly adapted them, as it is evident that these sketches can be nothing more than suggestions as to the originals. The shark-mask should be compared with Dr. A. B. MEYER's photographs of a turtle-shell mask representing a hammer-headed shark from Mabuiag (Jervis Island) cf. "Masken von Neu Guinea und dem Bismarck Archipel" Dresden, 1889. Taf. III.

The initiation ceremony was followed, by what may be termed the recognition ceremony. The object of which appears to have mainly been a recognition of the fact of the initiation of the lads. I gathered that it was held at the village of Las on the afternoon of the day following the preceding ceremony. This village is situated on the east side of the island and is surrounded by a high bamboo fence; the dancing takes place on the smooth sand beach which stretches between the village and the sea.

The second initiation dance is a public ceremony and all may witness it. Women and children sit in a confused crowd along the fence, the newly initiated lads occupying a prominent position. The men and musicians are grouped at one end of the throng and behind them are the performers of the sacred dances. (Plate XII fig. 2).

¹⁾ The large gauntlet and the five sticks were employed in the second initiation ceremony and the legend is evidently intended to account for the ceremonies.

²⁾ There is some confusion here between the octopus, *ati*, and the mask, *Bomai*, which subsequently represented it.

³⁾ The village of Las was the main scene of the initiation ceremonies.

⁴⁾ This weapon was occasionally used in fighting. I believe it was formed by simply fastening to a stick the cartilage of a shark's jaw with the teeth attached.

⁵⁾ We have seen that no women were allowed at the real initiation ceremony.

The *Warup-le* strike up, beating their drums with the characteristic staccato rhythm and as the chant slowly augments in sound all other noises are hushed and the audience neither move, talk nor play.

From the far end of the open space four or six *Omaib* run, in pairs, on all-four and play about, in front of the spectators, after the manner of the dogs, *omai*, which they represent. Their antics concluded, they retire behind the drummers.

Some ten *Dammer-le* advance and jump about on both legs in a more or less crouching attitude and rapidly beat their chest with the palms of both hands, momentary intervals occurring between each series of beats. Then they retreat. These men personify the Torres

Straits Pigeon

(*Carpophaga*

luctuosa).

dammer. Like

all the other

performers

their body is

covered with

red earth, but

these have their forearms

painted black, recalling the

black wing-feathers of the

pigeon. The legs below the

knees were also blackened.

With a whirl and a

rush a revolving group of

men sweep across the sand-

beach. There is an inner

circle of young men each of

whom brandishes a stone

club in the left hand and

bears a red stick in his

right. The old men who

form the outer circle have

an arm guard with its

cassowary feather ornament

on the left forearm. They

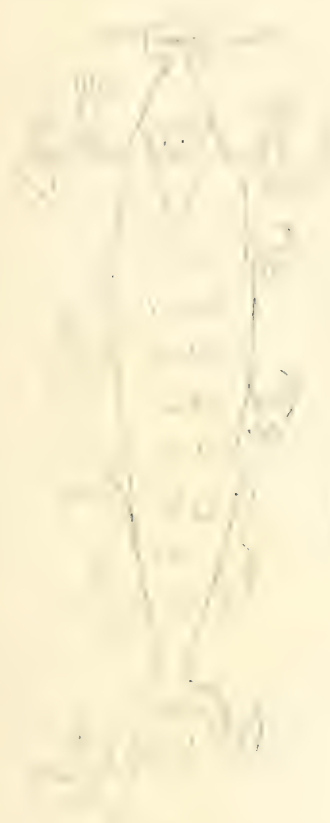


Fig. 2.

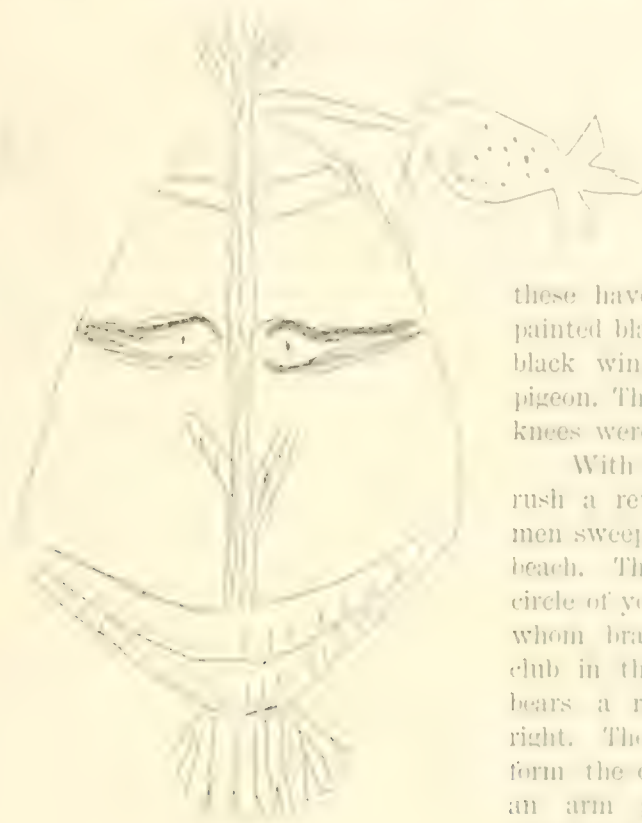


Fig. 3.

carry a stick but not a club. The circular movement takes place in the direction of from left to right, that is with the left side to the centre of the circle.

These operations are watched by the three *zogo-le* who slowly and sedately march along, till they come opposite to the specators and then they stand still. The reddened bodies of the *zogo-le* were entirely covered with white feathers and a mask of similar feathers obscured the features, an extra large arm-guard "*zogokadiq*" ensheathed the left fore-arm and five rods were held in the right hand. Although they were visible to the women, the personality of the *zogo-le* was supposed to be unknown to them and something dreadful would happened should it be disclosed.

The old women heap up food in front of the *zogo-le* and the ceremony as usual concludes with a big feast.

After initiation the lads undergo a long course of instruction during which period they must neither play nor speak about the ceremony. The old *Bezam-le* teach their youths and the *Warup-le* instruct theirs also.

The initiation ceremony took place at the commencement of the South-east or Dry Season and is said to have extended until its close — that is for a period of eight months. The lads were instructed in all that related to their daily life, in the most approved methods of fishing, fighting or house-building and in all the duties which are classed as man's work, in addition to rules of conduct, the customs of the tribe and the traditions of the elders.

During the whole of this period, or *kersi* as it is termed, the lads were decorated with red paint, as previously described, and they appear to have been freely permitted to see their parents and other relatives, and were under no restrictions whatever.

I have detailed the information I collected respecting initiation ceremonies among the Western Tribe, in the Journal of the Anthropological Institute XIX. 1890 pp. 408—413. Dance Masks were employed in some of the ceremonies but as I did not learn anything about the dances or the significance of the masks I have nothing more to say on the subject.

B. Seasonal Dances.

The advent of different seasons of the year are celebrated by ceremonies amongst most peoples, the most frequent of these are harvest festivals or periods of rejoicing at the abundance of food. Very frequent also are ceremonies which relate to the preparing for crops or to the inauguration of a season which promises abundant food supply; the following ceremony belongs to the latter class.

Waiitutu Kap (Saw-fish Dance).

I witnessed the *Waiitutu Kap* or Saw-fish Dance at Thursday Island, early in November 1888. For more than a week before the ceremony took place the Nagir (Mount Ernest) and the Muralug (Prince of Wales Island) natives, who were then living on Thursday Island, made their preparations and practised their chant. Several times I visited the men who sat in the bush away from the village and watched them making and decorating the elaborate masks.

There were four masks and all were of the same pattern although they differed in minor details (pl. XIII, fig. 2). The lower portion of the mask was a monster's head, most probably that of a crocodile as this is the animal most commonly represented by masks; the long snout was ornamented at the end with an ovulum shell. The jaws were serrated with numerous teeth, on one or two masks were painted curved bands to indicate gills (gills are occasionally attributed to crocodiles in the art of this district, this is a strange mistake for such careful observers and delineators of animals as these natives usually prove themselves to be). Behind the head was a fringe of vegetable fibre dyed russet red and brown and below the snout was a fringe of shredded leaves. Surmounting the head was an

obliquely placed human face which was surrounded by the open-work border so characteristic of masks from Torres Straits. Along the sides of the face and down to the end of the snout were inserted the black-tipped white feathers of the Torres Straits Pigeon [*Carpophaga luctuosa*] which were mounted on thin stalks, about the middle of the mask these latter were very long and bore three feathers. Above this again was a representation of a Saw-fish [*Pristis*] about 4 ft. 6 in. (1370 mm.) in length, its long snout was not only provided with the usual paired series of horizontal teeth but a double row of similar teeth were inserted so as to depend from the underside of the 'saw'. (The origin of this latter row is obvious, formerly when the snout was made of turtle-shell the teeth were formed by lateral cuts, every alternate tooth thus formed was not removed but bent at right angles to the plane of the snout; for an example of this see the mask figured on Taf. 2 of A. B. MEYER'S "Masken etc". As this was the traditional method of representing a saw-fish's rostrum, the double series of teeth has been retained, although in the masks now described it entailed double the amount of labour). On the hinder part of the body of the saw-fish were represented two dorsal fins and a heterocercal tail; small tufts of Cassowary feathers were inserted along the whole upper edge of the fish. Towering above the centre of the fish, which, by the way, consisted only of snout and tail, was a long, narrow, erect triangle covered with turkey red twill and flanked with white feathers. The whole erection was steadied by guy lines which extended from the apex of the triangle in front to the tip of the saw-fish's snout and thence to that of the crocodile's, and behind to near the end of the fish's tail and from that to the back of the crocodile's head. The upper guy lines were decorated with white feathers and pieces of calico. The total height of the mask was about 4 ft. 6 in. (1370 mm.). Behind and below the eye will be noticed the end of a bar of wood which passed right through the body of the mask, this bar was held by the teeth of the wearer, the hands were not used at all to support the mask nor did it even rest on the shoulders of the dancers. The feathers of the Cassowary, Egret, Torres Straits Pigeon, Bird of Paradise and of one or two other birds were employed in the decoration of the masks. The masks were painted with red, black, white and a little blue pigment, the last is an introduced colour and the red now most frequently employed is red-lead, formerly it was a red ochre, the black being the charcoal of the burnt shell of the coco-nut and the white being the lime of calcined shells. In former days such a mask would be almost entirely constructed of turtle-shell, these were made out of old wooden boxes and kerosine tins.

When all the preparations were completed and the time had arrived for the ceremony to commence the performers retired behind a mat screen or *waus*. In front of this was an open space, round which, at some distance from the screen, spectators of all ages and both sexes were arranged. To one side of the latter were a couple of men who beat the drums. One of the drums was a large hour-glass shaped *warup* and the other was a cylindrical *buruburu*. As the dances were usually at night a fire was kept burning to illumine the proceedings. (Plate XIII, fig. 1).

At the commencement of each dance, which coincided with a prelude on the drums, a masked man appeared from behind the *waus* on each side. The two men advanced forwards with a sedately capering step and crossed over to opposite corners of the dancing ground and ultimately retired to the ends of the screen; then they crouched down and slowly wagged their heads from side to side. As soon as the two couplets of the chant

were finished they disappeared behind the moss for rest and refreshment, and their places were taken by two other dancers. Only two men danced at the same time. This performance was repeated for hours in succession, there being occasionally longer periods for rest. The ceremony commenced on a Sunday afternoon and was continued every evening and during the night till the following Thursday.

The performers wore the men's dancing petticoat and palm-leaf kumali; on the legs were *makumali*, *makumali* and *brus*, *makumali*, with leaves inserted adorned the upper-arm, in the right hand strips of palm leaf were held, and the large mask completely enveloped the head and neck.

The music consisted solely of drum beating, at first, as a prelude, about twenty eight beats were given, then followed a monotonous series of beats of about eighty to a minute till the chant was ended, when after a slight interval the whole was repeated. The song will be found on pp. 375-6, Journ. Anth. Inst., XIX, 1899.

The chant, which was sung by the speakers was called *Waiwau Kap Kaka* or the Complex of the Saw-tooth Dance. I spent a great deal of time in trying to write it down and in endeavouring to ascertain its meaning, the following is the best rendering I can give.

1. *Npai napan he! Dambai he! Maki maki he! he, he, he!*
2. *Npai he! he! Npai he! he! — he — ! Pua pua he! He — he!*
3. *Yaua he! he! Wa pua he! Yaua he! he! he, he, he!*
4. *Waiwau kap kaka! Kaka maki he! Pua pua kap kaka! Kaka maki! Sandai he!*

I gathered that the following was the meaning of the song — it would be hazardous to call it a translation.

1. I see my reflection in the pools of the reef.
2. You cut the dance petticoat for me.
3. Farewell dead cocopalm leaves, Yes! there is the lightning.
4. Fish approach, we must build fish-ways in their route.

The first line refers to the glossy surface of the sea during the calm of the North west monsoon. Petticoats as will be required for the dances. The dead leaves fall off the palms at this season and the lightning at night is a very characteristic feature of the rainy season and only occurs then, at times the whole horizon is glowing with a continuous display of sheet-lightning. Lastly fish are very plentiful at this season and come ashore: on the reefs of several of the islands there are built ridges or low walls of blocks of coral rock enclosing large areas, the fish that come ashore at high tide are caught in these fish-ways when the tide recedes.

It is evident that the object of this ceremony was to inaugurate the commencement of the rainy season — a time when vegetation was renewed after the parching of the dry season, when shoals of fish visited the shores, in other words it celebrated the beginning of a period of renewed life and plenty and consequently a time for rejoicing and dancing.

I have consulted my colleague Mr. Sydney H. Ray concerning the words of the song and I append his remarks: — „I doubt whether it is possible to give a literal translation of any New Guinea song. A native would probably find it very difficult to express the

meaning (if it were known to him) in the language of every day life. All these songs naturally belong to an older stratum of the language. Associated with traditional customs they have been accepted and used by succeeding generations without much enquiry into the meaning of the words used. The constant and rapid change usual in the language of savage races would soon cause many of the words to become obsolete, and in time their significance would be entirely forgotten. Many travellers in New Guinea have given specimens of songs but all have failed to explain the language used. MACGILLIVRAY gives a Tassai song without translation („Voyage of H. M. S. 'Rattlesnake'" I p. 274). Other examples will be found in CHALMERS („Pioneering in New Guinea" pp. 22, 65, 117, 118). Some *lekuleku* or ballads appended to a vocabulary in the Official Report on New Guinea¹⁾ have very few of the words in which they are written in common use".

Dances were held on other analogous occasions at which masks would also be employed. I have a note of a dance called *kap garig*, which was held in Tud (Warrior Island) when fruit was ripe and yams and sweet potatoes were mature. The time for this harvest festival was regulated by the position of the star named *kerherki*. They danced for one night only but kept it on till daylight, I was informed that if the dancers were tired they slept for a short time and then went on again. This was a mask-dance.

The times for the recurrence of all the Seasonal Dances were indicated by the position of the stars. The Torres Straits islanders group all the stars into constellations and they note the different appearances of the starry firmament at various periods of the year. They also have numerous star myths²⁾, in connection with one of them, the myth of the Tagai Constellation of the Eastern Tribe I wrote (l. c. p. 195) the following notes.

"Tagai is an important constellation, not only as an indication of the approach of certain seasons, but also for navigation purposes."

"Usiam [the Pleiades, a part of the Tagai constellation] he *mik* (i. s. a sign or mark) for new yams". Seg [Orion's belt and sword] for next kind of yam". Tagai he *mik* for time turtle he fast."

When Usiam is some way from the horizon at sun-down, men say, "Close up new yam time"; and when at horizon at sunset, "yam time he come". etc., etc.

C. Turtle Processions.

I think it advisable to draw a distinction between the ceremonies which are connected with definite seasons and those which refer to particular fishing expeditions, although the former, as in the case of the Saw-fish Dance, may refer largely to the harvest of the sea.

In the case of our islanders there were various small ceremonies connected with fishing, which, though they were decidedly religious in character, would rank among the minor religious observances. I regret that my information on these customs is so meagre and moreover it is confined to turtle catching for it was only in connection with this did I learn of any 'dancing' taking place and, even so, the movements are better described as processions.

¹⁾ Annual Report on British New Guinea, Brisbane, Queensland. 1892, p. 114.

²⁾ A. C. HADDON: "Legends from Torres Straits". Folk-Lore I. 1890. pp. 53, 54, 77, 180, 184, 193, 194.

(Western Tribe).

The following information was obtained at Mabuiag: — When the men went out to catch the floating turtle they took a large bull-roarer, *bigu*, from the *agu*, or turtle-platform, and whirled it over the canoe preparatory to starting. When the canoes were expected to return, a man would station himself on a hill to look out. In due time he would see the pale under sides of the captured turtle gleaming in the sunlight in the successful canoes while yet a long way off. Then he whirled a small bull-roarer, *wainis*, and the women knew that the fishers had been lucky.

On the arrival of the canoes the men first went to the *agu* before cutting up the turtle. They marched round the *agu* whirling *bigu* and *wainis* and pulling the rattle, *padatrong*, always circling from left to right; if they marched in the counter direction, the turtle in the sea would swim away from the island.

The *agu* was a long bamboo staging covered with cocopalm leaves and on which were placed the carapaces of the turtle caught during one season. I was informed that hanging all round the *agu* were formerly placed numbers of *bigu*. The *bigu* was a large bull-roarer carved and painted, these would be in a state of constant rotation during the eight months in the year when the south east trade wind was blowing. The chief of Mabuiag made a *bigu* for me and I have given it to the British Museum (cf. Journ. Anthrop. Inst. XIX pl. VIII fig. 6; and 'Album' pl. 336, n^o. 9). On the top of the *agu* were placed several *padatrong* or bamboo rattles (cf. J. A. I. XIX. p. 375, pl. IX, fig. 7; and 'Album' pl. 341 n^o. 16). The *wainis* were kept in the bush. I was told that men and women could alike see it, "It was half play"; that is it had not the sacred character which belongs to that implement in Australia and on some parts of the Mainland of New-Guinea. The *agu* was common to Daudai and the Western Islands. D'ALBERTIS, (II p. 7) gives an interesting account of a house that he saw on Dauan on December 1st. 1875, which evidently was connected with some turtle ceremonies (cf. also J. A. I. XIX. p. 390).

(Eastern Tribe).

DAUAR.

When a turtle was caught it was placed on the sand-beach with its head between two carved boards which were called *baur* (*baur* also signifies a fish spear, and according to JUKES a turtle spear) from the top of each board two long ropes depended and a man caught hold of each rope and, accompanied by other men, went round the turtle and the *baur* from left to right (*i.e.* with their left hand to the *baur*) commencing from the head of the turtle. The movement consisted in advancing a short distance and then going back part of the way but without turning round. No bull-roarer was swung, but a drum was carried round and beaten and the following chant stated was to be sung. "*Inase nawa waii dagula aupa ino baur gamagu waza sesa gamagu waza arpain baur nideba karipun.*" It is now impossible to translate the words.

After the song was finished the *baur* were left in the 'bush', and the turtle was eaten. This little ceremony was said to be confined to the *Dauar-le* (Dauar men) the *Miriam-le* (Natives of Mer) being excluded, although these islands are quite close together.

I obtained the above information in Mer after the two *baur* had been brought thither by my friend, Mr. ROBERT BRUCE who found them hidden in a cave in the island of Waier which is contiguous to Dauar¹). Mr. BRUCE has since given them, with a large collection of other Papuan Ethnographical specimens, to the Kelvingrove Museum in Glasgow (Scotland).

The boards (figs. 4, 5) are evidently very old, each three faces carved in relief, one being at the top; a raised line passes from one to the other, that proceeding from the chin of the lowermost face on one board passes on to a representation of a clam [*Tridacna*] shell while the other proceeds to an image of a turtle, in which there is a rather large central depression, and in the region of the shoulders a much smaller one. These were filled with dark beeswax. The former board is about 3015 mm. (9 ft. 10½ in.) in length and averages 190 mm. (7½ in.) in breadth, the latter is about 3355 mm. (11 ft.) and averages 152 mm. in breadth (6 in.).

Originally, I was informed, the faces and the clam and turtle were painted with yellow ochre, the line was red and the rest of the boards were painted black. The mouth was painted red and pearlshell was inserted in the eyes. A nose ornament was inserted in each nasal septum and I was told that a necklace made of dogs' teeth was suspended below each face. The sides of the *baur* were lavishly decorated with human bones (more especially, it seemed, *ossa innominata*) and ovulum shells, all of which were painted red. They were further decked with cassowary feathers and a tuft of bird of paradise feathers at the top completed the decoration.

Quite recently it has occurred to me that these *baur* bear a strong resemblance to certain pedigree or totem records which are so widely spread throughout the Great Ocean and in America. I was informed that the turtle post was male, *kimiar baur*, and the clam was female, *kosker baur*, but I regret that I did not pursue the matter further. I know that the turtle and giant clam were totems (*augūd*) among the Western Tribe, but I have no note of this being the case among the Eastern Tribe.

MER.

At Mer also when a turtle was caught it was put on its back on the beach and numerous men and boys went round it three times from left to right (right hand outside). At the first perambulation they carried bull-roarers, *bigo*, but at the succeeding times they whirled them. (A *bigo* is figured on pl. 341. n°. 15 of the 'Album'). These *bigo* made a shrill noise. Instead of swinging the *bigo* the men might beat their thighs with their hands when walking round. The men had previously decorated their hair, armlets, *put* (the *musur* of the Western Tribe), and the back of their belt with *lislis* leaves. After walking round the chief men inserted a *gaur gaur*

¹) Cf. map in a paper on the Geology of these islands by Professors A. C. HADDON, W. J. SOLLAS, and G. A. J. COLE: Trans. Roy. Irish Acad. 1893.

(the stem of a creeper?) into the cloaca, pushing it up and down, and spat red ochre, *mair itu*, on the plastron of the turtle in four places near the origin of each limb.

Lastly all the men left the turtle and proceeded in single file to a tree or post to which they fastened the *listis*. This was said to be done to all turtle caught; the *listis* were used over again if they were not too withered.

D. Funeral Ceremonies.

Ceremonial institutions connected with death are of the highest importance to the student of Anthropology as they are distinctly religious in character and innovations are very unlikely to occur in their performance. Such being the case I have thought it advisable to detail all I could gather about funeral customs, even though a good deal of the information is not immediately concerned with the Death Dances.

In the following account I first describe the Funeral Ceremonies of the Western Tribe and then those of Eastern, as represented by the island of Mer, the largest of the three Murray Islands; doubtless the customs in Erub (Darnley Island) and Uga (Stephens Island) were very similar.

For the Western Tribe I commence with the funeral customs at Mabuiag, as it was there that I collected the most detailed account, and then I pass on to the other islands (Nagir, Tud, Moa and Muralug) from which I obtained information.

(Western Tribe).

MABUIAG (Jervis Island).

When a man died his thumbs were tied together as were also the great toes, the body was wrapped in a mat which was either sewn with string or fastened with wooden skewers; the head was not tied up fast. The corpse was carried away from the village feet first, lest the *mari*, spirit, should return [the idea probably being to prevent the *mari* from seeing the way back to his former residence]. None of the immediate relatives carried the body, they remained behind to cry.

The body was placed upon a framework supported on four forked posts, *sara*, and it was covered with leaves of the coconutpalm while the relatives stood round and wailed. Sometimes the body was covered with a mat, *waku*. A fire was lit on the ground below the feet of the corpse for the *mari* to warm itself, for „dead man he cold”. Some of the personal property of the deceased was hung on the *sara* and food was also placed there. If on the following morning the food was found to have been scattered during the night, they said ‘*Mari* he wild, he chuck all food about’. *Marigët*, “spirit-hand”, was, I believe the name given to the man who watched the corpse during the first night to see if anything happened, and to report thereon, for he might discover by some sign or another who it was that had practised sorcery, *maid*, upon the deceased for the natives believed that all sickness, disease and death were due, not to natural causes, but to sorcery having been practised upon the patient or the deceased. The *Marigët* also constantly passed his hands above the corpse in order to feel the *mari*.

After several days the relatives returned to the body and mourned. One of them (“brother-in-law”?) struck with a stick the leaves which covered the corpse and all shouted

"u! u! u!" in order to drive away the *mari* that remains ("to drive rest of devil out"). [One informant said that no noise was made, but I think there must have been some misunderstanding. I gathered that part of the *mari* left the corpse at death and the remainder was afterwards frightened away by the shouting]. If they did not perform this ceremony they could not remove the head, as it stuck to the body and was too "heavy". The "brother-in-law" removed the head and placed it in a termites' nest ('whiteant' hill) where it was cleaned by the insects. By this time the body was somewhat decayed and the grease ran down the posts, it was then covered with grass and ultimately buried.

The mourning costume of the relatives of the deceased consisted in covering the body with coral mud, *bud*, or wood ashes, and wearing a reddish '*sogorl*' (or '*sogor*'). This was a long pendant of frayed leaves usually, if not always, of the sago palm (*'bisi'*) which was tied round the neck and half of it hung down in front and the remainder down the back. *Bisuab*, or fringe-like armlets and leglets, of a similar material, were also worn. The mourning, *mai*, was said to extend over two or three months, but little reliance can be placed on the natives' idea of time. During this period there was no dancing.

When the day was fixed for the funeral feast, the women „make mangrove", *biu*, while the men went to catch turtle. [*Biū* is made by steaming the shoots of a species of mangrove in an earth-oven, these are afterwards beaten between two stones and the pulp, which is a grey slimy paste, is ready for use].

The "brother-in-law" took the skull, *pādākwik*, which by this time was cleaned and painted it red all over and placed it in a basket, *gena*. The mouth of the basket in front of the head was skewered by the nose-stick, *gabu*, of the deceased, his round shell-ornament, *dibidibi*, was suspended in front and ear pendants, *muti*, attached to the sides of the basket, and feathers of the egret, *karbai*, were inserted round the open part of the mouth of the basket. Sometimes the skull itself was decorated, *maidai*, pieces of pearl-shell, *mai*, were inserted in the orbits for the eyes and the nose and face were made of turtle-shell (?).

At daybreak on the appointed day the men go to a certain place, '*ta'*', and beat drums from sunrise till sundown when the feast commenced. A mat was placed on an open space and by the right-hand corner of the mat the food of the "brother-in-law" was placed, while that of the father of the deceased was deposited at the left hand corner. The "brother-in-law" painted himself all over, with (black or red?) paint. The male relatives, but not the father, provided themselves with bows and arrows and wore the arm-guard, *kadiq*. The "brother-in-law" advanced with the basket containing the skull in his hand and presenting it to the father deposited it on the mat, the friends who surrounded the father crying all the time. "Some big man, he talk, all stop cry, go and make *ai-purutan* (feast)". The skull in its basket was put in the father's house. We may fairly conclude that the skull was taken and prepared by a near relative and given by him to the nearest blood relation.

After this feast came the funeral dance ("make him devil-devil"), which appears to have consisted of three main episodes.

In the first 'figure' (pl. XIV fig. 1). There were three performers, who were all men although the central man was dressed up as a woman. *Ipikamerikai*, the other two were termed *Merkai*. Each *Merkai* was painted black, and his head was completely enveloped in a mask of leaves *merkaikwik*. A red band extended across the forehead, from this four red filaments projected vertically; they were decorated at intervals with white feathers.

Three others projected inferiorly. A kind of corset, *der*, was made of coco-palm leaves, this extended down the chest and was tucked beneath the belt, *wakawal*; a petticoat, *tu*, made of the shredded pinnules of a sprouting coco-palm leaf was worn. A *samēral* or long tuft made of black cassowary feathers was inserted behind. *Musur*, *kadig*, *kadig tang* were worn on the arms and *brua* and *makamak* ornamented the legs in the ordinary manner. A bow, *gagai*, and arrows, *taik*, were carried.

The *Ipikamerkai* was also painted black and wore the *merkaikwik*, but an ordinary woman's petticoat, *gagi*, took the place of the men's *tu*; *musur* encircled the arms and *brua* the ankles. The chest was ornamented with a *dibidibi*, and two *yaparal*, or bands of alternate red, black and white extended from the shoulders to the waist. Brooms were held in the hands. (I do not know whether this dance-broom, *kusu* or *kusulaig*, differed in any way from the ordinary broom, *pivul*).

The three performers advanced from the bush, and coming into the light of the fire they ceased their sedate marching abreast and began to dance. The *Ipikamerkai* put his hands together in front of his chest, holding the brooms outwards and upwards, while he danced.

When this dance was finished the three retired, and the two *merkai* re-emerged from the gloom; this was, I believe, repeated two or three times.

Lastly one *merkai* came forth and behind him was a *Dānilkau* (Plate XIV fig. 2B). The latter was painted black with a head-dress containing a single plume, *waipat*. He was ornamented with *dang-a-mari*, *kamadi*, *musur* and *brua*; round his waist was a belt, *wakawal*, from which was suspended in front a pair of coco-nut water vessels, *kusu*, and behind was a *nadu* or grass tail. A *lorda*, the triangular shell shield, was carried on the side of the thigh. Leafy twigs, *zarzar*, were carried in the hands. The *Danilkau* skipped and jumped about behind the *merkai*, but it was a point of honour to keep exactly behind the latter, as the *Danilkau* was not supposed to be seen by the spectators.

Friends, not relatives, actively participated in these ceremonies, the latter were "too sorry to dance, they cry". The women were allowed to witness the dance, but only from a considerable distance. They might not know who the dancers were, if they found out "they die that night".

After an interval of some time (? a week or a month) the men went to catch turtle and another feast was made. The basket containing the skull was again put on a mat and the "brother-in-law" took the ornaments off the basket and fastened up its mouth. The father took the basket with the skull and kept it in his house. After this feast they had an ordinary dance, or *kap*, indicating by this that the religious ceremonies were at an end.

Among a few notes on the natives of Torres Straits given me by the Rev. Dr. S. Mac FARLANE, the pioneer missionary of this district, I find that Capt. BANNER who had lived some time on Mabuiag informed him that one dance "represented the spirits of the departed".

NAGIR (*Mount Ernest*).

The dead were either placed on a framework supported by posts, or buried. Food, a coco-nut vessel full of water and possibly a bamboo tobacco pipe would be hung on to the posts in the former case or placed upon the grave if buried. There was always a fire.

The following information was given to me by a native named Kuduma but whose English name was 'Look here!'

When the corpse was placed on the platform, *kak*, it was either wrapped up in a mat or it was laid upon a mat and covered with leaves of the cocopalim. When decomposition had set in the skull was removed and buried in "hard ground so that smell be go." All the relatives searched for food. The skull was made "flash" (*i. e.* decorated) and put into a basket. The body might be buried immediately after death if the skull was not required, as was often the case for old people; but if young people died the skull would be preserved as a memento.

On August 13th, 1888, a few days after my arrival in Torres Straits, I visited Nagir, it was in this islands Dr. CORPINGER had obtained two decorated skulls¹⁾ on the occasion when H. M. S. 'Alert' was surveying in these waters six years previously. Remembering this fact I thought I would also endeavour to get one. My inquiries, aided by a sketch, and emphasised by a promise of ample remuneration elicited the information that my informant Aiwōli, by name, "savvied" and that he "got him". Forbidding me to follow him, Aiwōli disappeared round a hut and in a very short space of time returned with a basket containing a skull wrapped up in two very old and dirty red cotton handkerchiefs.

I afterwards discovered that the skull was that of a young unmarried man, Magau, but called "Billy" by the white men, who died about the end of 1887. His death was firmly believed to have been caused by the magic of a *maidelaig* or sorcery man residing at Somerset, Cape York, although the latter was about forty miles away.

When Magau died, Kuduma, his uncle, and Aina ("Harry Nagir"), his foster brother, "yarned" and said. „Very good we make him same as man long time fashion, we take him head but leave him body in ground." So they buried him. "First day he stop in ground; next day, stuff him run down; next day, belly he go in; next day, dig him up." It was thus that the early stages of decomposition were described to me. When the exhumation was to take place all the *Murigel*, or the relatives of the dead man whose business it is to perform the funeral ceremonies, went very quietly in a crouching manner to the grave, on arriving there they all suddenly and simultaneously stamped the ground, clapped their hands once and said 'Ah!' Then the *mari* departed from Magau's corpse and the head could be easily severed from the body. The earth was removed from the body and one man took hold of the cranium and another seized the jaw. The "brother-in-law" (*i. e.* the sisters' husband) then washed the skull in the sea, when cleaned and "no stink," he stuck on strips of dark beeswax for eyebrows inserted pieces of pearl-shell for the eyes and moulded a nose out of wood and beeswax, which he painted red. He also supplied, by half-a-dozen pieces of wood, those teeth which had fallen out of their sockets, lashed the jaw on to the cranium and attached ear-pendants made of calico and adorned with beads.

After about three months a death-dance was held ("made him *merkai*") during which a central *Ipikamerkai* danced with a *Turkium merkai* on each side. After this dance had

¹⁾ Cf. "Report on the Zoological Collections made in the Indo-Pacific Ocean during the Voyage of H. M. S. 'Alert' 1881-2". British Museum, Natural History, 1884. pp. 5-7. pls 1, 2. Report on Melanesian skulls by OLDFIELD THOMAS. "These skulls are placed on the graves where the bodies of their original possessors lie, and are surrounded with idols, models of snakes, etc. which are supposed to guard the dead." (Note by Dr. R. W. CORPINGER. l. c. p. 7).

been twice performed, a single dancer the *mari* appeared. He came alone and last of all. He had loose pieces of wood attached to his legs(?) which clattered as he jumped about.

At the same time a big feast was made, but in addition to the yams, sweet potatoes, coco-nuts, bananas and so forth of the old fashioned feasts this one was augmented by "four bags of flour, one case of gin and one case of schnaps". The decorated skull of Magau was placed on a mat in the midst of the feasters. The father and brother prepared food for the other *Marijet* and put it in front of the skull; these latter in their turn made food ready for the father and brother of the deceased and placed it in a similar position, but only two bottles of spirits were placed along with the food. Then "all got damned drunk all night; if woman sleep wake him (i. e. her) up — no make row (i. e. noise, or quarrel)."

Before the feasting commenced, the skull was handed over to the father, and at night it was covered with a mat and the family slept around it in memory of old times. After three nights the father kept the skull in its basket close by his pillow.

Magau's skull was sold to me by Aiwoli, who was also a foster-brother to Magau, for one tomahawk and three fathoms of calico-print. It is now in the Christy Collection of the British Museum.

. The Maiwa Ceremony.

At Nagir I was able to collect only fragmentary information concerning a ceremony called *Maiwa* which was held during the fruiting season of the *Wangai* (known to the whites as the "wild plum"). I was informed that it was not held in Muralug.

Men and women would assemble in front of the *waus* (cf. p. 133). Then a man, whose body and head were entirely hidden beneath a covering of leaves, would emerge from behind the *waus* and (probably after some preliminary dancing) would chase away all the spectators. I was informed that the *kula*, or stones on which faces were painted, were placed by the *waus* only for *Maiwa*.

I am inclined to believe, as I have previously stated, that the *Maiwa* was the real ceremony for the memory of the dead, that it was, in fact a kind of Festival of All-Souls. It is probable that the man who was so covered with leaves that his identity was visually undeterminable, represented a *mari*, or spirit; possibly not the spirit of any one deceased individual, but a representative spirit of all the *kula*.

If the above suggestions prove to be correct, the *Merkai* is a funeral rite for an individual and the *Maiwa* is the annual memorial celebration of the dead.

TUD (Warrior Island).

My friend MAINO, the Chief of Tud, told me the following. When a man dies, the people are sorry. If they want to take the head, they bury the body for four days. "Second day, body swell up, stuff run down; third day, belly break; fourth day all wet." A noise is made at the grave. The earth is removed and one man takes the head and another the lower jaw. They look about for any teeth that may have dropped out and turn over the ground with their hands and "never mind the stink".

The head is taken to the sea; if, when first put into the water, it sinks at once, it

shows that the man met his death through the magic of a local sorcery-man. If the head floats, it proves that the sorcery-man resided at a distance and the face will point to the direction where the man resides. Then the head sinks with a bubbling noise. It is washed clean and put into the ground for a few days, when it is again washed, and then it is painted and adorned. The decorated skull is handed over to the relatives; a feast is held at which food is given to the brother-in-law and there is a big dance.

I understood that only a "brother-in-law" could remove the head of the deceased; if there was no "brother-in-law" the body could not be touched. If a single woman dies, the brother takes the skull, or if a married woman, her husband's brothers perform the ceremony, not her brothers, because "they cry, they sorry" nor her husband, because "he make *kaikai* (i. e. prepare food), he cry".

If old people die they bury them, and put a fence round, and do not prepare their skulls, but if "young fellow die, all sorry".



Fig. 6.



Fig. 7.



Fig. 8.

For mourning the women covered their bodies all over with white coral mud. *bud*, a *soger*, or long fringe of frayed sago-palm leaves was tied round the neck so that it fell down in front and behind. Armlets, bracelets, leglets and anklets made of the same material, and collectively known as *biswab* were also worn. (cf. D'ALBERTIS, L. M. „New Guinea. What I did and what I saw there" (English Edition) 1880, II, fig. of the similar mourning dress of a Moatta woman on p. 11). I was informed that no other garment was worn by the women who, during the day-time stayed within their huts. Mourning for a near relation last a year. "Sister can't forget her brother, she cry one year".

MAINO drew in my notebook the accompanying sketch (fig. 6) of an *ipikamorkai* which agrees very well with the reconstructions I had previously made in Mabuag (cf. Pl. XIV fig. 14b). He also dressed himself up for me (fig. 7) with the young leaves of a cocopal in such a manner

that his head and body were entirely concealed. He was only a comparatively short time making the disguise, but I expect it represented very fairly the ordinary *merkai* costume of his island.

I may as well insert here (fig. 8) the tracing of an etching on a bamboo pipe in the British Museum, n^o. 6521. It is labelled as coming from "Prince of Wales Island", (Muralug) but I think it must have originally come from some other island of the Western Tribe. It evidently represents a *merkai* and bears some resemblance to those drawn on pl. XIV. The upper part of this figure is sketched in the 'Album' pl. 318, n^o. 3.

MOA or IR (Banks Island).

As the natives of this island used to intermarry with those of Muralug their funeral customs were probably similar and it is also probable that these differed slightly from those of the inhabitants of the other Western Islands.

Dead bodies were placed on a light framework supported upon the usual four, forked posts, *sara*; a face was carved on the left head post in a *sara* that I photographed. The head was removed and, I was informed, the scapulæ, *kolab*, and fibulæ, *ngaraupila*, also. These are said to have been put into a basket, *yëna*. The rest of the body was buried.

For mourning, I was told, the people painted themselves red (there must be some mistake here, coral mud appears to have been universally employed). If it was for a friend only, after five days they painted themselves black and had a dance and a feast.

At this island I obtained a crescentic wooden board, *gud* ("mouth"), which I have given to the British Museum. It (fig. 9) consists of a central bar, 175 mm. long, which is coloured red and for its greater part edged with a strip of dark beeswax; and of a central long narrow crescent, with the convexity forwards, this is white and edged with red. It was formerly decorated with six tufts of cassowary feathers. The small plain projection was held in the mouth. Such

objects were frequently carried in the mouth in the *Merkai* dance in this, and, I believe, in other islands also.

MURALUG (Prince of Wales Island).

I obtained very little information on the burial customs. The corpse was placed on a wooden framework and raised above the ground; sometimes a platform of branches was made on a tree for the corpse to rest upon. The body remained in this position until quite dry and non-odorous, then the bones were collected, put in a basket and kept in the house; or the body or bones might be buried after dessication. KUDUMA, of Nagir, told me that the Muralug men took some or all of the bones, *rid*, of the deceased; but this was not the Nagir fashion.

The mourners painted themselves red(?), the period of mourning *dauma* lasting one

year for a relative and a week for a friend. At the conclusion of mourning the relatives painted themselves black and had a dance. A widow, or widower, might not marry again for several years.

MACGILLIVRAY¹⁾ states "When the head of a family dies at Muralug, the body is laid out upon a framework of sticks raised a foot from the ground and is there allowed to rot. A small hut is raised close by and the nearest relative of the deceased lives there, supplied with food by his friends, until the head of the corpse becomes nearly detached by the process of putrefaction, when it is removed and handed over to the custody of the eldest wife. She carries it about with her in a bag during her widow-hood, accompanying the party of the tribe to which she belongs from place to place. The body, or rather the headless skeleton, is then interred in a shallow grave, over which a mound is raised, ornamented by wooden posts at the corners painted red, with sometimes shells and other decorations attached to them, precisely such a one as that figured in the 'Voyage of the Fly'"²⁾.

As the Muralug natives had friendly relations with certain of the Cape York tribes we may expect a certain amount of mingling of Papuan and Australian customs at Cape York and the adjacent islands. The tree-burial and the collection and carrying about of the bones of the dead are I believe due to Australian influence. It may not be inappropriate if I describe in this place some graves of Cape York aborigines which I saw at Somerset in November, 1888. In the 'bush' were one or two old graves with a forked post at each end. One with simple posts was that of a man not long since dead. The grave was slightly raised and surmounted by a wooden framework. I believe this was the stretcher on which the corpse was carried to the grave. On each grave-post was tied a red cotton handkerchief, the pipe of the deceased was also fastened to the head post and his tin pannikin was close by. The last was that of a woman whose body was partly visible lying on a stretcher supported in a tree and covered with branches. The woman, who was blind, had died from the effects of a broken thigh, the result of a fall from a tree which she had ascended in order to pick some fruit. I was informed that the body had not been inhumated in order that her brother, who was then away pearl-shelling, might satisfy himself on his return as to the cause of her death.

(Eastern Tribe).

Miriam Funeral Ceremonies.

When a man died the friends and relations mourned over the body all through the following night. The whole of the hair of the head of the corpse was cut off and given to the nearest relative, a piece of wood was cut to the exact length of the nose and was also preserved.

On the following day the body was placed on a raised platform, *paier*, some distance from the house, a fire was lighted beneath and the whole was surrounded by a slight fence of coco-palm leaves. The Rev. Dr. W. WYATT GILL has figured such a platform on p. 218 of "Life in the Southern Isles."

¹⁾ MACGILLIVRAY, J., "Narrative of the Voyage of H.M.S. "Rattlesnake". Vol. II, p. 32.

²⁾ JUKES, J. BEETE, "Narrative of the Surveying Voyage of H.M.S. 'Fly'. Vol. I, p. 149.

After a few days, when the skin became loose, the body was carried to the reef on a plank by the young male friends, *amile*, of the deceased, when they had gone out a considerable distance, the cuticle was rubbed off ("strong skin [dermis] he stop") and a small incision was made in the side of the abdomen with a thin, sharp shell, *us*. The *viscera* were extracted through this orifice and were thrown into deep water. After the body was filled with pieces of *medu-fern*, the slit was sewn up with a fine fishing line. A small slit was made in the upper part of the back of the neck and the brain was removed through the foramen magnum by means of an arrow. The dura mater *ziau*, ("strong skin of brain") was cut and the "soft skin" [pia mater] was pulled out. The skin of the palms of the hands with the nails and that of the soles of the feet with the toenails, as well as the excised tongue were given to the women relatives who kept them. The corpse was next placed in a sitting posture on a stone, being held by two men, and was painted red all over with a mixture of red earth and sea-water and then put on a bamboo framework, also called *paier*, the head, body, arms and legs were lashed to the *paier* with string, *kēd lager*, and a small stick was fastened to the lower jaw to keep it closed. The framework with its burden was fixed vertically to two posts in a sunny place outside the house or under a tree close to the house. A fire was kept alight beneath, "by and bye meat swell up" when this happened four *amile* gently rubbed the body in a downward direction and made holes with an arrow in the hands and feet, between the first and second digit, so that the grease could run out. The *amile* wrapped banana leaves round their heads, turban fashion, to prevent the odour of the corpse from clinging to their hair. Throughout the period while the men were occupied in this work they ate their food from the end of a stick (but no fork appears to have been devised). If a woman died, the corpse was prepared by young women.

After a small quantity of the grease had drained off, the *amile* would go one night into the bush and blow short bamboo whistles, *neabgir* (I have never seen one of these), out of the sight but within the hearing of the women. The old men and women would sit together apart from the other people and the former would beat the drums while the old women were frightened and would cry.

Next day they would "make *Kēber*". During this ceremony the women stopped on the sand beach while the men who beat the drums and those who were to officiate were within the village fence. When all the preparations were completed the drum-men beat their drums and came out on to the beach from behind the fence. Those men who had dressed up as *Kēber* advanced towards the women with a kind of dancing walk, every few steps alternating with a violent stamping in one place. As the *Kēber* passed close to the women the latter would bend down their heads as low as they could in their sitting posture, wailing all the while. Amidst her tears a widow would exclaim "Thats my man!" or a mother cry out "There's my boy!" as the *Kēber* made various gestures and movements which recalled those actions which were characteristic of the deceased. Finally the *Kēber* would return to the drum players and retire behind the fence.

The other *Kēber* emerged, usually singly, each one representing a recently deceased individual. The man who simulated a woman, *Kosker kēber*, was always accompanied by a male *Kēber* or *Kimiar kēber*. The representations of the various deceased persons were readily recognised as the *Kēber* imitated the gait and idiosyncracies of the individual personified.

When all had returned within the enclosure, the *Keber* danced where the women could not see them, they then divested themselves of their costumes and feasted.

A *Kiniar Keber* had his body covered with a dress made of the young leaves of the coco-nut palm finely shredded, the head was entirely enclosed within a head-dress of leaves surmounted by feathers. He carried a bow and arrow and the arms and legs were painted red. (Plate XIV fig. 3A).

A *Kosker Keber* wore a petticoat made of leaves and the leafy head-dress, fragments of young leaves of the coco-palm were held in the hands and the exposed parts of the body were painted red. (Plate XIV fig. 3B).

Next day all the men came and sat down. The drums were beaten and songs chanted, but there was neither dancing nor representation of the *Keber*. The men and women sat together, the latter roasted green bananas and prepared the food. Lastly the women took a coco-palm leaf and, stripping off some of the leaflets, stuck all the varieties of food they had on to the adhering pinnules. These they handed to the men who had officiated, this giving of food was termed *kegwarup* and thus concluded the funeral rites.

The corpse remained on the *paier* until all the grease had come away and the body quite dry, by this time it was quite light, as if made of paper. Apparently the process took about a year. The dry, odourless body was next fastened to a new framework. The body was painted red, the face usually being blackened. Pieces of mother of pearl from the shell of the Nautilus, *idaid*, were inserted in the eye-sockets, the pupil being indicated by a round spot of black beeswax. The perforations in the margin of the ears, *bb*, were decorated with frayed shreds of the leaf of the sago palm, *bisi wan*, the grey seeds known as Job'stears, *kus* [*Coix lachrymæ*], etc. A Nautilus nacre frontlet, *idaid matalayer*, often ornamented the forehead, while a crescentic pearl-shell ornament, *mai*, would be placed on the chest. A number of thin leglets, *makamak*, were placed on each leg and lastly, the groin was covered with shell shield or *alida*.

The friends were duly informed when the *leaud* was completed and a feast would be provided on the occasion of its being suspended in the house formerly occupied by the deceased and in which his heirs still resided. There the mummy would remain, swinging with every breath of wind and turning its gleaming eyes with each movement of the head, until it fell to pieces with old age.

The Rev. Dr. W. WYATT GILL gives a figure of a corpse in process of dessication¹⁾. D'ALBERTIS²⁾, repeats as a woodcut Flower's photograph³⁾. SENGSTAKE⁴⁾ also describes an Erub mummy.

In the „Museum für Völkerkunde“ in Berlin there are two mummies of girls each supported on a light framework. No. VI. 4089 is about 950 mm. in length. The whole body was painted red with the exception of the upper part of the head which was coloured black, there is a band of red round the forehead, the nasal septum is perforated, pearl-shell eyes are inserted in the orbits, it is decked with seed ear-ornaments, a necklace of red, white and blue beads, anklets and a piece of blue calico round the loins. The

¹⁾ „Life in the Southern Isles“ p. 218. ²⁾ New Guinea, I, Eng. Edn. p. 240.

³⁾ FLOWER, W. H.: „Illustrations of the mode of preserving the Dead in Darnley Island and in South Australia“. Journ. Anthropol. Inst. VIII. 1879, p. 389, pl. XI.

⁴⁾ SENGSTAKE, F.: „Die Leichenbestattung auf Darnley Island, Torres Straits“ Globus LXI (1892) p. 248 [I have not seen this paper].

incision for disembowelling is on the left side of the abdomen, it has been sewn up. The other specimen, VI. 4090, is 480 mm. in length. It is similarly painted, has artificial eyes and a nose-stick, ear-ornaments of red beads a calico band, painted red, across the forehead and a piece of red calico covering the lower half of the body and legs.

The following legends of the Western Tribe ¹⁾ may be consulted by those who are interested in funeral rites: — "Why the Spirits of the Dead go to Kibuka" (p. 55), "The Story of Mutuk" (p. 56), "How Tiai inaugurated Funeral Ceremonies" (p. 176). The legends of "Naga" (p. 179) and of "Tabu" (p. 180) bear upon masks employed in dances.

¹⁾ HADDON, A. C.: "Legends from Torres Straits". Folk-Lore I. 1890.

DESCRIPTION OF PLATES.

PLATE XI.

- Fig. 1. Three Miriam natives (Gododo, Mamai and Pasi) dressed for a dance (from photographs by the author).
.. 2. War dance by Muralug natives (from photographs and sketches by the author).
.. 3. Maino, Chief of Tud, dressed for a dance (from a photograph by the author).

PLATE XII.

- Fig. 1. Reconstruction of the first initiation ceremony in Mer (after a drawing made by TREVOR HADDON from sketches by the author).
.. 2. Reconstruction of the second initiation ceremony in Mer (after a drawing made by TREVOR HADDON from sketches and photographs by the author).

PLATE XIII.

- Fig. 1. Saw-fish dance, Thursday Island, (from a photograph by the author).
.. 2. Two views of a saw-fish mask (from sketches by the author).

PLATE XIV.

- Fig. 1. Reconstruction of the first figure of the Mabuiag death dance (from sketches by the author).
.. 2. Reconstruction of the second figure of the Mabuiag death dance (from sketches by the author).
.. 3. Reconstruction of the Miriam death dance (from sketches by the author).
-

ALLERLEI SPIELZEUG

VON

PROF. DR. W. JOEST, BERLIN.

(Hierzu Tafel XV).

Als ich im Jahre 1881 auf meiner Reise durch Sibirien die, etwas unterhalb Blagowjeschtschensk auf dem rechten Ufer des Amúr gelegene mandschurische Stadt Aigun besuchte, fiel mir auf, dass manche Mandschuren, „um ihren nervösen Händen auch in den Mussestunden etwas zu thun zu geben, unaufhörlich mit zwei Walnüssen spielten, die durch das ewige Reiben glänzend polirt waren“¹⁾.

LANSDELL, der zwei Jahre vor mir Sibirien bereist hatte, schrieb von den Chinesen in Maimatschin (Kjachta): „They are fond of having a couple of balls in the hand, at idle times, to roll and rub one over the other with the fingers, and so play with, for the same reason, probably, that the Turks like to have beads in the hand. One pair of these balls was of Chinese jade...“²⁾.

Neben diesen Nüssen und Steinen hatte ich auch Chinesen (in Peking) und Mandschuren häufig mit messingnen oder eisernen Kugeln spielen sehen, die anscheinend hohl waren und im Innern Steine oder dgl. bargen, da sie beim Schütteln ein eigenthümliches klingendes oder rasselndes Geräusch von sich gaben. Ich schenkte diesem Spielzeug, das ich der Kürze halber „Klingelkugeln“ nennen werde, damals leider nicht die ihm gebührende Beachtung. Später fand ich in Japan kleinere, aber zweifellos mit den chinesischen verwandte Klingelkugeln, die aber einem anderen Zweck dienten, wie erstere.

Nach Europa zurückgekehrt, begann ich schon vor mehreren Jahren, mich in Museen nach diesen merkwürdigen Kugeln umzusehen und mich mit Sinologen und sonstigen Schriftgelehrten wegen derselben in Verbindung zu setzen. Ebenso wandte ich mich an zahlreiche Bekannte in China mit der Bitte, mir so viele dieser Kugeln wie möglich, zu senden. Mindestens sechs befreundete Herren, die von hier als Forscher, Beamte, oder Offiziere — oft für mehrere Jahre — nach China reisten, wurden von mir mit ausführlichen Instruktionen über diese Rasselkugeln versehen.

Nun, versprochen wurde mir sehr viel — Material erhielt ich aber thatsächlich sehr wenig, und im Grossen und Ganzen weiss ich über den Zweck dieser Kugeln heute eben so viel, bzw. so wenig, wie vor fünf Jahren. Selbst den chinesischen Fachnamen für dieselben habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

¹⁾ „Aus Japan nach Deutschland durch Sibirien“. 2te Aufl. Köln. 1887. S. 60.

²⁾ „Through Siberia“. London. 1882. S. 342. Die Schlussworte: „which, on being rubbed together, emits flushes of electric light,“ lasse ich absichtlich weg, weil sie zu kindlich sind, um widerlegt zu werden.

Drei hervorragende Sinologen, von denen Zwei lange in China gelebt hatten, kannten diese Kugeln überhaupt nicht, sie hatten solche weder jemals gesehen, noch je darüber etwas gehört oder gelesen; andere bestritten deren Vorhandensein überhaupt.

Auch in den Museen waren meine Bemühungen von nur geringem Erfolg. Im hiesigen Museum für Völkerkunde sind solche Kugeln nicht vertreten. Dagegen machte mich Herr SCHMELTZ, Conservator am Ethnographischen Reichsmuseum in Leiden, der mich auch bei dieser Arbeit wiederum in zuvorkommendster Weise unterstützte, auf mehrere solcher Kugeln, die sich in zwei holländischen Sammlungen, in Leiden und in Zwolle befinden, aufmerksam.

Herr SCHMELTZ berichtet über dieselben: „die Stücke in Leiden stammen aus dem früheren Kabinet van Zeldzaamheden im Haag, und giebt der Katalog desselben darüber folgende Angaben:

1. „N^o. 440. Geluidgevend balletje. China.“ Gewicht 11 Gramm. Durchmesser 2,50 cmtr. Taf. XV Fig. 1.

2. „N^o. 6087. Gouden „ „ „ 81 „ „ 3,60 „ Taf. XV Fig. 2.

Die Angabe „China“ erscheint mir glaubwürdig, da auch alle, den Kugeln vorhergehende und nachfolgende Gegenstände unzweifelhaft chinesischen Ursprungs sind. Von der Form 440 besitzt das Leidener Museum vier übereinstimmende Stücke. Alle geben ein rasselndes Geräusch wie von einer darin eingeschlossenen zweiten Kugel; die Mitte zeigt ringsum Spuren der Aneinanderlöthung zweier Hälften. Hiervon ist bei N^o. 6087 auch nicht die geringste Spur nachweisbar und zeichnet sich die Kugel auch durch ihren schönen Metallglanz, ob Gold?, aus. Das verursachte Geräusch lässt auf das Vorhandensein einer Spiralfeder im Innern schliessen. Ich bedaure, keine der Kugeln öffnen zu dürfen.“

Ich möchte hierbei gleich bemerken, dass auch meine japanischen Messingkugeln, (wenn geputzt) goldglänzend sind, indess halte ich es durchaus nicht für ausgeschlossen, dass diese Kugeln wirklich zuweilen aus Gold angefertigt oder wenigstens vergoldet sind.

Die Angabe über eine ähnliche Kugel in einer Ethnographischen Sammlung in Zwolle¹⁾ lautet: „Hol balletje van geel koper, waarin een rammelend voorwerp. China“. Zu derselben Art von Kugeln gehören zweifellos zwei im K.K. Naturhistorischen Hofmuseum in Wien befindliche Stücke. Dr. W. HEIN theilte Herrn SCHMELTZ darüber Folgendes mit: N^o. 12388/9. „Zwei Kugeln aus Metall, vergoldet. Dieselben messen ca. 4,5 cmtr. im Durchmesser, sind hohl und bergen in sich einen rasselnden Körper. China. Von Erzherzog FERDINAND von Tirol. 1595“²⁾).

Wenden wir uns jetzt den eisernen chinesischen Kugeln zu.

Auch diese sind im Wiener Museum vertreten: „N^o. 29895. Chinesisches Spiel, bestehend in zwei eisernen dicken Hohlkugeln, welche beim Reiben, Werfen u. dgl. tönen (im Hohlraum befindet sich ein rasselnder Körper). Durchmesser 4,6 cmtr. Tschifu“³⁾).

Genauer finden sich dieselben Kugeln von Dr. SVOBODA selbst beschrieben im „Inter-

¹⁾ J. D. E. SCHMELTZ: „Catalogus der Ethnographische Verzameling van het Museum der Overijsselsche Vereniging tot Ontwikkeling van Provinciale Welvaart te Zwolle“. Leiden 1892. p. 12, N^o. 35.

²⁾ Aus der Ambraser Sammlung i. J. 1881 vom Hofmuseum übernommen.

³⁾ Gesammelt von Dr. SVOBODA, K.k. Fregattenarzt, bei Gelegenheit der Expedition S. M. Corvette Aurora 1886–88.

nationalen Archiv für Ethnographie." 1890. Bd. III. p. 123: „Tschifu (im Golf von Petschili). Ich gelangte hier in den Besitz einer chinesischen Spielerei. Es sind das kleine eiserne Hohlkugeln, worin sich ein beweglicher Eisenkern befindet, um sie erklingen zu machen. Man setzt eine solche Kugel auf die flache Hand und lässt sie nach vorne, bis zu den Fingerspitzen und zurück auf dem Vorderarme bis zum Ellbogen laufen¹⁾. Das hierzu erforderliche Muskelspiel mag allmählig zur Kräftigung und besonderen Geschicklichkeit der Hand- und Fingermuskeln führen und hat diese Spielerei also einen doppelten Zweck.“

Ich gehe jetzt zu den in meinem Besitz befindlichen Kugeln über, welche ich der Güte Sr. Exzellenz des bisherigen Kaiserlich Deutschen Gesandten in Peking, Herrn von BRANDT und meines Freundes Dr. A. BAESSLER verdanke. Herr von BRANDT schreibt: „Ich habe nur eine einzige Art der gewünschten Kugeln gefunden; dieselben sollen nur in Pao-ting-fu (Prov. Tschili) angefertigt werden. Sie werden von den Chinesen bei Rheumatismus, nach Schlaganfällen oder Verletzungen in den Händen zurückbleibender Schwache gebraucht und haben wohl nur eine mechanische Wirkung.“ Ich hatte nämlich angefragt, ob man diesen eigenthümlichen Kugeln nicht vielleicht irgend eine geheimnißvolle „magnetische“ oder „elektrische“ Eigenschaft beilege. Das scheint also nicht der Fall zu sein. Dr. BAESSLER, der mit dem grössten Eifer nach diesen Stücken fahndete und mir — neben vielen, leider nie erfüllten Versprechungen — eine sehr schöne Kollektion derselben aus China überbrachte, schrieb mir s. Z. von Peking: „Die Kugeln waren in Canton nicht bekannt; in Shanghai waren sie selten, in Tientsin und Peking allgemein gebraucht. Die Dinger dienen nur zum Spielen und etwa dazu, die Finger geschmeidig zu erhalten, sonst haben sie keinen Zweck.“

Nachstehend die Masse und Gewichte meiner Kugeln:

2 Vollkugeln. Gewicht 600 Gramm. Durchmesser: 5,60 cmtr. Shanghai.

Bei einer der Kugeln ist an einer Naht deutlich erkennbar, dass die beiden Hälften aneinander geschweisst sind.

Die folgenden Stücke stammen sämmtlich aus Tientsin oder Peking, bzw. Pao-ting-fu.

3 hohle Klingelkugeln. Gewicht 300 Gramm. Durchmesser: 5 cmtr.

5	„	„	250	„	„	4,75	„
5	„	„	250	„	„	4,50	„
2	„	„	200	„	„	4,30	„
1	„	„	175	„	„	4	„

Diese Kugeln sind nach der Aussage eines hiesigen Schlossermeisters aus Eisen in zwei Hälften bei Weissglühhitze auf einander gepresst und dann in die Kugelform geschmiedet bzw. gehämmert worden, so dass von einer Naht heute keine Spur mehr zu sehen ist. Das Aufbrechen der ausserordentlich harten Kugeln war mit grosser Schwierigkeit verbunden, so dass der Schlosser sich weigerte, mehr wie vier derselben zu öffnen, weil seine Instrumente dabei Schaden litten. Die Wände der Kugeln sind 0,5 bis 0,75 cmtr. dick. Im Innern befindet sich, mit dem dickeren Ende in die Kugel festgeschweisst ein spiralförmiger eiserner Dorn in der Form etwa dem Schwänzchen eines gebratenen Hasen ähnelnd; ferner eine roh gehämmerte, lose, eiserne Kugel von ca. 1½ cmtr. Durchmesser. Beim Bewegen oder Schütteln der Kugel schlägt der lose Eisenkern auf die freistehende, vibrirende.

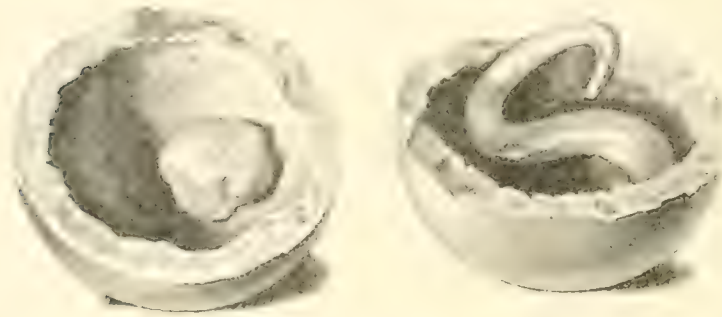
1) Wie die Chinesen das bei ihren ausserordentlich langen, und durchaus nicht weiten Armen anstellen sollen, ist mir nicht ganz ersichtlich (W. J.).

Spirale und erzeugt so den klingenden oder klingelnden Ton, der bei sämtlichen Kugeln ein verschiedener ist.

Wir haben in diesen Kugeln also ein Spielzeug erwachsener Menschen zu sehen, das neben dem Hauptzweck: der müssigen unbeschäftigten Hand irgend etwas

zu thun zu geben, auch die Kraft und Gelenkigkeit der Hand- oder Armmuskeln erhalten und erhöhen soll.

Bevor wir nun zu anderen, ähnlichen, chinesischen Gegenständen übergehen, die zweifellos vorwiegend dem erstgenannten Zweck dienen, sei es gestattet, eine Abart der obigen Klingel-



kugeln zu erwähnen, die ich nur in Japan fand (wodurch keineswegs ausgeschlossen ist, dass sie nicht auch in China vorkommen), die aber eine durchaus andere Bestimmung haben.

Es ist dies ein ziemlich heikles Thema, an das ich mich nur mit Widerstreben heranzewage. Damen werden gebeten, die folgenden Seiten zu überschlagen.

Auf Japanisch heissen diese Kugeln „*Rin-no-tama*“ (wörtl. „Klingelkugeln“); auf Deutsch nennt man sie wohl am Besten „Reizkugeln“. Dieselben werden von Liebhaberinnen dazu benutzt, an der Stelle, wo sie eingeführt werden, beim Gehen oder Tanzen ein unaufhörliches Kitzeln und Prickeln hervorzubringen.

Es sind kleine, goldglänzende, messingne Kugeln von 1,75 cmtr Durchmesser, die, paarweise benutzt, je 4,16 Gramm wiegen. Vgl. Tafel XV N^o. 3–4 a–c.

Die Küglein bestehen aus zwei auf einander gelötheten Hälften. Im Innern befindet sich ein doppelter Boden, der, seinem Durchmesser entsprechend, durchlocht ist, so dass zweimal vier Metallzungen, die einander nicht berühren, aus der inneren Kugel herausgesägt oder geschlagen sind.

In dem leeren Hohlraum spielt nun eine winzig kleine, lose, Messingkugel, die bei der geringsten Bewegung die Metallzungen nicht nur erklingen lässt, sondern auch die Vibration, die sie bei diesen erzeugt, auf die ganze Kugel überträgt. Schüttelt man ein Paar solcher Kugeln in der festgeschlossenen Hand, so empfindet man einen nicht unangenehmen Kitzel, einen leichten Schlag, wie etwa den eines ganz schwachen Induktionsapparats, dessen Wirkung aber an einer Stelle, wo sich die empfindlichsten Nerven konzentriren, eine viel stärkere ist¹⁾.

Diese Kugeln waren schon zur Zeit meines Aufenthalts in Japan in den Jahren 1880/81 von der Regierung verboten. Heute werden sie nur noch sehr schwer aufzutreiben sein, ohne dass darum ihre Beliebtheit abgenommen zu haben braucht. Mir ist es damals gelungen, ca. 30 dieser merkwürdigen Objekte, die in keiner Weise mit verwandten, in Yokohama oder sonstwo in Japan und China täglich käuflichen Instrumenten für beide Geschlechter verwechselt werden dürfen, zu erwerben. Dass diese Funde nicht gerade bei

¹⁾ Ein gelehrter Freund, der als Arzt lange Jahre in Japan lebte, verglich das Gefühl mit dem Echinokokkenjucken.

schlitzäugigen Vestalinnen oder Prinzessinnen gemacht wurden, braucht wohl nicht hervor-
gehoben zu werden. Gewöhnliche Mädchen, auch wenn sie in der *ars amandi* ziemlich
erfahren waren, kannten die Kugeln nur dem Namen und Ansehen nach; benutzt wurden
sie von „vornehmen“ — wenn der Ausdruck gestattet ist — *Grishas* (Tänzerinnen, Sänge-
rinnen) und den, dem Europäer meist unnahbaren Venuspriesterinnen, die, von den Japanern
für jede Gunstbezeugung theuer bezahlt, unter der Last ihrer kunstvollen Frisur und der
prächtigen reichgestickten Gewänder beinahe erdrückt, in ihren goldenen, vergitterten
Käfigen ein zwar äusserlich glänzendes, in Wahrheit oder desto erbarmungswürdiges
Sklavendasein fristen.

Ich kann auf das Bestimmteste versichern, dass ich vier Mal ein Paar solcher Kugeln,
die vor meinen Augen ans Tageslicht befördert wurden, in Japan erstanden habe; die
übrigen erhielt ich meist geschenkt.

Die Mehrzahl meiner japanischen Freunde, darunter bekannte Diplomaten und Gelehrte,
wusste gar nichts von diesen *Rin-no-tama*; sie behaupteten sogar, selbst dieses Wort sei
nicht richtig. Ich konnte dem gegenüber nur bemerken, dass ich dasselbe Wort „*Rin-no-tama*“
mindestens 50-Mal aus japanischem Munde gehört hatte.

Die Auffassung, dass diese Kugeln, *ad augendam viri voluptatem*, benutzt werden, ist
eine rein unsinnige.

Auf die Einzelheiten: wie die Kugeln eingeführt und herausgeholt werden, oder wodurch
man ein Herausfallen oder zu tiefes Eindringen derselben verhindert, braucht wohl nicht
eingegangen zu werden. Das bekannte seidenweiche und doch beinahe unzerreissbare japa-
nische Papier spielt auch hierbei seine Rolle. —

Im Wiener Hofmuseum befinden sich zwei solcher *Rin-no-tama*:

„N^o. 23328/9. Zwei Reizkugeln, klein, aus Messing in einer Holzschachtel. Die hohlen
Kugeln bilden eine Art von Sphäroiden, deren Durchmesser ca. 1,1 zu 1,3 cmtr. beträgt;
im Innern bergen sie einen rasselnden Körper¹⁾).

Ausführlich beschrieben finden sich diese merkwürdigen Kugeln im „Dictionnaire des
sciences médicales“²⁾. Paris 1819. s. v. „Masturbation“ p. 126 ff., obgleich der Verfasser
augenscheinlich nie ein Stück in Händen gehabt oder untersucht hat. Er schreibt: „Un
moyen qu'emploient les voluptueuses Japonaises s'est (également) introduit en Chine.
Il consiste en deux boules creuses d'une égale grosseur et composées d'une mince feuille
de laiton (Messing); ces boules sont quelquefois dorées. L'une est absolument vide (?), dans
l'autre se trouve une balle moins grosse de quelques lignes que la boule elle-même ce
qu'on reconnaît parfaitement en secouant celle-ci.

Cette dernière se nomme le mâle; lors qu'on la pose sur une table, elle vacille et
produit un bruit particulier qui résulte du roulement de la balle qu'elle recèle dans sa
cavité. Quand on tient dans la main les deux boules à côté l'une de l'autre, on éprouve
une espèce de frémissement qui se renouvelle au moindre mouvement. Ce petit frémissement,
cette secousse légère mais longtemps continuée, font les délices des dames Japonaises et
Chinoises.

Voici comment elles se servent de ces instruments: elles introduisent d'abord la boule
vide dans le vagin, puis elles mettent l'autre boule en contact avec la première. Alors le

¹⁾ Gesammelt auf einer Reise durch Asien 1883–85 von Dr. THOLL in Wien.

²⁾ Paris 1812–21. 87 Bände. Im Auszug angeführt von GARNIER „Onanisme“, Paris p. 378.

plus léger mouvement des cuisses, du bassin, où même la plus légère érection des parties extérieures de la génération mettent en jeu les deux boules, et déterminent une titillation qu'on prolonge à volonté. Ces boules sont de grosseur diverse; mais leur plus grand volume n'excède pas celui d'un gros oeuf de pigeon."

Hierzu mag noch erwähnt werden, dass bei den Japanern über einen hübschen, graziösen Gang der Mädchen ganz andere Ansichten herrschen wie bei uns. Je mehr eine Japanerin mit gebogenen Knien und abstehenden Ellbogen auf ihren Stelzpantoffeln (die ganz hohen werden nur von Prostituirten getragen) einher trippelt oder wie eine Ente hin- und herwatschelt, wobei das Becken stark bewegt wird, desto besser gefällt sie dem Japaner: darum der merkwürdige Gang der Schauspielerinnen, Geischas und der theuren Djoro's — darum auch die *Rin-no-tama*. —

Um nun wieder zu den Chinesen zurückzukehren, so besitze ich noch 4 schöne Steingegenstände, die mit den eisernen Klingelkugeln eng verwandt sind, wenngleich sie nicht klingeln. Auch sie dienen (meist paarweise, d. h. in jeder Hand ein Stück) als Spielerei für die müssigen Hände; vielleicht sollen sie diese nebenbei auch im Sommer kühlen. Sie würden dann den metallnen, mit heissem Wasser gefüllten eiförmigen Kugeln entsprechen, wie sie von alten Damen bei uns zur Erwärmung der in Folge mangelnder Bluteirkulation oder äusserer Einflüsse kalten Hände benutzt werden. Auch hier tritt wieder die Auffassung einer gesundheitlich wohlthätigen Wirkung auf, so hatte Prof. Dr. GRUBE die Güte mir zu schreiben: „Die Steinkugeln von der Grösse kleiner Billardkugeln, welche die Chinesen in der Hand zu drehen pflegen, sollen, wie mir einmal berichtet wurde, die Gelenkigkeit der Handmuskeln erhöhen. Andere meinen, es geschehe nur der Kühlung wegen. Im (Berliner) Museum haben wir deren nicht."

Ich besitze zwei solcher, sorgfältig geschliffenen und polirten, braun-weiss marmorirten Vollkugeln aus kohlensaurem Kalk. (Taf. XV N^o. 5).

Gewicht: 150 Gramm; Durchmesser: 5 cmtr; Herkunft: Peking.

Maass und Gewicht stimmen bei beiden Kugeln auf das Genaueste überein. Noch interessanter ist ein Paar dunkelgrüner serpentinartiger Steine, in ungleichhälftiger, lang gestreckt ovaler Eiform. (Tafel XV N^o. 6).

Gewicht 100 Gramm; Längachse 7 cmtr (die Pole sind etwas verletzt); grösste Breitenachse: 3,75 cmtr. Herkunft: Peking.

Diese beiden letzteren Stücke sind durch langen Gebrauch glänzend polirt. Hierdurch, wie durch ihre Farbe erinnern sie an Nephrit (vgl. oben LANDSDELL), mit dem sie aber nicht das Geringste zu thun haben.

Zum Schluss erwähne ich noch ein Paar Nüsse, die, durch Dr. BAESSLER „den Händen eines sie benutzenden Chinesen in Peking entrissen," ebenfalls Spuren fleissiger Benutzung zeigen.

Hiermit wäre mein Material erschöpft. Wie ich vorstehende Zeilen mit den chinesisch-mandschurischen Nüssen einleitete, sind wir zum Schluss wieder auf dieselben zurückgekommen. Ich glaube, dass man in diesen Nüssen doch nur ein Spielzeug zu sehen hat, bei dessen Benutzung kaum Jemand an eine etwaige Stärkung der Muskeln, oder an die Erhöhung der Hand- oder Fingergelenkigkeit denkt. Dass man auch in Europa — aber auch wiederum nicht in Europa oder Asien allein — allerlei Gegenstände erfunden hat und täglich benutzt, die ausschliesslich dem Zweck dienen, einem Menschen, der nicht weiss, wo er mit seinen Händen bleiben, was er mit ihnen

anfangen soll, irgend eine, wenn auch ganz zwecklose Beschäftigung „an die Hand“ zu geben, werde ich in Folgendem nachzuweisen versuchen.

Zunächst müssen hier die sogenannten „Rosenkränze“, bzw. eine gewisse Abart derselben erwähnt werden¹⁾.

HUMBOLDT²⁾ vergleicht den Rosenkranz, „ein Werkzeug frommer Sitte bei den abendländischen Christen“, ebenso wie die Rechenmaschinen, „Werkzeuge der greifbaren oder manuellen Rechenkunst“, der Chinesen, Tataren und Russen mit den amerikanischen Wampun und Quipus, eine Analogie, welche WARTZ³⁾ „mehr als gewagt“ nennt, weil „Material, Gestalt und Zweck in allen drei Fällen (Quipu, Wampun und Rosenkranz) fast gänzlich verschieden sind.“ Auf Material und Gestalt kommt wohl wenig an und als das tertium comparationis hatte HUMBOLDT hier wohl nur den ursprünglichen Zweck aller vier Instrumente im Auge, den, als Zählmaschine zu dienen⁴⁾. Und eine solche und nichts anderes ist auch der Rosenkranz. Wenngleich wohl mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen ist, dass der christliche Rosenkranz mit so mancher Idee und damit verbundenen Aeusserlichkeit aus dem Buddhismus, und von diesem wiederum aus dem Brahmanismus⁵⁾ übernommen ist, so herrscht doch auch in der Katholischen Kirche die Auffassung, dass die Erfinder des Rosenkranzes „fromme Einsiedler waren, die sich zum Abzählen der wiederholten Gebete kleiner Steinchen oder Körner bedienten“⁶⁾.

Aus demselben Grunde erfand Buddha nach japanischer Version den Gebetkranz (*dsudsu* = Zahlenkugeln). Er verwendete hierzu die Früchte seines, ihm heiligen *Bodai*-Baums (*Ficus religiosa*), weil sein Vater beim Beten stets einige der abzubetenden oder -bittenden 108 *bonno* (Lüste, Leidenschaften, böse Wünsche) vergass. Darum bestehen auch heute noch die japanischen Rosenkränze aus 108, bzw. $x \times 108$ oder $\frac{108}{x}$ Kugeln⁷⁾.

In beiden Fällen sehen wir also den Ursprung des Rosenkranzes als Zählmaschine in keiner Weise geleugnet; ebensowenig wird man eine Analogie mit den asiatisch-russischen Rechenmaschinen, wie sie HUMBOLDT annimmt, bestreiten können.

Wie nun bei der Anzahl der Gebetkugeln in Japan und bei den Buddhisten überhaupt, die Zahl 108 massgebend ist (ich besitze asiatische Rosenkränze von 27, 54, 108 und 216 Kugeln), so werden bei den Katholiken die Kugeln und damit die bei jeder einzelnen

¹⁾ Das Wort „Rosenkranz“, „Rosarium“ stammt nach WETZER u. WELTE „Kirchen-Lexikon“, Freiburg, 1852, von dem kirchlichen Beinamen der Jungfrau Maria: „Rosa mystica“, oder von der heiligen Rose (mit dem Rosenkranz) oder von den aus „Rosenholz“, bzw. irgend einem mit Rosenöl parfümierten Holz geschnitzten Kugeln („Perlen“), die auf Fäden in der vorschriftsmässigen Zahl aneinander gereiht, zuerst aus dem Orient nach Europa kamen. Später wurden grosse Mengen Rosenkränze aus Deutschland nach den romanischen Ländern ausgeführt; so lieferte im Jahre 1591 der Nürnberger Kaufmann HUBERT BOESCH allein 6925 Rosenkränze aus Knochen, Holz, Horn, Elfenbein, Bernstein und Kokosnussschalen nach Spanien und Italien (ROTH: „Geschichte des Nürnbergischen Handels, Leipzig 1891, Th. III p. 167).

²⁾ „Reise in den Aequinoktial Gegenden d. N. Kontinents“, Stuttgart 1823, Bd. 5, Th. 9, Cap. 25 p. 35.

³⁾ „Anthropologie der Naturvölker“ III, p. 380, Note.

⁴⁾ Ueber Knotenschnüre der Buschmeger und Indianer in Guayana vgl. meine Abhandlung: „Ethnographisches und Verwandtes aus Guayana“, Supplement zu Band V des „Internat. Archiv für Ethnologie“ Leiden 1893 S. 47 und 94.

⁵⁾ Die Sanskritnamen für „Rosenkranz“: *Rudrakshamala* bei den Sivaiten oder *Talakamani* bei den Vishnuiten beziehen sich, nach einer gütigen Mittheilung von Prof. GRÜNWIEN, nur auf die Namen der Kerne oder Früchte, aus welchen die Zählkugeln bestehen.

⁶⁾ WETZER und WELTE l.c.

⁷⁾ So wurde mir wenigstens aus Japan berichtet. Dagegen schreibt Prof. GRÜNWIEN: „Wenn nach japanischer Auffassung der Vater Buddha's den Rosenkranz benutzt, so ist das ein Anekdotalismus, wie der Weihwasserkessel beim Tode der Maria.“

herzusagenden Gebete in je 10, = 1 Dekade, eingetheilt. 5 abgebetete Dekaden bilden den sog. „kleinen Rosenkranz“, denn der Name des Zählinstruments ist im Laufe der Zeit auf die Andachtsübung selbst übertragen worden; 15 Dekaden = 150 Gebeten, den „grossen Rosenkranz“. Die meisten der katholischen Gebetketten bestehen aus 5 Dekaden ¹⁾.

Form und Grösse oder die Art des Materials der Rosenkränze ist unbegrenzt. So besitze ich, um ein Beispiel zu nennen, einen katholischen Rosenkranz aus 50 Perlen, der sammt einem goldnen Kruzifix in einer in Gold gefassten, mit Seide gefütterten Wallnuss Platz findet. Das Ganze wiegt 20 Gramm.



Dagegen wiegt einer der Rosenkränze, die ich aus Lourdes mitbrachte, zwei Kilogramm. Derselbe besteht aus 60, aus Holz gedrehten und geschnitzten Kugeln von ca. 3,60 cmtr Durchmesser; seine Länge beträgt 5 Meter.

Um aber auf unser Thema zurückzukommen, so wollen wir uns mit den christlichen Rosenkränzen der Russen, Griechen, Armenier, Abessinier u. s. w. nicht weiter beschäftigen und uns auch bei demselben Gebetgeräth der Mohammedaner nur auf das der Türken beschränken.

Der türkische Rosenkranz (*Tespi*) soll aus 99 Kugeln bestehen, um an denselben beim Beten die 99 Eigenschaften Gottes abzuzählen, die Rosenkränze aber, die ich in Constantinopel erwarb, zählen 54, 52, 48 u. s. w. Perlen. Beinahe jeder Gläubige benutzt diese *Tespi*, je nach Laune oder Tageszeit, unaufhörlich als Gebet- oder Spielzeug. Sie dienen beiden Zwecken. Ebenso schreibt POLAK ²⁾ von den Persern:

„Der Rosenkranz (*tesbih*) dient theils... zum Gebetzählen, theils... als Orakel, theils zum Spielen, indem man an müssigen Tagen oft stundenlang die Körner durch seine Finger gleiten lässt“.

Diese Rosenkränze sieht man im ganzen türkischen Orient (aber nicht in Egypten) in Kleinasien, Syrien, oder Tripolis in der Hand eines jeden Beamten, Offiziers, Kaufmanns u. s. w.

Eine Abart dieser ächten mohammedanischen Gebetwerkzeuge, welch letztere aber, wie wir gesehen, zeitweise auch blos zum Spielen benutzt werden, bilden nun gewisse Ketten von glänzenden Kugeln aus Holz, Horn, Elfenbein u. dgl. die, in beliebiger Anzahl auf einen Faden an einander gereiht, den Rosenkränzen zwar ähnlich sehen, aber durchaus keine Rosenkränze sind, da sie nicht beim Beten, sondern ausschliesslich zum Spielen benutzt werden (Vgl. Tafel XV N^o. 7.). Und zwar sind es nicht Mohammedaner, die sich derselben bedienen, sondern die Christen der verschiedensten Konfessionen, Europäer wie Asiaten, die Juden, kurz die ganze Gesellschaft, die man mit dem Namen „Levantiner“ bezeichnet. Sie sind von den, mit ihren Rosenkränzen spielenden Moslemin angesteckt worden; auch sie fühlen das Bedürfniss, ihren Fingern während müssiger

¹⁾ „In der Wiederholung spricht sich die Wärme und Innigkeit des Gebets aus, die Andachtsgluth und der Gebetseifer wird dadurch eher noch erhöht, als vermindert.“ (WETZER u. WELTE). Nach dem mir vorliegenden „Journal de Lourdes, Chronique hebdomadaire de la Grotte“ vom 22. Sept. 1889 waren dort bis zum 18. September neben 296.047 Messen, 616.470 „Rosenkränze“ gewidmet worden, d. h. die Pilger hatten entsprechende Summen für das Abbeten von $15 \times 10 \times 616.470 = 92.470.500$ der vorgeschriebenen Gebete auf dem Altar der Heiligen Kapelle geopfert. Wie die Priester sich dieser ausserordentlichen Arbeit entledigen, ohne eine Gebetmaschine zu Hülfe zu nehmen, ist mir unerklärlich.

²⁾ „Persien“ I. p. 156.

Stunden irgend etwas zu thun zu geben. Sie benutzen dazu diese falschen Rosenkränze, mit denen sie den lieben langen Tag, sei es mit der linken oder rechten Hand spielen, indem sie die Perlen Stück für Stück durch die Finger gleiten lassen, um, bei der letzten angekommen, wieder von vorn anzufangen, ohne sich auch nur das Geringste dabei zu denken. Ich bin überzeugt, dass kein Einziger dieser Leute die Zahl der Kugeln seines Spielzeugs kennt. Ich sehe noch jetzt das entsetzte Gesicht eines Spaniolen (Juden) vor mir, den ich in Brussa frug, was oder warum er denn da so eifrig bete? Häufig fasste ich auch Leute ab, die dieser zum Laster gewordenen Liebhaberei sich schämend, dem unwiderstehlichen Drang ihrer Finger in ihren Rock- oder Hosentaschen fröhnten. Ich weiss aber auch aus Erfahrung, dass man sich diese dumme Spielerei sehr rasch angewöhnen kann.

Die schönsten dieser merkwürdigen Spielkränze habe ich in und bei Constantinopel und in Smyrna erworben.

Es sind dies also thatsächlich Gegenstände, die keinen anderen Zweck haben, als den unbeschäftigten Fingern und Händen irgend eine, wenn auch ganz zwecklose Thätigkeit zu liefern. Hier kann gewiss von einer heilenden oder kräftigenden Wirkung keinerlei Rede sein, dennoch aber darf man diese falschen Rosenkränze mit den chinesischen Kugeln und Nüssen in eine Kategorie stellen.

Wir brauchen uns übrigens nur in unserer nächsten Umgebung umzusehen, um auch dort Gegenstände zu finden, die ebenfalls nur dem eben erwähnten Zweck dienen und nebenbei auch noch dem Betreffenden über gewisse Augenblicke der Verlegenheit oder Unbeholfenheit hinweghelfen.

Was ist „Verlegenheit?“ Diese Frage ist schwer zu beantworten. Wir können Verlegenheit bei Kindern und bei Erwachsenen beobachten. Bei Letzteren ist dann Verlegenheit immer mit Unbeholfenheit verbunden: „Der Mann weiss nicht, wo er mit seinen Gliedmassen bleiben soll“, aber auch das verlegene Kind schneidet die merkwürdigsten Grimassen, steckt den Finger in Mund oder Nase u. s. w. Das europäische Kind, das wir auf einer Unwahrheit ertappen, wird verlegen; das schwarze, kleine oder grosse Naturkind z. B. in Melanesien (nach FRISCH) das man bei Lüge oder Diebstahl ablässt, wird nicht verlegen, ebensowenig der Perser (nach POLAK), dessen Schamgefühl hierdurch gar nicht erregt wird. Es giebt Fürsten und Fürstinnen, deren Verlegenheit allgemein bekannt ist; diese Herrschaften wissen nicht, wie sie mit einem Unbekannten ein Gespräch einleiten, noch wie sie ein solches abbrechen sollen. Der Angeredete wiederum, der vielleicht zum ersten Mal einem gekrönten Haupt gegenüber steht, vergisst seine einstudirte Rede, giebt blöde oder gar keine Antworten, er stottert, räuspert sich, wird roth, weiss nicht was er mit seinem Händen anfangen soll — kurz beide Menschen stehen hilflos einander gegenüber und bieten das Bild peinlichster Verlegenheit, trotzdem bei Beiden nicht die geringste Veranlassung (wie böses Gewissen, Scham, Furcht) dazu vorliegt.

Warum scheint uns das Auftreten eines Offiziers in der Oeffentlichkeit, auf Ballen, bei Versammlungen, Defilircouren u. s. w. immer sicherer, wie das des Zivilisten? Einfach und allein, weil der Offizier in jeder Hand einen Gegenstand trägt, in der Rechten den Helm, das Schwert in der Linken, wodurch für diese Gliedmassen hinlänglich gesorgt ist. Der Zivilist aber wird mit seiner Uhrkette, seinem Monocle, seinem Bart spielen, seine Hände in den Untiefen der Hosentaschen verschwinden lassen, ja er würde vielleicht, wie das Kind, noch viel schlimmere Dinge damit beginnen, wenn ihm

nicht die Erfindung eines pariser Hutmachers wie eine Rettungsboje auf diesem Meer von Verlegenheit, dessen Wogen über ihn zusammenzuschlagen drohen, treibend erhielte — sein chapeau claqué. Heil Dir Gibus, Entdecker der modernen Anti-Verlegenheits-Panacee!

Aber was ist nun „Verlegenheit?“ Da ich, wie erwähnt, auf diese Frage keine genügende Antwort fand, so wandte ich mich an einen befreundeten Professor der Psychologie mit der Bitte, mir das Wort, wie den Zustand oder Vorgang, gütigst wissenschaftlich erklären zu wollen. Er antwortete: „Lieber Freund. Verlegenheit ist, was man erlebt und empfindet, wenn man Fragen, wie die Ihre beantworten soll.“ Der Anfang war nicht vielversprechend. „Ich würde sagen, Verlegenheit ist ein eigenthümliches Unlustgefühl, welches das Stocken des Vorstellungsablaufs begleitet und allerdings mit einer kleinen Dosis Scham versetzt ist. Die eigenthümlichen, sie begleitenden Grimassen des Gesichts, sowie die linksischen Bewegungen der Extremitäten sind als Irradiationsbewegungen aufzufassen, d. h. als nervöse Erregungen, die in den, sozusagen seelischen Theilen des Zentralorgans eben wegen der Stockungen des Seelenlebens nicht genügenden Abfluss finden und daher auf Bewegungsnerven übergreifen.“

Nun wissen wir es.

Der Leser wird sich vielleicht wundern, dass bis jetzt ein Gegenstand, der längst für unser Thema hätte herangezogen werden können, ein Gegenstand, den wir täglich in Händen von Tausenden unserer Mitbürger sehen, unberücksichtigt geblieben ist, — der Spazierstock. Es geschah das absichtlich. Der Stock oder Spazierstock als solcher ist für uns nur zum Theil, etwa wie der Rosenkranz, verwendbar, da er neben der Spielerei immer noch irgend einem praktischen Zweck (z. B. dem des Stützens) dienen kann. Ich werde aber gleich Spazierstöcke besprechen, die gar keine Spazierstöcke sind, die also zu derselben Art wie die oben erwähnten falschen Rosenkränze gehören.

Ueber den Stock und seine Derivate könnte man eine hübsche Monographie schreiben. Vom Ast oder Knüppel, der unserm Urahn, oder meinethalben dem Proanthropos als Stütze und Waffe diente, bis zum Szepter unserer Kaiser und Könige, dem Päpstlichen Krummstab, oder bis zum Spazierstock unserer Stutzer, welch eine Reihe von Uebergängen und Veränderungen! Man denke nur an die Keule, den Speer, Wurfspiess, Pfeil, Bumerang, an Likatoren- und Spiessruthengerte; an Hirten-, Wander-, Pilger-, Bischof- und Bettelstab, an Häuptlingszeichen, Marschallstab (der, nebenbei bemerkt, ebenfalls vollkommen zwecklos ist), Szepter (mit dem der alte römische Senator den zudringlichen Gallier bekanntlich einst bedenklich auf den Schädel schlug), Tanzstab (Südamerika), Alpenstock (der italienischen und französischen Truppen) und nun gar an die Spazierstöcke in Millionen der verschiedensten Exemplare in allen Kontinenten und Inseln unserer Erde, — welch eine Fülle von Material!

Der nackte Kaffer oder Neger benutzt, wenn er keine Waffe trägt, einen „Spazierstock“ ¹⁾ der ihm aber beim Spazieren eher hinderlich, wie nützlich ist.

Ich habe in meiner Sammlung ganz dünne, zerbrechliche Spazierstöcke von Sulu's und anderen Kaffern, die über zwei Meter lang sind, und in keiner Weise als Stütze oder Waffe dienen können, — sie sind einfach Spielzeug ²⁾.

¹⁾ P. REICHARD: „Ostafrika“. Deutsche Kolonialzeitung 1889. N. 11. p. 83: „Als Ideal eines Staatsverbandes schwebt dem Neger ein Reich vor, wo er, wie er sich wörtlich ausdrückt, „mit dem Stocke spazieren gehen kann“, d. h. nicht immer kampfgemässe Waffen zu tragen braucht.“

²⁾ Ich glaube, dass alle Menschen in der Welt den Wunsch hegen, irgend einen, gelegentlich oder zeit-

Dahingegen besitze ich als Erinnerung an meine Universitätszeit „Spazierstöcke“ aus Ebenholz mit Elfenbeinkopf und -Spitze, deren Länge zwischen 50 und 60 Centimetern schwankt, die also mindestens 15–25 Cntr. länger sein müssten, um mit denselben bei aufrechter Haltung auch nur den Boden berühren zu können!*) Es wird doch wohl Niemand der Behauptung widersprechen, dass diese eigenthümlichen, sonst ganz zwecklosen Instrumente einzig und allein erfunden waren, um dem deutschen Junghing irgend ein Spielzeug, irgend einen Gegenstand in die Hand zu geben, der ihm über seine jugendliche Unbeholfenheit hinweghalf und die Sicherheit seines Auftretens erhöhte.

Wie sehr würde es den deutschen Studenten kränken, wenn man ihn darauf aufmerksam machen wollte, dass er, wenigstens in Bezug auf das Spielzeug, das er in der Hand trägt, vollkommen, wenn auch unbewusst, derselben Anschauung, Sitte und Gewohnheit huldigt, wie der Kanake, der Chinese, Türke, oder gar der von ihm mit Unrecht so sehr verachtete Kaffer.

weise vollkommen zwecklosen Gegenstand in der Hand zu haben. Abgesehen von den erwähnten Lanzen, Stöcken u. s. w. erinnere ich nur an Fächer (Asien) Peitschen (Knuten) bei Reitervölkern u. dgl. Wird der Photograph seinem Klienten nicht immer sagen: „Nehmen Sie irgend etwas in die Hand, damit Ihre Haltung ungezwungen aussieht?“

*) Diese Bleistiftstöcke sind ausser Mode gekommen; heute schwingt die Jugend Keulen und junge Baumstämme — Atavismus in der Entwicklungsgeschichte des Spazierstocks.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XIX. Archaeological explorations in Northwestern Argentina. — The Museum of La Plata sent out an expedition, in the beginning of this year, to the northwestern provinces of the Republic. Besides geographical and geological explorations, its object was the study and collecting of Calchaqui antiquities. During the nearly four months of field work, the Museum-expedition under the leadership of the director, Dr. FRANCISCO P. MORENO, has collected very important material and numerous archaeological objects: pottery, of various sizes and decoration; implements of stone and bone, copper ornaments, fetiches, remains of textile fabrics, human bones, etc. Many petrographs were copied and several ruins surveyed. Dr. H. TEN KATE, in former years a member of the Hemenway Archaeological expedition, under Mr. CUSHING, was more particularly in charge of the archaeological section of the Museum's expedition. His former experience enabled him to find many parallels between the Shiwi culture and the now extinct Calchaqui civilisation. The field of exploration was situated in the mountainous regions of the provinces of Catamarca, Tucuman and Salta, especially in the valley of Santa Maria. Calchaqui archaeology is very little known as yet. Recent publications on the subject are those

in the Revista and Anales of the La Plata Museum, and in the American Anthropologist 1891, by Dr. MORENO, G. LANGE and LAFORE QUEVEDO.

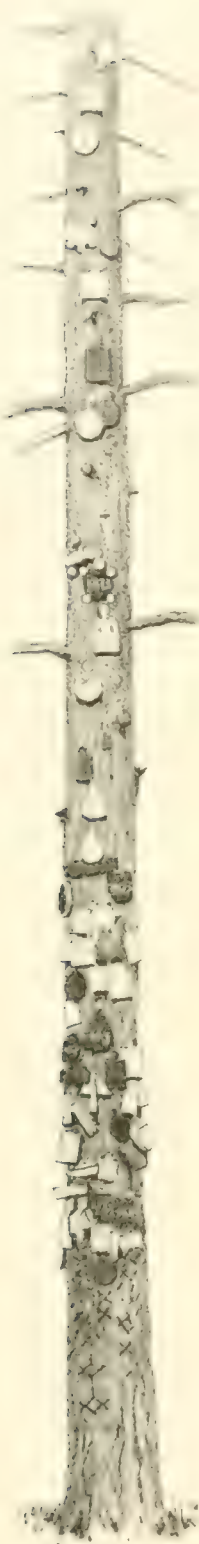
J. D. E. SCHMELTZ.

XX. Ein Finnischer Ahnenbaum „*Sanku-poluuden puu*“ oder „*Karsiko*“.

Der nebenstehend abgebildete, (von mir im Jahre 1883 photographirte Baum, einer der letzten seiner Art, eine Föhre (*Pinus sylvestris*, L.) mit abgestorbenem Gipfel, befindet sich etwa 4 Kilometer westl. von Uusi-kirkko, auch Ny-kirka genannt, einem Kirchdorfe 65 Kilometer von Petersburg entfernt, im Wiborg-lan Finland's, an der Strasse die von Uusi-kirkko nach dem, einige Kilometer weiter gelegenen Kuolemajärvi (Todtensee) führt.

Der Baum ist, wie aus der Abbildung ersichtlich, mit (Holz-)Tafelchen (schwarzen, blauen, seltenen grünen, oder unbemalt gelassenen) verschiedener Form behangen. Auf jeder Tafel ist ein Andreas-Kreuz und eine vierstellige Zahl eingeschnitten.

Jedes dieser Tafelchen ist je einem Todten geweiht, dessen Name aber nie auf dem Tafelchen angegeben ist, und wird von einem der Verwandten des Todten, die man diese Strasse entlang dem Gottesacker zuführt, an den Baum genagelt (statt dessen



wird öfters ein kreuzförmiger Einschnitt in die Rinde des Baumes selbst gemacht, wie es auch GUSTAF RETZIUS auf Seite 143 seines „Finnland“ (deutsch v. APPELL) 1885. Berlin) angiebt.

Die Geistlichen thun ihr Mögliches um diesen Brauch auszurotten, dieser aber besteht trotzdem fort, obgleich die Ahnenbäume versteckter gehalten werden als früher und die finnischen Bauern deren Vorhandensein selbst zu läugnen suchen.

Soweit meine persönlichen Erfahrungen.

Ueber die Bedeutung der Tafelchen schrieb mir der verstorbene russische Kenner der finnischen Gebräuche und Sitten, Herr WLADIMIR MAINOF, Folgendes: (In freier Uebersetzung) „Solange die Gedenktafel an dem Baume hängen bleibt, kann der Todte (dem sie geweiht ist), der allnächtlich aus dem Grabe emporzusteigen pflegt um seinem frü-

heren Hause zu, den Weg, den man ihn nach dem Kirchhofe führte, entlang zu wandern, nicht über den Baum, seinen *Karsiko*, herübersetzen. Ist aber die Tafel abgeschlagen so begiebt sich der Todte nach dem Hofe desjenigen der es gethan hat, um ihn während des Schlafes zu quälen. Dieser Besuch kann abgelenkt werden; im Falle nämlich der Weg vom Baume zu irgend einem anderen Hofe mit Milch bespritzt wird, wird der Todte jenem Hofe zuziehen.“

Herrn MAINOF's Aussage zufolge sind die Ahnenbäume nur in jenen Theilen Finnlands, die Sawolaks und Kareliden genannt werden, anzutreffen.

Bei den Wotjaken besteht der Brauch die Strasse, wenn man den Kirchhof verlässt nachdem dort neuerdings Jemand begraben worden ist, mit der Schneide eines Beiles quer durchzuritzen.

Soviel ich weiss (ich kann mich aber selbstverständlich auch irren) ist über die *Suukopuolteen puu* Nichts publicirt worden, mit Ausnahme obigen Citats bei RETZIUS. In einem populär gehaltenen, illustrierten russischen Blatte „Niwa“ (einer Art von „Gartenlaube“ oder „Daheim“) habe ich vor Jahren eine ähnliche Notiz mit Abbildung publicirt. Da ich aber glaube die Notiz wird vielleicht auch von Interesse für die Leser des Archivs sein, erlaube ich mir sie hier mitzutheilen.

ST. PETERSBURG.

A. GRIGORIEF.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir p. 97. Ajouter: C. L. = Cesky Lid (Revue tchèque);

J. As. S. = Journal of the R. Asiatic Society; Württ. S. L. = Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde.

GÉNÉRALITÉS.

Il paraît impossible cette année d'écrire deux lignes sans faire allusion à la grande exposition colombienne. Voici M. F. STARR, qui rédige (Some first Steps in Human Progress) le programme de six études ethnographiques, publiées par l'Université de Chicago. M. le doct. H. SCHURTZ (Katechismus der Völkerkunde. Leipzig. Av. 67 fig. Comp. le C. R. du doct. M. HABERLANDT dans Gl. p. 246) publie un catéchisme de l'ethnologie; M. le prof. A. BASTIAN (P. M. p. 186) décrit les diverses méthodes des études ethnologiques; et M. D. G. BRINTON (Sc. XX p. 232 suiv.: Current Notes on Anthropology) publie de courtes notices sur divers sujets.

Am. A. (1892 p. 327) contient une étude de chronologie comparative par M. W. J. MCGEE. M. le doct. M. BARTELS (Die Medicin der Naturvölker. Leipzig) publie des contributions à l'histoire des origines de la médecine. L'architecture fournit des sujets à M. J. D. MCGUIRE (Am. A. p. 307: On the Evolution of the art of Working in Stone); et à M. K. REYMAN (A. G. Wien. Sitzber. p. 12: Technische Vorkenntnisse zur Hausforschung). M. TH. ACHELIS (Die Entwicklung der Ehe. Berlin) publie ses vues sur les origines du mariage.

M. A. BASTIAN (Der Buddhismus als religions-philosophisches System. Berlin Av. 3 pl.) publie un discours tenu dans le Musée ethnographique. Z. V. V. contient un article de M. K. JULIUS SCHRÖER (p. 67: Rätselfragen, Wett- und Wunschlieder) et une notice du doct. J. POLEK (p. 85: Der Regenzauber). L'article du doct. W. DREXLER (Gl. p. 257: Der Regenbogen als Wassertrinker) est une contribution aux croyances populaires; le même journal contient une notice du prof. W. JOEST (p. 262: Ueber Verneinen durch

Kopfbewegung) et une étude du doct. Th. ACHILIS (p. 267: Der Hexenglauben als psychologische Entwicklungsstufe des Animismus); M. H. GAIDOU (Un vieux rite médical. Paris) décrit une vieille superstition.

M. J. J. EGLI (Aust. p. 465 suiv.: Der Volksgeist in den geographischen Namen) revient à son sujet favori, les noms géographiques, qui encore donne lieu à une notice de M. A. S. GATSCHER (Am. A. VI p. 153: The Navel in Local Names). Ce dernier journal contient encore un art. de M. W. HOUGH (p. 297: Time-keeping by Light and Fire). Celui de M. H. HENKENIUS (Aust. p. 209 suiv.: Ethnographische Parallelen) est une compilation de notices sur les habitations primitives et les vêtements. P. S. M. publie une étude de M. J. HAWKINS (p. 173: The ceremonial Use of Tobacco); Gl. des observations de M. R. ANDREE (p. 111: Spielzeugparallelen. Av. fig.) et de nouvelles observations de M. W. JOEST (p. 180: Ueber den Brauch des Läuseessens). M. E. FALKNER (Games Ancient and Oriental, and how to play them. London) donne un livre très intéressant. M. le prof. G. SCHLEGEL (T. P. p. 96) fait des remarques critiques sur une étude de M. A. VISSIÈRE (Recherches sur l'origine de l'abaque chinois et sur sa dérivation des anciennes fiches à calcul), publiée dans le bull. de Géogr. M. E. BRIGHTWEN (Sc. XXI p. 50: Bezoars) fait le résumé des différentes espèces de ces pierres. M. E. S. MORSE (Am. Architect, March 1893: Latrines of the East. Av. fig.) traite un sujet très important au point de vue hygiénique. M. le prof. U. UGOLINI (A. A. E. p. 459: La posizione antropologica degli Ebrei) publie la traduction d'une étude de M. F. v. LUSCHAN.

Les livraisons 2-7 de A. U. contiennent des contributions du doct. A. F. CHAMBERLAIN (Ueber den Zauber mit menschlichem Blute und dessen Ceremonial-Gebrauch bei den Indianern Amerikas; Sagen vom Ursprung der Fliegen und Muskiten); M. J. MOONEY (Indian Doctors); M. B. BENZER (Jüdische Volkmedizin); M. H. F. FEILBERG (Warum gehen Spukgeister kopflos um?); M. L. KALMANY (Die Sterne im magyarischen Volksglauben); Dr. B. MUKAESI (Besprechungformeln der Wotjaken; Volksglauben der Wotjaken); Dr. H. v. WLISLOCKI (Tod und Totenfetische im Volksglauben der Siebenbürger Sachsen); M. C. RADEMACHER (Ueber die Bedeutung des Herdes); M. H. MERKENS (Baskische Sprichwörter); M. A. WIEDEMANN (Geister in Katzensgestalt; Trinken aus Heilgeschädeln); M. W. SEURAT (Zaubergeld); M. A. TREICHEL (Das Rosbock-Jagen); M. B. W. SCHIFFER (Alltagsglauben und volktümliche Heilkunde galizischer Juden); M. O. SCHELL (Zur Volkmedizin im Bergischen).

Nassau 1893 publie des articles de M. B. FLORSCHÜTZ

(p. 1: Die Beziehungen der Geologie zur Altertumskunde); M. H. JACOB (p. 15: Die „Ewige Lehe“ bei Homburg v. d. Höhe); M. A. v. GORAUSEN (p. 21: Vorromische Altertümer; p. 25: Römische Altertümer. Av. pl.); M. A. SCHLIMMER (p. 45: Nachtrag zur Geschichte der Steigbügel. Av. pl.). L'archéologie est encore représentée par des articles du doct. M. HOMMEL (A. G. Wien, Sitzb. p. 71: Geschichte und Kritik des Systems der drei prähistorischen Culturperioden; Z. E. p. 49: Grundlinien einer Systematik der prähistorischen Archäologie); M. O. OLSEN (Verh. A. G. p. 89: Die angeblichen Funde von Eisen in steinzeitlichen Gräbern, à propos du livre de M. C. HOEGH-MANN; p. 117: Die Metallgewinnung in den Anfängen der Cultur); M. W. FRYX (Verh. A. G. XXIV, p. 544: Zur Frage der prähistorischen Musikinstrumente). L'université de Cambridge a commencé la publication du catalogue illustré de ses collections archéologiques (Roman Pottery. Cambridge).

EUROPE.

M. K. MAURER (Z. V. V. p. 100) rend compte de trois études intéressantes sur l'archéologie scandinave, publiées en honneur du savant octogénaire M. PALL-MELSTED à Reikiavik, et ayant rapport aux superstitions et aux fraternités. M. G. H. BOEHMER donne une étude très intéressante illustrée de beaucoup de planches et de figures, dans Rep. N. M. (p. 527: Prehistoric Naval Architecture of the North of Europe). M. A. HAZELIUS (Minnen från Nordiska Museet. Stockholm) publie de belles planches coloriées représentant des intérieurs de maison et des objets d'art, accompagnées d'un texte explicatif. Nous avons encore à signaler des articles archéologiques de M. K. BAHNSEN (Aarb. 1892 p. 161: Meddelelser fra Nationalmuseets Danske Samling. Stenalderen); M. C. NEERGAARD (ibid. p. 207: Jernalderen. Av. fig.); M. SOPHUS MÜLLER (N. F. Hft. 2: Le grand vase de Gundestrup en Jutland. Av. pl.); un discours du doct. A. HAMMERICH à Copenhague (Voir Gl. p. 352: Die Posaunen der Bronzezeit. Av. fig.); M. W. A. CRAIGIE (F. L. V. p. 219: The oldest Icelandic Folk-Lore); M. W. FRAZER (Proc. I. A. II, p. 381: On „Sickles“ of Bronze, found in Ireland, with a List of those already discovered. Av. 2 pl.); M. T. H. LONGFIELD (ibid. p. 400: Note on some Cinerary Urns found at Tallaght, County of Dublin. Av. pl.).

M. le prof. J. RHYS (F. L. V p. 55: Sacred Wells in Wales) raconte quelques traditions gauloises; des superstitions anglosaxonnes sont mentionnées par le doct. J. HOOPS (Gl. p. 393 suiv.: Pflanzenaberglaube bei den Angelsachsen). M. W. H. D. ROUSE (F. L. IV p. 50: May-Day in Cheltenham. Av. ill.) décrit une mascarade des ramoneurs; l'île de Jersey forme le sujet d'une communication par M. A. DUNLAP

(A. I. XXII p. 335: A Contribution to the Ethnology of Jersey). M. le doct. J. C. DE MAX (Twaalfshedels van Reimerswale en de bevolking van Zeeland. Middelburg. Avec un extrait en français) publie une notice très intéressante sur l'ethnographie de la Zélande. Le même auteur publie (Le Héium) le discours tenu au congrès historique et archéologique de Belgique. M. A. J. SMITH (Groningsche Volks-almanak 1893: De naam Ouke) donne une contribution au folklore frison.

Z. V. V. publie des études de M. K. WEINHOLD (p. 1: Der Wettlauf im deutschen Volksleben); et de Mlle M. REHSENER (p. 40: Aus Gossensass. Arbeit und Brauch in Haus, Feld, Wald und Alm. Av. 2 pl.). M. le doct. F. LOSCH (Württ. S. L. XIII p. 157: Deutsche Segen-, Heil- und Bannsprüche) donne une contribution au folklore allemand. Gl. contient des articles du doct. R. F. KAINDL (p. 48: Ostpreussische Lippowaner); du doct. C. MEHLIS (p. 176: Die älteste Form von Hacke und Beil am Mittelrhein. Av. fig.); du doct. F. KNAPP (p. 328: Die Anwendung der Wünschelrute beim Passauer Grubenbetrieb); et du doct. R. HANSEN (p. 352: Die Bauernhäuser in Schleswig. Avec un plan). Mlle E. LEMKE (Verh. A. G. p. 82: Räucherboden des Johannis-Klosters in Stralsund) fait des communications sur de vieilles maisons sans cheminée en Poméranie. Le même recueil publie des communications de M. BECKER (p. 124: Eine Hausurne bei Dessau. Av. fig.; p. 556: Zum Verständniss der Formen unserer deutschen Hausurnen). A. G. Wien publie une démonstration explicite de M. K. PENKA (p. 45: Die Heimat der Germanen) sur l'origine scandinave de la race germanique; le résumé d'un discours du doct. R. MERINGER (Sitzb. p. 78: Zur Geschichte des oberdeutschen Hauses); et des communications de M. WENZEL PEITER (Sitzb. p. 94: Erzgebirgische Gebräuche und Sitten). Mitth. G. N. 1892 publient des études de M. F. FÜHSE (p. 3: Trümpfbücher des 17 Jahrhunderts. Av. fig.); et de M. A. v. ESSENWEIN (p. 25: Die Helme aus der Zeit vom 12 bis zum Beginne des 16 Jahrhunderts im germanischen Museum. Avec beaucoup de figures). M. le doct. R. F. KAINDL (Z. E. XXV p. 22: Ein deutsches Beschwörungsbuch) publie un manuscrit probablement originaire de la Moravie. M. le doct. M. MUCH a remanié et considérablement augmenté la seconde édition de son livre (Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältniss zur Kultur der Indogermanen. Jena). Nous remarquons encore des articles archéologiques de M. le doct. A. DEPPE (A. G. Corr. XXIV p. 41: Entstehung und Zweck der römischen Grenzwälle zwischen der Donau und dem Main); du doct. BRAUNGART (ibid. p. 55: Die Hufeisenfunde in Deutschland, namentlich in Südbayern und die Ge-

schichte des Hufeisens); de M. J. MESSIKOMMER (p. 25: Die Umgebung des Pfäffikonsees in archäologischer Beziehung; p. 49: Neueste Funde der Pfahlbaute Robenhäusen); de M. J. HEIERLI (A. G. Wien. Sitzb. p. 92: Tène-Gräber im Canton Graubünden. Av. 3 fig.).

M. HARRY JANSSEN (Ungarn III p. 97: Esthnische Volksmärchen) raconte des traditions populaires. La Finlande fournit des sujets à M. J. C. BROWN (People of Finland in archaic times. London); M. J. ABERCROMBY (F. L. IV p. 1: Magic Songs of the Fins; C. R. d'un livre de M. D. COMPARETTI sur la poésie traditionnelle des Fins); M. K. RHAMM (Gl. p. 117: Ein neuer Beitrag zur Kalewalalitteratur); M. A. HERMANN (Gl. p. 333: Die Flutsagen der finnisch-ugrischen Völker). M. L. NAST (Die Volkslieder der Litauer. Tilsit) a recueilli les chants populaires lithuaniens. M. P. v. STENIN (Gl. p. 214: Aberglauben der Landbevölkerung im Gouv. Jaroslaw) emprunte une notice au journal Shiwaja Starina. Le même auteur (Gl. p. 319: Die Tschuwaschen) décrit une peuplade à demi sauvage du Kasan.

L'Académie des Sciences de Cracovie publie un mémoire sur la maison polonaise (Budownictwo ludowe na Podhalia), par M. W. MATLAKOWSKI (Comp. le C.-R. étendu par M. KARASEK dans A. G. Wien p. 85). La Revue Cracovienne (Zbior wiadomosci do Antropologii Krajowej XVI) est illustré de 5 planches de céramique ancienne de la Gallicie. Ajoutons-y le livre du doct. J. TALKO-HRYNCEWICZ (Zarysy Lecznictwa Ludowego na Rusi Poludniowej. Krakow); une étude de M. C. A. ROMSTORFER (A. G. Wien XXII p. 193: Typen der landwirthschaftlichen Bauten im Herzogthum Bukowina. Av. fig.); et une communication du doct. R. F. KAINDL (Gl. p. 93: Aus dem Volksglauben der Rutenen in Galizien).

Contenu de C. L. livr. 4 et 5: p. 453 M. C. ZIBRT, sur la coutume de porter des images de la mort pendant le Mi-Carême; p. 472 M. H. MATIEGKA, sur les instruments d'os taillés et sur les armes préhistoriques poisonnés (av. 2 fig.); p. 478 M. J. KOULA, deux anciennes statuettes slovaques en terracotta provenant des environs de Lanzhot; p. 481 M. J. KLVANA, les oeufs de Pâques ornements en Moravie (av. 38 fig.); p. 489 M. L. SNAJDR, à propos de la question des forts vitrifiés en Bohême (av. fig.); p. 494 M. L. JANACEK, une suite des danses nationales moraves; p. 521, 578 M. J. ZITEK, les jeux de Mi-Carême au Sud de la Bohême; p. 566 M. J. HRUSKA, la maison paysanne des Khodes en Bohême (av. pl.); p. 575 M. A. SOLTA, exemples de l'ornementation nationale sur les meubles; p. 584 M. V. SMUTNY, un livre de prières ornementé (av. fig.); p. 589 M. N. BAAR, „Do kolecka", une nouvelle série de chants populaires du pays des Khodes; p. 596 M. M. VAC-

LAVEK, moulin valaque (av. fig.); p. 616 M. J. KNIES, les antiquités romaines trouvées en Moravie; et p. 598 une nouvelle série de coutumes et de superstitions en rapport avec la fête de Pâques. Une étude publiée dans C. L. a été traduite par M. V. HORNEK (A. G. Wien, Sitzb. p. 79: Der hannakische Bauerngrund). M. le doct. J. N. WOLBACH (A. G. Wien XXIII p. 1. Av. pl. et fig.) donne de nouvelles contributions à l'histoire primitive de la Bohême. L'article de M. Fr. R. v. WIESER (Ferd. 1892 p. 573: Urgeschichtliche Einzel-Funde aus Tirol) est illustré de deux planches représentant des objets en bronze. Ungarn, remplaçant le journal de la Gypsy-Lore Society qui a cessé de paraître, contient des articles de l'archiduc JOSEPH (III p. 3: Mittheilungen über die in Alesuth angesiedelten Zelt-Zigeuner); du doct. AUREL v. TORÖK (p. 8, 91: Der palaeolithische Fund aus Miskolcz und die Frage des diluvischen Menschen in Ungarn. Av. fig.); de M. L. KALMANY (p. 78: Nachlese zu den kosmogonischen Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung); du doct. H. v. WLISLOCKI (p. 18: Neue Beiträge zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen). Le dernier article se rattache au livre du même auteur (Volks Glaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen. Berlin), dont nous avons encore à mentionner un article publié dans A. G. Wien XXII (p. 172: Tod und Totenfetische im Volksglauben der Magyaren). Le même recueil publie une communication de M. O. HERMAN (p. 77: Der paläolithische Fund von Miskolcz. Av. fig.); et une étude du doct. A. HERMANN (Sitzb. p. 10: Weltuntergang in der magyarischen Tradition). Mentionnons enfin les deux articles archéologiques, de M. S. REINACH (Anthr. p. 182: La situle de Kuffarn et les vases d'Oedenburg. Av. fig.); et de M. v. ERCKERT (Verh. A. G. p. 569: Archäologische Ausgrabungen in Ungarn, namentlich in Bilin, 1892).

Le livre de M. F. S. KRAUSS (Böhmische Korallen aus der Götterwelt. Wien) est un essai satyrique sévère dirigé contre divers auteurs, Veckenstedt, Krek et d'autres. M. S. FL. MARIANU a publié deux séries d'études ethnographiques (Nascerea la Români; Innormintarea la Români. Boucharest). Mlle GERTRUDE M. GORDEN (F. L. V p. 142: The False Bride) fait des observations à propos d'une tradition bulgare et de la fête grecque dite Daidala. M. le doct. J. NAUE (Rheinl. p. 76: Westgothischer Goldfund aus einem Felsengrabe bei Mykenä. Av. fig.) décrit une trouvaille archéologique. M. le prof. E. H. GIGLIOLI (A. A. E. XXIII p. 57: La Trebbiatrice guernita di selci tagliati. Av. 1 pl. et fig.) décrit un instrument agricole pour séparer les grains des épis, encore en usage en Chypre, en Asie Mineure et dans quelques parties du midi de l'Europe. M. le doct. W. TOMASCHER

I. A. f. E. VI.

(A. G. Wien Sitzb. p. 32) fait des observations sur les relations entre les Thraces et les Illyriens. M. F. BOISSAN (Etnologia italiana. Napoli) reprend l'hypothèse des rapports entre les peuples italiens et les Egyptiens au XIV^{me} siècle avant J. C. M. le prof. E. BOUET (A. A. E. XXII p. 295: Il tatuaggio di Sicilia in rapporto alla resistenza psichica. Comp. Gl. p. 213. Av. fig.) fait des observations sur les rapports entre les facultés mentales et le tatouage. M. W. DUNGER (Lubeck Hft 3 p. 1: Land und Leute in der Basilicata décrit la population du midi de l'Italie. Signalons enfin les études archéologiques de M. A. J. EVANS (A. I. XXII p. 287: On the Prehistoric Interments of the Palu Rossi Caves near Mentone and their relation to the Neolithic Cave-Burials of the Finalase. Av. fig.); de M. H. LEWY (Z. V. V. p. 23: Morgenländischer Aberglaube in der römischen Kaiserzeit); de M. E. CAUILLIAC (Monuments primitifs des îles Baléares. Avec 100 dessins et plans et un album de 52 planches. Toulouse. C. R. dans Gl. LXIV p. 74); et l'étude craniologique de M. G. BUSCHAN (Ausk. p. 242: Ueber die iberische Rasse).

ASIE.

M. M. KOVALEVSKY (Anthr. p. 259: La famille matriarcale au Caucase) fait des observations sur les relations domestiques au Caucase. M. le doct. W. BIECK (Gl. p. 349 suiv.: Untersuchungen und Reisen in Transkaukasien, Hoch-Armenien und Kurdistan) publie ses recherches préhistoriques. Il décrit une partie de ses résultats dans Verh. A. G. (p. 61: Archäologische Forschungen in Armenien. Av. fig.) et en collaboration avec M. C. F. LEHMANN (p. 477: Mittheilung über weitere Ergebnisse ihrer Studien an den neugefundenen armenischen Keilinschriften). L'architecture rustique est décrite par M. PARSADAN TER-MOWSESIANZ (A. G. Wien XXII p. 125: Das armenische Bauernhaus. Av. 55 fig.). M. G. PAULI publie ses notes de voyage dans Lubeck (Hft 2 p. 49: Von Bagdad bis Damascus). M. le doct. G. W. LEHMANN (I. A. Q. R. VI p. 202) raconte des légendes du Kurdistan. M. C. HAHN (Gl. p. 381: GRUN-GISCHMAILES Forschungen in Turfan) décrit des recherches en Asie Centrale; le même journal (LXIV p. 63: Kosmogonische Sagen der Wotjaken) produit un article du doct. H. v. WLISLOCKI. M. le prof. R. VIRCHOW publie dans Verh. A. G. (p. 38) une série intéressante de 14 photographies de bronzes sibériennes. Diverses tribus sibériennes fournissent des sujets au prof. H. KEUX (Verh. A. v. W. X p. 44: Over de Godelsdiensleer der Burjaten); au doct. B. MUNKACSI (Ungarn III p. 61: Ueber die heidnische Religion der Wogulen); au doct. K. PAPAL (Ungarn p. 82: Ein Heldensage der Sud-Ostjaken); à M. A. T. M. d'ANDRIA (P. S. M. p. 184: Ethnology of the Yuraks. Av. pl.;

au doct. H. WENZEL (J. A. S. p. 301: On the Buddhist Jatakas) à propos de l'essai écrit en langue russe par le doct. SERGE D'OLDENBURG; à M. L. v. SCHRENK (Reisen und Forschungen im Amurlande. III. Die Völker des Amurlandes. St. Petersburg. C.-R. par M. HEGER dans A. G. Wien p. 89). C. B. (XXV p. 479) publie une discussion sur les Orotchis à propos du discours de M. FRASER sur les Tatars Peau-de-Poisson (Comp. XXVI p. 1).

La religion de la Chine fait le sujet d'une étude du doct. W. GRUBE (Gl. p. 297: Die chinesische Volksreligion und ihre Beeinflussung durch den Buddhismus. Av. fig.). M. le doct. E. MARTIN (T. P. IV p. 298) publie des notes sur les principales fourrures qu'on trouve actuellement à Peking et à Tientsin. M. B. GUINANDEAU (Orient XIX p. 53) décrit la collection CERNUSCHI (avec des ill. de bronzes chinois et japonais). M. G. DUMOUTIER (Anthr. p. 129), a réuni dans un mémoire et annoté une série d'articles du doct. EITEL sur les Hakka, peuplade de la province de Canton, qui forme aussi le sujet d'une conférence de M. CH. PITON (Neuchâtel VII p. 31: Une visite au pays des Hakka). Ce missionnaire qui a vécu vingt ans parmi les Hakka, soutient que l'infanticide des petites filles se pratique beaucoup en Chine, et (ibid. p. 52: Les ensevelissements de personnes vivantes et le "loess" dans le nord de la Chine) qu'il n'est pas rare d'ensevelir tout vivants ceux qui sont à la charge de leurs parents et notamment les lépreux. A. G. Wien (p. 39: Ueber eine Graburne von den Liukiu-Inseln. Av. fig.) publie une notice du doct. M. HABERLANDT. La description de la Corée par le rév. G. W. GILMORE (Korea from its Capital. Philadelphia.) est un livre populaire illustré de 25 planches, qui donnent une excellente idée du pays et du peuple. Ajoutons-y les notes de voyage du col. CHAILLÉ-LONG Bey (S. N. 1892 p. 384: La Corée ou Chōson); et le catalogue raisonné et illustré de 30 pl., rédigé par M. W. HOUGH (Rep. N. M. 1891 p. 429: The BERNADOU-, ALLEN- and JOUY-Corean Collections in the U. S. National Museum). Le même recueil contient quelques communications archéologiques du Japon, par M. ROMYN HITCHCOCK (p. 525: Some ancient relics in Japan. Av. pl.; p. 511: The ancient burial mounds in Japan. Av. 20 pl.; p. 489: Shinto, or the mythology of the Japanese). Les Ainos font le sujet de communications du doct. A. FRITZE (Gl. p. 41: Ein Besuch bei den Aino. Av. fig.; p. 201: Reise im südwestlichen Jesso); et de M. EDW. S. MORSE (Essex XXV p. 1: A curious Aino Toy). La littérature japonaise est traitée par le doct. L. BUSSE (Mitth. D. G. Tokio V p. 439: Streifzüge durch die japanische ethnische Litteratur der Gegenwart); la religion par M. BASIL HALL CHAMBERLAIN (A. I. XXII p. 355: Notes on Some Minor Japanese Religious Practices.

Av. 2 pl.); le bulletin de la Tokyo A. S. (VIII n° 85), rédigé en japonais, est accompagné de planches reproduisant les résultats d'explorations archéologiques.

Le livre de M. RISLEY a donné lieu à des observations sur les tribus et les castes de Bengale, par M. J. F. HEWITT (J. A. S. p. 237); et par le doct. J. DANIELLI (A. A. E. XXII p. 291, 371: Studio sui crani Bengalesi con appunti d'Etnologia Indiana). Ce dernier recueil publie un article de M. E. H. GIGLIOLI (XXIII p. 87: Di alcuni ex voto, amuleti ed altri oggetti litici adoperati nel culto di Krishna) sur des objets recueillis à Puri en Orissa. Parmi les notes de feu Sir WALTER ELLIOT, publiées par M. R. SEWELL dans I. A. Q. R., nous remarquons une communication sur la sorcellerie (VI p. 195: Witchcraft among the Kōls, Hindostan). M. M. J. WALHOUSE (F. L. p. 259: Immuring Alive) publie une notice sur une coutume superstitieuse des Hindous. M. W. SCHMOLCK (Ausl. p. 241 suiv.: Volksstudien von der Küste Malabar) décrit la population de la côte de Malabar. M. le prof. A. GRÜNWEDEL (Gl. p. 233: Pflichten der Religiösen und Laien im südlichen Buddhismus) fait des observations sur le bouddhisme, en y ajoutant la figure d'un moine birman. T. du M. publie le récit de voyage du cap. CUPET (livr. 1681 suiv.: Chez les populations sauvages du sud de l'Annam); le compagnon de M. CUPET, le cap. DE MALGLAIVE y ajoute un supplément dans le même journal (livr. 1694: Six mois au pays des Kha). Les résultats de cette mission sont discutés par M. H. SEIDEL (Gl. p. 136: Cupets Reise zu den wilden Stämmen im Hinterlande Annams. Av. fig.). Un autre voyage nous est raconté par M. R. HUMANN (Bull. S. G. 1892 p. 496: Exploration chez les Moïs, Indo-Chine. Av. fig.). Ill. Z. (n° 2614) contient des illustrations de Bangkok. M. le prof. GRÜNWEDEL (Verh. A. G. p. 465: Orang-Panggang und Orang-Benua) fait des observations sur les négritos de Malacca, avec la figure d'un "tahong"; et (Z. E. p. 71: Die Zaubermuster der Orang Semang. Av. fig. et 4 pl.) publie des matériaux collectionnés par M. H. HROLF VAUGHAN STEVENS. M. P. S. v. RONKEL (Gl. p. 53: Ein malaiischer Bericht über die Djakun der Halbinsel Malakka) emprunte des détails du livre malais Hikayat Abdullah, publié par M. KLINKERT.

M. le prof. P. A. v. D. LITH (Nederlandsch Oost-Indië. Leiden) donne une nouvelle édition entièrement refondue de son oeuvre capitale, qui est illustrée de 32 planches. Des études de droit sont données par M. A. W. C. VERWEY (Bijdr. VIII p. 234: Iets over het contractueel pandelingschap en de bestrijding dezer instelling in de Nederlandsch-Indische wetgeving); M. J. KOHLER (Ausl. p. 321: Ueber das Mutterrecht und Vaterrecht bei malayischen Stämmen); et M. J. J. MEYER (T. P. IV p. 1: La condition

politique des Chinois aux Indes Néerlandaises). L'article de M. G. TH. REICHELT (Aust. 331, 344: Ueber die Verbreitung, Beschaffenheit und Verwendung der Banane) est basé sur des données indigènes. M. F. W. K. MÖLLER (Verh. A. G. p. 517: Batak-Siegel, Batak-Briefe) ajoute à son article la figure du sceau du Singa-Mangaradja. M. H. LAGEMANN (T. I. T. XXXVI p. 296: Das niassische Mädchen von seiner Geburt bis zu seiner Verheirathung) décrit la condition des filles de Nias. Le livre assez superficiel de M. W. B. WORSFOLD (A Visit to Java, London) contient des détails sur les représentations wajang. M. A. G. VON DERMAN (T. I. T. p. 233: Over eenige weinig bekende oudheden van de residentie Madoera) donne des communications archéologiques. Le Bornéo septentrional est le sujet d'une étude du doct. ED. SONNE (A. G. Wien Sitzb. p. 28: Die Bewohner Britisch Nord-Borneos mit Berücksichtigung der Badjohs, Tumbonoas und Sundajaks); et d'une notice de M. H. GREFFRATH (Aust. p. 253: Die Insel Banguay), d'après une communication de M. C. V. CREAGH, administrateur du Nord-Bornéo. M. S. H. SCHAAK (T. I. T. XXXV p. 105: De Kongsis van Montrado) donne des détails sur les sociétés chinoises (Comp. le C. R. du prof. SCHLEGEL dans T. P. IV p. 312). Des détails sur l'île de Célèbes sont donnés par M. A. C. KRUYT (Ned. Zend. XXXVII p. 101: Mijne tweede reis van Gorontalo naar Poso; p. 115: Eenige feesten bij de Poso-Alifoeren); M. H. D. WIGGERS (T. I. T. XXXVI p. 247: Schets van het regentschap Kadjang); M. A. C. KRUYT (Bijdr. VIII p. 203: Grammaticale schets van de Baree-taal); M. C. M. PLEYTE Wz. (Gl. p. 220: Die Entzifferung der Minalasa-Bilderschrift, d'après des communications du missionnaire TENDELOO, avec le facsimile d'une feuille); M. A. BOLSUIS, miss. apost. (Studiën op Godsd., Wet. en Lett. gebied: Eenige mededeelingen over het Tou-um-bulu). M. C. M. PLEYTE Wz. (T. A. G. X p. 561) donne une description ethnographique des îles Kei; M. H. D. WIGGERS (T. I. T. XXXVI p. 279: Gewone eed der Timoreezen en Rottineezen) publie une courte notice; M. C. RIBBE (Dresden XXII Jahresh. p. 129: Gross-Seram) consacre 40 pages à l'ethnographie de l'île. M. le prof. F. BLUMENTRITT traduit un article du doct. F. H. PARDO DE TAVERA (Z. E. XXV p. 1: Die Sitten und Bräuche der alten Tagalen); décrit une tribu de Luzon (Gl. p. 165: Die Ilongoten) d'après les communications du missionnaire Fray BUENAVENTURA CAMPA; et publie deux nouvelles études (G. G. Wien XXXVI p. 329: Die Negritos am Oberlauf des Rio Grande de Cagayan; Z. G. E. XXVIII p. 161: Nachtrag zu dem alphabetischen Verzeichniss der eingeborenen Stämme und Sprachen der Philippinen).

AUSTRALIE ET OcéANIE.

M. ELIE RECLUS (Neuchâtel VII p. 368) publie des racontars mythologiques des sauvages australiens; MM. S. H. RAY et A. C. HADDON (Proc. I. A. II n° 4) une étude sur les langues du détroit de Torres.

L'article du doct. H. TEN KATE (Anthr. p. 279: Contribution à l'anthropologie de quelques peuples d'Océanie) est le résultat d'observations personnelles. M. L. METCHNIKOFF publie un article (Neuchâtel VII p. 63) sur les populations à peau claire et à peau foncée. M. H. COLLEY MARCH (A. I. XXII p. 307: Polynesian Ornament a Mytography. Av. 4 pl.) traite le symbolisme dans l'ornement polynésien. M. SHERRY H. RAY (N. S. W. XXVI p. 51: On the Importance and Nature of the Oceanic Languages) consacre une étude aux langues de l'Océanie. M. J. FRASER (ibid. p. 342: On the Languages of Oceania) développe sa théorie malaio-polynésienne: les malais comme les polynésiens descendent d'une race négroïde-canaïenne, qui a chassé une race négroïde indigène qu'on retrouve encore dans une portion de la population du continent.

M. A. OPPEL (D. G. B. p. 20: Zur Landeskunde von Neuguinea II) et M. F. S. A. DE CLERCQ (T. A. G. X p. 587) continuent leurs études sur la Nouvelle Guinée. La Mélanésie fournit des sujets au missionnaire J. VETTER (Jena XXI p. 102: Aus der Marchenwelt der Papuas in Kaiser-Wilhelmsland); au doct. A. HAGEN (T. du M. livr. 1691 suiv.: Voyage aux Nouvelles-Hébrides et aux îles Salomon; Anthr. p. 192: Les indigènes des îles Salomon); au doct. E. H. CODRINGTON (Jena p. 109: Menschenopfer auf den Salomonseln). M. le doct. O. FINCH (Hofm. VIII 1: Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee III. Av. 7 pl.) décrit des objets recueillis aux îles Gilbert. M. le comte C. LANJES (P. M. p. 67: Reiseskizzen aus der Südsee) et le révé. G. PRATT (N. S. W. XXVI p. 264: Some Folk-Songs and Myths from Samoa) donnent des communications sur les îles Samoa; M. TH. ACHELIS (Aust. p. 401 suiv.: Ueber Mythologie und Kultus von Hawaii) sur les îles Sandwich; le prof. E. H. GIGLIOLI (A. A. E. XXII p. 191: Gli Hei-tiki dei Maori della Nuova Zelanda. Av. 1 pl. et des fig. d'idoles grotesques; XXIII p. 83: Su due nuovi Hei-tiki litici della Nuova Zelanda) sur la Nouvelle Zélande.

AFRIQUE.

Les articles de M. A. WIEDEMANN (Gl. p. 217, 262: Pyramiden-Weisheit) sont écrits d'un point de vue sceptique, l'auteur n'ajoutant aucune foi aux hypothèses sur les connaissances mathématiques et physiques des constructeurs des pyramides. MM. R. CAGNIAT et H. SALADIN (T. du M. livr. 1701 suiv.) décrivent les résultats de leur mission archéologique en Tunisie.

qui sont d'autant plus intéressants que l'un est docteur en lettres et l'autre architecte. Sc. (XXI p. 104: The Alphabets of the Berbers: traduit dans Gl. p. 347) publie un discours de M. D. G. BRINTON. M. F. BLUMENTRITT (Gl. p. 49: Hochzeitsbräuche im Rif, Marrekoi traduit un article espagnol de M. R. FERRI.

La RICHTHOFEN-Festschrift contient une étude du doct. ED. HANN (Zur wirtschaftlichen Stellung des Negers). T. du M. (livr. 1679 suiv.) continue le récit de la mission JEAN DYBOWSKY vers le Tchad, avec des types de Boubanguis, de Bonjos et de Banziris. M. ZINTGRAFF (Verh. A. G. p. 507), à propos d'une pipe en cuivre des Babis, donne une note sur l'exploitation des mines chez les Haoussas. M. C. MORGEN (Verh. A. G. p. 512: Ethnologisches aus dem Kamerungebiet unter besonderer Berücksichtigung der Waffen und Waffenführung) publie des observations sur le Cameroun; le doct. R. BÜTTNER (Mitth. D. S. VI p. 237: Bilder aus dem Togo-Hinterlande, Av. 13 pl. photographiques) et le lieutenant HEROLD (G. G. Wien XXXVI p. 443: Trinkschalen aus menschlichen Schädeln im Hinterlande von Togo) sur le Togo. M. E. PRESSAT (Neuchâtel VII p. 122: Mes voyages au Congo français) donne des détails sur les Pahouins. Le livre de M. E. J. GLAVE (Six years of adventure in Congo Land. London) contient plusieurs bonnes illustrations d'armes etc. Verh. A. G. (p. 505: Kleidungsstücke und Eisenperlen der Mogualla am oberen Kongo) publie une note de M. P. STAUDINGER. L'étude de M. R. W. FELKIN (Proc. R. Physical Soc. CXXI p. 198: The Ethnology and Climatology of Central Africa) est accompagné de 4 cartes. M. A. MERENSKI (Jena XXI p. 91: Von den Konde Bergen nach Usanga) publie un extrait de son journal; le même recueil contient un art. du missionnaire JOHANSEN (p. 106: Religion und Aberglaube bei den Waschambaa). Verh. G. E. contient un discours du doct. C. G. BÜTTNER (XX p. 147: Bilder aus dem Geistesleben der Suaheli in Ostafrika, ihrer epischen und lyrischen Dichtung entnommen). Le livre du doct. PH. PAULITSCHKE (Ethnographie Nordost-Afrikas. Berlin. Av. 25 pl.) est accompagné d'illustrations instructives. Celui de MM. H. P. N. MULLER et JOH. F. SNELLEMAN (Industrie des Caffres du Sud-Est de l'Afrique. Leide) contient une série de 17 planches en partie coloriées, avec la description des objets, par M. SNELLEMAN, et une notice ethnographique sur les Caffres, par M. MULLER. Neuchâtel (VII p. 138: De Valdezia a Lourenço Marques) publie les notes de voyage du missionnaire E. H. SCHLAEFLI-GLARDON, avec plusieurs cartes de détail. B. A. (1892 p. 538) contient le rapport de M. J. TH. BENT sur les explorations faites en Mashonaland, qui font aussi le sujet de l'étude du doct. H. SCHLICHTER (G. J. II p. 44: Historical Evidence as

to the Zimbabwe Ruins). Mentionnons enfin la notice de M. BARTELS (Verh. A. G. p. 133: Beitrag zur Volksmedizin der Kaffern und Hottentotten). M. JOEL LE SAVOUREUX (Scott. IX p. 137: Madagascar) fait des observations sur les Malgaches. L'ethnographie de la grande île fournit encore des sujets à M. DE KERGOVATZ (T. du M. livr. 1690: Une semaine à Diégo Suarez), qui fait des observations sur les métis et sur l'influence de la civilisation; au doct. F. SENGSTAKE (Gl. p. 289: Die Ornamente der Betsileo-Malgassen. Av. fig.); au doct. A. VOELTZKOW (Z. G. E. XXVIII p. 137: Von Beserz nach Soalala), qui donne quelques détails sur les Sakalava.

AMÉRIQUE.

M. le doct. P. TOPINARD (Anthr. p. 301: L'Anthropologie aux Etats-Unis) publie ses impressions d'une excursion aux Etats-Unis et au Canada. M. D. WILSON (The Lost Atlantis, and other Ethnographic Studies. New-York) donne diverses études sur des questions préhistoriques; M. F. STARR (The Native Races of North-America. Chicago) le programme de six études anthropologiques. L'article de M. F. GRABOWSKY (Gl. p. 108: Der Streit um den paläolithischen Menschen in Amerika) est inspiré par une étude du prof. G. F. WRIGHT.

Am. A. publie une étude archéologique de M. W. J. MCGEE (VI p. 85: Man and the Glacial Period); et une notice de M. A. S. GATSCHE (V p. 361: The Fish in Local Onomatology). M. le doct. A. OPPEL (Gl. p. 342: Die Vermehrung der Weissen im britischen Nordamerika) donne une statistique. La population indigène de Terre-Neuve est décrite par le rév. G. PATTERSON (Proc. Can. IX S. II p. 123: The Beothiks or Red Indians of Newfoundland. Av. 4 pl. et fig.); le même recueil contient des communications de M. G. M. DAWSON (p. 3: Notes on the Shuswap People of British Columbia. Av. fig.); et de M. A. MACKENZIE (p. 45: Descriptive Notes on Certain Implements, Weapons etc. from Graham Island, Queen Charlotte Islands, B. C. Av. 2 pl.). Nous trouvons encore des détails remarquables dans le rapport du doct. A. F. CHAMBERLAIN (B. A. 1892 p. 549: Report on the Kootenay Indians of South-Eastern British Columbia. Av. fig.) avec une introduction sur l'ethnologie linguistique par M. HORATIO HALE. Il nous reste à signaler la publication du rapport annuel archéologique de l'Institut Canadien (Session 1891. Toronto. Av. beaucoup de figures).

Nous revenons à Am. A., qui publie encore un article de M. W. H. HOLMES (VI p. 1: Distribution of Stone Implements in the Tidewater Country. Av. fig.); des observations du même auteur (V p. 363: Notes upon some Geometric Earthworks), à propos d'explorations faites dans l'Ohio par MM. SQUIER et

DAVIS, qui ont donné lieu à une étude de M. WARREN K. MOOREHEAD (*Primitive Man in Ohio*; un essai sur les cérémonies religieuses chez les Indiens, de M. WASHINGTON MATTHEWS (V p. 345: *A Study in Butts and Tips*. Av. fig.); une communication de M. FR. VERNON COVILLE (V p. 351: *The Panamint Indians of California*. Av. une pl. de types de ces Indiens); des notices de M. F. BOAS (VI p. 54: *Notes on the Chinook Language*), de M. J. G. BOURKE (VI p. 65: *Primitive Distillation among the Tarascoes*. Av. fig.); un rapport sur des explorations faites en Mexique, par M. F. PLANCARTE (VI p. 79: *Archeologic Explorations in Michoacan*. Av. fig.); une note de M. C. F. LUMMIS (V p. 326 *Social status of Pueblo women*); une notice sur la manière dont le nom corrompu et la légende de Montézuma se sont répandues parmi les Indiens (V p. 319: *The „Montezuma” of the Pueblo Indians*), par M. ADOLF F. BANDELIER.

Le septième rapport annuel du Bureau d'Ethnologie de la Sm. Inst. contient des études de M. J. W. POWELL (p. 1: *Indian linguistic families of America north of Mexico*); M. W. J. HOFFMAN (p. 143: *The Midewiwin or „Grand Medicine Society” of the Ojibwa*. Avec beaucoup de pl. et fig.); M. J. MOONEY (p. 301: *The Sacred Formulas of the Chirokees*). Gl. publie une notice du doct. W. J. HOFFMAN (p. 212: *Deutsche Volksmedizin in Pennsylvanien*) sur une charlatannerie contre les morsures des serpents; et la traduction de légendes indiennes, par M. F. BOAS (p. 172, 190: *Zur Mythologie der Indianer von Washington und Oregon*). Proc. Am. A. donne le résumé d'un discours de M. CH. A. HIRSCHFELDER (1891 p. 363, *Burial Customs of the Hurons*). M. F. STARR (Proc. Davenport Ac. of Nat. Sc. VI) publie une bibliographie des antiquités de Iowa. Mlle A. W. BUCKLAND (A. I. XXII p. 346: *Points of Contact between Old World Myths and Customs and the Navajo Myth, entitled „The Mountain Chant”*) donne une étude d'ethnologie comparée. Encore un résultat de l'expédition Hemenway est la description d'une cérémonie d'initiation tusayenne, par MM. J. WALTER FEWKES et A. M. STEPHEN (Folkl.: *The Na-Ac-Nai-ya*). M. C. F. LUMMIS (*Some Strange Corners of our Country*. New-York) fait des observations intéressantes sur les Indiens de la Nouvelle-Mexique. Les „habitants des

cavernes” forment encore le sujet d'un livre de M. F. H. CHAPIN (*The Land of the Cliff Dweller*. Boston. Av. pl.); et d'un article de M. F. SCHWATKA (Gl. p. 254: *Besuch bei den Höhlenbewohnern Mexikos*, emprunté au *Century Monthly Magazine* (XLIV n° 29).

La Mexique est représentée par des articles de M. D. G. BRINTON (Sc. XXI p. 127: *The Botul-Acchi-Goupil Collection of Mexican*; M. le prof. CYRIL THOMAS ibid. p. 128: *Timeperiods of the Mayas*; M. ED. SELER (Verh. A. G. p. 44: *Altundänischer Foderschmuck*. Av. fig.; Gl. p. 238: *Mexko und Mittelamerika auf der amerikanischenhistorischen Ausstellung in Madrid*. Av. fig.); Mme C. SELER (*Die Frau im alten und im heutigen Mexiko*. Berlin. Av. fig.); M. OTIS T. MASON (Proc. N. M. XVI p. 219: *Throwing-Sticks from Mexico and California*. Av. fig.); M. F. PARRY (*The sacred Maya Stone of Mexico and its Symbolism*. London. Av. 8 pl. et fig. P. I. (V p. 207: *Obeah Worship in East and West Indies*. Av. fig.) publie des communications de Mlle MAY ROBINSON et M. M. J. WALHOUSE sur des sorcelleries d'origine nègre, pratiquées en Jamaïque, et sur des superstitions analogues parmi les Todas sur la côte de Malabar.

M. H. CANDELIER (Nord XIV p. 29: *La péninsule de Guajire*) a fait une conférence sur une mission aux Etats-Unis de Colombie. T. du M. divr. 1665 suiv.) publie le récit de voyage de M. G. VERSCHUER aux trois Guyanes. Les momies péruviennes, avec les mollusques qui leur tiennent lieu d'yeux, sont le sujet de notices par M. W. S. MILLER (Sc. XXI p. 74: *On the so-called Incas Eyes*); et M. R. HARTMANN (Verh. A. G. p. 504: *Die künstlichen Augen peruanischer Mumien*). M. D. R. URQUHART (Scott. IX p. 348: *Among the Campa Indians of Peru*) décrit son séjour parmi les Indiens du Pérou. M. R. ANDRÉE (Gl. LXIV p. 5: *Die Ruinenstädte von Tiahuanaco*) donne un extrait de l'oeuvre de MM. STREBEL et UHLER. Des antiquités brésiliennes sont décrites par M. A. KUNERT (Verh. A. G. p. 592: *Südbrasilianische Höhlen und Rückstände der früheren Bewohner*. Av. fig.) M. R. ZAMPA (A. A. E. p. 361: *Fueghini ed Araucani*) publie des notes sur les indigènes de la Terre-de-Feu.

LA HAYE, septembre 1893.

DR. G. J. DEZJ.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

VII. SIDNEY H. RAY and ALFRED C. HADDON. *A study of the languages of Torres Straits, with Vocabularies and Grammatical Notes. Part I.* (Repr. from the *Proceedings of the Royal Irish Academy*, 3 ser. Vol. II, n° 4). Dublin, 1893.

In studying the languages in the neighbourhood

of Torres Straits the authors have had in view to throw light on the relations between two races, the Australians and Papuans. The Memoir published by them under the title above named deals with three languages: the Miriam, the Saibai, and the Daudai: the first of which is spoken on the Murray Islands.

Darnley Island and Stephen's Island; the second in the numerous islands extending from Cape York in Australia to within a mile or two of the mainland of New Guinea; the third on the mainland of New Guinea, opposite the Straits.

We find in the Memoir besides an Introduction and Bibliography a Comparative Vocabulary (English, Miriam, Saibai, and Daudai); further remarks, on the Mutual Relations of the Torres Straits' Languages, and their Papuan, Melanesian and Australian real or supposed affinities; followed by a Sketch of Miriam Grammar; Specimens of the Miriam Language; finally a Miriam-English Vocabulary.

It results from the grammatical Sketch of the Miriam, that this language is totally different from the Malay-Polynesian idioms (including the Melanesian and Papuan tongues). Hence the name of „Papuan language“ applied to the Miriam is a misnomer. One of the most striking features of the Miriam grammar is the declension of the noun by means of suffixes. This alone would suffice to prove that the language belongs to another family than the Papuan languages properly so called. The result arrived at by a comparison of the grammatical structure is corroborated by an inspection of the vocabularies. There is not the slightest agreement in the pronouns, numerals and other fundamental words between the Torres Straits' languages on one side and the Malay-Polynesian-Melanesian-Papuan on the other. The occurrence of some stray words in the Torres Straits and elsewhere proves nothing for *affinity*, only for *intercourse*. And in some cases similarity in sound does not prove even this much. Who e. g. would conclude from the fact that „black“ is called *dubu* in Koiari, *uibu* in Daudai (p. 511) that these languages are in any way connected with Irish, which likewise has *dub*, black? It cannot be too often repeated that a comparison of words merely on account of some similarity in sound has no value whatever.

From the facts embodied in the Memoir one is justified in drawing the conclusions arrived at by the authors themselves p. 517, viz. that in grammatical structure the languages of Torres Straits closely resemble those of Australia, and are found to contain all the elements which are regarded as distinctively Australian. Quite so, but that is equivalent to saying that the languages in question are no Papuan at all. People speaking those languages may belong to the Papuan race physically, but language and race are different things and should not be confounded. The authors of the Memoir would seem to share the opinion here expressed, as may be gathered from what we read p. 519: „The

great difference between the Eastern and Western Tribes of the Straits leads to the supposition that the islanders of the West may have originally been of Australian descent, but that continual conquest and occupation of the islands by Papuans from New Guinea have gradually brought about a change in the physical features of the people, without materially affecting their language.“

The authors of the Memoir rightly observe that the whole subject of the affinity of the Torres Straits Languages to the Australian is one which is well worthy of further investigation, and it may be expected that their most valuable contribution to the purpose will incite competent students of the Australian languages to pursue the investigation of a subject equally interesting to ethnologists and to linguists.

H. KERN.

VIII. DAVID MAC RITCHIE, The Ainos. 1892. Supplement zu Band IV. des Internationalen Archivs für Ethnographie. XIV u. 69 S.

Verfasser entwirft in obigem Werke, ohne selbst in Yezo gewesen zu sein, ein Bild der Ainos nach japanischen Quellen, auf welche wir, was die Ainos der Vergangenheit betrifft, einzig und allein angewiesen sind. Er hat das Material zu demselben aus den in verschiedenen Museen und Bibliotheken Deutschlands, Hollands und Englands vorhandenen japanischen Bildern und Büchern zusammengetragen, und ihm auf 19 Tafeln und 12 Holzschnitten, eine grosse Zahl von den japanischen Quellen entnommenen Abbildungen beigegeben. Das Werk beginnt mit einem sehr vollständigen Verzeichnisse der bereits ziemlich angewachsenen, europäischen Literatur über die Ainos und einer, auf dieser fussenden Schilderung derselben. Dann folgt der Haupttheil, die ausführliche Beschreibung und Besprechung der, grösstentheils bunten, den japanischen Originalen vortrefflich nachgebildeten Abbildungen. Wir sehen auf diesen die Ainos, Männer, Frauen und Kinder, bei ihren verschiedenen Beschäftigungen, auf der Jagd, auf dem Fischfange, bei den Hausarbeiten, am Webstuhle, sich begrüssend und unterhaltend, rauchend, zechend, musicirend, tanzend, beim Bärenfeste, das sich fast genau so abspielt, wie es Schreiber dieses als Augenzeuge mitgemacht und beschrieben hat, ihren Göttern opfernd u. s. w. Auch auf die *Kobito* oder *Koro-pok-guru* kommt Mac RITCHIE zu sprechen, und er neigt zu den Ansicht, dass diese nicht die Vorgänger, sondern die Vorfahren der Ainos gewesen sind. In einem Anhange werden schliesslich von dem Verfasser noch die Ainos-Inschriften behandelt. Er giebt die bekannte Felsen-Inschrift bei Otara in 2 Varianten wieder, nach der von Capitain LEFÈVRE herrühren-

den Abbildung und nach der des Referenten, und spricht sich dahin aus, dass dieselbe sicher auf die Ainos zurückzuführen sei, indem er zur Stütze dieser Ansicht das Anfang des 17ten Jahrhunderts verfasste japanische Werk *Yezo Manga* und die Untersuchungen von Professor DE LACOUPERIE heranzieht.

Wir können das interessante und reich ausgestattete Werk, allen, welche sich mit den Ainos eingehender beschäftigen wollen, angelegentlich zum Studium empfehlen.

B. SCHEUBE (Greiz).

IX. Dr. J. C. DE MAN: *Twaalf schedels van Reimerswale en de bevolking van Zeeland*. Gedrukt bij D. G. Kröber Jr. Middelburg 1893. 8°. (Niet in den Handel).

Die vorliegende Arbeit des verdienten Forschers enthält die Beschreibung von zwölf, aus der Sandbank von Reimerswale, dem Platz wo einst das Städtchen gleichen Namens lag, stammenden Schädeln. Ein besonderes Interesse erhält dieselbe aber durch die eingehenden Mittheilungen des Verfassers über Sprache, Sitten und Gebräuche der Einwohner der Provinz „Seeland“, aus denen hervorzugehen scheint das die heutigen „Seeländer“ zwei verschiedenen Volksstämmen angehören, was auch mit den Resultaten der Schädelmessung übereinstimmt. Auch hier geht aus des Verfassers Mittheilungen wieder hervor wie bestimmte Formen der Kleidung oder des Schmucks, sowie bestimmte Gebräuche auf bestimmte enge Bezirke beschränkt sind; werden solche Unterschiede dem alles nivellirenden Einfluss unserer Zeit noch lange Stand halten? Wir glauben nicht! Desto mehr sind wir dem Verfasser für seine interessante Studie verpflichtet und bedauern aufrichtig dass er selbe nicht im Buchhandel erscheinen liess und damit auch weiteren Kreisen zugänglich machte.

J. D. E. SCHMELTZ.

X. „Old Rabbit the Voodoo and other Sorcerers“; by MARY ALICIA OWEN. London: T. Fisher Unwin, 1893.

While this work appeals primarily to the student of folk-lore, it has a very distinct ethnological interest. It reveals the fact, unsuspected by many people, that although the Red Indians have vanished from the State of Missouri as a distinct race, their blood still runs in the veins of a considerable number of „coloured“ people in that State. Thus, in the negro cabin which is the scene of Miss OWEN's stories, there is only one full-blooded negro out of the six people present. This is an old woman, the daughter of pure Africans from the coast of Guinea. The other five persons are — a white child; a woman whose father was a Fox Indian and whose mother was a

negress; two other women who also claimed Indian blood, although they themselves showed the chief characteristics of the negro race; and, lastly, a woman whose mother was an Iowa Indian, and whose father was a French hunter. Thus, Miss OWEN, who possesses the unique distinction (unique for a white lady) of having been initiated into the Voodoo mysteries, and who has known people such as she describes from her very childhood, can lay before her readers an interesting medley of traditions, derived by inheritance from Europeans, from Red Indians, and from the people of the Outlandish Country, — as the American negress style the home of their ancestors.

D. McR.

XI. Boston Museum of Fine Arts. — Department of Japanese Art. Special Exhibitions of the Pictorial Art of Japan and China. N°. 1. Hokusai and his School. — Catalogue. — Boston 1893. 8°.

Japanese Art, more and more a subject of study and estimation in Europe, appears also to be prized in America.

This carefully compiled Catalogue is preceded by an interesting introduction on Japanese Art by ERNEST FRANCISCO FENOLLOSA, Curator of the Department of Japanese Art of the above named Museum.

Mr. FENOLLOSA is no exaggerated admirer of HOKUSAI and while appreciating his extraordinary artistic talents, he is not blind to his shortcomings.

HOKUSAI's work is especially an expressing of the „Ukiyo“, „The Painting of the Floating world“, „which deliberately throws to the winds all ideal standards.“

„There (in HOKUSAI) no hint of sublimity or of „passionate devotion to any worthy ideal“.

„We may thank him for this great work of world-wide import, even while we recognise that, as in „the American drama of to-day, an enthusiastic popular environment is not sufficient to create a great „national art. The greatest genius can successfully „lead the people only through his higher, though „intelligible, idealism“.

The interesting exposition contained 172 numbers, beginning with the work of SHUNSHO, teacher of HOKUSAI, and of some masters who influenced HOKUSAI. These are followed by drawings and sketches of HOKUSAI himself, arranged chronologically, till from his 90th. year, in which he died, and also by works of his principal disciples.

The whole was selected from the rich collection of Dr. W. S. BIGELOW, from that of Mr. FENOLLOSA and from some other private collections.

LEIDEN, August 1893.

A. W. J. v. DE.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. —
REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

VII. Stiftung eines finnischen National-museums in Helsingfors. — Der in Paris verstorbene Finnländer Dr. ANTELL vermachte seine bedeutenden wissenschaftlichen und Kunstsammlungen nebst einer Million Mark seinen Landsleuten als Grundlage für ein zu gründendes finländisches National-Museum, ferner 800,000 Mark der finländischen Universität als Fonds zu Stipendien für wissenschaftliche Arbeiten, 100,000 Mark als Stipendienfonds für das Lyceum seiner Vaterstadt Wasa und schliesslich je 100,000 Mark für das Nordische Museum und die Akademie der Wissenschaften in Stockholm.

VIII. Doktor Dissertationen. — In dem Zeitraume von September 1892 bis August 1893 sind 3688 neu erschienene Doktor-Dissertationen, Habilitationsschriften, Programmabhandlungen etc. bei der „Zentralstelle für Dissertationen und Programme von GUSTAV FOCK in Leipzig“ eingegangen und in dem von derselben herausgegebenen „Bibliographischen Monatsbericht über neu erschienene Schul- und Universitätschriften“, der einzigen Bibliographie für diese Litteratur, verzeichnet worden. Die Mehrzahl dieser Schriften ist nicht in den Handel gekommen. Auf die einzelnen Fachwissenschaften verteilen sich diese 3688 Schriften folgendermassen: Klassische Philologie und Altertumswissenschaften: 327; Neuere Philologie (Moderne Sprachen u. Litteraturen): 248; Orientalia: 66; Theologie: 43; Philosophie: 73; Pädagogik: 224; Geschichte mit Hilfswissenschaften: 155; Geographie: 19; Rechts- und Staatswissenschaften: 220; Medizin: 1379; Beschreibende Naturwissenschaften (Zoologie, Botanik, Geologie etc.): 224; Exakte Wissenschaften (Mathematik, Physik, Astronomie, Meteorologie etc.): 225; Chemie: 401; Bildende Künste: 19; Musik: 7; Land- und Forstwirtschaft: 20; Verschiedenes (Bibliothekswesen, Gelegenheitsreden etc.): 38. Die Fächer Anthropologie und Ethnologie finden wir nicht vermeldet.

IX. Dr. A. BAESSLER ist, wie wir zu unserer Freude vernehmen, von seiner neuesten Reise vor Kurzem glücklich heimgekehrt. Die von ihm während derselben zusammengebrachte ethnographische Sammlung ist gegenwärtig im Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin ausgestellt und enthält eine Menge Stücke von hohen ethnologischen Werth. Während die Ausbeute der vorigen Reise vorwiegend aus dem Malayischen Archipel stammte, sind aus der diesmaligen zumal seltene Ethnographika aus Java (z. B. ein vollständiges Puppentheater mit sämtlichem Zubehör, ca. 200 Stück), dann aus Australien von den dortigen heute rasch aussterbenden Eingeborenen und aus der Südsee hervorzuheben.

Dr. BAESSLER verliess vor zwei Jahren Europa, um über Ceylon und Singapore zunächst die Bataks auf Sumatra, dann die Dajaks auf Borneo aufzusuchen. Der Durchquerung der Malayischen Halbinsel trat ein in Pahang ausgebrochener Aufstand hindernd in den Weg. Nach Singapore zurückgekehrt, wählte sich der Reisende, der holländisch Neu-Guinea schon auf seiner letzten Fahrt besucht hatte, Kaiser Wilhelms-Land und den Bismarck-Archipel als nächstes Ziel. Wie so mancher Europäer vor ihm, wurde auch er hier von schwerem Fieber befallen, von dem er vergeblich Heilung in den hochgelegenen holländischen Gesundheitsstationen auf Java suchte (Vergleiche die Mittheilungen Bd V pg. 184 & 263). Statt aber nach Europa zurückzukehren, beschloss der unermüdliche Forscher, dem die Tropen nunmehr verboten waren, von Batavia aus die, zumal im Innern von Queensland noch beinahe im Urzustande lebenden und von den Anglo-Australiern wie wilde Thiere behandelten Eingeborenen Australiens kennen zu lernen. Auch hier gelang es ihm, wie seine Sammlung zeigt, seinen Zweck, soweit dies unter den heutigen Umständen überhaupt möglich ist, zu erreichen. Weiter ging die Reise über Tasmanien nach Neu-Seeland, wo Dr. BAESSLER trotz der nicht weichen wollenden Malaria, während dreier Monate die Maoris studirte, dann nach Neu-Caledonien, nach den Neuen Hebriden, nach Fidschi, Tonga, Samoa, Hawaii und über Chicago zurück. Wir rufen den erfolgreichen Reisenden, der mit den Resultaten seiner Reisen die deutschen Museen in uneigennützigster Weise bereichert, ein herzliches Willkommen zu.

X. M. le docteur A. HEIKEL de Helsingfors a entrepris au mois de mai dernier un nouveau voyage en Sibérie pour faire des explorations archéologiques.

XI. Le docteur H. TEN KATE est rentré pour quelques mois en Hollande pour préparer les beaux résultats de son voyage aux Indes Néerlandaises, pour la presse.

XII. Nous apprenons avec plaisir que M. le docteur H. VON IHERING vient d'être nommé Directeur du Musée d'Histoire Naturelle et d'Ethnographie à São Paolo en Brésil.

XIII. Professor DANIEL G. BRINTON, M.D., LL.D., of Philadelphia, received on May 10 the further honorary degree of "Doctor of Science" from the University of Pennsylvania. His works are numerous, and bear principally upon linguistics, ethnology, and American archaeology. J. D. E. SCHMELTZ.



Topeng





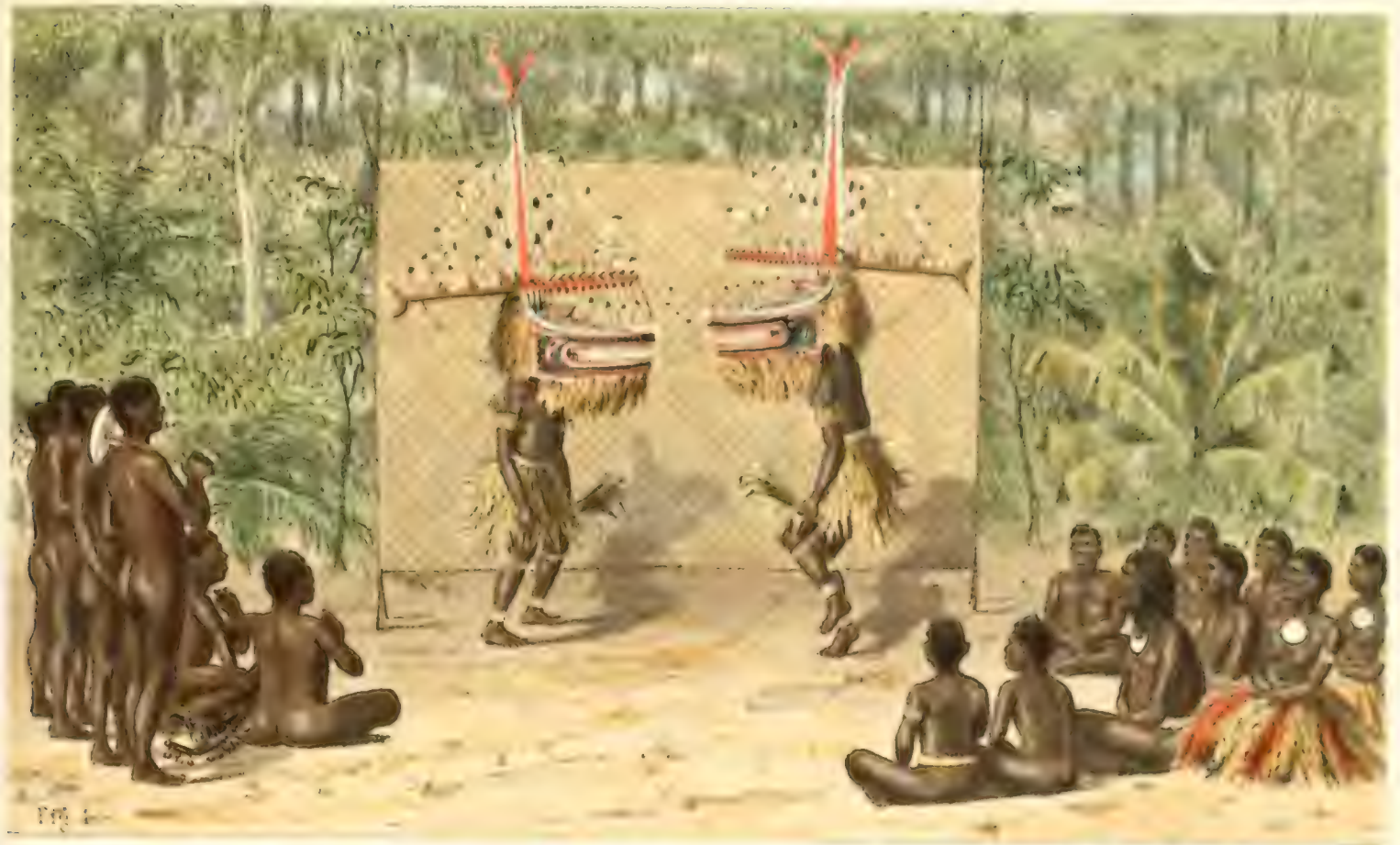


Fig. 1



Fig. 2



Fig 1



Fig 2



UEBER EIN DAJAKISCHES UND ZWEI JAPANISCHE SCHWERTER

J. D. E. SCHMELTZ.

Conservator am Ethnographischen Reichsmuseum in Leiden.

(Mit Taf. XVI–XVIII).

Im Sommer des Jahres 1892 hatten wir Gelegenheit in der, in erster Linie kunsthistorischen Interessen dienenden Sammlung von Freiherin Victor de Stuers im Haag drei, kurz vorher erworbene Schwerter zu sehen, die unser Interesse in hohem Maasse erregten.

Das eine, von Borneo, bot vielerlei Abweichungen von den uns seither bekannt gewordenen; von den beiden anderen, aus Japan, war das eine uns vollkommen neu, während das zweite, in zwei, auf einer Auction erworbenen ähnlichen Exemplaren, auch im Ethnographischen Reichsmuseum vorhandene Schwert wegen der reichen Verzierung seiner Scheide Beachtung verdient, umsomehr als wir solche nirgend sonst erwähnt finden. In Folge unserer Bemerkung, dass es bedauerlich derart interessante Stücke durch Uebergang in Privatbesitz allgemeinerer Benutzung entzogen zu sehen, hatte der vorgenannte Besitzer derselben die Güte, sie uns zum Zweck des Studiums und eventueller Beschreibung während längerer Zeit anzuvertrauen.

Indem wir nun untenstehend die Beschreibungen und einige kurze Bemerkungen betreffs der vorgenannten drei Stücke folgen lassen, können wir nicht umhin dem Eigner unseren Dank für die uns gewährte Benutzung auszusprechen und sein Beispiel zur Nachahmung anzuempfehlen. Ethnographische Gegenstände, Artefacte des Menschen, sind mehr denn Tand; sie sind, wie BASTIAN dies so oft verkündet, Bausteine zur Geschichte der Menschheit und sollten nicht in Privatsammlungen vergraben werden, ohne durch eine Beschreibung Allgemeingut der Wissenschaft geworden zu sein; und vor Allem nicht, was noch schlimmer ist, zur Zimmerzierde herabgewürdigt werden.

Herr E. DESHAYES, Adjunkt-Conservator des Musée Guimet in Paris und Herr KAWAMOURA, gleichfalls an derselben Anstalt thätig, hatten die Güte uns mit werthvollen Fingerzeigen betreffs der beiden japanischen Schwerter zu unterstützen; wir sagen ihnen unsern verbindlichsten Dank für die lebenswürdige Weise, in welcher sie uns ihre Hülfe zur Verfügung gestellt.

I. Schwert (Koppensneller oder „Mandau“) Dajaken, Borneo. Taf. XVI Fig. 1–5 ¹⁾.

Klinge glatt mit schwach dachförmigem Rücken, am breitesten nahe der Spitze und dann schnell in diese verlaufend (Fig. 3). Der durch das Zusammentreffen des abgeschragten mit dem übrigen Theil des Rückens gebildete Winkel, wird durch eine runde Oeffnung, innerhalb welcher eine à jour gearbeitete

¹⁾ Vergleiche S. W. Tromp: „Mededeelingen omtrent Mandaus“ (Diese Zeitschr. Bd I pg. 22 & ff. & Taf. III.)
I. A. f. E. VI.

Spirale sich befindet, eingenommen, (in der Abbildung nicht deutlich zum Ausdruck kommend), während das schräge Vorderende selbst mit spitzen und hakenförmigen Auswüchsen bewehrt ist (Vergleiche TROMP: Op. cit., Taf. III Fig. 1). Die Schneide ist meisselförmig geschmiedet, sie beginnt indess erst 6,5 cM. unterhalb des Griffs. Die Verzierung der Klinge besteht an der einen Seite, nächst dem Griff innerhalb des, längs beider Kanten stumpfen Theils (Fig. 4), aus zwei, einer Spinne ähnelnden eingelegten, messingenen Verzierungen (Vergl. „mata kalong“ TROMP; Op. cit. pg. 24 fig. f) und ferner auf dem übrigen Theil der Klinge, soweit dieser nicht die Schläfffläche bildet, aus Gruppen von je drei eingravirten Querlinien die durch, theilweise undeutlich gewordene, zu drei Längsreihen vereinigte, eingegrabene Figuren in Form eines liegenden ∞ gekreuzt werden. Eine Reihe gleicher Figuren, und solcher in Form eingerollter Spiralen, schliesst den verzierten Theil gegen den Rücken ab; während die Mitte jedes der, durch die Quer- und Längsstreifen umschlossenen Rechtecke durch eine runde Messingniete gebildet wird, die auf der anderen Seite, kleiner erscheinend, hervortritt und in einigen Fällen auf der Vorderseite einen eingravirten Stern zeigt (Fig. 3. Vergl. TROMP: l. c. pg. 24). Der Rücken ist ebenfalls mit eingeritzten, grösseren und kleineren ∞ -förmigen Figuren verziert und zeigt im vordern Theil, vor der Abschrägung einige Querkerben; die zweite Seite der Klinge ist mit, grösstentheils ausgeschliffenen, gleichfalls eingeritzten Verzierungen nächst dem Griff bedeckt (Fig. 5).

Der Griff (Fig. 1a en profil, Fig. 1b en face) dessen allgemeine Form der „so-op goanliklik“ (TROMP, l. c., pg. 25 fig. k) genannten entspricht, ist aus schwarz gebeiztem Hirschhorn gefertigt, die hohl geschnittene Zinke lässt deutlich einige stylisirte Gesichter erkennen. In die Basis der Zinke und in den, unmittelbar auf dieselbe folgenden Theil des Griffs sind als Verzierung Silberstifte geschlagen; die Mitte ist mit dünnem, tauförmig gewundenem Silberdrath in Form eines breiten Bandes umwunden, und das untere Ende behufs Befestigung der Klinge mit Guttapercha dick umhüllt. Alles Weitere ist aus der Abbildung ersichtlich.

Die Scheide (Siehe Fig. 1) ist aus braunem Holz gefertigt; sie besteht, wie immer bei Schwertern dieser Art, aus zwei gleichen Hälften, deren nach aussen gekehrte polirt ist und die durch drei breite, von Rotanfasern geflochtene Bänder („poesët blanak“, vergl. TROMP, l. c., pg. 25 & Taf. III fig. 8), sowie eine zweimalige Umwindung mit einem doppelten Rotanstreif an der untern Hälfte, zusammengehalten werden. An der, dem Körper des Trägers zugekehrten Scheidenseite ist eine zweite Scheide von Baumrinde befestigt, deren obere Hälfte mit Leder umkleidet ist und die zur Aufnahme eines kleinen, spitzen Messers mit meisselförmig geschliffener Schneide und langem, rundem, poliertem Stiel mit messingener Zwinge dient. Das obere Ende des, im Durchschnitt ovalen Stiels ist verdünnt und cylindrisch. Die untere Hälfte dieser Scheide ist beinahe gänzlich unter einen Stück Thierfell verborgen, auf dessen Mitte ein grosser Quast aus Schnüren bunter Glasperlen und, zunächst der Schneidenkante, eine Gruppe von vielen, terrassenförmig arrangirten Büscheln kurzer rother, schwarzer oder ungefärbter Ziegenhaare befestigt ist; aus dem unteren Ende dieser Gruppe kommt ein, nach auswärts gekehrter, kleiner Tigerzahn zum Vorschein. Mit in gleicher Weise arrangirten Büscheln derselben Haare ist das untere Ende der Rindenscheide bedeckt, während nächst dem Ende der Rückenante ein langer Büschel gleichen Haars befestigt ist. Das Schwertgehänge besteht aus einer dicken Rotanschnur und einer dünnen jederseits längs dieser, die alle drei diagonal geflochten sind und nach oben eine grosse Schlinge, nach unten aber eine kleine Oese bilden.

In letzterer sind vier blaue Baumwollschnüre befestigt, welche durch die Nachbildung eines Krokodilzahns von braunem Holz gereiht sind, über den beim Anlegen des Schwertes die Schlinge des Gehänges fasst. Die Mitte und das Ende der Schnüre sind mit Quästen von Glasperlenschnüren verziert; das Gehänge ist an der Scheide mittelst eines Bandes von Rotanstreifen befestigt, die indes nicht, wie dies sonst bei Schwertern gleicher Art der Fall, unterhalb einer an der äussern Scheidenhälfte à jour gearbeiteten Zunge (Vergl. TROMP, l. c. Taf. III Fig. 3) hin laufen, sondern durch eine in derselben angebrachte Oeffnung.

Gesammtlänge des Schwertes 72, Länge der Klinge 54, Breite derselben unterhalb des Griffs 2,2, grösste Breite 4,3, Breite der Scheide 5,3, Länge derselben 58,5 cM.

Durch den eigenthümlichen Schmuck der Klinge und den Griff unterscheidet sich die vorliegende Waffe von allen, uns seither bekannt gewordenen Stücken verwandter Art; die Verzierung der Rindenscheide lässt, nach dem was TROMP, l. c. p. 26, betreffs deren Bedeutung sagt, vermuthen dass dies Schwert einem Manne von höherem Range als Waffe gedient.

Für die hochentwickelte Schmiedekunst der Dayaken (Siehe dieses Archiv Bd III pg. 89) ist das hier beschriebene Stück ein neues, rühmendes Zeugniß.

II. Kurzes japanisches Krummschwert, Taf. XVI Fig. 5, a - c (links) ¹⁾.

Das nunmehr zur Besprechung gelangende, u. A. mehrfach mit dem Wappen der Familie *Tokugawa* ²⁾ oder der *Shogune*, deren letzter 1868 gestürzt wurde, geschmückte Stück, ist in erster Linie wegen der Bekleidung seiner Holzscheide und des Griffs, die aus Bronzeblech besteht, bemerkenswerth. Wir beobachteten solche weder an japanischen Schwertern sonst, noch fanden wir in der uns zur Verfügung stehenden Litteratur ähnliches erwähnt. Herr Consul G. HÜTTEROTT in Triest, der bewährte Kenner japanischer Schwerter, dessen Urtheil wir uns erbaten und das uns nur zugesagt war, liess später unsere diesbezüglichen Briefe unbeantwortet, so dass wir zur Annahme geneigt, auch ihm sei derartige Bekleidung nicht bekannt. Vielleicht ist uns indess doch noch eine, hier oder da versteckte Mittheilung entgangen und bietet die Veröffentlichung dem einen oder andern der Leser Veranlassung uns mit einem Fingerzeig zu erfreuen.

Die Klinge gehört den „*hira-tsukuri*“ genannten Formen an ³⁾, ihre beiden Seiten bilden eine ebene, vom Rande des dachförmigen Rückens, *mune*, gleichmässig zur Schneide, *ha*, verlaufende Fläche (HÜTTEROTT, Taf. XX Fig. 4); sie ist am breitesten unterhalb des Stichblattes. Der Rücken ist schwach concav, die convexe Schneide geht allmählig in die Spitze, *boshi*, über; die Klinge repräsentiert also speziell die Form „*tsukuri sugu*“ (HÜTTEROTT, Taf. XXI Fig. 7). Die Linie der Haltung der Schneide, „*yaki-ba*“, verläuft vollkommen parallel derselben und entspricht der bei HÜTTEROTT Taf. XXIII Fig. 1 abgebildeten Form (*sema-sugu-ha*). Der Griff (*tsuka*) ist, wie schon oben erwähnt, gleich der Scheide mit Bronzeplatten an beiden Seiten bekleidet, während längs Rücken- und Schneidenkante beider Theile eine breite goldgelbe Metallschiene verläuft. Die Bedeckung beider Seiten zeigt, theils durch Gravier-, theils durch Tauschirarbeit erzeugt, das Bild eines feuersprühenden Drachens, dessen Kopf (Siehe Fig. 5a) nach oben, während der Schwanz nach unten gekehrt ist ⁴⁾. An der Mitte beider Seiten des Griffs ist eine erhabene Scheibe aus demselben Metall, wie die Schienen und der übrige Beschlag an Griff und Scheide, befestigt (Siehe Fig. 5b), mit dem Wappen der *Tokugawa* en relief. Von dem Beschlag des Griffs ist das Kopfstück, „*kashira*“, an beiden Seiten in, dem Ortband oder Schuh der Scheide entsprechender Weise ausgerandet, während die Mitte des den Kopf und den oberen Theil beider Kanten bedeckenden Theils, hier wie dort, platt ist und durch schräg abfallende Flächen begrenzt wird. In alternirender Richtung befestigt, zeigt das Kopfstück, wie das Ortband, *kojiri*, vier kleine erhabene Scheiben, wovon je zwei mit dem Wappen der *Tokugawa* und zwei mit dem Kaiserlichen *Kiri*, Fig. 5c ⁵⁾ en relief; letzteres hier, wie in den weiter zu erwähnenden Fällen, stets innerhalb eines Blätterkranzes. Unterhalb des Kopfstückes folgt ein, von der Mitte nach den mehrfach ausgebuchteten Rändern schräg abfallendes Metallband mit einigen Querkerben; die um die Wurzel des Griffs gelegte Zwinge, *fuchi*, ein platter breiter Metallring, zeigt wieder an jeder Seite zwei der beim Kopfstück erwähnten erhabenen Scheibchen. Der Rand des, aus weissem Metall verfertigten Stichblattes, *tsuba*, ist viermal, in gleichen Abständen, tief ausgebuchtet und erscheint in Folge des vierlappig. Die Dicke des Stichblattes beträgt 0,6 cm., ober- und unterhalb desselben folgt eine dünne, Platte, das Axenblatt, *seppa*, von gelbem Metall mit fein gezähntem Rand, während der um die Klinge gelegte in verticaler Richtung fein geriefelte platte Ring, *habaki*, von gelbem Metall, mit dem oberen Rande sich der untern Platte anschliesst. Die Scheide, *saya*, ist von zwei platten, viereckigen Ossien an breiten Ringen, beide von gelbem Metall verfertigt, für die Befestigung der Gurtelschnüre, versehen; die Form der Ringe ist aus der Abbildung ersichtlich, sie sind in gleicherweise wie das Ortband, mit

¹⁾ In Folge eines Versehens des Lithographen findet sich leider auf der Tafel zweimal die Nummer 5.

²⁾ Transactions Asiatic Society of Japan, Vol. V, pp. 1 & 2, (Taf. II, II. Mc CLATCHIE, Japanese Hierarchy).

³⁾ Für die Beschreibung dieses und des folgenden Schwertes benutzte Arbeiten: THOMAS R. H. Mc CLATCHIE: The Sword of Japan, its History and Tradition (Trans. As. Soc. of Japan, Vol. I, pp. 66 ff.). — GEORG HÜTTEROTT: Das japanische Schwert (Mitth. Dtsch. Gesellsch. für Natur- & Völkerk. Ost As. Bd IV pg. 111 ff.). — GEORGE F. MÜLLER-BEECK: Die japanischen Schwerter (Ztschr. für Ethn. 14 Bd. pg. 30 ff.). — Dr. JUSTUS BRINCKMANN: Kunst und Handwerk in Japan (Berlin 1889) pg. 140 ff.

⁴⁾ Betreffs der Bedeutung des Drachens in der Ornamentik ostasiatischer Völker, verweisen wir auf unsere Mittheilungen in diesem Archiv Bd. III pg. 115 & Bd. IV pg. 129.

⁵⁾ Trans. As. Soc. of Japan, Vol. V pg. 9.

den vorerwähnten, verzierten und erhabenen Scheibchen geschmückt. Oberhalb des Ortbandes bemerken wir ein, dem unterhalb des Kopfstücks am Griff befestigten, entsprechendes Band; um den Mund und die Mitte der Scheide ist ein plattes schmales Band, und an der unten Hälfte noch ein weiteres, mit blattartigem Auswuchs nach unten, alle aus dem gleichen Metall, befestigt. Jedes dieses drei Bänder zeigt an der einen Seite der Scheide eine der erwähnten Scheiben mit dem Tokugawa-, und an der entgegengesetzten eine mit dem Kaiserlichen Wappen.

Gesamtlänge des Schwertes 76,⁵, Länge der Klinge 46,⁵, Breite derselben 3, Breite der Scheide 3,⁸, Länge derselben \pm 56 cM.

III. Langes japanisches Krummschwert, Taf. XVI Fig. 6 & Taf. XVII—XVIII.

Wie das vorige, gehört auch dieses Schwert zu den, gleich Reitersäbeln an einem Gurt getragenen, und *tatchi* genannten Formen. Das reiche Schnitzwerk der beinernen (Hirschhorn?) Umhüllung der Scheide und des Griffs haben wir auf den Tafeln XVII & XVIII ausgerollt zur Anschauung gebracht; auch alle übrigen Theile des Beschlags, wie das Stichblatt, die Axenblätter, etc., bestehen aus demselben Material wie jene.

Die Klinge ist leicht gebogen, der dachförmige Rücken concav, die Schneide convex. Beide Seiten sind fast bis zur Längenmitte platt und verlaufen dann erst, schräge abfallend, zur Schneide; die Klinge repräsentirt daher die Form *naka-gisaki* der Gruppe „*shinogi-tsukuri*“ (HÜTTEROTT l.c. Pl. XX Fig. 3 & XXI Fig. 4). Die Spitze ist durch eine, bis zum platten Theil reichende Querlinie von der übrigen abgeschrägten Fläche geschieden, die Härtungslinie entspricht der bei dem vorigen Schwert erwähnten; der Name des Schwertfegers ist auf der Zunge nicht vermeldet. Der platte Ring von gelbem Metall, der die Klinge unterhalb des Stichblattes umschliesst, ist fein schräg geriefelt. Der Griff entbehrt des Kopfstückes, die Scheide des Ortbandes; an der Rückenkante der beiden obern Bänder (Taf. XVII Fig. 2b & XVIII Fig. 3a) der letzteren befinden sich Oesen für die Befestigung der Gürtelschnur.

Gesamtlänge 124, Länge der Klinge 77,⁵, Breite derselben 3,², Länge der Scheide 92, Breite derselben 4,⁵ cM.

Was nun die Einzelheiten des Schnitzwerkes betrifft, so sehen wir dass sich dasselbe an der Zwinge (Taf. XVII Fig. 1b), dem Rand des Stichblattes (XVII Fig. 1c) und den Scheidenbändern (Siehe XVII Fig. 2 & XVIII Fig. 3 & 4) aus Maeanderlinien ¹⁾, Schuppen, gegen einander gekehrte halbirte Blumen und, durch Liniengruppen gebildete, Dreiecke zusammensetzt.

Die auf dem übrigen Theil von Griff und Scheide befindlichen figürlichen Darstellungen betreffend, ist, wie Herr DESHAYES uns mittheilt, Herr KAWAMOURA nach Einsichtnahme unserer Tafeln geneigt, die meisten der dargestellten Personen, nach Maassgabe der Kostüme, als Krieger aus der berühmten Fehde der Anhänger der Minamoto mit denen der Taira, während des zwölften Jahrhunderts zu deuten. Die Darstellung am Griff bringt unserer Meinung nach einige Personen, vor einem, durch eine *Cryptomeria* überschatteten Edelsitz zur Anschauung, vor dessen Eingang ein gewebter Vorhang ausgespannt, die Anwesenheit einer bestimmten Person andeutend ²⁾. Das Wappen stellt hier eine Münze dar, auf der die nachstehenden Charaktere 永¹ 樂² 通³ 宝⁴ sichtbar; deren Uebersetzung lautet nach Herrn Prof. SCHLEGEL: Allgemein gangbarer (3), Schatz (4), von (der Periode) Yung (1) — loh (2), d. i. 1403—1424, die Regierung des Chinesischen Kaisers TSCHENG TSU der Ming-dynastie. Oberhalb der Schultern zwei Personen sehen wir das „*Mitsu tomoye*“ genannte Zeichen, das Wappen der Familie *Arima* ³⁾.

Von den Darstellungen an der Scheide, die, von oben nach unten einander folgend, auf Taf. XVII Fig. 2 & Taf. XVIII Fig. 1 & 2 wiedergegeben, stellt nach Herrn KAWAMOURA's,

¹⁾ Siehe dieses Archiv, Vol. IV. pg. 131.

²⁾ BRINCKMANN: Op. cit. pg. 106.

³⁾ Trans. As. Soc. Japan, Vol. V pg. 10. — Siehe auch dieses Archiv, Vol. V. pg. 130.

unter aller Reserve ausgesprochenen Meinung, die Scene Taf. XVII Fig. 2c, TOKIVA Gozen mit ihren Kindern vor, erschreckt durch die Erscheinung eines, hinter einer Steinlaterne¹⁾ stehenden Gespenstes. Herr DESHAYES hatte die Güte uns mit dem folgenden Excerpt aus APPERT²⁾, welches Werk wir nicht einsehen konnten, zur weitem Erklärung der dargestellten Scene zu erfreuen:

„TOKIVA Gozen est la femme de Yoshitomo Minamoto et la mère de Yoshitsuné. — Après la grande défaite des Minamoto en 1159 elle s'enfuit. Mais Kiyomori ayant menacé de tuer sa mère, „TOKIVA se présenta devant lui, et pour sauver ses enfants, consentit à devenir sa concubine. La fuite de „TOKIVA et de ses trois enfants dans la campagne, couverte de neige, est restée pour les artistes un sujet „de prédilection“.

Ferner machte Herr DESHAYES uns auf die folgende, diese Scene erklärende Mittheilung bei ANDERSON³⁾ aufmerksam, die wir hier ebenfalls folgen lassen:

„TOKIVA was the concubine of Minamoto no Yoshitomo, the father of Yoritomo. A thousand „of the most beautiful women in Kioto were sought out for the Emperor Koto no In, the number was „reduced by selection to one hundred and then to ten; and of these TOKIVA was the fairest. „It was indeed „believed that the Chinese Li Fung-shan and Yang Kwei-fei were less perfect than she“.

„After the death of Yoshitomo in 1159, TOKIVA fled with her three sons, IMAWAKA, aged seven, „OROWAKA, aged five, and USHIWAKA (afterwards known as Yoshitsune), an infant of one year. She first „stayed at the district of Uta in Yamato, but finding no succour, went on to Taitejin. There learning „that her mother had been put to the torture by the order of Kiyomori, who hoped by this means to „discover the place of concealment of his enemy's children, she determined to risk all, to save her parent's „life. „The lives of the three princes“, says the Gikeiki, „could only be preserved by the sacrifice of her „aged mother; but a mother is dearer even than sons, and the gods take delight in the manifestations of „filial piety“. She therefore courageously gave herself up at Kioto, and was thence taken to Kiyomori. „He had at first thought to kill her by fire or drowning, but when he looked upon her face, his angry „spirit was quenched“. He spared her that she might become his mistress, and spared her children, to „win their mother's favour — and at length, in the interests of the sons of her former lover, she sacrificed „herself to the desires of his destroyer (See GIKÉIKI, vol. I)“.

Die übrigen Basreliefs (Taf. XVII Fig. 2 & Taf. XVIII Fig. 3 & 4) scheinen ebenfalls Scenen vorzustellen die sich vor Edelsitzen abspielen, in der letzten und untersten derselben zeigen sich wieder Frauentiguren. Eine nähere Erklärung derselben sind wir für heut nicht in der Lage zu geben.

Wie schon oben erwähnt, besitzt das ethnographische Reichs-Museum zwei Schwerter derselben Art wie das vorstehend besprochene (Ser. 823 N^o. 15 & 16); die in den Basreliefs zur Darstellung gelangenden Scenen weichen aber von den hier abgebildeten ab; Krieger zu Fuss und zu Pferd, Frauen und Kinder, bilden dieselben.

Ob diese, sowohl wie das oben besprochene Schwert mit Bronzescheide, Prunkwaffen älteren Datums sind, oder erst in neuerer Zeit zum Vertrieb an Liebhaber angefertigt wurden, wie man uns gegenüber kurzhin die Vermuthung äusserte, ist eine offene Frage. Vielleicht löst ein oder der andere Leser dieser Mittheilung dieselbe auf. Inzwischen bilden beide Arten Schwerter jedenfalls wieder glänzende Zeugnisse der hohen Entwicklung des japanischen Kunstgewerbes.

¹⁾ E. MORSE: Japanese homes and their surroundings pg. 277.

²⁾ G. APPERT: Ancien Japon (Tokio 1888). pg. 236.

³⁾ Catalogue of Japanese and Chinese paintings in the British Museum, pg. 244.

UEBER DAS ABPLATTEN DES SCHÄDELS UND DER BRUST

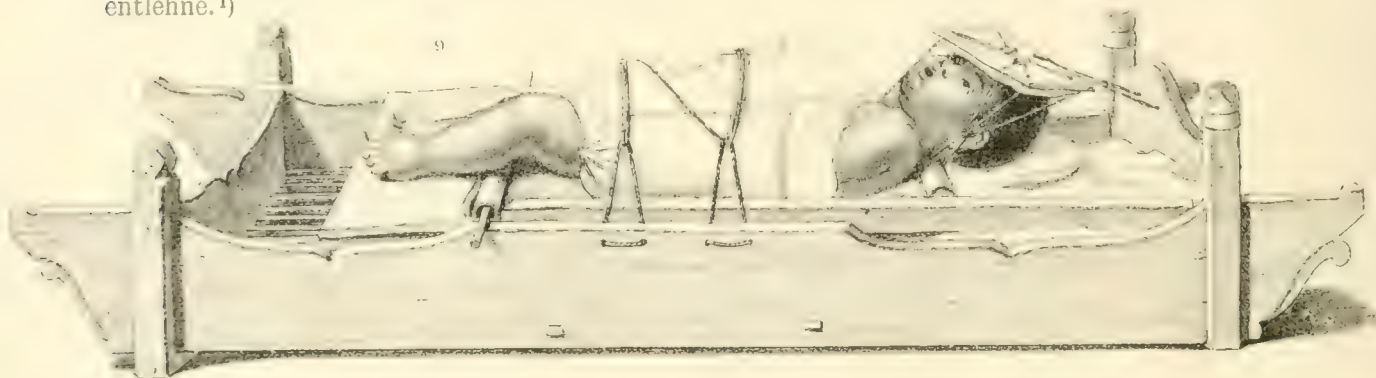
IN BUOOL (NORDKÜSTE VON SELEBES).

VON

G. W. W. C. BARON VAN HOËVELL

RESIDENT VON AMBOINA.

Im Monat Juli 1891 stand Herr D. F. BAUERMANN von Gorontalo im Begriff eine Reise nach der Nordküste von Selebes zu unternehmen und bat ich ihn, wenn möglich über das Abplatten des Schädels, einen Brauch welcher in Buool vorkommt, einige Nachrichten zu sammeln. — Genannter Herr war so freundlich, mir nicht nur den ganzen dazu verwendeten Apparat zu schicken, sondern auch eine detaillierte Beschreibung, welcher ich folgendes entlehne.¹⁾



Während seines Aufenthalts in Buool liess Herr BAUERMANN sich ein Kind zeigen, bei dem die üble Sitte des Abplattens in Anwendung gebracht wurde.

Man brachte ihm eine Art Trog von 125 cm. Länge, 35 cm. Breite und 23 cm. Höhe, mit einem Boden von gespaltenem Bambus. — War es eine Puppe, die in dieser Art Wiege lag und von der nur das Gesicht bis zu den Augen sichtbar war? Nur ein kaum bemerkbares Heben und Senken der Brust deutete an, dass es ein kleines, lebendes Wesen sei.

Die Stirn war mit einem dünnen Brettchen bedeckt, worunter zusammengelegte Lappen als Polsterung lagen und darunter wieder, unmittelbar auf der Stirn, ein Stück Watte.

Dieses Brettchen war mit vielen Schnüren so befestigt, dass es die Stirn und damit

¹⁾ Der hier besprochene und abgebildete Apparat wurde uns seitens des Herrn Verfassers zu letzterem Behufe mit der Weisung zugesandt, denselben nach gemachtem Gebrauch dem Ethnograph. Reichsmuseum als Geschenk seinerseits zu übergeben. Derselbe ist dort unter Ser. 944 N^o. 1 inventarisirt. Die Red.

den Kopf fest herunter drückte und zwar in einer nach hinten überhängenden Lage. — Nach unten waren die Schnüre an ein dreieckiges Stückchen Bast von der Sagopalme derart befestigt dass das Stirnbrettchen nach hinten in eine schräge Lage gezwängt wurde. Dieses dreieckige Stückchen Bast stellt zugleich eine Unterlage für einige Lappen Zeug dar, welche als Kopfkissen dienen; an seiner Spitze ist das Baststückchen mit unter dem Nacken hin gebundenen Bändern wiederum so an das Kopfbrettchen befestigt, dass dieses sich nicht verschieben kann.

Unter dem Nacken des kleinen Märtyrers ist ein runder Stab von der Rippe des Sago- blattes (*Gaba-gaba*) angebracht, was ferner dazu beiträgt, das Köpfchen stets in der gleichen Lage zu erhalten.

Auf der Brust liegt eine viereckige, etwas dickere in Zeug eingenähte Platte von Sagobast; die Arme befinden sich je unter einem kleinen, länglich runden Kissen verborgen, wodurch sie nach unten gezwängt werden und auf diese Weise eine schön geschwungene Form annehmen (nämlich in den Augen der Leute von Buool).

Neben jedem Arme liegt noch ein längeres Stück *Gaba-gaba*, das den leeren Raum zwischen dem Kinde und dem Rande des Trogs ausfüllt. Diese Seitenstücke werden später, wenn das Kind wächst und die ganze Breite der Wiege ausfüllt, fortgenommen. — Auch wird das Brustbrett während des Wachstums des Kindes durch ein grösseres ersetzt. — Dieses sowie die Kissen welche die Arme niederhalten, sind mittelst stärkerer Schnüre so an das Wiegengestell befestigt, dass Brust und Arme unbeweglich sind und niederge- drückt bleiben.

Eine solche Verschnürung über Brust und Arme dürfte aber auch schon geboten sein, damit das Kind nicht aus der Wiege, auf der es ja so gut wie oben auf liegt, heraus rollen kann.

Zwischen und unter die Schulterblätter wird ein kleines, dreieckiges Kissen aus zusammengefaltetem Zeug gelegt. Ein Bambusstäbchen gerade vor dem Brett, worauf die Beinchen ruhen, dient um zu verhindern, dass der Körper weiter zurück rutsche. Nur die Beinchen können sich frei bewegen.¹⁾

In ein solches Folterwerkzeug nun werden die jungen Erdenbürger Buools drei bis sieben Tage nach der Geburt gebettet, wobei dann das Brustbrett zugleich angelegt wird. Das Kopfbrett dagegen erst ungefähr vierzehn Tage nach der Geburt, und zwar wird in der ersten Zeit etwas Watte zwischen die Stirn des Kindes und die Polsterung des Kopfbrettchens gelegt um das Wundseheuern zu verhindern.

Diese Folterung wird so lange fortgesetzt bis das Kind sitzen kann, also reichlich ein halbes Jahr lang. Wenn es nur während kürzerer Zeit geschähe würden Stirn und Brust wieder die normale Form annehmen. Um Mitternacht und Mittags wird das arme Wesen zeitweilig aus seinen Banden befreit.

Das bedauernswerthe Exemplar, welches Herrn BAUERMANN vorgeführt wurde, war ein kleines, nur ein paar Wochen altes, weibliches Wesen, doch war an der abgeplatteten, hoch auflaufenden Stirn und der eingedrückten Brust die Wirkung der angewandten Kur schon deutlich wahrnehmbar.

¹⁾ Benennung der einzelnen Theile der Wiege „Toen“:

Das Kopfbrett = *totadilo*. — Die Brustplatte = *dandadobeebe*. — Die Seitenkissen = *dand polimo*. Das dreieckige Stück Sagobast unterhalb des Kopfes = *londaneto*. — Das runde Stück „Gaba-Gaba“ unterhalb des Nackens = *timido bomalano*. — Dreieckiges Zeugnissen unter den Schulterblättern = *timido bokaviche*. — Das quer über die Wiege, gerade vor dem Fussbrett befestigte Bambusstäbchen = *takodang*.

Der Gebrauch ist jedoch nicht allgemein verbreitet. Bei Knaben wird das Stirnbrettchen nicht immer, die Brustplatte dagegen stets angewandt; bei Mädchen aber immer beides, um zur Verschönerung und damit zur Erhöhung ihres Werthes bei der Verheirathung beizutragen. Denn nur aus Schönheitsrücksichten wurde die Procedur vorgenommen.

Die Meinung, dass man Kindern die zugespitzte Kopfform gäbe, um sie damit zu klugen und gewandten Menschen zu machen, ist eine irrige. Alle deswegen Befragten behaupteten dass dies nicht so sei „denn die Vernunft sei ein Geschenk Gottes.“ Aber das Mittel, fabrikmässig die Menschen zu verschönern, das wenigstens glauben die Leute von Buool zu besitzen. Nur stimmt die Wirklichkeit nicht mit dieser Meinung überein, denn die Bewohner Buool's und namentlich das schöne Geschlecht dort, sind mit körperlichen Reizen nur schwach ausgestattet und stehen gegen fast alle übrigen Stämme von Selebes in dieser Hinsicht zurück. Uebrigens fällt die beabsichtigte „Verschönerung“ gar nicht so sehr in 's Auge, es sei denn dass man speciell darauf achte. Trügen die Männer keine Kopftücher und zeigten die Frauen ausserhalb des Hauses sich nicht stets verhüllt, dann würde das Ergebniss gewiss auffälliger sein.

Die Tortur selbst soll nur selten gesundheitsschädlich wirken und eben so wenig zu grösserer Sterblichkeit unter den Kindern Veranlassung geben.

Es verdient noch erwähnt zu werden dass die Wiege an Stricken, welche an ein elastisches Stück Holz oder Bambus befestigt sind, so aufgehangen wird, dass sie durch einen Druck der Hand in eine auf und nieder (nicht hin und her) schwingende Bewegung gesetzt werden kann.

Ausser in Buool soll diese Mode noch im Tontolischen, in Kaïdipan und Bolaäng in Anwendung kommen. In letztgenannten Landschaften indessen nur vereinzelt und besonders bei vornehmeren Leuten, welche entweder selbst aus Buool stammen oder doch in Familienbeziehungen zu jenem Lande stehen.

Wie bekannt, hat schon Res. RIEDEL im Jahre 1871 diese Gewohnheit der Leute von Buool kurz erwähnt (Cfr. Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde; Bat. Genootschap, Th. XVIII S. 196 und 205). Ausserhalb Selebes' Nordküste constatirte weiland Prof. Dr. G. A. WILKEN den Brauch in Passan und Ratahan, welche zusammen einen Distrikt der Minahassa ausmachen (Cfr. dieselbe Zeitschrift, Th. XXI S. 374).

Auch im westlichen Europa soll in praehistorischen Zeiten das Abplatten des Schädels vorgekommen sein (Cfr. Sir JOHN LUBBOCK: Prehistoric Times, S. 517). Im Kaukasus scheint die Sitte, den Kindern im zartesten Alter mittelst Binden die Schädel umzuformen, aus dem grauen Alterthum sich bis in die Gegenwart erhalten zu haben (Cfr. Zeitschrift für Ethnologie 1872, S. 87).

In Nord-Amerika bei den Indianischen Stämmen des Columbia-Flusses soll diese Gewohnheit sehr verbreitet sein. Wir finden auf Seite 731 der holländischen Uebersetzung von WOOD („De Onbeschaafde Volken 1875) eine Abbildung einer Chinook Indianerin mit Kind, bei der der stark zugespitzte Schädel sehr auffallend ist, — Wenn dies Bild correct ist, so muss ich constatieren dass die Verunstaltung der Kopfform der Leute von Buool nicht so stark prononcirt ist.

AMBOINA, Juli 1892.

NACHTRAG.

(Notizen über die geographische Verbreitung der Schädeldeformation.)

Der Herr Verfasser des vorstehenden interessanten Aufsatzes, erwähnt für das weitere Vorkommen der Schädeldeformation nur der Chinook-Indianer und der Bewohner des Kaukasus. Dass diese Sitte noch weiter verbreitet, braucht wohl nicht erst betont zu werden. Selbstredend steht aber unserem verehrten Mitarbeiter, an seinem entfernten Wohnsitze, nicht die einschlägige Litteratur in genügendem Masse zur Verfügung. — Im Einverständniss mit demselben lassen wir daher hier einige weitere Bemerkungen betreffs dessen, was in neuerer Zeit über die Verbreitung etc. der Schädeldeformation bekannt geworden folgen, soweit wir auf Grund der uns vorliegenden Belege dazu im Stande sind.

Die beste Zusammenstellung des, über den Gegenstand Bekannten, verdanken wir Dr. A. B. MEYER in seiner werthvollen „Gratulationschrift an RUDOLF VINCOW (Ueber künstlich deformirte Schädel von Borneo und Mindanao. Leipzig & Dresden 1881. 4^{te}). Das Gebiet *Indonesien*, im Anschluss an den von Herrn Baron von HOLVELL besprochenen Fall, zum Ausgangspunkt nehmend, bemerken wir dass unser eben genannter Gewährsmann Belege für das Vorkommen der Sitte auf Sumatra (bei den Redangen, Java, Bali, Selebes (Makassaren, Buginesen, im Süden) den Bantiks, Mengondis, Tombulu's, Tomsak's und Toumpakewa's, alles Stämme der Minahassa in Nord Selebes, sowie den hier wohnenden Baco, Kaidipan und Bolangitan. Für Central-Selebes wurde die Sitte durch Herrn RIEDEL bei dem Toraga, Tondai, Toran und Tomori nachgewiesen; wir sehen also diesen Brauch unter den Bewohnern dieser Insel ungemein verbreitet. Der genannte Forscher sandte auch dem Berliner Museum das Modell einer Wiege, um die Schädel der adeligen Kinder zu deformiren, von Baco ein; beschrieb das Verfahren im Nord- und Central-Selebes und bildete ausserdem den Tombulischen Apparat ab, wie dies seitens Herrn MEYER mit dem durch die Malanau's in Serawak, Borneo, benutzten geschehen (siehe genannte Beschreibung Verh. berl. anthr. Gesellsch., 1882 pg. 163 und auch READ in Journ. Anthropol. Inst. XIX, pg. 55). Eine Zusammenstellung der diesbetreffenden Berichte, sowie eigener Erfahrungen finden wir bei WILLMS (Handleiding voor de vergelijkende Volkenkunde van Nederlandsch Indië, uitgegeven door C. M. PLEYTE Wzn., Leiden 1892). Von Ceram, Boano, Tenimber und Flores erhielt das Dresdener Museum durch Herrn RIEDEL Schädel, deren Form künstliche Deformation vernuthen lässt: in dem ausgezeichneten Werk desselben Forschers „De sluike en kroesharige Rassen tusschen Selebes en Papua“ gelang es uns nicht etwas betreffs dieses Gegenstandes zu finden; dagegen erwähnt DAVIS eines Schädels von Timor von auffälliger Form.

Von den Kei-Inseln wurde die Schädeldeformation in neuester Zeit durch die Expedition der Nederl. Aardrijksk. Genootschap bekannt, und ist der Apparat, aus zwei, mittelst eines, den Hinterkopf des Kindes umschliessenden Bandes mit einander verbundenen kleinen Kissen bestehend, sowie das Verfahren durch Herrn C. M. PLEYTE beschrieben worden (Bijdrage tot de Kennis der Ethnographie van de Zuidwesteren Zuidooster Eilanden; Tijdschrift van het K. K. Nederl. Aardrijksk. Genootschap, Vol. X pg. 60 & 817). Auch das ethnographische Reichsmuseum in Leiden besitzt den Apparat, dessen ind. Name „*lapan*“, unter Ser. 831 N^o. 29. — Schliesslich ist von den Philippinen für die Negritos die Sitte durch die Herrn VINCOW (Ztschrift für Ethn. Bd II. Verhdl. pg. 151) und MEYER nachgewiesen. Für Malakka gibt WATTEGERLAND eine Notiz, deren Bestätigung durch die Untersuchungen der jetzt dort thätigen Russen abzuwarten bleibt.

Vom übrigen Theil *Asiens* liegen mehr oder minder verbürgte Nachrichten betreffs einer Anzahl Völkerschaften vor; so für Kamtschatka, Japan (gewisse Priester) und Peking. Was letztere Angabe angeht, theilt Herr Prof. SCHLEGEL uns mit, dass ihm von einer Schädeldeformation bei Chinesen nichts bekannt sei, wohl aber bei Mongolen. Dagegen können wir für Corea eine Angabe betreffs des Vorkommens der Sitte beibringen, die bei MEYER fehlt. Herr Prof. SCHLEGEL hatte nämlich die Güte uns die folgenden zwei Citate mitzutheilen: „Wenn bei den *San-han*¹⁾ ein Kind geboren wird, wollen sie dass seine Stirn platt sei und pressen sie sie zu dem Zweck mit einem Stein“²⁾; und ferner: „Wenn bei den *Chin-han* ein Kind geboren wird, pressen sie den Kopf mit einem Stein, weil sie wünschen dass der Kopf platt sei, und in

¹⁾ *San-han* und *Chin-han* sind alte Namen von Districten Corea's (siehe TOUTI, Pao III pg. 195).

²⁾ 三韓生兒欲其頭匾壓之以石

I. A. f. E. VI.

Folge des haben jetzt alle Menschen in *Chin-han* platte Köpfe¹⁾. — Sicher festgestellt ist der Brauch für Siam, für Birma, Pegu, Arracan; von den Hindu's in Bengalen erwähnt MEYER einzelner Angaben, ebenso betreffs der Kaschgaren, Tataren, Turkomanen, Perser, Araber und der Maroniten in Syrien. Von den Jürücken in Klein-Asien berichtet ihn Herr von LUSCHAN (Verh. berl. anthr. Ges. 1886 pg. 170).

Aus Afrika flossen die Berichte über unsern Gegenstand bis jetzt nur spärlich. Abgesehen von einer, einen Araberschädel aus Algier, deformirte Schädel vom Senegal und einer die Muselmänner Nord-Afrika's betreffenden Mittheilung allgemeinerer Natur, lag nur eine näher umschriebene Angabe POGGE's betreffs der Uebung der Sitte im Reiche des MUATA JAMVO vor. Ihr reiht sich jetzt eine Mittheilung VIREHOW's über deformirte Schädel der Baluba an, deren Gestalt den Verdacht einer Schnürwirkung sehr nahe legt (Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 1886 pg. 757). Sonst noch vorliegende Angaben über Unregelmässigkeiten an Hottentottenschädeln hält Herr MEYER nicht für genügend um solche als sicheren Beweis für ein Vorhandensein des Brauchs bei diesem Volk anzusehen. Und in der That ist derselbe für dasselbe seitdem durch FRITSCH, gelegentlich der Demonstration von Photographien eines auffallend missbildeten, einem amerikanischen Platykephalus ähnlichen Hottentotten-Schädels, in bestimmtester Weise verneint (Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 1886 pg. 216).

Wenden wir uns nun Europa zu so finden wir auch hier zahlreiche, die Schädeldeformation betreffende Mittheilungen und zwar nicht allein auf die Untersuchung von Gräberfunden basirt, sondern auch eine grosse Reihe solcher über Volksstämme bei denen die Sitte erst seit Kurzem erloschen ist oder wo sie selbst heut noch besteht. Thatsächlich wurde, wie RUD. VIRCHOW in seinem neuesten, hochinteressanten Werke (*Crania ethnica americana*. Berlin 1892) sagt, die Schädeldeformation durch sesshafte Völker in Europa schon lange vor CHRISTI Geburt und lange vor HIPPOKRATES geübt wie dies aus der Untersuchung der Schädel des, der Bronzezeit angehörenden Gräberfeldes von Lengyel in Niederrungarn (Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 1890 pg. 13) hervorgeht.

Bei MEYER, Op. cit. werden Angaben über deformirte Schädel aus England erwähnt, sowie eine Bemerkung von DAVIS, derzufolge die Abplattung der Schädel der alten Briten und Kelten die Folge der Lagerung des Kopfes auf einem Brette war; während GOSSE dasselbe betreffs der Bewohner Schottlands und Skandinaviens als ein Ergebnis der Lagerung des Kindes in der Wiege ansieht. In Frankreich fand sich noch vor Kurzem an vielen Orten die Sitte; selbst heutigen Tages noch wird sie mehrfach geübt und hat in letzterer Zeit noch DELISLE (Bull. Soc. Anthr. Paris T. XII p. 649; siehe auch Globus LIX p. 118) über dieselbe in den Departements Deux-Sevres und Haut-Garonne berichtet. Von den Belgiern wird sie aus dem 16. Jahrhundert, und von den Flamändern aus dem vorigen erwähnt; VIRCHOW vermuthet künstliche Missbildung bei Bewohnern der Inseln der Zuiderzee und DAVIS künstliche Deformation bei einem Amsterdamer Schädel.

Herr MEYER sagt, dass nach VESALIUS (1543) in Deutschland künstliche Deformation allgemein, wenn auch vielleicht unabsichtlich, stattfand, sowie dass selbe auch (1643) von den Hamburgern berichtet wird. Was letztere Angabe betrifft, so erinnern wir selbst noch mehrfach der Meinung begegnet zu sein, dem jungen Erdenbürger müsse durch die Hebamme der Kopf gedrückt werden, damit er fest werde, und sind wir geneigt dies als eine letzte Spur des früheren, heut der Vergessenheit anheimgefallenen Brauches aufzufassen. — Aus einem Göttinger Grabe, und ebenso mehrfach aus der Rheingegend, sind deformirte Schädel bekannt geworden; aus der Oberpfalz beschrieb VIRCHOW solche aus, der Hallstatt- und Tène-Zeit angehörigen Hügelgräbern (Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 1891 pg. 362), deutliche Spuren künstlicher Deformation zeigend.

Auch für Oesterreich und Ungarn macht uns Herr MEYER mit Berichten über Funde deformirter Schädel bekannt; ihnen schliesst sich nun Herrn VIRCHOW's oben erwähnter Bericht über das Gräberfeld von Lengyel an. Für die Schweiz ward künstliche Deformation constatirt, in Italien soll sie in Genua geübt sein, von den Türken berichten alte Quellen über sie, und aus Griechenland sind mehrfach deformirte Schädel bekannt geworden. In Russland sollen allgemein die Schädel flach gedrückt werden, besonders ist die Krym wegen ihrer Macrocephalen berühmt; vom Kaukasus und Armenien berichtete RADDE über künstliche Deformation; missbildete Schädel aus Gräbern sind aus dieser Gegend mehrfach, und noch vor Kurzem

¹⁾ 辰韓國兒生、以石壓其頭欲其扁。今辰韓人皆扁頭 Vide 魏志 „Annalen der Wei-dynastie“.

(Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 1888 pg. 196) bekannt gemacht. Dr. Pomowski berichtet (Mem. Soc. des Amis Sc. nat. Moscou. 1886) über künstl. Deformation in Russland, Kaukasien, Polen, Lappland etc. (Vergl. betrieils der geübten Methode auch D. N. ARUTSCHIN: Ueber künstl. deformirte Schädel die im Gebiet des Russ. Reiches gefunden worden sind).

Wir kommen jetzt in der Betrachtung unseres Gegenstandes zu *Amerika* und legen derselben besonders R. VINCHOW's neuestes, schon oben erwähntes Werk (*Crania ethnica americana* zu Grunde); dasselbe eröffnet einen ungemeinen Reichthum an lichtvollen Anklaren und wird während langer Zeit betrieils der darin behandelten Thema für diesen Erdtheil zu weiteren Untersuchungen anregend wirken. „In keinem anderen Welttheil hat der Gebrauch: den Schädel künstl. umzugestalten eine gewisse Verbreitung gefunden“ sagt VINCHOW (Op. cit. pg. 5) und „es giebt umfangreiche Gräberfelder z. B. in Peru auf denen es eine besondere Aufmerksamkeit erfordert einen natürlich gestalteten Schädel aufzufinden“. Der Entdecker Amerikas fand sie schon vorhanden, wie eine Eintragung in Götting. Tageluch vom Tage nach der Entdeckung (13 Oct.) betrieils der Eingebornen von Guandam, einer der *Lucayen* (Bahamas) beweist; durch neuere Untersuchungen von Hohlenschädeln daher, erhielt diese Notiz eine evident. Bestätigung. Trotzdem ist es ein auffallendes Factum dass in den Hügelgräbern und Gräberfeldern östlichen Nord-Amerikas, den Muschel- und Abfallhaufen in verschiedenen Theilen Amerika', mit einem Wort, von keinem „der wirklich alten Plätze“, wie VINCHOW sich ausdrückt, ein deformirter Schädel bekannt geworden (Op. cit. pg. 20); die Sitte muss also späteren Datums sein.

Die grösste Häufigkeit finden wir an zwei weit von einander entfernten Centren, in Peru und an der Nordwestküste (pg. 13); an letzterem Punkte tritt die Erscheinung auf, dass bestimmte Stämme die eine oder andere Form bevorzugen, auch für Peru ist der Gedanke, dass die Deformation je nach Stämmen verschieden gewesen, zum Ausdruck gelangt. Für die Nordwestküste verweist V. besonders auf den Bericht des verdienten Forschers F. ROAS (Sixth report on the North Western Tribes of Canada. London 1896) sowie auf die Berichte des Reisenden Capt. JACOBSEN, der allenthalben die Sitte schon in Abnahme begriffen fand, wie CATLIN dies schon 1832 wahrnahm (The GEORGE CATLIN Indian Gallery, in Smithsonian Report 1885, Pt. V). Unser Gewährsmann giebt Belege für das Vorkommen deformirter Schädel, oder des Brauchs selbst, von den Stämmen der Chinchas und Huancas, der alten Aymara von den Inseln des Titicacasees und, mit denen von letzterer Provenienz übereinstimmender, Schädel von Pisagua in der Küstenprovinz Tarpaca, Peru. Ferner für Schädel aus dem bekannten Gräberfelde von Ancón und aus der Wüste Atacama; von der Nordwestküste werden der untere Columbia River (Chinooks und Cowitzis, Vancouver 1841, Puget Sound (Stämme der Lkungen, Cowitchin und Skqomic) und Kwatzino Sound (Koskimo) erwähnt. Aus Mexico wird über Schädel von der Insel de los Sacrificios vor Vera Cruz, aus Gräbern von Otumba und von Orizaba berichtet und auf die Beispiele der Deformation in Sculpturen und Thonbildern von dort verwiesen (Vergl. auch die Mittheilungen über Azteken: Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1891 pg. 371 & 377); hier ist auch Dr. SELEN's Angabe, nach SALAGUN, dass die Huasteca den Schädel deformirten, zu erwähnen (V. b. u. G. 1888 pg. 452). Yucatan, die Aguas Calientes (bei Cartago in Costa Rica und Argentinien (Stamm der Chichiquis) lieferten ebenfalls Beweisstücke (V. b. u. G. 1887 pg. 453 & 1884 pg. 373). Am unteren Mississippi deformirten die Natchez den Schädel, aus den Südstaaten der Union liegen Gräberschädel aus Illinois und Tennessee vor, die Choctaws gleich den Chickasaws deformirten den Kopf in derselben Weise wie die Ober-Columbus Indianer; nach CATLIN war aber 1832 der Brauch schon verschwunden. Den Waxwaws, Katawbos und Attakapos spricht V. die Natchez-Form zu, von Florida erwähnt er deformirte Seminolen-Schädel die man geneigt, denen der schon erwähnten Lucayen an die Seite zu stellen und er schliesst mit der Erwähnung des Brauchs bei den Cariben, der schon 1671 beschrieben, und bei der eingebornen Bevölkerung der Antillen.

Als Völker bei welchen keine Deformation stattfindet erwähnt V. der Feuerländer, Eskimos (der MEYER als deformirend aufgeführt), einer, sich von den Araucanern bis zu den Patokuden hinziehenden Kette indianischer, sowie der innercanadischen und vieler nordatlantischen Stämme; wie es auch in Nordamerika bis zu den Felsengebirgen, nach V., nicht an Stämmen fehlt deren Schädel zu den besterhaltenen Typen gehören.

Es erübrigt noch die Schilderung der Verhältnisse auf den Inseln des Stillen Ozeans, in *Polynesien*, *Mikronesien* und *Melanesien*; wir folgen hier wieder MEYER. Von den Inseln *Mikronesien's* sind deformirte Schädel von Eten und Toloas, Ruk Gruppe, und ein solcher aus der Mertlock Gruppe, sowie zwei, resp. von Mejuro und Apamama, aus der Gilbert Gruppe bekannt geworden, deren Form nach Dr. E. KRAUSE künstliche Eingriffe vermuthen liess. Auch DAVIS nimmt eine, wenn auch unabsichtlich hervorgerach-

Deformation bei langen und schmalen Schädeln von den Carolinen an. — In *Polynesien* liegen positive Angaben für die Sandwich-Inseln vor, Schädel von den Marquesas, der Oster-Insel und den Paumotus erregten bei den resp. Beobachtern die Vermuthung künstlicher Deformation. Von den Gesellschafts-(Tahiti) und den Samoa-Inseln berichteten und beschrieben ELLIS, TURNER und KUBARY die Sitte; Wood's Angabe für die Tonga-Inseln fand im, meist aus Begräbnishöhlen stammenden Material des früheren Museum Godeffroy in Hamburg keine Stütze und ist unseres Wissens auch durch keine spätere Berichterstatte erhärtet. Letzteren Autor erwähnt Herr MEYER auch als Gewährsmann für den Brauch auf den Inseln Futuna und Uvea (Wallis Isld.); spätere Berichterstatte, u. A. GRAEFFE, erwähnten dessen nicht; doch wurde von der nahe liegenden Insel Niue, (Savage Isld.) ein deformirter Schädel durch VIRCHOW beschrieben (V. b. a. G. 1884 pg. 153). Endlich liegen Angaben vor für das Vorkommen der Abplattung bei Neu-Seeländern. — In *Melanesien* sind es zuerst die Viti-Inseln von wo die Sitte durch PRICHARD und neuerdings durch LORIMER FISON (J. Anthr. Inst. XIX pg. 53) erwähnt wurde. Für Neu-Caledonien liegt ein längerer Bericht vor; über die merkwürdigen deformirten Schädel von Mallicollo, Neu Hebriden, mit stark fliehender Stirn, spricht schon J. R. FORSTER, der Begleiter Cook's und spätere Berichterstatte erwähnen solche von hier und andern Inseln des genannten Archipels; die genaueste Kenntniss derselben verdanken wir Dr. R. KRAUSE und Prof. FLOWER, CODRINGTON erwähnt auch der Three Hill-Insel nahe Mallicollo für den Brauch (J. Anthr. Inst. XIX pg. 53). MONTROUZIER erwähnt die Salomo-Inseln und die Insel Woodlark; VIRCHOW demonstirte einen Melanesier mit deformirtem Schädel, dessen Vaterland zwar unsicher, der aber nach Graf PREIL's Meinung von Neu Britannien stammt (V. b. a. G. 1891 pg. 283 ff.). Für Neu Guinea liegen, meist auf die Form zahlreicher Schädel basirte Mittheilungen aus dem Nordwesten (MEYER), der Südküste (D'ALBERTIS) und den Inseln der Torresstrasse (HADDON) vor (Siche auch: DE CLERCQ & SCHMELTZ: Ethn. Beschrijving van de West- en Noordkust van Nederl. Nieuw-Guinea, pg. 214)¹⁾.

Zum Schluss noch einige Worte über Entstehung und Zweck des Brauches; hören wir was VIRCHOW in seiner bekannten, klaren Weise auch darüber sagt.

Was die Entstehung der Deformation angeht, so weist V. darauf wie die eine Form, die Abplattung des Hinterhauptes, sich selbst bei unseren Culturvölkern immer von Neuem entwickelt sobald die, noch zarten Kinder anhaltend in der Rückenlage gehalten werden. Diese Abplattung ist wohl, seitdem man die Kinder nicht mehr so fest „einbündelt“ wie früher, (in ländlichen Bezirken geschieht dies noch) seltener geworden, verschwunden ist sie aber nicht.

Der Gedanke, ein Kind das viel mit herum bewegt werden muss auf ein Brett zu binden, liegt nahe, um es vor Stößen etc. zu bewahren und findet sich diese Sitte bei zahlreichen, jetzt noch lebenden Stämmen in Uebung²⁾. Je länger die Fixirung dauert, je grösser die Zunahme der Deformation; die Wölbung des Hinterhauptes wird immer mehr abgeplattet und zugleich erzeugen die Binden und Bänder, zur Befestigung des Kindes und namentlich seines Kopfes am Brett dienend, Druckwirkungen am Vordertheil und den Seiten des Schädels. Werden zur grösseren Sicherheit der Befestigung an diesen Theilen Brettchen, Baumrinde etc. angebracht, so bedingen diese wieder Abplattungen, im Gegensatz zu den, durch die Bänder erzeugten Furchen. „Dies“, sagt V. „scheint mir der natürliche, gewissermaassen selbstverständliche Anfang der Deformation zu sein, bei der, selbst unabsichtlich, eine bestimmte Schädelform erzeugt wird. Ist diese aber erst einmal hergestellt, so entwickelt sich daraus leicht eine Mode oder Sitte, die man schliess-

¹⁾ Interessant ist eine Mittheilung VIRCHOW's betreffs der posthumen Deformation des Schädels, die sich zeigt wo die Bestattung in einem Grunde mit wechselndem Wassergehalt geschehen. Die Kalksalze werden hier z. T. allmählig ausgelaugt und die organische Grundlage des Knochengewebes erweicht, wodurch selbes in Folge des Drucks der umgebenden Erdmassen Veränderungen der Form erleidet.

V. erwähnt hier einer werthvollen Beobachtung der Herrn CUSHING und TEN KATE, des bekannten niederländischen Gelehrten der nun schon während 10 Jahren auf weiten Wanderfahrten im Interesse unserer Wissenschaft wirksam ist. Die Genannten fanden nämlich während der HEMENWAY-Expedition in Arizona bei der Eröffnung alter Gräber alle Schädel aus Erdgräbern scheinbar künstlich deformirt, während alle übrigen aus Steingräbern, Kisten etc., die geschützt lagen, nur die occipitale, durch das „Kindelbrett“ erzeugte Ablachung zeigten.

²⁾ Zahlreiche Abbildungen von Kindelbrettern und anderen Tragegestellen, vulgo Wiegen verschiedener, zunal amerikanischer Stämme findet man bei OTIS T. MASON: Cradles of the American Aborigines (Smithsonian Report. 1887 pg. 161 & ff.). Ferner einzelne in DONALDSON: The GEORGE CATLIN Indian Gallery, in F. BOAS oben citirter Arbeit pg. 20 (auch Beschreibung der Deformationsmethode) und eine Abbildung einer Wiege von den Zuñi in TEN KATE's, leider viel zu wenig bekanntem, sehr lesenswerthem Werk: „Reizen en Onderzoekingen in Noord-Amerika“ pl. II fig. 6.

lich sogar schön findet und mit Missachtung auf diejenigen herabsieht, welche dieser nicht folgen“¹⁾).

Und was ist nun der Zweck der Sitte? Schon HIPPOCRATES sagt (Virchow Op. cit. pag. 9) dass die Macrocephalen für die Edelsten gehalten wurden, und diese Deutung wird durch die Tradition vieler Stämme bezeugt. Als Hülfsklärung wird noch angeführt dass die Sitte in dem Bestreben wurze die typische Stammesform möglichst rein zu erhalten, dass der verunstaltete Schädel als ein hervorragend charakteristisches Bild des Stammeschädels anzusehen sei. „So erschien er denn auch als eine Schönheit „welche, (sobald sie einmal erst erzeugt war) nachzubilden, und in recht vollkommener Gestalt zu erhalten, „den Stolz der Mutter ausmachte.“

LEIDEN, 25 Nov. 1893.

J. D. E. SCHMELTZ.

¹⁾ V. erinnert hier an analoge Erscheinungen aus unserm Culturleben, die durch Corsets und Gürtel an Brust und Bauch, oder durch Schuhe und Stiefel an den Füssen erzeugt werden.

(Erst nachdem Vorstehendes gesetzt, konnten wir „MARTIN BRASS: Beiträge zur Kenntniss der künstlerischen Schädelverbindungen“ einsehen; die Arbeit bietet indes keine neuen Momente im Vergleich mit dem bei MEYER und VIRCHOW gesagten, sondern nur vielfache Uebereinstimmungen.)

1. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXI. Allerlei Spielzeug. — In überaus humoristischem Stile verbreitet sich der vorzügliche Gelehrte, Prof. Dr. W. JOEST, im letzten Heft dieses Archivs über einige Gegenstände, die hauptsächlich zur Beschäftigung müssiger Hände dienen, und u. a. auch über die sogenannten Klingelkugeln der Chinesen und Japaner. Der Verfasser hatte deren auf seinen Reisen beobachtet, jedoch fruchtlos danach in den europäischen Museen gesucht, und bei Sinologen um Auskunft geforscht. „Selbst den Chinesischen Fachnamen für dieselben habe ich nicht in Erfahrung bringen können“, versichert uns der Verfasser.

Es wundert uns dies von Sinologen²⁾ zu hören, da dergleichen Kugeln überbekannt, und in der chinesischen Literatur öfter vermeldet sind. Um vorläufig nicht auf weitere Quellen zurückzugehen, so bemerken wir nur dass diese Kugeln im grossen chinesischen Wörterbuch von Kaiser K'ANG-HI folgendermaassen beschrieben sind (nach einem Citat aus dem im neunten Jahrhundert geschriebenen Wörterbuch *K'iang-yun* 廣韻): „Klingelkugeln ähneln einer Schelle, sind aber kleiner, „und von runder Form. Sie sind halb geschlitzt um „den Klang auszulassen. Ein kupfernes Kügelchen „wird darin eingelöthet, damit sie klingen können“

鈴似鐘而小、爲圓形。半裂以出聲。錮銅珠於內、以鳴之。

DOUGLAS, in seinem „Dictionary of the vernacular or spoken language of Amoy“, S. 117 und 301, sagt:

lein ling (含 oder 喃鈴) small rattles with balls inside, especially used on horses. Rattles containing small balls, worn by horses and dogs, also hung at child's wrist“.

Solche Klingelkugeln wurden schon im 8ten Jahrhundert vor Christi Geburt in China an den Fahnen befestigt. Das Wörterbuch *Ri-ya* sagt: „Die mit Klingelkugeln versehenen Flaggen wurden *Ki* genannt“ (旌旗有鈴曰旂). Im nachtheiligen Gefolge des Kaisers WEN der WINDYDYNASTIE A. D. 220–226 befanden sich Drachen und Phoenixe in welchen hundert Klingelkugeln verborgen waren (魏文帝夜來車前有

龍鳳啣百子鈴 Vide 拾遺記, ein Buch des 4ten Jahrhunderts. WYLIE, Notes on Chinese Literature, S. 154.

In den Büchern der THSI-DYNASTIE liest man, dass sich im Kloster *Tchoang-yen* (der Grossen Strenge) eine Klingelkugel mit neun Kugeln von Jaspis befand, welche vom Kaiser HAU-TSCHU (501) gerammt wurde, und die er seiner Maitresse P'AN FEI, der auch die Erfindung der verkrüppelten Frauenfüsse zugeschrieben wird, zum Zierath schenkte (莊嚴寺有玉九子鈴。後主剝取以施潘妃殿飾. Vergl. MAYERS, Chinese Reader's Manual, Nr. 556).

²⁾ Wir bemerken dass Herr SCHMELTZ auch uns s. Z. im Interesse der in Rede stehenden ARTEN interpellirte, dass wir aber glaubten Prof. JOEST habe nur die „*Rinotama*“ der japanischen Prostituirten im Auge, die in China factisch fehlen.

NING-WANG (Epoche K'AI-YUEN A. D. 713—741) hatte die Gewohnheit, zur Zeit der Blumenblüthe, goldne Klingelkugeln an den Blumen zu befestigen, um die Vögel zu verscheuchen. Diese trugen den Namen blumenschützende, goldne Klingelkugeln (寧王每以花時綴金鈴於花下、掣之以驚禽。謂之護花金鈴。Vide 開元遺事)。

Demzufolge werden in China Romane und dergleichen leichte Literatur Klingelkugeln genannt; und eine Sache anregen heisst in China 繫鈴 *Hi ling*, „die Klingelkugel anbinden“, wie wir sagen „der Katze die Schelle anhängen“. (Siehe mein „Nederlandsch Chineesch Woordenboek“, i. v. Bel I, und Belletje).

Was nun die von Professor JOEST beschriebenen Japanischen Reizklingelkugeln angeht, so kann ich aufs Bestimmteste versichern, dass diese in Süd-

China vollständig unbekannt sind, und ihr Gebrauch also der japanischen Wollust zugeschrieben werden muss.

Der Japanische Name *Rin-no-tama* リンノタマ oder 鈴ノ丸, buchstäblich Klingelkugel oder Schellenkugel, kommt im Chinesischen nicht vor. Zur Zeit als ich mich sehr viel mit der Chinesischen Prostitution beschäftigte, ist mir auch niemals etwas von diesem Gebrauch bekannt geworden (Siehe meinen Aufsatz „Iets over de Prostitutie in China“, Batavia 1866, Deutsch von von SCHERZER, „Ausland“ 1867), und kann also das Wort *chinois* im „Dictionnaire des Sciences médicales“, von Prof. JOEST citirt, ruhig gestrichen werden.

Beiläufig bemerke ich, dass die, Seite 168 seines Aufsatzes, vom Verfasser genannten metallenen „Handwärmer“ auch in China bekannt, und im meinem Nederl.-Chineesch Woordenboek, i. v. Handstoof erwähnt sind und Weiteres darüber mitgetheilt wird.

Sie dienen zum Spielzeug wenn man mit Freunden zusammen plaudert (對客常談之具)。

G. SCHLEGEL.







Geological Survey of
the United States

GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00727 0321

